This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495276 7

The
Simon Sterne Collection.
Presented
In loving remembrance
By his Wife
to the
New York Public Library.
Astor, Lenox & Tilden Foundations.

Richter
NFG

Richter
NFG

Jean Paul's

ausgewählte Werke.

Funfzehnter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.

1849.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
143264A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1924 L

Inhalt des funfzehnten Bandes.

Dr. Katzenbergers Badereise;

nebst einer

Auswahl verbesserter Werkchen.

Dr. Katzenbergers Badereise.

Erste Abtheilung.

		Seite
Vorrede zum ersten und zweiten Bändchen der ersten Auflage		3
Vorrede zur zweiten Auflage		7
1. Summula.	Anstalten zur Badreise	13
2. Summ.	Reisezwecke	16
3. Summ.	Ein Reisegefährte	18
4. Summ.	Bona	21
5. Summ.	Hr. von Nieß	23
6. Summ.	Fortsetzung der Abreise durch Fortsetzung des Abschieds	29
7. Summ.	Fortgesetzte Fortsetzung der Abreise	31
8. Summ.	Beschluß der Abreise	33
9. Summ.	Halbtagfahrt nach St. Wolfgang	35

Seite

10. Summula. Mittags-Abenteuer 39
11. Summ. Wagen-Sieste 45
12. Summ. Avantüre 54
13. Summ. Theoda's ersten Tages Buch 56
14. Summ. Mißgeburten-Adel 62
15. Summ. Der Hasenkrieg 68
16. Summ. Ankunft-Sitzung . . . . . 7[illegible]

Zweite Abtheilung.

17. Summ. Bloße Stazion 79
18. Summ. Männike's Seegefecht 81
19. Summ. Mondbelustigungen 84
20. Summ. Zweiten Tages Buch 90
21. Summ. Hemmrad der Ankunft im Badeorte — Dr. Strykius 92
22. Summ. Nießiana 100
23. Summ. Ein Brief 103
24. Summ. Mittagtischreden 104
25. Summ. Musikalisches Deklamatorium 112
26. Summ. Neuer Gastrollenspieler 113
27. Summ. Nachtrag 120
28. Summ. Darum 121
29. Summ. Hr. von Nieß 123
30. Summ. Tischgebet und Suppe 124
31. Summ. Aufdeckung und Sternbedeckung 132
32. Summ. Erkennszene 134
33. Summ. Abendtischreden über Schauspiele 135
34. Summ. Brunnen-Beängstigungen 141
35. Summ. Theoda's Brief an Bona 142

Seite

36. Summula. Herzens-Interim 148
37. Summ. Neue Mitarbeiter an allem — Bona's Brief an Theoda 152

Dritte Abtheilung.

38. Summ. Wie Katzenberger seinen Gevatter und andere traktirt 161
39. Summ. Doktors Höhlen-Besuch 173
40. Summ. Theoda's Höhlen-Besuch 175
41. Summ. Drei Abreisen 180
42. Summ. Theoda's kürzeste Nacht der Reise 182
43. Summ. Präliminar-Frieden und Präliminar-Mord und Todtschlag 184
44. Summ. Das Stuben-Treffen — der gebotene Finger zum Frieden 197
45. Summ. Ende der Reisen und Nöthen 203

Auswahl verbesserter Werkchen.

I. Huldigungpredigt vor und unter dem Regierantritt der Sonne, gehalten am Neujahr 1800 vom Frühprediger dahier 213

II. Ueber Hebels allemannische Gedichte 221

III. Rath zu urdeutschen Taufnamen 225

Seite

IV. Dr. Fenks Leichenrede auf den höchstseligen Magen des Fürsten von Scheeran 231

V. Ueber den Tod nach dem Tode, oder der Geburttag . 240

VI. Die Kunst, einzuschlafen 256

VII. Das Glück, auf dem linken Ohre taub zu seyn . . . 273

VIII. Die Vernichtung. Eine Vision 280

IX. Wünsche für Luthers Denkmal von Musurus . . . 291

X. Ueber Charlotte Corday. Ein Halbgespräch am 17. Juli 318

XI. Polymeter 351

Dr. Katzenbergers

Badereise;

nebst einer Auswahl

verbesserter Werkchen

von

Jean Paul.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
143264A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1924 L

Vorrede

zum

ersten und zweiten Bändchen

der

ersten Auflage.

Mit den Taschenkalendern und Zeitschriften müssen die kleinen vermischten Werkchen so zunehmen — weil die Schriftsteller jene mit den besten Beiträgen zu unterstützen haben — daß man am Ende kaum ein großes mehr schreibt. Selber der Verfasser dieses Werks (obwol noch manches großen) ist in acht Zeitschriften und fünf Kalendern ansässig mit kleinen Niederlassungen und liegenden Gründen.

Dieß frischte im Jahr 1804 in Jena die Voigtische Buchhandlung an, „kleine Schriften von Jean Paul Friedrich Richter," ohne mich und ihr Gewissen zu fragen, in den zweiten Druck zu geben.

Sie frischt wieder mich an, ihre kleinen Schriften von J. P., gleichfalls ohne zu fragen, hier ans Licht zu stellen. Gelassen lass' ich hier die Handlung über Nachdruck des Nachdrucks, über Nachverlag des Nachverlags schreien, und mache mit diesem Sünden-Bekenntniß gern das Publikum zum H. Stroppinus, welcher der Beichtvater Christi ist.*) Denn will Voigt klagen, daß ich ihm seinen Verlagartikel unbrauch-

*) Kotzebues Reise nach Italien. B. II.

bar gemacht und verdorben hätte, durch völlige Verbesserung und Umarbeitung desselben: so versetz' ich, daß nur ein Sechstel dieses Buchs aus jenem genommen ist. Das zweite Sechstel sammelte ich aus Zeitschriften, woraus er noch nichts von mir gesammelt.

Das zweite und das dritte Drittel dieses Buchs sind ganz neu, nämlich D. Katzenbergers Badereise und Geschichte, so wie die Schluß-Polymeter; aber hierüber sei ein Beichtwort an den Leser vergönnt, würd' es ihm auch schwerer, zum zweitenmale der H. Stroppinus zu seyn. Und doch sind über das folgende leichter vergebende Beichtväter zu haben, als Beichtmütter. Es betrifft den Zynismus des Doktors Katzenberger.

Es gibt aber viererlei Zynismen. Der erste ist der rohe in Betreff des Geschlechts, wie ihn Aristophanes, Rabelais, Fischart, überhaupt die alten, obwol keuschen Deutschen und die Aerzte haben. Dieser ist nicht sowol gegen Sittlichkeit, als gegen Geschmack und Zeit. Der zweite Zynismus, den die Vernunftlehre annimmt, ist der subtile der Franzosen, der, ähnlich dem subtilen Todtschlag und Diebstahl der alten Gottesgelehrten, einen zarten, subtilen Ehebruch abgibt; dieser glatte, nattergiftige Zynismus, der schwarze Laster zu glänzenden Sünden ausmalt, und welcher, die Sünde verdeckend und erweckend, nicht als Satiriker die spanischen Fliegen etwan zu Ableitschmerzen auflegt, sondern welcher als Verführer die Kantharidin zu Untergangs-Reizen innerlich eingibt; dieser zweite Zynismus nimmt freilich, wie Kupfer, bei der Ausstellung ins Freie blos die Farbe des Grüns an, das aber vergiftet, indeß der erste schwere, gleich Blei, zur unschädlichen schwarzen verwittert.

Von dem zweiten Zynismus unterscheidet sich überhaupt der erste so vortheilhaft-sittlich, wie etwan (um undeutlicher zu sprechen) Epikurs Stall von der Sterkoranisten Stuhl, worin das Gottgewordene nicht Mensch wird; oder auch so wie boue de Paris (Lutetiae) oder caca de Dauphin von des griechischen Diogenes offizinellem album graecum verschieden ist.

— Beinahe macht die Rechtfertigung sich selber nöthig; ich eile daher zum

dritten Zynismus, welcher blos über natürliche, aber geschlechtlose Dinge natürlich spricht, wie jeder Arzt ebenfalls. Was kann aber hier die jetzt-deutsche Prüderie und Phrasen-Kleinstädterei erwiedern, wenn ich sage: daß ich bei den besten Franzosen (z. B. Voltaire) häufig den cul, derrière und das pisser angetroffen, nicht zu gedenken der filles-à-douleur? In der That, ein Franzose sagt manches, ein Engländer gar noch mehr. Dennoch wollen wir Deutsche das an uns Deutschen nicht leiden, was wir an solchen Britten verzeihen und genießen, als hier hintereinander gehen: Buttler, Shakspeare, Swift, Pope, Sterne, Smollet, der kleinern, wie Donne, Peter Pindars und anderer, zu geschweigen. Aber nicht einmal noch hat ein Deutscher so viel gewagt, als die sonst in Sitten, Sprechen, Geschlecht- und Gesellschaft-Punkten und in weißer Wäsche so zart-bedenklichen Britten. Der reinliche, so wie keusche Swift drückte eben aus Liebe für diese geistige und leibliche Reinheit die Pazienten recht tief in sein satirisches Schlammbad. Seine Zweideutigkeiten gleichen unsern Kaffeebohnen, die nie aufgehen können, weil wir nur halbe haben. Aber wir altjüngferlichen Deutschen bleiben die seltsamste Verschmelzung von Kleinstädterei und Weltbürgerschaft,

die wir nur kennen. Man beſſere uns! Nur iſt's ſchwer; wir vergeben leichter ausländiſche Sonnenflecken, als inländiſche Sonnenfackeln. Unſer salvo titulo und unſer salva venia halten wir ſtets als die zu- und abtreibenden Rede-Pole den Leuten entgegen.

Der vierte (vielleicht der beſte) Zynismus iſt der meinige, zumal in der Katzenbergeriſchen Badgeſchichte. Dieß ſchließe ich daraus, weil er blos in der reinlichſten Ferne ſich in die gedachten brittiſchen Fußtapfen begibt, und ſich wenig erlaubt oder nichts, ſondern immer den Grundſatz feſthält, daß das Komiſche jene Annäherung an die Zenſur-Freiheiten der Arzneikunde verſtatte, verlange, verziere, welche hier, wie natürlich, in der Badegeſchichte eines Arztes nicht fehlen konnte. Schon Leſſing hat in ſeinem Laokoon das Komiſch-Ekle (das Ekel-Komiſche iſt freilich etwas anderes) in Schutz genommen durch Gründe und durch Beiſpiele, z. B. aus des feinen Lord Cheſterfield Stall- und Küchenſtück einer hottentottiſchen Toilette.

Genug davon! Damit mir aber der gute Leſer nicht ſo ſehr glaube: ſo verſichere ich ausdrücklich, daß ich ihn mit der ganzen Eintheilung von vier Zynismen gleichſam wie mit heilendem Vierräubereſſig blos vorausbeſprenge, um viel größere Befürchtungen vor Katzenberger zu erregen, als wirklich eintreffen, weil man damit am beſten die eingetroffnen entſchuldigt und verkleinert.

Gebe der Himmel, daß ich mit dieſen zwei Bändchen das Publikum ermuntere, mich zu recht vielen zu ermuntern.

Baireuth, den 28. Mai 1808.

Jean Paul Fr. Richter.

Vorrede

zur

zweiten Auflage.

Die Badereiſe wurde 1807 und 1808 ſchon geſchrieben, und 1809 zuerſt geleſen, in Jahren, wo das alte Deutſchland das Blutbad ſeiner Kinder zu ſeiner ſtärkenden Verjüngung gebrauchte; indeß wurde das Buch mitten in der ſchwülen Kurzeit heiter ausgedacht und heiter aufgenommen.

Die neue Auflage bringt, unter andern Zuſätzen, mehre neue Auftritte des guten Katzenbergers mit, welche ich eigentlich ſchon in der alten nicht hätte vergeſſen ſollen, weil ich durch dieſe Vergeßlichkeit ſeinem Charakter manchen liebenswürdigen Zug benommen. Was hingegen die Malerei des Ekels anlangt, an der einige keinen beſondern Geſchmack finden wollten, ſo iſt ſie ganz unverändert geblieben.

Denn wo ſollte man aufhören wegzulaſſen? Die Aerzte, und folglich ſtarke Leſer derſelben, wie ich, — ſchauen im wiſſenſchaftlichen Aetherreich herab, und unterſcheiden durch ihre Vogelperſpektive des unteren Unraths ſich ungemein von Hofdamen, die alles zu nahe nehmen. Und zweitens, kommen denn nicht alle die verſchiedenen Leſer mit allen ihren verſchiedenen Antipathien zum Bücherſchreiber, ſo daß er ringsum

von Leuten umstanden ist, deren jedem er etwas nicht schildern soll, dem einen nicht das Schneiden in Kork, dem andern nicht Abrauschen auf Atlas, oder Glasklirren, dem dritten nicht (z. B. mir selber) das Abbeißen von Papier — dem vierten vollends am wenigsten etwa Kreuzspinnen, und so fort? — Wenn nun der vierte, wie z. B. der freundliche Tieck im Phantasus, mit einem wahren Abscheu gegen die Figur der Kanker dasteht, so muß ihm freilich erbärmlich werden, wenn er dem Katzenberger zusehen soll, wie dieser die Spinnen vor Liebe gar so leicht verschluckt, als ein andrer Fliegen. Und doch könnte der Doktor immer die Seespinnen, die Krebse und die Austern und andere tafelfähige Mißgestalten für sich sprechen lassen, ja und überhaupt nebenher die naturhistorische Bemerkung machen, daß die Thiere desto ungestalter ausfallen, je näher am Erdboden sie leben — so die chaotischen Anamorphosen und Kalibane des Meers, und die Erdbohrer des Wurmreichs, und die kriechende Insektenwelt — und daß hingegen alles — wie z. B. die letzte als fliegende, und das schwebende Vogelreich, und die hochaufgerichteten Thiere bis zum erhabenen Menschen hinauf — sich im Freien verschönert und veredelt.

Der Hauptpunkt aber ist wol dieser, daß das flüchtige Salz des Komischen manche Gegenstände, die, wie ketzerische Meinungen, im üblen Geruche stehen, so schnell zersetzt und verflüchtigt, daß der Empfindung gar keine Zeit zur Bekanntschaft mit ihnen gelassen wird. Da das Lachen alles in das kalte Reich des Verstandes hinüber spielt: so ist es weit mehr noch, als selber die Wissenschaft, das große Menstruum (Zersetz- und Niederschlagmittel) aller Empfindungen, sogar der wärmsten; folglich auch der ekeln.

— Freilich etwas ganz anderes wär' es gewesen, wenn ich im Punkte des Ekels den zarten Wieland zum Muster genommen hätte, und wie er*) auf einer Vignette, statt unsers Katzenbergers, dem über nichts übel wird, einen Leser hätte aufgestellt, der sich über den Doktor und das Gelesene öffentlich erbricht. Aber zum Glücke ist im ganzen Werke von allen Lesern kein einziger in Kupfer gestochen, und kann also die andern auf dem Stuhle seßhaften nicht anstecken.

Baireuth, den 16. Oktbr. 1822.

Jean Paul Fr. Richter.

*) In der ersten Ausgabe seiner Beiträge zur geheimen Geschichte der Menschheit wurde eine Rede über den moralischen Anstoß, den der Leser an gewissen Behauptungen nehmen würde, mit einer Vignette beschlossen, die ihn mit der letzten Wirkung eines Brechpulvers darstellt.

Dr. Katzenbergers

Badegeschichte.

Erste Abtheilung.

1. Summula.

Anstalten zur Badreise.

„Ein Gelehrter, der den ersten Juli mit seiner Tochter in seinem Wagen mit eignen Pferden ins Bad Maulbronn abreiset, wünscht einige oder mehre Reisegesellschafter.“ — Dieses ließ der verwittibte ausübende Arzt und anatomische Professor Katzenberger ins Wochenblatt setzen. Aber kein Mensch auf der ganzen Universität Pira (im Fürstenthume Zäckingen) wollte mit ihm gern ein paar Tage unter Einem Kutschenhimmel leben; jeder hatte seine Gründe — und diese bestanden alle darin, daß niemand mit ihm wohlfeil fuhr, als zuweilen ein hinten aufgesprungener Gassenjunge; gleichsam, als wäre der Doktor ein ansässiger Posträuber von innen, so sehr kelterte er muntere Reisegefährten durch Zu- und Vor- und Nachschüsse gewöhnlich dermaßen aus, daß sie nachher als lebhafte Köpfe schwuren, auf einem Eilboten-Pferde wollten sie wohlfeiler angekommen seyn, und auf einer Krüppelfuhre geschwinder.

Daß sich niemand als Wagen-Mitbelehnter meldete, war ihm als Mittelmanne herzlich einerlei, da er mit der Anzeige schon genug dadurch erreichte, daß mit ihm kein Bekannter von

Rang umsonst mitfahren konnte. Er hatte nämlich eine besondere Kälte gegen Leute von höherem oder seinem Range, und lud sie deshalb höchst ungern zu Diners, Gouters, Soupés ein, und gab lieber keine; leichter besucht' er die ihrigen zur Strafe, und ironisch; — denn er denke (sagte er) wol von nichts gleichgültiger, als von Ehren-Gastereien, und er wolle eben so gern à la Fourchette des Bajonets gespeiset seyn, als feurig wetteifern mit den Großen seiner Stadt im Gastiren, und er lege das Tischtuch lieber auf den Katzentisch. Nur einmal — und dieß aus halbem Scherz — gab er ein Gouter oder Dégouter, indem er um 5 Uhr einer Gesellschaft seiner verstorbenen Frau seinen Thee einnöthigte, der Kamillen-Thee war. Man gebe ihm aber, sagte er, Lumpenpack, Aschenbrödel, Kothfassen, Soldaten auf Stelzfüßen: so wisse er, wem er gern zu geben habe; denn die Niedrigkeit und Armuth sei eine hartnäckige Krankheit, zu deren Heilung Jahre gehören, eine Töpfer- oder Topf-Kolik, ein nachlassender Puls, eine fallende und galoppirende Schwindsucht, ein tägliches Fieber; — venienti, aber sage man, currite morbo, d. h. man gehe doch dem herkommenden Lumpen entgegen, und schenk' ihm einen Heller, das treueste Geld, das kein Fürst sehr herabsetzen könne.

Blos seine einzige Tochter Theoda, in der er, ihres Feuers wegen, als Vater und Wittwer die vernachlässigte Mutter nachliebte, regte er häufig an, daß sie — um etwas angenehmeres zu sehen, als Professoren und Professoren — Theegesellschaften, und zwar die größten, einlud. Er drang ihr aber nicht eher diese Freude auf, als bis er durch Wetterglas, Wetterfisch und Fußreißen sich völlig gewiß gemacht, daß es gegen Abend stürme und gieße, so daß nachher nur

die wenigen warmen Seelen kamen, die fahren konnten. Daher war Katzenbergers Einwilligen und Eingehen in einen Thee eine so untrügliche Prophezeiung des elenden Wetters, als das Hinuntergehen des Laubfrosches ins Wasser. Auf diese Weise aber füllte er das liebende Herz der Tochter aus; denn diese mußte nun, nach dem närrischen Kontrapunkt und Marschreglement der weiblichen Visitenwelt, von jeder einzelnen, die nicht gekommen war, zum Gutmachen, wieder eingeladen werden; und so konnte sie oft ganz umsonst um sieben verschiedene Theetische herum sitzen, mit dem Strumpf in der Hand. Indeß errieth die Tochter den Vater bald, und machte ihr Herz lieber mit ihrer innersten einzigen Freundin Bona satt.

Auch für seine Person war Katzenberger kein Liebhaber von persönlichem Umgang mit Gästen: „ich sehe eigentlich, sagte er, niemand gern bei mir, und meine besten Freunde wissen es, und können es bezeugen, daß wir uns oft in Jahren nicht sehen; denn wer hat Zeit! — Ich gewiß nicht.“ Wie wenig er gleichwol geizig war, erhellt daraus, daß er sich für zu freigebig ansah. Das wissenschaftliche Licht verkalkte nämlich seine edlen Metalle, und äscherte sie zu Papiergeld ein; denn in die Bücherschränke der Aerzte, besonders der Zergliederer mit ihren Foliobänden und Kupferwerken, leeren sich die Silberschränke aus, und er fragte einmal ärgerlich: „warum kann das Pfarrer- und Poetenvolk allein für ein Lumpengeld sich sein gedrucktes Lumpenpapier einkaufen, das ich freilich kaum umsonst haben möchte?“ Wenn er vollends in schönen Phantasien sich des Pastors Götze Eingeweidewürmerkabinet ausmalte — und den himmlischen Abrahams Schooß, auf dem er darin sitzen würde, wenn er ihn bezahlen könnte —

und das ganze wissenschaftliche Arkadien in solchem Wurmkollegium, wovon er der Präsident wäre — so kannte er, nach dem Verzichtleisten auf eine solche zu theuere Brautkammer physio- und pathologischer Schlüsse, nur ein noch schmerzlicheres und entschiedneres, nämlich das Verzichtleisten auf des Berliner Walters Präparaten-Kabinet, für ihn ein kostbarer himmlischer Abrahams-Tisch, worauf Seife, Pech, Queckſilber, Oel und Terpenthin, und Weingeist in den feinsten Gefäßen von Gliedern aufgetragen wurden, sammt den besten trockensten Knochen dazu; was aber half dem anatomischen Manne alles träumerische Denken an ein solches Feld der Auferstehung (Klopstockisch zu singen), das doch nur ein König kaufen konnte? —

Der Doktor hielt sich daher mit Recht für freigebig, da er, was er seinem Munde und fremdem Munde abdarbte, nicht blos einem theuern Menschen-Kadaver und lebendigen Hunde zum Zerschneiden zuwandte, sondern sogar auch seiner eignen Tochter zum Erfreuen, so weit es ging.

Diesesmal ging es nun mit ihr nach dem Badeorte Maulbronn, wohin er aber reisete, nicht um sich — oder sie — zu baden, oder um da sich zu belustigen, sondern sein Reisezweck war die

2. Summula.

Reisezwecke.

Katzenberger machte statt einer Lustreise eigentlich eine Geschäftreise ins Bad, um da nämlich seinen Rezensenten be-

trächtlich auszuprügeln, und ihn dabei mit Schmähungen an der Ehre anzugreifen, nämlich den Brunnen-Arzt Strykius, der seine drei bekannten Meisterwerke — den Thesaurus Haematologiae, die de monstris epistola, den fasciculus exercitationum in rabiem caninam anatomico-medico-curiosarum *) — nicht nur in sieben Zeitungen, sondern auch in sieben Antworten oder Metakritiken auf seine Antikritiken überaus heruntergesetzt hatte.

Indeß trieb ihn nicht blos die Herausgabe und kritische Rezension, die er von dem Rezensenten selber durch neue Lesarten und Verbesserung der alten, vermittelst des Ausprügelns, veranstalten wollte, nach Maulbronn, sondern er wollte auch auf seinen vier Rädern einer Gevatterschaft entkommen, deren bloße Verheißung ihm schon Drohung war. Es stand die Niederkunft einer Freundin seiner Tochter vor der Thüre. Bisher hatte er hin und her versucht, sich mit dem Vater des Droh-Pathchens (einem gewissen Mehlhorn) etwas zu überwerfen und mit ihm zu zerfallen, ja sogar dessen guten Namen ein Bischen anzufechten, eben um nicht den seinigen am Taufsteine herleihen zu müssen. Allein es hatte ihm das Erbittern des gutmüthigen Zollers und Umgelders **) Mehlhorn nicht besonders glücken wollen, und er machte sich jede Minute auf eine warme Umhalsung gefaßt, worin er die Gevatterarme nicht sehr von Fangkloben und Hummerscheeren unterscheiden konnte. Man verüble dem Doktor aber doch

*) Für Leserinnen nur ungefähr übersetzt: 1. über die Blutmachung, 2. über die Mißgeburten, 3. über die Wasserscheu.

**) So heißen in Pira, wie in einigen Reichsstädten, Umgeld- und Zoll-Einnehmer.

nicht alles; erstlich hegte er einen wahren Abscheu vor allen Gevatterschaften überhaupt, nicht blos der Ausgaben halber — was für ihn das Wenigste war, weil er das Wenigste gab — sondern wegen der geldsüchtigen Willkür, welche ja in Einem Tage zwanzig Mann stark von Kreisenden alles Standes ihn anpacken und aderlassend anzapfen konnte am Taufbecken. Zweitens konnt' er den einfältigen Aberglauben des Umgelders Mehlhorn nicht ertragen, geschweige bestärken, welcher zu Theoda, da unter dem Abendmahl-Genuß gerade bei ihr der Kelch frisch eingefüllt wurde*), mehrmal listig-gut gesagt hatte: „so wollen wir doch sehen, geliebt's Gott, meine Mademoiselle, ob die Sache nicht eintrifft, und Sie noch dieses Jahr zu Gevatter stehen; ich sage aber nicht bei wem." — Und drittens wollte Katzenberger seine Tochter, deren Liebe er fast niemand gönnte als sich, im Wagen den Tagopfern und Nachtwachen am künftigen Kindbette entführen, von welchem die Freundin selber sie sonst, wie er wußte, nicht abbringen konnte. „Bin ich und sie aber abgeflogen, dacht' er, so ist's doch etwas, und die Frau mag kreisen."

3. Summula.

Ein Reisegefährte.

Wider alle Erwartung meldete sich am Vorabend der Abreise ein Fremder zur Mitbelehnschaft des Wagens.

*) Nach dem Aberglauben wird der zu Gevatter gebeten, bei welchem der Priester den Kelch von neuem nachfüllt.

Während der Doktor in seinem Mißgeburten-Kabinette einiges abstäubte, von ausgestopften Thierleichen durch Räuchern die Motten (die Teufel derselben) vertrieb, und den Embryonen in ihren Gläschen Spiritus zu trinken gab: trat ein fremder, feingekleideter und feingesitteter Herr in die Wohnstube ein, nannte sich Herr von Nieß, und überreichte der Tochter des Doktors, nach der Frage, ob sie Theoda heiße, ein blaueingeschlagenes Briefchen an sie; es sei von seinem Freunde, dem Bühnen-Dichter Theudobach, sagte er. Das Mädchen entglühte hochroth, und riß zitternd mit dem Umschlag in den Brief hinein (die Liebe und der Haß zerreißen den Brief, so wie beide den Menschen verschlingen wollen) und durchlas hastig die Buchstaben, ohne ein anderes Wort daraus zu verstehen und zu behalten, als den Namen Theudobach. Hr. v. Nieß schaute unter ihrem Lesen scharf und ruhig auf ihrem geistreichen, beweglichen Gesicht und in ihren braunen Feuer-Augen dem Entzücken zu, das wie ein weinendes Lächeln aussah; einige Pockengruben legten dem beseelten und wie Frühling-Büsche zart- und glänzend-durchsichtigen Angesicht noch einige Reize zu, um welche der Doktor Jenner die künftigen Schönen bringt. „Ich reise, sagte der Edelmann darauf, eben nach dem Badeorte, um da mit einer kleinen deklamirenden und musikalischen Akademie von einigen Schauspielen meines Freundes auf seine Ankunft selber vorzubereiten.“ Sie blieb unter der schweren Freude kaum aufrecht; den zarten, nur an leichte Blüten gewohnten Zweig wollte fast das Fruchtgehänge niederbrechen. Sie zuckte mit einer Bewegung nach Nießens Hand, als wollte sie die Ueberbringerin solcher Schätze küssen, streckte ihre aber — heiß und roth über ihren, wie sie hoffte, unerrathenen Fehlgriff —

ſchnell nach der entfernten Thüre des Mißgeburten-Kabinettes aus, und ſagte: „da drinn iſt mein Vater, der ſich freuen wird.“

Er fuhr fort: er wünſche eben ihn mehr kennen zu lernen, da er deſſen treffliche Werke, wiewol als Laie, geleſen. Sie ſprang nach der Thüre. „Sie hörten mich nicht aus — ſagte er lächelnd — Da ich nun im Wochenblatte die ſchöne Möglichkeit geleſen, zugleich mit einer Freundin meines Freundes, und mit einem großen Gelehrten zu reiſen“ — Hier aber ſetzte ſie ins Kabinet hinein, und zog den räuchernden Katzenberger mit einem ausgeſtopften Säbelſchnäbler in der Hand ins Zimmer. Sie ſelber entlief ohne Shawl über die Gaſſe, um ihrer ſchwangern Freundin Bona die ſchönſte Neuigkeit und den Abſchied zu ſagen.

Sie mußte aber jubeln und ſtürmen. Denn ſie hatte vor einiger Zeit an den großen Bühnendichter Theudobach — der bekanntlich mit Schiller und Kotzebue die drei deutſchen Horazier ausmacht, die wir den drei tragiſchen Kuriaziern Frankreichs und Griechenlands entgegenſetzen — in der Kühnheit des langen geiſtigen Liebetrankes der Jugendzeit unter ihrem Namen geſchrieben, ohne Vater und Freundin zu fragen, und hatte ihm gleichſam in einem warmen Gewitterregen ihres Herzens alle Thränen und Blitze gezeigt, die er wie ein Sonnengott in ihr geſchaffen und geſammelt hatte. Selig, wer bewundert, und den unbekannten Gott ſchon auf der Erde als bekannten antrifft! — Im Briefchen hatte ſie noch über ein umlaufendes Gerücht ſeiner Badreiſe nach Maulbronn gefragt, und die ſeinige unter die Antriebe der ihrigen geſetzt. Alle ihre ſchönſten Wünſche hatte nun ſein Blatt erfüllt.

4. Summula.

Bona.

Bona — die Frau des Umgelders Mehlhorn — und Theoda blieben zwei Milchschwestern der Freundschaft, welche Katzenberger nicht auseinander treiben konnte, er mochte an ihnen so viel scheidekünsteln, als er wollte. Theoda nun trug ihr brausendes Saitenspiel der Freude in die Abschiedstunde zur Freundin; und reichte ihr Theudobachs Brief, zwang sie aber, zu gleicher Zeit dessen Inhalt durchzusehen und von ihr anzuhören. Bona suchte es zu vereinigen, und blickte mehrmals zuhorchend zu ihr auf, sobald sie einige Zeilen gelesen: „so nimmst du gewiß einen recht frohen Abschied von hier?“ sagte sie. Den frohesten, versetzte Theoda. — „Sei nur deine Ankunft auch so, du springfedriges Wesen! Bringe uns besonders dein beschnittenes, aufgeworfnes Näschen wieder zurück und dein Backenroth! Aber dein deutsches Herz wird ewig französisches Blut umtreiben,“ sagte Bona. Theoda hatte eine Elsasserin zur Mutter gehabt. — „Schneie noch dicker in mein Wesenchen hinein!“ sagte Theoda. „Ich thu' es schon, denn ich kenne dich, fuhr jene fort. Schon ein Mann ist im Ganzen ein halber Schelm, ein abgefeinerter Mann vollends, ein Theaterschreiber aber ist gar ein fünfviertels Dieb; dennoch wirst du, fürchte ich, in Maulbronn vor deinem theuern Dichter mit deinem ganzen Herzen herausbrausen, und platzen, und hundert ungestüme Dinge thun, nach denen freilich dein Vater nichts fragt, aber wol ich.“

„Wie, Bona, fürcht' ich denn den großen Dichter nicht? Kaum ihn anzusehen, geschweige anzureden wag' ich!" sagte sie. „Vor Kotzebue wolltest du dich auch scheuen; und thatest doch dann keck und mausig," sagte Bona. — „Ach, innerlich nicht," versetzte sie.

Allerdings nähern die Weiber sich hohen Häuptern und großen Köpfen — was keine Tautologie ist — mit einer weniger blöden Verworrenheit, als die Männer; indeß ist hier Schein in allen Ecken; ihre Blödigkeit vor dem Gegenstande verkleidet sich in die gewöhnliche vor dem Geschlecht; — der Gegenstand der Verehrung findet selber etwas zu verehren vor sich — und muß sich zu zeigen suchen, wie die Frau sich zu decken; — und endlich bauet jede auf ihr Gesicht; „man küßt manchem heiligen Vater den Pantoffel, unter den man ihn zuletzt selber bekommt," kann jede denken.

„Und was wäre es denn, fuhr Theoda fort, wenn ein dichtervolles Mädchen einem Herder oder Göthe öffentlich auf einem Tanzsaale um den Hals fiele?" —

„Thu' es nur deinem Theudobach, sagte Bona, so weiß man endlich, wen du heirathen willst!" „Jeden — versprech' ich dir — der nachkommt; hab' ich nur einmal meinen männlichen Gott gesehen, und ein wenig angebetet: dann spring' ich gern nach Hause, und verlobe mich in der Kirche mit seinem ersten besten Küster oder Balgtreter, und behalte jenen im Herzen, diesen am Halse."

Bona rieth ihr, wenigstens den Hrn. v. Nieß, wenn er mitfahre, unterwegs recht über seinen Freund Theudobach auszuhorchen, und bat sie noch einmal um weibliche Schleichtritte. Sie versprach's ihr, und deshalb noch einen täglichen Bericht ihrer Badreise dazu. Sie schien nach Hause zu trach-

ten, um zu sehen, ob ihr Vater den Edelmann in seine Adoyzionloge der Kutsche aufgenommen. Unter dem langen, festen Kusse, wo Thränen aus den Augen beider Freundinnen drangen, fragte Bona: „wann kommst du wieder?“ — „Wenn du niederkommst. — Meine Kundschafter sind bestellt. — Dann laufe ich im Nothfalle meinem Vater zu Fuße davon, um dich zu pflegen und zu warten. O, wie wollt' ich noch zehnmal froher reisen, wär' alles mit dir vorüber.“ — „Dieß ist leicht möglich,“ dachte Bona im andern Sinne, und zwang sich sehr, die wehmüthigen Empfindungen einer Schwangern, die vielleicht zwei Todespforten entgegengeht, und die Gedanken: dieß ist vielleicht der Abschied von allen Abschieden, hinter weinende Wünsche zurückzustecken, um ihr das schöne Abendroth ihrer Freude nicht zu verfinstern.

5. Summula.

Herr von Nieß.

Wer war dieser ziemlich unbekannte Herr von Nieß? Ich habe vor, noch vor dem Ende dieses Perioden den Leser zu überraschen durch die Nachricht, daß zwischen ihm und dem Dichter Theudobach, von welchem er das Briefchen mitgebracht, eine so innige Freundschaft bestand, daß sie beide nicht blos Eine Seele in zwei Körpern, sondern gar nur in Einem Körper ausmachten, kurz Eine Person. Nämlich Nieß hieß Nieß, hatte aber, als auftretender Bühnen-Dichter, um seinen dünnen Alltagnamen den Festnamen Theudobach, wie einen

Königmantel, umgeworfen, und war daher in vielen Gegenden Deutschlands weit mehr unter dem angenommenen Namen, als unter dem eignen bekannt, so wie von dem hier schreibenden Verfasser vielleicht ganze Städte, wenn nicht Welttheile, es nicht wissen, daß er sich Richter schreibt, obgleich es freilich auch andre gibt, die wieder seinen Parade-Namen nicht kennen. Gleichwol gelangten alle Mädchenbriefe leicht unter der Aufschrift Theudobach an den Dichter Nieß — blos durch die Oberzeremonienmeister oder Hofmarschälle der Autoren; man macht nämlich einen Umschlag an die Verleger.

Nun hatte Nieß, als ein überall berühmter Bühnen-Dichter, sich längst vorgesetzt, einen Badeort zu besuchen, als den schicklichsten Ort, den ein Autor voll Lorbeeren, der gern ein lebendiges Pantheon um sich aufführte, zu erwählen hat, besonders wegen des vornehmen Morgen-Trinkgelags und der Maskenfreiheiten, und des Kongresses des Reichthums und der Bildung solcher Oerter. Er ertheilte dem Bade Maulbronn, das seine Stücke jeden Sommer spielte, den Preis jenes Besuches; nur aber wollt' er, um seine Abenteuer pikanter und scherzhafter zu haben, allda inkognito unter seinem eignen Namen Nieß anlangen, den Badegästen eine musikalisch-deklamatorische Akademie von Theudobachs Stücken geben; und dann gerade, wenn der sämmtliche Hörzirkel am Angelhaken der Bewunderung zappelte und schnalzte, sich unversehens langsam in die Höhe richten, und mit Rührung und Schamröthe sagen: endlich muß mein Herz überfließen und verrathen, um zu danken; denn ich bin selbst der weit überschätzte Theater-Dichter Theudobach, der es für unsittlich hält, so aufrichtige Aeußerungen, statt sie zu erwiedern, an der Thüre der Anonymität blos zu behorchen. Dieß war sein leichter dramati-

ſcher Entwurf. In einigen Zeitungen veranlaßte er deshalb noch den Artikel: der bekannte Theater-Dichter Theudobach werde, wie man vernehme, dieſes Jahr das Bad Maulbronn gebrauchen.

Da es gegen meine Abſicht wäre, wenn ich durch das Vorige ein zweideutiges Streiflicht auf den Dichter würfe: ſo verſprech' ich hier förmlich, weiter unten den Lauf der Geſchichte aufzuhalten, um auseinander zu ſetzen, warum ein großer Theater-Dichter viel leichter und gerechter ein großer Narr wird, als ein andrer Autor von Gewicht; wozu ſchon meine Beweiſe ſeines größern Beifalls, hoff' ich, ausreichen ſollen.

Rieß wußte alſo recht gut, was er war, nämlich eine Bravour-Arie in der dichteriſchen Sphärenmuſik, ein geiſtiger Kaiſerthee, wenn andere (z. B. viele unſchuldige Leſer dieſes) nur braunen Thee vorſtellen. Es iſt überhaupt ein eignes Gefühl, ein großer Mann zu ſeyn — ich berufe mich auf der Leſer eignes — und den ganzen Tag in einem angebornen geiſtigen Cour- und Churanzuge umherzulaufen; aber Rieß hatte dieſes Gefühl noch ſtärker und feiner als einer. — Er konnte ſein Haar nicht auskämmen, ohne daran zu denken, welchen feurigen Kopf der Kamm (ſeinen Anbeterinnen vielleicht ſo koſtbar als ein Gold-Kamm) regle, lichte, egge und beherrſche, und wie eben ſo manches Gold-Haar, um welches ſich die Anbeterinnen für Haar-Ringe raufen würden, ganz gleichgültig dem Kamm in den Zähnen ſtecken bleibe, als ſonſt dem Mexiko das Gold. — Er konnte durch kein Stadtthor einfahren, ohne es heimlich zu einem Triumphthor ſeiner ſelber und der Einwohner unter dem Schwibbogen auszubauen, weil er aus eigner jugendlicher Erfahrung noch gut wußte,

wie sehr ein großer Mann labe — und sah daher zuweilen dem Namen-Registrator des Thors stark ins Gesicht, wenn er gesagt: Theudobach, um zu merken, ob der Tropf jetzt außer sich komme, oder nicht. — Ja er konnte zuletzt in Hotels voll Gäste schwer auf einem gewissen einsitzigen Orte sitzen, ohne zu bedenken, welches Eden vielleicht mancher mit ihm zugleich im Gasthofe übernachtenden Jünglingseele, die noch jugendlich die Autor-Achtung übertreibt, zuzuwenden wäre, wenn sie sich darauf setzte, und erführe, wer früher da gewesen. „O, so gern will ich jeden Winkel heiligen zum gelobten Lande für Seelen, die etwas aus meiner machen — und mit jedem Stiefelabsatze, auf dem schlimmsten Wege, wie ein Heiliger, verehrte Fußtapfen ausprägen auf meiner Lebensbahn, sobald ich nur weiß, daß ich Freude errege."

Sobald Rieß Theoda's Brief erhalten — worin die zufällige Hochzeit der Namen Theoda und Theudobach ihn auf beiden Fußsohlen kitzelte — so nahm er ohne Weiteres mit einer Hand voll Extrapostgeld den Umweg über Pira, um der Anbeterin, wie ein homerischer Gott, in der anonymen Wolke zu erscheinen; und sobald er vollends in der vorletzten Stazion im Piraner Wochenblatte die Anzeige des Doktors gelesen: so war er noch mehr entschieden; dazu nämlich, daß sein Bedienter reiten, und sein Wagen heimlich nachkommen solle.

In diesen weniger geld- als abgabenreichen Zeiten, mag es vielleicht Nießen empfehlen, wenn ich drucken lasse, daß er Geld hatte, und danach nichts fragte, und daß er für seinen Kopf und für seine Köpfe ein Herz suchte, das durch Liebe und Werth ihn für alle jene bezahle und belohne.

Mit dem ersten Blick hatte er den ganzen Doktor aus-

gegründet, der mit ſchlauen grauen Blitz-Augen vor ihn trat, den Säbelſchnäbler ſtreichelnd; Nieß legte — nach einer kurzen Anzeige ſeiner Perſon und ſeines Geſuchs — ein Röllchen Gold auf den Nähtiſch, mit dem Schwure: „nur unter dieſer Bedingung aller Auslagen nehm' er das Glück an, einem der größten Zergliederer gegenüber zu ſeyn." — „Fiat! Es gefällt mir ganz, daß Sie rückwärts fahren, ohne zu vomiren; dazu bin ich verdorben durch die Jahre." Der Doktor fügte noch bei, daß er ſich freue, mit dem Freunde eines berühmten Dichters zu fahren, da er von jeher Dichter fleißig geleſen, obwol mehr für phyſiologiſche und anatomiſche Zwecke, und oft faſt blos zum Spaße über ſie. „Es ſoll mir überhaupt lieb ſeyn, fuhr er fort, wenn wir uns gegenſeitig faſſen und wie Salze einander neutraliſiren. Leider hab' ich das Unglück, daß ich, wenn ich im Wagen oder ſonſt Jemand etwas ſogenanntes Unangenehmes ſage, für ſatiriſch verſchrien werde, als ob man nicht jedem ohne alle Satire das ins Geſicht ſagen könnte, was er aus Dummheit iſt. Indeß gefällt Ihnen der Vater nicht, ſo ſitzt doch die Tochter da, nämlich meine, die nach keinem Manne fragt, nicht einmal nach dem Vater; mißlingt der Winterbau, ſagen die Wetterkundigen, ſo geräth der Sommerbau. Ich fand's oft."

Dem Dichter Nieß gefiel dieſes akademiſche Petrefakt unendlich, und er wünſchte nur, der Mann trieb' es noch ärger, damit er ihn gar ſtudiren und vermauern könne in ein Poſſenſpiel als komiſche Maske und Karyatide. „Vielleicht iſt auch die Tochter zu verbrauchen, in einem Trauerſpiele," dacht' er, als Theoda eintrat, und von nachweinender Liebe und von Jugendfriſche glänzte, und die durch die frohe Nachricht ſeiner Mitfahrt neue Stralen bekam. Jetzo wollte er

ſich in ein intereſſantes Geſpräch mit ihr verwickeln; aber der Doktor, dem die Ausſicht auf einen Abendgaſt nicht heiter vorkam, ſchnitt es ab, durch den Befehl, ſie ſolle ſein Käſtchen mit Pockengift, Fleiſchbrühtafeln und Zergliederungzeuge packen. „Wir brechen mit dem Tage auf, ſagte er, und ich lege mich nach wenigen Stunden nieder. Sic vale!“

Der Menſchenkenner Nieß entfernte ſich mit dem eiligſten Gehorſam; er hatte ſogleich heraus, daß er für den Doktor keine Geſellſchaft ſei — leichter dieſer eine für ihn. Allerdings äußerte Katzenberger gern einige Grobheit gegen Gäſte, bei denen nichts Gelehrtes zu holen war, und er gab ſogar den Tiſch lieber her als die Zeit. Es war für jeden angenehm zu ſehen, was er bei einem Fremden, der, weder beſonders ausgezeichnet durch Gelehrſamkeit, noch durch Krankheit, gar nicht abgehen wollte, für Seitenſprünge machte, um ihn zum Lebewohl und Abſcheiden zu bringen; wie er die Uhr aufzog, in Schweigen einſank, oder in ein Horchen nach einem nahen lautloſen Zimmer, oder wie er die unſchuldigſte Bewegung des Fremden auf dem Kanapée ſogleich zu einem Vorläufer des Aufbruchs verdrehte, und ſcheidend ſelber in die Höhe ſprang, mit der Frage, warum er denn ſo eile. Beide Meckel hingegen, die Anatomen, Vater und Sohn zugleich, hätte der Doktor Tage lang mit Luſt bewirthet.

6. Summula.

Fortsetzung der Abreise durch Fortsetzung des Abschieds.

Am Morgen that oder war Theoda in der weiblichen Weltgeschichte nicht nur das achte Wunder der Welt — sie war nämlich so früh fertig als die Männer — sondern auch das neunte, sie war noch eher fertig. Gleichwol mußte man auf sie warten — wie auf jede. Es war ihr nämlich die ganze Nacht vorgekommen, daß sie gestern sich durch ihren Freudenungestüm und ihre reisetrunkene Eilfertigkeit bei einem Abschiede von einer Freundin vollends versündigt, deren helle ungetrübte Besonnenheit bisher die Leiterin ihres Brauseherzens gewesen — so wie wieder die Leiterin des zu überwölkten Gattenkopfs — und welche ihre versteckte Wärme immer blos in ein kaltes Lichtgeben eingekleidet; — und von dieser Freundin so nahe an der Klippe des weiblichen Lebens eilig und freudig geschieden zu seyn — dieser Gedanke trieb Theoda gewaltsam noch einmal in der Morgendämmerung zu ihr. Sie fand das Haus offen (Mehlhorn war früh verreiset) und sie kam ungehindert in Bona's Schlafgemach. Blaß wie eine von der Nacht geschlossene Lilie, ruhte ihr stilles Gesicht im altväterischen Stuhle umgesunken angelehnt. Theoda küßte eine Locke — dann leise die Stirn — dann, als sie zu schnarchen anfing, gar den Mund.

Aber plötzlich hob die Verstellte die Arme auf und umschlang die Freundin: „Bist du denn schon wieder zurück,

Liebe, — ſagte wie traumtrunken Bona — und blos wol, weil du deinen Dichter nicht da gefunden?"

„O, ſpotte viel ſtärker über die Sünderin, thue mir recht innig weh, denn ich verdiene es wol von geſtern her!" antwortete ſie, und nannte ihr alles, was ihr feuriges Herz drückte. Bona legte die Wange an ihre, und konnte, vom vorfrühen Aufſtehen ohnehin ſehr aufgelöſet, nichts ſagen, bis Theoda heftig ſagte: „ſchilt oder vergib!" ſo daß jener die heißen Thränen aus den Augen ſchoſſen, und nun beide ſich in Einer Entzückung verſtanden. „O jetzo möchte ich, ſagte Theoda, mein Blut, wie dieſes Morgenroth, vertropfen laſſen für dich. Ach, ich bin eigentlich ſo ſanft; warum bin ich denn ſo wild, Bona?" — „Gegen mich biſt du gerade recht, erwiederte ſie; nur einmal das beſte Weſen kann dein wildes verdienen. Blos gegen andere ſei anders!" — „Ich vergeſſe, ſagte Theoda, blos immer alles, was ich ſagen will, oder leider geſagt habe; nur ein Ding, wie ich, konnte es geſtern zu ſagen vergeſſen, daß ich mich am innigſten nach der erleuchteten Höhle in Maulbronn, wie nach dem Sternenhimmel meiner Kindheit ſehne, meiner guten Mutter halber." Ihr war nämlich ein unauslöſchliches Bild von der Stunde geblieben, wo ihre Mutter ſie als Kind in einer großen mit Lampen erhellten Zauberhöhle des Orts — ähnlich der Höhle im Bade Liebenſtein — umhergetragen hatte.

Beide waren nun Ein ruhiges Herz. Bona hieß ſie zum Vater eilen — wiederholte ihren Rath der Vorſicht mit aller ihr möglichen Ruhe (iſt ſie fort, dachte ſie, ſo kann ich gerührt ſeyn, wie ich will), vergaß ſich aber ſelber, als Theoda weinend mit geſenktem Kopfe langſam von ihr ging, daß ſie nachrief: „mein Herz, ich kann nur nicht aufſtehen,

vor besonderer Mattigkeit, und dich begleiten; aber kehre ja deshalb nicht wieder um zu mir!" Aber sie war schon umgekehrt, und nahm, obwol stumm, den dritten Abschiedkuß; und so kam sie mit der Augenröthe des Abschiedes und mit der Wangen- und Morgenröthe des Tags laufend bei den Abreisenden an.

7. Summula.

Fortgesetzte Fortsetzung der Abreise.

Da der Doktor neben dem Edelmanne auf ihre Ankunft wartete: so ließ er noch ein Werk der Liebe durch Flex ausüben, seinen Bedienten. Er griff nämlich unter seine Weste hinein, und zog einen mit Branntwein getränkten Pfefferkuchen hervor, den er bisher als ein Magen-Schild zum bessern Verdauen auf der Herzgrube getragen: „Flex, sagte er, hier bringe mein Stärkmittel drüben den muntern Gerberskindern; sie sollen sich aber redlich darein theilen." — Der Edelmann stutzte.

„Meiner Tochter, Hr. v. Nieß, sagte er, dürfen Sie nichts sagen; — sie hat ordentlich Ekel vor dem Ekel — wiewol ich, für meine Person, finde hierin weder einfachen, noch doppelten nöthig. Alles ist Haut am Menschen, und meine am Bauche ist nur die fortgesetzte von der an den Wangen, die ja alle Welt küßt. Vor den Augen der Vernunft ist das Pflaster ein Pfefferkuchen, wie jeder andere im Herzogthume, ja mir ein noch geistigerer."

„Ich gestehe — versetzte der sich leicht ekelnde Dichter schnell, um nur dem bösen Bilde zu entspringen — daß mich Ihr Bedienter mit seinem langen Schlepp-Rocke fast komisch interessirt. Wie ich ihm nachsah, schien er mir ordentlich auf Knien zu gehen, wie sonst ein Sieger zum Tempel des Jupiter capitolinus, oder aus der Erde zu wachsen.“

Freundlich antwortete Katzenberger: „Ich habe es gern, wenn meine Leute mir oder andern lächerlich vorkommen, weil man doch etwas hat alsdann. Mein Flex trägt nun von Geburt an glücklicherweise kurze Dachs-Beine, und auch diese sogar äußerst zirkumflektirt, daß, wenn sein Rock lang genug ist, sein Steiß und sein Weg, ohne daß er nur sitzt, halb beisammen bleiben. Diesen komischen Schein seiner Trauerschleppe nütz' ich ökonomisch. Ich habe nämlich einen und denselben längsten Lakaienrock, den jeder tragen muß, Goliath wie David. Diese Freigebigkeit entzweiete mich oft mit dem Piraner Prosektor, sonst mein Herzensfreund, aber ein geiziger Hund, der Leute en robe courte — aber nicht en longue robe — hat, und denen er die Röcke zu kurzen neumodischen Westen (nicht zu altmodischen) einschnurren läßt. Setz' ich nun seinem Geize mein Muster entgegen: so verweiset er mich auf die anatomischen Tafeln, nach denen unter den Gegenmuskeln der Hand, der Muskel, der sie zuschließe, stets viel stärker sei, als der, welcher sie aufmacht, und zu jenem Muskel gehöre noch die Seele, wenn Geld damit zu halten sei. Daher die Freunde auch die Hände leichter gegen einander ballen als ausstrecken. Etwas ist daran.“

Als Theoda kam, hatte der Doktor, der im Vordersitz wartete, daß er durch einen Hüften-Nachbar fester gepackt werde, den verdrießlichen Anblick, daß das Paar nach langer

Seſſion-Streitigkeit ſich ihm gegenüber ſetzte. Die Tochter that es aus Höflichkeit gegen Nieß, und aus Liebe gegen ihren Vater, um ihn anzuſehen und ſeine Wünſche aufzufangen. Zuletzt ſagte dieſer im halben Zorn: „Du willſt dich ſonach an das Steißbein und Rückgrat des Kutſchers lehnen, und läßt ruhig deinen alten Vater, wie ein Weberſchiffchen, von einem Kiſſen zum andern werfen, he?“

Da erhielt er endlich an ſeiner hinüberſchreitenden Tochter ſeinen Füllſtein, zur höchſten Freude des rückſäſſigen Edelmanns, deſſen Blicke ſich nun wie ein Paar Fliegen immer um ihre Augen und Wangen ſetzen konnten.

8. Summula.

Beſchluß der Abreiſe.

Sie fuhren ab . . .

. . . . Aber jetzo fängt für den Abſender der Hauptperſonen, für den Verfaſſer, nicht die beſte Zeit von Leſers Seite an; denn da dieſer nun alle Verwickelungen weiß, ſo wird er mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit die ſämmtlichen Entwickelungen in den nächſten Druckbogen haben wollen, und die Forderung machen, daß in den nächſten Summuln der Rezenſent ausgeprügelt werde, deſſen Namen er noch nicht einmal weiß — daß Hr. v. Nieß ſeine Larve, als ſei er blos ein Freund Theudobachs, abwerfe, und dieſer ſelber werde — und daß Theoda darüber erſtaune, und kaum wiſſe, wo ihr der Kopf ſteht, geſchweige das Herz. Thu' ich nun dem Leſer

den Gefallen, und prügle, entlarve und verliebe, was dazu gehört: so ist das Buch aus, und ich habe erbärmlich in wenig Summuln ein Feuerwerk oder Luftfeuer abgebrannt, das ich nach so großen Vorrüstungen zu einem langen Steppenfeuer von unzähligen Summuln hätte entzünden können. Ich will aber Katzenberger heißen, entzünd' ich's nicht zu einem.

Von jetzt an wird sich die Masse meiner Leser in zwei große Parteien spalten; die eine wird zugleich mich und die andere und diesen Druck-Bogen verlassen, um auf dem letzten nachzusehn, wie die Sachen ablaufen; es sind dieß die Kehraus-Leser, die Valetschmauser, die Jüngstentag-Wähler, welche an Geschichten, wie an Fröschen, nur den Hintertheil verspeisen und, wenn sie es vermöchten, jedes treffliche Buch in zwei Kapitel einschmelzten, ins erste und ins letzte, und jedem Kopfe von Buch, wie einem aufgetragenen Hechte, den Schwanz ins Maul steckten, da eben dieser an Geschichten und Hechten die wenigsten Gräten hat; Personen, die nur so lange bei philosophirenden und scherzenden Autoren bleiben, als das Erzählen dauert, wie die Nordamerikaner nur so lange dem Prediger der Heidenbekehrer zuhorchen, als sie Branntwein bekommen. Sie mögen denn reisen, diese Epilogiker. Was hier bei mir bleibt — die zweite Partei — dieß sind eben meine Leute, Personen von einer gewissen Denkart, die ich am langen Seile der Liebe hinter mir nachziehe. Ich heiße euch alle willkommen; wir wollen uns lange gütlich mit einander thun, und keine Summuln sparen — wir wollen auf der Bad-Reise die Einheit des Ortes beobachten, so wie die des Interesse, und häufig uns vor Anker legen. Langen wir doch, nach den längsten verzögerlichen Einreden und Vexirzügen, endlich zu Hause und am Ende an, wo die Kehraus-

Leſer hauſen: ſo haben wir unterwegs alles, jede Zoll- und Warntafel und jeden Gaſthofſchild geleſen und jene nichts, und wir lachen herzlich über ſie.

9. Summula.

Halbtagfahrt nach St. Wolfgang.

Theoda konnte unmöglich eine Viertelſtunde vor dem Edelmanne ſitzen, ohne ihn über Inner- und Aeußerlichkeiten ſeines Freundes Theudobach, von dem Zopfe an bis zu den Sporen, auszufragen. Er ſchilderte mit wenigen Zügen, wie einfach er lebe und nur für die Kunſt, und wie er, ungeachtet ſeiner Luſtſpiele, ein gutmüthiges, liebendes Kind ſei, das eben ſo oft geliebt als betrogen werde; und im Aeußern habe er ſo viel Aehnlichkeit mit ihm ſelber, daß er darum ſich oft Theudobachs Körper nenne. Himmel! mit welchem Feuer ſchauete die Begeiſterte ihm ins Geſicht, um ihren Autor ein Paar Tage früher zu ſehen! „Ich habe doch in meinem Leben nicht zwei gleichähnliche Menſchen geſehen,“ ſagte Theoda, der einmal in einem glänzenden Traume Theudobach ganz anders erſchienen war, als ſein vorgebliches Nachbild. „Soll er meiner Tochter gefallen, bemerkte der Doktor, ſo muß die Naſenwurzel des Poeten und der Naſenknorpel ſammt dem Knochenbau etwas ſtärker und breiter ſeyn als bei Ihnen, nach ihren phantaſtiſchen Vorausſetzungen aus ſeinen Büchern.“ Wenn alſo der Schleicher etwa, wie ein Doppeladler, zwei Kronen durch ſeine Namen-Maske auf den Kopf bekommen

wollte, eine jetzige und eine künftige: so ging er sehr fehl, daß er den Menschen ein Paar Tage vor dem Schriftsteller abgesondert voraus schickte; denn jener verhärtete in Theoda's Phantasie und ließ sich spröde nicht mehr mit diesem verarbeiten und verquicken, indeß umgekehrt, bei einer gleichzeitigen ungetheilten Vorführung beider, das Schriftstellerische sogleich das Menschliche mit Glimmer durchdrungen hätte.

Nieß warf ohne Antwort die Frage hin, wie ihr sein beziehlich-bestes Stück: „Der Ritter einer bessern Zeit" gefallen, mit welchem er eben in Maulbronn die deklamatorische Akademie anfangen wolle. Da ein Autor bei einem Leser, der ihn wegen eines halben Dutzend Schriften anbetet, stets voraussetzt, er habe alle Dutzende gelesen: so erstaunte er ein wenig über Theoda's Freude, daß sie etwas noch Ungelesenes von ihm werde zu hören bekommen. Sie mußte ihm nun — so wenig wurd' er auf seinem Selberfahrstuhl von Siegwagen des schönen Aufzugs satt — sagen, was sie vorzüglich am Dichter liebe: „großer Gott, versetzte sie, was ist vorzüglich zu lieben, wenn man liebt? Am meisten aber gefällt mir sein Witz — am meisten jedoch seine Erhabenheit — freilich am meisten sein zartes, heißes Herz — und mehr als alles andere, was ich eben lese." — „Was lesen Sie denn eben von ihm?" fragte Nieß. „Jetzo nichts," sagte sie.

Der Edelmann brauchte kaum die Hälfte seiner feinen Fühlhörner auszustrecken, um es dem Doktor abzufühlen, daß er mit seinem verschränkten Gesichte eben so gut unter dem Balbiermesser freundlich lächeln könnte, als unter einem für ihn so widerhaarigen Gespräche; er that daher — um allerlei aus ihm heraus zu reizen, worüber er bei der künftigen Erkennszene recht erröthen sollte — die Frage an ihn, was er

ſeines Orts vom Dichter für das Schlechteſte halte. „Alles, verſetzte er, da ich die Schnurren noch nicht geleſen. Mich wundert's am meiſten, daß er als Edelmann und Reicher etwas ſchreibt; ſonſt taugen in Papiermühlen wol die groben Lumpen zu Papier, aber nicht die ſeidnen.“ Nieß fragte: ob er nicht in der Jugend Verſe gemacht? „Pope — gab er zur Antwort — entſann ſich der Zeit nicht, wo er keine geſchmiedet, ich erinnere mich derjenigen nicht, wo ich dergleichen geſchaffen hätte. Nur einmal mag ich, als verliebter Geßners-Schäfer und Primaner, ſo wie in Krankheiten ſogar die Venen pulſiren, in Poetaſterei hineingerathen ſeyn, vor einem dummen Ding von Mädchen — Gott weiß, wo die Göttin jetzt ihre Ziegen melkt. — Ich ſtellte ihr die ſchöne Natur vor, die ſchon dalag, und warf die Frage auf: ſieh, Suſe, blüht nicht alles vor uns wie wir, der Wieſenſtorchſchnabel, und die große Gänſeblume und das Rindsauge, und die Gichtroſe und das Lungenkraut, bis zu den Schlehengipfeln und Birnenwipfeln hinauf? Und überall beſtäuben ſich die Blumen zur Ehe, die jetzt dein Vieh frißt? — Sie antwortete gerührt: wird Er immer ſo an mich denken, Amandus? Ich verſetzte wild: Beim Henker! an uns beide; wohin ich künftig auch verſchlagen und verfahren werde, und in welchen fernen Fluß und Bach ich auch einſt ſchauen werde — es ſei in die Schweine in Meiningen — oder in die Beſau und die Geſau im Henneberg — oder in die wilde Sau in Böhmen — oder in die Wampſe in Lüneburg — oder in den Lumpelbach in Salzburg — oder in die Starzel in Tyrol — oder in die Kratza oder in den Galgenbach in der Oberpfalz — in welchen Bach ich, ſchwör' ich dir, künftig ſchauen werde, ſtets werd' ich darin mein Geſicht erblicken, und dadurch auf deines kom-

men, das so oft an meinem gewesen, Suse. — Jetzt freilich, Hr. v. Nieß, sprech' ich prosaischer."

Nieß griff feurig nach des Doktors Hand, und sagte: „Das scherzhafte Gewand verberge ihm doch nicht das weiche Herz darunter." „Ich muß auch durchaus früherer Zeit zu weich und flüssig gewesen seyn — versetzte dieser — weil ich sonst nicht gehörig hart und knöchern hätte werden können, denn es ist geistig wie mit dem Leibe, in welchem blos aus dem Flüssigen sich die Knochen und alles Harte erzeugt, und wenn ein Mann harte Eiszapfenworte ausstößt, so sollte dieß wol der beste Beweis seyn, wie viel weiche Thränen er sonst vergossen." „Immer schöner!" rief Nieß; „o Gott nein!" rief Theoda im gereizten Tone.

Der Edelmann schob sogleich etwas Schmeichelndes, nämlich einen neuen Zug von Theudobach ein, den er mit ihm theile, nämlich den Genuß der Natur. „Also auch des Maies?" fragte der Doktor; Nieß nickte. Hierauf erzählte dieser: Darüber hab er seine erste Braut verloren; denn er habe, da sie an einem schönen Morgen von ihren Maigenüssen gesprochen, versetzt, auch er habe nie so viele gehabt, als in diesem Mai, wegen der unzähligen Maikäfer; als er darauf zum Beweise einige von den Blättern abgepflückt, und sie vor ihren Augen ausgesogen und genossen: so sei er ihr seitdem mehr gräuels- als liebenswürdig vorgekommen, und er habe durch seine Röselsche Insektenbelustigungen Brautkuchen und Honigwochen verscherzt und vernascht.

Nieß aber, sich mehr zur Tochter schlagend, fuhr kühn mit dem Ernste des Naturgenusses fort, und schilderte mehre schöne Aussichten ab, die man sah, und von manchen erhabenen Wolken-Partien lieferte er gute Röthelzeichnungen: — als

endlich die Partien zu regnen anfingen und ſelbſt herunter kamen. Sogleich rief der Doktor den langröckigen Flex in den Wagen herein, als einen Füllſtein für Nieß. Dieſem entfuhr der Ausruf: Dieß zarte Gefühl hat auch unſer Dichter für ſeine Leute, Theoda! — „Es iſt, antwortete ihr Vater, zwar weniger der Menſch da, als ſein langer Rock zu ſchonen; aber zartes Gefühl äußert ſich wol bei jedem, den der Wagen verdammt ſtößt.“ Bald darauf kamen ſie in St. Wolfgang an.

10. Summula.

Mittags-Abenteuer.

Gewöhnlich fand der Doktor in allen andern Wirthshäuſern beſſere Aufnahme, als in denen, wo er ſchon einmal geweſen war. Nirgends traf er aber auf eine ſo verzogne Empfang-Phyſiognomie, als bei der verwittibten, nett gekleideten Wirthin in St. Wolfgang, bei der er jetzt zum zwölftenmale ausſtieg. Das zweitemal, wo ſie in der Halbtrauer um ihre eheliche Hälfte, und in der halben Feiertag-Hoffnung auf eine neue, ihrem mediziniſchen Gaſte mit Klagen über Halsſchmerzen ſich genähert, hatte dieſer freundlich ſie in ſeiner Amtſprache gebeten: ſie möge nur erſt den Unterkiefer niederlaſſen, er wolle ihr in den Rachen ſehen. Sie ging wüthig-erhitzt, und mit vergrößerten Halsſchmerzen davon, und ſagte: „Sein Rachen mag ſelber einer ſeyn; denn kein Menſch im Hauſe frißt Ungeziefer, als Er.“ Sie bezog ſich auf ſein erſtes Dageweſenſeyn. Er hatte nämlich, zufolge allgemein beſtätigter Erfahrungen und Beiſpiele, z. B. de la Lande's und ſogar

der Dlle. Schurmann — welche nur naturhiſtoriſchen Laien Neuigkeiten ſeyn können — im ganzen Wirthshauſe (dem Kellner ſchlich er deshalb in den Keller nach) umher geſtöbert und gewittert, um fette, runde Spinnen zu erjagen, die für ihn (wie für das obengedachte Paar) Landauſtern und lebendige Bouillon-Kugeln waren, die er friſch aß. Ja er hatte ſogar, um den allgemeinen Ekel des Wirthshauſes, wo möglich, zurecht zu weiſen — vor den Augen der Wirthin und der Aufwärter reife Kanker auf Semmelſchnitte geſtrichen und ſie aufgegeſſen, indem er Stein und Bein dabei ſchwur — um mehr anzuködern — ſie ſchmeckten wie Haſelnüſſe.

Gleichwol hatte er dadurch weit mehr den Abſcheu als den Appetit, in Betreff der Spinnen und Seiner-Selbſt, vermehrt, und zwar in ſolchem Grade, daß er ſelber der ganzen Wirthſchaft als eine Kreuz-Spinne vorkam, und ſie ſich als ſeine Fliegen. Als er daher ſpäter einmal verſuchte, dem Kellner nachzugehen, um unten aus den Kellerlöchern ſeine mensa ambulatoria, ſein Kanarienfutter zu ziehen: ſo blickte ihn der Burſche mit fremdem, wie geliehenem Grimme an und ſagte: Freſſ' Er ſich wo anders dick, als im Keller! —

Nichts bekümmerte ihn aber weniger, als ſauere Geſichter; der geſunde Sauerſtoff, der den größeren Beſtandtheil ſeines in Worte gebrachten Athems ausmachte, hatte ihn daran gewöhnt.

Die Wirthin gab ſich alle Mühe, unter dem frohen Gaſtmahle ihn von Theoda und Rieß recht zu unterſcheiden zu ſeinem Nachtheile; er nahm die Unterſcheidung ſehr wohl auf und zeigte große Luſt, nämlich Eßluſt; und ließ, um weniger der Wirthin als ſeinen Leuten etwas zu ſchenken, dieſen nichts geben, als ſeine Tafelreſte. Die Wirthin ließ er zuſehen,

wie er mit derselben Butter zugleich seine Brotscheiben und seine Stiefel-Glatzen bestrich, und wie er den Zuckerüberschuß zu sich steckte, unter dem Vorwande, er hole aus guten Gründen den Zucker erst hinter dem Kaffee nach im Wagen.

Dennoch schlug ihm eine feine Kriegslist, von deren Beobachtung er durch Verhaßtwerden abzuziehen suchte, ganz fehl. Er hatte nämlich unter einer Winkeltreppe ein schätzbares Katzenneſt entdeckt, aus welchem er etwa ein oder zwei Neſtlinge auszuheben gedachte, um sie Abends im Nachtlager, wo er so wenig für die Wissenschaft zu thun wußte, aufzuschneiden, nachdem er vorher ihnen in der Tasche aus Mitleiden, zum Abwenden aller Kerkerfieber, die Köpfe einigemal um den Hals gedreht hätte. Es mußte aber wol von seinem elften Besuche, wo die Wirthin gerade nach seiner Entfernung auch die Entfernung einer treuen Mutter mehrer Kätzchen wahrnahm, hergekommen seyn, daß sie, überall von weitem ihn wie einen Schwanzstern beobachtend, gerade in der Minute ihm aufstoßen konnte, als er eben ein Kätzchen einsteckte. — „Hand davon, mein Herr — schrie sie — nun wissen wir doch alle, wo voriges Jahr meine Kätzin geblieben — und ich war so dumm und sah das liebe Thier in Ihrer Tasche arbeiten — o Sie — —“ Den Beinamen verschluckte sie als Wirthin. Aber wahrhaft gefällig nahm er, statt des Kätzchens, ihre Hand, und ging daran mit ihr in die Stube zurück. „Sie soll da besser von mir denken lernen,“ sagte er. Und hier erzählte er weitläuftig, mit Berufen auf Theoda, daß er selber mehre Katzenmütter halte, und solche, anstatt sie zu zerschneiden, väterlich pflege, damit er zur Ranzzeit gute, starke Kater durch die in einer geräumigen Hühnersteige seufzenden Kätzinnen auf seinen Boden verlocke, und diese Siegwarte neben dem

Klostergitter ihrer Nonnen in Teller- oder Fuchseisen zu fangen bekomme; denn er müsse, als Professor, durchaus solche Siegwarte, theils lebendig, theils abgewürgt, für sein Messer suchen, da er ein für die Wissenschaft vielleicht zu weiches Herz besitze, das keinen Hund todtmachen könne, geschweige lebendig aufschneiden, wie Katzen. Die Wirthin murmelte blos: „führt den Namen mit der That, ein wahrer, abscheulicher Katzen-Berger und Würger.“ — Nieß fragte nicht viel danach, sondern da das Erste, was er an jedem Orte und Oertchen that, war, nachzusehen, was von ihm da gehalten und gelesen wurde: so fand er zu seiner Freude nicht nur im elenden Leihbücher-Verzeichniß seine Werke, sondern auch in der Wirthsstube einige geliehene wirkliche. Sich gar nicht zu finden, drückt berühmte Männer stärker, als sie sagen wollen. Nieß ertheilte seinen Leihwerken, aus Liebe für den Wolfgangischen Leihbibliothekar, auf der Stelle einen unbeschreiblichen Liebhaber-Werth (pretium affectionis) blos dadurch, daß er's einem Voltaire, Diderot und D'Alembert gleich that, indem er, wie sie, Noten in die Werke machte mit Namens Unterschrift; — die künftige Entzückung darüber konnte er sich leicht denken.

Während Theoda zwischen dem Dichter und der Freundin hin und her träumte: kam auf einmal der Mann der letzten, der arme Mehlhorn, matt herein, der nicht den Muth gehabt, seinen künftigen Gevatter um einen Kutschensitz anzusprechen. Der Zoller war zwar kein Mann von glänzendem Verstande — er traute seiner Frau einen größern zu — und seine Ausgaben der Langenweile überstiegen weit seine Einnahme derselben; aber wer Langmuth im Ertragen, Dienstfertigkeit und ein anspruchloses, redliches Leben liebte, der sah in sein

immer freudiges und freundliches Geſicht, und fand dieß alles mit Luſt darin. Theoda lief auf ihn entzückt zu, und fragte ſelbſtvergeſſen, wie es ihrer Freundin ergangen, als ſei er ſpäter abgereiſet. Er verzehrte ein dünnes Mittagmahl, wozu er die Hälfte mitgebracht: „man muß wahrhaftig — ſagt' er ſehr wahr — ſich recht zuſammennehmen, wenn man noch zwei Stunden nach Huhl hat, und doch Nachts wieder zu Hauſe ſeyn will; es iſt aber koſtbares Wetter für Fußgänger."

Theoda zog ihren Vater in ein Nebenzimmer, und ſetzte alle weibliche Röſt-, Schmelz- und Treibwerke in Gang, um ihn ſo weit flüſſig zu ſchmelzen, daß er den Zoller bis nach Huhl mit einſitzen ließe. Er ſchüttelte kaltblütig den Kopf, und ſagte, die Gevatterſchaft fürchtend: „auch nähm' er's am Ende gar für eine Gefälligkeit, die ich ihm etwa beweiſen wollte." Sie rief den Edelmann zum Bereden zu Hülfe; dieſer brach — mehr aus Liebe für die Fürſprecherin — gar in theatraliſche Beredtſamkeit aus, und ließ in ſeinem Feuer ſich von Katzenberger ganz ohne eines anſehen. Dem Doktor war nämlich nichts lieber, als wenn ihn jemand von irgend einem Entſchluſſe mit tauſend beweglichen Gründen abzubringen anſtrebte; ſeiner eignen Unbeweglichkeit verſichert, ſah er mit deſto mehr Genuß zu, wie der andere, jede Minute des Ja gewärtig, ſich nutzlos abarbeitete. Ich verſinnliche mir dieß ſehr, wenn ich mir einen umherreiſenden Magnetiſör, und unter deſſen Händen das Geſicht eines an menſchlichen Magnetismus ungläubigen Autors, z. B. Bieſters, vorſtelle, wie jener dieſen immer ängſtlicher in den Schlaf hinein zu ſtreichen ſucht, und wie der Bibliothekar Bieſter ihm unaufhörlich ein aufgewecktes Geſicht mit blickenden Augen ſtill entgegenhält. „Gern macht' ich ſelber, ſagte Nieß, noch den kurzen Weg zu

Fuß.“ Und ich mit, sagte Theoda. „O! — sagte Nieß, und drückte recht feurig die Katzenbergerische Hand — ja, es bleibt dabei, Väterchen, nicht?“ — „Natürlich — versetzte letztes — aber Sie können denken, wie richtig meine Gründe seyn müssen, wenn sie sogar von Ihnen nicht überwogen werden.“ Man schien auf Seiten des Paars etwas betroffen: „auch möcht' ich den guten Umgelder ungern verspäten, setzte der Doktor hinzu, da wir erst nach dem Pferde-Füttern aufbrechen, er aber sogleich fortgeht.“

Als sie sämmtlich zurückkamen, stand der Mann schon freundlich da, mit seinem Abschiede reisefertig wartend. Theoda begleitete ihn hinaus, und gab ihm hundert Grüße an die Freundin mit und den Schwur, daß sie schon diesen Abend das Tagebuch an sie anfange: „könnt' ich für Sie gehen, guter Mann!“ sagte sie; und er schied mit einem langen Dankpsalm, ohne sie sonderlich zu verstehen, so wie sie selber, setz' ich dazu, eben so wenig den Doktor. Sie wußt' es aus langer Erfahrung, daß er zudringende Bitten gewöhnlich abschlug, als Anfälle auf seine Freiheit, sie that sie aber doch immer wieder, und brachte vollends heute den Auxiliar-Poeten mit. Mehlhorn war ihm nicht am meisten als Gevatterbitter verdrießlich, sondern als eine Art Ja-Herr gegen die Frau und ein Ja-Knecht gegen alle Welt. Schwachmüthige Männer aber, sogar gutmüthige, konnt' er nicht gut sich gegenüber sehen, besonders einen halben Tag lang auf dem Rücksitz.

Bald darauf, als die Pferde abgefüttert waren, und die Gewinn- und Verlustrechnung abgethan, gab Katzenberger das Zeichen des Abschieds; — es bestand darin, daß er heimlich die Körke seiner bezahlten Flaschen einsteckte. Er führte Gründe für diese letzte Ziehung aus der Flasche an: „es sei

erstlich ein Mann in Paris blos dadurch ein Millionär geworden, daß er auf allen Kaffeehäusern sich auf ein stilles Korkziehen mit den Fingern gelegt, wobei er freilich mehr ans Stehlen gedacht, als an erlaubtes Einstecken; zweitens sei jeder, der eine Flasche fordere, Herr über den Inhalt derselben, wozu der Stöpsel, als dessen Anfang, am ersten gehöre, den er mit seinem eignen Korkzieher zerbohren, oder auch ganz lassen und mitnehmen könne, als eine elende Kohle aus dem niedergebrannten Weinfeuer." Darüber suchte Nieß zu lächeln ohne vielen Erfolg.

11. Summula.

Wagen-Siesta.

Im Ganzen sitzt ohnehin jeder Kutschenklub in den ersten Nachmittagstunden sehr matt und dumm da; das junge Paar aber that es noch mehr, weil Katzenbergers Gesicht, seitdem er dem armen Schreckens-Gevatter die Wagenthüre vor der Nase zugeschlagen, kein sonderliches Rosenthal und Paradies für jugendlich-gutmüthige Augen war, die in das Gesicht hinein- und auf den sandigen Weg hinaussahen. Er selber litt weniger; ihn verließ nie jene Heiterkeit, welche zeigen konnte, daß er sich den Stoikern beigesellte, welche verboten, etwas zu bereuen, nicht einmal das Böse. Indeß ist dieser höhere Stoizismus, der den Verlust der unschätzbaren höheren Güter noch ruhiger erträgt als den der kleinern, bei Gebildeten nicht so selten, als man klagt.

Nach einigen Minuten Sandfahrt senkte Katzenberger sein

Haupt in Schlaf. Jetzo bekränzte Theoda ihren Vater mit allen möglichen Redeblumen, um dem Freund ihres Dichters ihre Tochter-Augen für ihn zu leihen. Besonders hob sie dessen reines Feuer für die Wissenschaft heraus, für die er Leben und Geld verschwende, und beklagte sein Loos, ein gelehrter einsamer Riese zu seyn. Da der Edelmann gewiß voraussetzte, daß die Augen-Sperre des Riesen nichts sei, als ein Aufmachen von ein Paar Dionysius-Ohren, wie überhaupt Blinde besser hören: so fiel er ihr unbedingt bei, und erklärte, er staune über Katzenbergers Genie. Dieser hörte dieß wirklich, und hatte Mühe, nicht aus dem Schlafe heraus zu lächeln wie ein Kind, womit Engel spielen. Des blinden optischen Schlafes bediente er sich blos, um selber zu hören, wie weit Nieß sein Verlieben in Theoda treibe; und dann etwa bei feurigen Welt- und Redetheilen rasch auf zu wachen, und mit Schnee und Scherz einzufallen. Jetzo ging Theoda, die an den Schlummer glaubte, weil ihr Vater sich selten die Mühe der Verstellung gab, noch weiter und sagte dem Edelmanne frei: „sein Kopf lebt zwar dem Wissen, wie ein Herz dem Lieben, aber Sie springen zu ungestüm mit seiner Natur um. — In der That, Sie legen es ordentlich darauf an, daß er sich über Gefühle recht seltsam und ohne Gefühle ausdrücke. Thäte dieß wol Ihr Theodobach?" — „Gewiß — sagt' er — aber in meinem Sinne. Denn Ihren Vater, liebreiche Tochter, nehm' ich viel besser als der Haufe. Mich hindert seine satirische Enkaustik nicht, dahinter ein warmes Herz zu sehn. Recht geschliffnes Eis ist ein Brennglas. Man ist ohnehin der alltäglichen Liebfloskeln der Bücher so satt! O dieser milde Schläfer vor uns ist vielleicht wärmer, als wir glauben, und ist seiner Tochter so werth!" Katzenberger, eben warm und

heiß vom nahen Nachmittagſchlummer, hätt' etwas darum gegeben, wenn ihm ſein Geſicht von einem Geſpenſte wäre gegen den Rücken und das Kutſchen-Fenſterchen gedreht geweſen, damit er ungeſehen hätte lächeln können; wenigſtens aber ſchnarchte er.

Theoda indeß, nie mit einer lauen, oder höflichen Ueberzeugung zufrieden, ſuchte den Poeten für den Vater noch ſtärker anzuwärmen durch das Berichten, wie dieſer, bei dem Scheine einer geizigen Laune, ganz uneigennützig, als heilender Arzt, Armen öfter als Vornehmen zu Hülfe eile, und dabei lieber in den ſeltenſten, gefahrvollſten, als in gefahrloſen Krankheiten der Schutzengel werde. Jedes Wort war eine Wahrheit, aber die Tochter, voll kindlicher und jeder Liebe, kam freilich nicht dahinter, daß ihm eigentlich die Wiſſenſchaft, nicht der Kranke höher ſtand als Geld, und daß er mit einer gewaltigen Gegnerin von kranker Natur am liebſten das mediziniſche Schach ſpielte, weil aus der größern Verwicklung die größere Lehrbeute zu holen war; ja er würde für eine ſtichhaltige Verſicherung der bloßen Leichenöffnung jeden umſonſt in die Kur genommen haben, aus Liebe zur Anatomie.

„Vollends aber die Güte, womit mein genialer Vater alle Wünſche erfüllt, mit welchen ich nicht gerade ſeinen wiſſenſchaftlichen Eifer ſtöre, und was er alles für meine Bildung gethan, kann ich als Tochter leichter in meinem Herzen verehren, als durch Worte andern enthüllen; aber ſchmerzen muß es mich jederzeit, wenn ich ihn bei andern, da er Stand und fremdes Urtheil gar zu wenig achtet, ordentlich darauf ausgehen ſehe, verkannt zu werden" beſchloß Theoda. — Du warme Verblendete! — So wie wir alle merken, bildet ſie ſich ein, den Poeten Rieß durch Preiſen für ihren Vater zu gewinnen, für einen Mann,

der ihm doch ins Geſicht geſagt, ſeine Naſenwurzel ſei zu dünn. Schwerlich ſind Wurzelwörter eines ſolchen Aergers je auszuziehen, und aus der Naſenwurzel wird ein Nieß — da es etwas andres ſeyn würde, wenn ſtatt der Eitelkeit blos ſein Stolz beleidigt worden — immer etwas Stechendes gegen den Doktor wachſen laſſen.

Dafür aber zog ſich aller Weihrauch, den die Tochter für den Vater verbrannte, auf ſie ſelber zurück in Nießens Naſe, und am Ende konnt' er ſie kaum anhören vor Anblicken; ſo daß ihm nichts fehlte zu einer poetiſchen Umhalſung Theoda's, als der wahre Schlaf des alten Fuchſes. Indeß ging er auf andere Weiſen über, Lieben auszuſprechen, und legte ſolche an einem bekannten Theudobachiſchen Schauſpiel: „Die ſcheue Liebe," zergliedernd auseinander. Ein Bühnen-Dichter vieler Stücke, oder ein Kunſtrichter aller Stücke hat oder iſt leicht eine Schiff- und Eſelbrücke in ein Weiberherz. Darüber verſank doch der Doktor vor Langweile aus dem vorgeträumten Schlaf in einen ächten, und zwar bald nach Nießens ſchönen wahren Worten: „jungfräuliche Liebe ſchlummert wol, aber ſie träumt doch."

Als er ganz ſpät aufwachte, ſagt' er, halb im Schlafe: „natürlich ſchläft ſie und träumt darauf." Nur Nießen war dieſer ihm zugehörige Sinnſpruch deutlich und erinnerlich, und er dachte leiſe: „ſeht den Dieb!"

Eben watete ihnen im Sande ein Bekannter der Familie entgegen, der ſogleich ſich umkehrte, als er in die Taſchen griff und den Wagen erblickte. Es iſt bekannt, daß es der Winkel-Schul-Direktor Würfel war, ein feines Männchen. Der Doktor ließ ihm ſchnell nachfahren, um das Umwenden zu begreifen. Eingeholt kehrte der Direktor ſich wieder um und

verbeugte sich stufenweise vor jedem. Der Doktor fragte, warum er immer so umkehre? „Er sei, sagte er, so unglücklich gewesen, sein Taschenbuch in Huhl zu vergessen; und jetzt so glücklich geworden, indem er's hole, eine solche Gesellschaft immer vor Augen, wenn auch von weitem, zu haben." — „So nehmen Sie hier Rücksitz und Stimme," sagte der Doktor zu Nießens Verwundrung.

Der Winkel-Schul-Direktor war lange, wol zehnmal, adeliger Haus- und Schloß-Lehrer gewesen — hatte mehr als hundert Hausbällen zugeschaut, und getraute sich jede adelige Schülerin noch anzureden, wenn sie mannbar geworden — wie der alte Deutsche im Trunke keusch blieb, so war er stets mitten unter den feinsten Dessertweinen nicht nur keusch, sondern auch nüchtern geblieben, weil er den schlechtesten bekam — und war überhaupt an den Tischen seiner Herren tafelfähig, wenn auch nicht stimmfähig gewesen. Dieses Durchwälzen durch die feine Welt hatt' an ihm so viele elegante Sitten zurückgelassen, als er zu oft an Spezial-, ja an Generalsuperintendenten vermißte; so daß ihm öfter nichts zum vollständigsten feinsten Fat fehlte als der Muth; aber er glich dem Prediger, welcher auf der Kanzel, mitten zwischen seinen heiligsten Erhebungen über die Erde und deren Gaben, von Zeit zu Zeit die Dose aufmacht und schnupft. Dabei hatte er durch langes Erziehen fast alle Sprachen und Wissenschaften, sammt übriger Bildung, in den Kopf bekommen, die ihm, wie einem armen Postknechte Reichthümer und Prinzen, zu nichts halfen, als daß er sie weiter zu schaffen hatte. Da er indeß kein Wort sagte, das nicht schon einen Verleger und Verfasser gehabt hätte: so hörte man seine Schüler lieber als ihren Lehrer.

Dieſer Winkel-Schul-Direktor hatte nun einſt mit Theoda Theudobachs Stücke ins Engliſche, und ſich dabei (da ſie nur eine Bürgerliche war) in einen Liebhaber und in den Himmel übertragen. Eben deshalb hatte ihm der Doktor, der in Herzſachen Scherz verſtand und ſuchte, einen Sitz neben dem zweiten Liebhaber Rieß ausgeleert: „ich ſehe, ſagte er, nichts lieber mit einander ſpielen als zwei Haſen, ausgenommen den Fuchs mit dem Haſen.“

Es ging anders. Theoda ſtellte vor allen Dingen den Vielwiſſer Würfel — dem ſie freudig alles ſchenkte, ſich ausgenommen — unſerem Freunde des ins Engliſche verdollmetſchten Dichters vor. Da fing das lange Zergliedern des Dichters (Rieß war der Proſektor) an, jedes Glied wurde durch kritiſches Zerſchneiden vervielfacht und vergrößert, und zum Präparat der Ewigkeit ausgeſpritzt und mit Weingeiſt beſeelt. Blos der Hör-Märterer Katzenberger litt viel bei der ganzen Sache, und war der einzige Mann in dieſem feurigen Ofen, der ſich nicht mit Singen helfen konnte. Rieß zeigte überall die leichte Weltmanns-Wärme eines feurigen Juwels. Würfel zeigte eine Schmelzofengluth, als wären in ſeiner die poetiſchen Geſtalten erſt fertig zu gießen; Theoda zeigte eine Franzöſin, eine Deutſche, und eine Jungfrau und ein Sich. Indeß ſah der helle Edelmann aus jedem Worte Würfels, wie dieſer den Theudobachiſchen Sockus und Kothurn nur in ein Fahrzeug verkehre, um darin auf einer von den ſchönen Freundſchafts-Inſeln Theoda's anzulanden; je mehr daher der Direktor den Dichter erhob, deſto mehr erboßte ſich der Edelmann. Doch blieben beide, Rieß und Theudobach, ſo feſt und fein und ſtudirten die Menſchen, und wollten weniger die Schuldner einer (dichteriſchen) Vergangenheit ſeyn, als

einer (proſaiſchen) Gegenwart; Rieß wollte zugleich als Münzer und als Münze gelten.

Vom Dichten kommt man leicht aufs Lieben, und indem man ideale Charaktere kritiſirt, produzirt man leicht den eigenen, und ein gedruckter Roman wird das Getriebe und Leitzeug eines lebendigen. Würfel ſtach hier mehr durch Feinheit hervor, Rieß durch Keckheit. Jener zeigte einen Grad von romantiſcher Delikateſſe, der ſeinen Stand verrieth, nämlich den mittlern. Ich kann hier aus eigner Erfahrung die Weiber der höhern Stände verſichern, daß, wenn ſie eine romantiſchere, zärtere Liebe kennen wollen, als die galante, höhnende, atheiſtiſche ihrer Weltleute, ſie ſolche in meinem Stande finden können, wo mehr Begeiſterung, mehr Dichter-Liebe, und weniger Erfahrung herrſcht; und es ſollte dieſe Bemerkung mich um ſo mehr freuen, wenn ich durch ſie zum Glücke manches Hofmeiſters und deſſen hoher Prinzipalin etwas beigetragen hätte; meines wäre mir dann Belohnung genug.

Niemand war wiederum in der Kutſche zu bedauern, als der Blutzeuge Katzenberger, dem ſolche Diskurſe ſo mild in die Ohren eingingen, wie einem Pferde der Schluck Arzenei, den man ihm durch die Naſenlöcher einſchüttet. Um aber mit irgend etwas ſeinem Ohre zu ſchmeicheln, brachte er einen feinen Iltispinſel heraus und ſteckte ihn in den rechten Gehörgang bis nahe ans Paukenfell, und wirbelte ihn darin umher; er verſicherte die Zuſchauer, hierin ſei er ganz der Meinung der Sineſer, wovon er die Sitte entlehne, welche dieſen Ohrenkitzel und Ohren-Schmaus für den Himmel auf Erden halten.

Da aber die Menſchen immer noch links hören, wenn ſie in Luſt-Geſchäften rechts taub ſind: ſo vernahm er noch viel

vom Gespräch. Er fiel daher in dieses mit ein und berichtete: „Auch er habe sonst als Unverheiratheter an Heirathen gedacht und nach der damaligen Mode angebetet — was man zu jener Zeit Adoriren geheißen —; doch sei einem Manne, der plötzlich aus dem strengen mathematisch-anatomischen Heerlager ins Kindergärtchen des Verliebens hinein gemußt, damals zu Muthe gewesen, wie einem Lachse, der im Lenze aus seinem Salz-Ozean in süße Flüsse schwimmen muß, um zu laichen. Noch dazu wäre zu seiner Zeit eine bessere Zeit gewesen — damals habe man aus der brennenden Pfeife der Liebe polizeimäßig nie ohne Pfeifendeckel geraucht — man habe von der sogenannten Liebe nirgend in Kutschen und Kellern gesprochen, sondern von Haushalten, von Sich-Einrichten, und Ansetzen. So gesteh' er z. B. seiner Seits, daß er aus Scham nicht gewagt, seine Werbung bei seiner durch die ausgesognen Maikäfer entführten Braut anders einzukleiden, als in die wahrhaftige Wendung: „nächstens gedenke er sich als Geburthelfer zu setzen in Pira, wisse aber leider, daß junge Männer selten gerufen würden und schwache Praxis hätten, so lange sie unverehlicht wären." — „Freilich, setzte er hinzu, war ich damals hölzern in der Liebe, und erst durch die Jahre wird man aus weichem Holze ein hartes, das nachhält."

„Bei der Trennung von Ihrer Geliebten mag Ihnen doch im Mondscheine das Herz schwer geworden seyn?" sagte der Edelmann. „Zwei Pfund — also halb so schwer als meine Haut — ist meines wie Ihres bei Mond- und bei Sonnenlicht schwer," versetzte der Doktor. „Sie kamen sonach über die empfindsame Epoche, wo alle junge Leute weinten, leichter hinweg?" fragte Nieß. „Ich hoffe, sagte er, ich bin noch darin, da ich scharf verdaue, und ich vergieße täglich

ſo viele ſtille Thränen, als irgend eine edle Seele, nämlich vier Unzen den Tag; nur aber ungeſehen (denn die Magenhaut iſt mein Schnupftuch); unaufhörlich fließen ſie ja bei heilen guten Menſchen in den knochigen Naſenkanal, und rinnen durch den Schlund in den Magen und erweichen dadrunten manches Herz, das man gekäuet, und das zum Verdauen und Nachkochen da liegt."

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mir kommt es vor, als ob der Doktor ſeit dem ſchlafwachen Anhören der Lobreden, welche Theoda ſeinem liebereichen Herzen vor dem Poeten Nieß gehalten, ordentlich darauf ausginge, mehr Eſſigſäure, d. h. Sauerſauer, zu zeigen; — ähnlich ſäh' ihm dergleichen ganz, und lieber ſchien er, aus Millionen Gründen, härter als weicher.

Als daher Nieß, um den ſeltnen Seefiſch immer mehr für ſeine dichteriſche Naturalienkammer aufzutrocknen, eine neue Frage thun wollte: fuhr Theoda ordentlich auf und ſagte: Hr. v. Nieß, Sie ſind im Innerlichen noch härter, als mein Vater ſelber. — „So, ſagte der Doktor, noch härter als ich? Es iſt wahr, die weibliche Sprache iſt, wie die Zunge, weich und linde zu befühlen, aber dieſe ſanfte Zunge hält ſich hinter den Hundszähnen auf, und ſchmeckt und ſpedirt gern, was dieſe zerriſſen haben." Hier ſuchte der feine Würfel auf etwas Schöneres hin abzulenken, und bemerkte, was bisher Theoda nicht geſehen: „dort ſchreite ſchon lange Hr. Umgelder Mehlhorn ſo tapfer, daß ihn der Kutſcher ſchwerlich auf dem höckerigen Wege überhole." Als dieß der Kutſcher vernahm, dem ſchon längſt der nicht einzuholende Zoller eine bewegliche Schandſäule und Höllenmaſchine geweſen: ſo fuhr er galoppirend in die

12. Summula.

— die Avantüre —

hinein, und warf an einem schiefgesunknen Gränzstein leicht, wie mit einer Wurfschaufel, den Wagen in einen nassen Graben hinab. Katzenberger fuhr als primo Ballerino zuerst aus der Schleudertasche des Kutschers, griff aber im Fluge in die Halsbinde des Schuldirektors wie in einen Kutschen-Lakaien-Riemen ein, um sich an etwas zu halten; — Würfel seines Ortes krallte nach Flexen hinaus und in dessen Fries-Aermel ein, und hatte unten im Graben den mitgebrachten Fries-Aufschlag in der Hand; — Nieß, das Gestirn erster Größe im Wagen, glänzte unten im Drachenschwanze seiner Laufbahn, nahm aber mehr die Gestalt eines Haarsterns an, weil er die Theoda'sche Perücke nach sich gezogen, an die er sich laut wehklagend unterwegs hatte schließen wollen; — Theoda war, durch kleines Nachgeben gegen den Stoß und durch Erfassen des Kutschenschlages, diagonal im Wagen geblieben; — Flex ruhte, den Kutscher noch recht umhalsend, blos mit der Stirn im Kothe, wie ein mit dem Gipfel vortheilhaft in die Erde eingesetzter Baum.

Erst unten im Graben, und als jedermann angekommen war — konnte man, wie in einem Unterhause, auf Herauskommen stimmen und an Einhelligkeit denken. Katzenberger votirte zuerst, indem er die Hand aus Würfels Halsbinde nahm, und dann auf dem Rückgrate des Schuldirektors, wie auf einer flüchtigen Schiffbrücke, wegging, um nachher auf Flexen aufzufußen und sich von da, wie auf einem Gaukler-

Schwungbrett, leicht ans Ufer zu ſchwingen. Es gelang ihm ganz gut, und er ſtand droben und ſah hernieder.

Hier konnte er nicht ohne wahre Ruhe und Luſt ſo leicht bemerken, wie die andern Hechte im Graben-Waſſer ſchnalzten, aus Verlegenheit. Flexens Rückgrat-Wirbel wurden ein allgemeines, aber gutes Trottoir, und der Schuldirektor ſchlug willig dieſen Weg ein. Am Ufer zog der Doktor ihn an der Halsbinde nach kurzem Erwürgen ans Ufer, wo er unaufhörlich ſich und ſeinen Kleider-Bewurf beſah und zurückdachte. Auch der untergepflügte Dichter bekroch Flexen, und bot dem Doktor die Hand, an deren Ohrfinger dieſer ihn mit kleiner Verrenkung dadurch aufs Trockne zog, daß er ſelber ſich rückwärts bog und umfiel, als jener aufſtand. Was noch ſonſt aus dem Nilſchlamme halb lebendig aufwuchs, waren nur Leute; aber dieſe waren am nöthigſten zum Aufhelfen, ſie waren die Flügel, die Maſchinen-Götter, die Schutzheiligen, die Korkweſten des Wagens im Waſſer.

Mehlhorn für ſeine Perſon war herbeigeſprungen, und ſtand auf dem umgelegten Kutſchenſchlage feſt, in welchen er unaufhörlich ſeinen Hülf-Engels-Arm umſonſt Theoda'n hinein reichte, um ſie um den Schlag herum- und aufzuziehen — bis ihn der Kutſcher von ſeinem Standort wegfluchte, um den Wagen aufzuſtellen.

Delikate Geſellſchaftknoten werden wol nie zärter aufgelöſet, als von dem Wurfe in einen Graben, gleichſam in ein verlängertes Grab, wobei das allgemeine Intereſſe wenig verliert, wenn noch dazu Glieder der Mitglieder verrenkt oder verſtaucht ſind, oder beſchmutzt. Die Freude ging allgemein wie eine Luna auf; das Städtchen Huhl lag vor der Naſe, und jeder mußte ſich abtrocknen und abſtäuben und deshalb

vorher übernachten. Nur Würfel, der aus dem Oertchen sein Taschenbuch zurück zu holen hatte, mußte verdrießlich darauf heimeilen mit der naſſen Borke am beſten Vorderweſtchen; eine halbe Nacht und einen ganzen Weg voll Nachtluft mußt' er dazu nehmen, um ſo trocken anzulangen, als er abgegangen. Katzenberger machte weniger aus dem Koth, von welchem er ſeine eigne Meinung hegte, welche dieſe war, daß er ihn blos als reine Adams-Erde, mit heiligem Himmelwaſſer getauft, darſtellte, und dann die Leute fragte, was mangelt dem Dreck? Blos den dachsbeinigen Flex ſchalt er über deſſen ſchweres Schleppkleid ſo: „fauler Hund, hätteſt du dich nicht ſtracks aufrichten können, ſo bald ich von dir aufgeſprungen war? Warum ließeſt du dich von allen immer tiefer eintreten? Und warum gabſt du dem unbedachtſamen Würfel nicht nach, und ließeſt dich vom Bocke herunterreißen, anſtatt meines Livrei-Aufſchlags? He, Menſch?“ Das weiß ich nicht, verſetzte Flex, das fragen Sie einen andern.

13. Summula.

Theoda's erſten Tages Buch.

Die Deſtillazion hinabwärts (dest. per descens.), wie der Doktor den Grabenfall nannte, brachte manches Leben in den Abend. Er ſelber behielt alles an, und war ſein Selb-Trockenſeil.

Nieß konnte die Einſamkeit der abwaſchenden Wiedergeburt zum Nachſchüren von neuem Brennſtoff für Theoda ver-

wenden. Er ſann nämlich lange auf treffliche Sentenzen über die Liebe, und grub endlich folgende in die Fenſtertafel ſeines Zimmers: „Das liebende Seufzen iſt das Athmen des Herzens. — Ohne Liebe iſt das Leben eine Nacht in einer Mondverfinſterung; wird aber dieſe Luna von keiner Erde mehr verdeckt, ſo verklärt ſich mild die Welt, die Nachtblumen des Lebens öffnen ſich, die Nachtigallen tönen, und überall iſt Himmel. Theudobach, im Junius.“

Theoda ſchrieb eiligſt folgende Tagebuchblätter, um ſie dem Mehlhorn noch mit zu geben.

„Du theures Herz, wie lange bin ich ſchon von Dir weg geweſen, wenn ich Zeit und Weg nach Seufzern meſſe? Und wann werd' ich in Dein Haus ſpringen oder ſchleichen? Gott verhüte letztes! Ein Zufall — eigentlich ein Fall in einen Graben — hält uns alle dieſe Nacht in Huhl feſt; leider kommen wir dann erſt morgen ſpät in Maulbronn an; aber ich habe doch die Freude, Deinem guten Manne mein Geſchreibſel aufzupacken. Der Gute! Ich weiß wol, warum Du mir nichts von ſeiner gleichzeitigen Reiſe geſagt; aber Du haſt nicht Recht gehabt. Mein Vater ſetzte auf eine Stunde den raffinirten Zuckerhut Würfel in den Wagen; ſeine Weſte litt ſehr beim Umwerfen. In ſo fern war mir's lieb, daß Dein Mann nicht mitgefahren; wer ſteht für die Wendungen des Zufalls? — Ich habe, Herzige, Deinen Rath — denn in der Ferne gehorcht man leichter als in der Nähe — treu befolgt, und heute faſt nichts gethan, als Fragen an den Edelmann über den Dichter. Dieſer iſt ſelber — höre — blos die beſte erſte Ausgabe ſeiner Bücher, eine Prachtausgabe, wenn nicht beſſer, wenigſtens milder, als ſeine Stachelkomödien. Niemand hat ſich vor ſeinem Auge oder Herzen

zu ſcheuen. Er lief ſchon als Kind gern auf Berge und in die Natur; und ſo war er auch ſchon als Kind vor ſeinem neunten Jahre unſterblich verliebt. Närriſch iſt's doch, daß man dergleichen an großen Menſchen als ſo etwas Großes nimmt, da man ja bei ſich und andern nicht viel daraus macht. — Hr. v. Nieß erzählte mir eine köſtliche, längſt abgeſchloßne Geſchichte von ſeiner erſten Liebe, als eines Knaben voll Zärte und Gluth und Frömmigkeit; ſie ſoll Dir einmal wohlthun, wenn ich ſie Dir in Dein Wochenbett hinein werfe. Nur macht's der liebe Vater durch Mienen und Worte jedem gar zu ſchwer, dergleichen vorzutragen; — anzuhören weniger, denn ich bin an ihn gewöhnt — er wirft oft, wie Du ja weißt, Eisſpitzen ins ſchönſte Feuer, auf die niemand in ganz Pira gefallen wäre, und bringt damit den Gerührteſten zum Lachen. Er nennt unſer ewiges Sprechen über unſern Dichter ein holländiſch-langes Glockenſpiel. Freilich kennt ihn Hr. v. Nieß nicht, oder will es nicht; ſo ſeltſam fragt er ihn an. Ich habe Dir ihn überhaupt noch nicht gemalt, ſo mag er mir denn ſitzen auf dem Kutſchenkiſſen. Recht klug wird man nicht aus ihm; er wirft nicht ſich, aber das Geld weg (faſt zu ſehr). — Er ſchimmert und ſchneidet, wie der Demant in ſeinem Ringe; und iſt doch weich dabei, und ſtets auf der Jagd nach warmen Augenblicken. — Ein Held iſt er auch nicht, ja nicht einmal eine Heldin; vor dem kleinſten Stachelchen fährt er in die Bienenkappe — wie ich Dir nachher meine eigne Perücke als Beweis und Bienenkappe vorzeigen will. — Uebrigens hat er alle nachgiebige Beſcheidenheit des Weltmannes, der ſich auf die Vorausſetzung ſeines Werths verläßt — und dabei fein, fein und ſonſt mehr. — Dieß iſt aber eben der Punkt; von ſich ſpricht er faſt kein Wort,

unaufhörlich von seinem Jugendfreunde, dem Dichter, gleichsam als wäre sein Leben nur die Grundirung für diese Hauptfigur. Auffallend ist's, daß er nicht mit dem feurigen Gefühl, wie etwan ich, von ihm redet, sondern fast ohne Theilnahme (er berichtet blos Thatsachen), so daß es scheint, er wolle nur meinem Geschmacke zu Gefallen reden, und dabei unter der Hand für jemand anders den Angelhaken auswerfen, als für unsern Theudobach. Zwischen diesem Namen und dem meinigen find' er etymologisch, sagt' er, nur den Unterschied des Geschlechts, worüber ich ordentlich zusammenfuhr, weil ich nie darauf gefallen war. Aber, warum sagt er mir solches angenehme Zeug, da er doch sieht, daß er mich nur durch ein ganz fernes Herz in Flammen setzt? Eilte Dein Mann nicht so fürchterlich, wahrlich ich wollte vernünftig schreiben. Ich sage Dir Donnerstags alles, wenn es auch der Freitag widerlegt. In der Fremde ist man gegen Fremde (ja gegen Einheimische) weniger fremd, als zu Hause; ich fragte geradezu Hr. v. Rieß, wie der Dichter aussehe. „Wie stellen Sie sich ihn denn vor?" fragt' er. „Wie die edleren Geschöpfe dieses Schöpfers selber (versetzt' ich). Er soll und wird aussehen, wie ein nicht zu junger Ritter der alten Zeit — vorragend auch unter Männern — Er muß Augen voll Dichter- und Kriegerfeuer haben, und doch dabei solche Herzens-Lieblichkeit, daß er sein Pferd eben so gut streichelt als spornt, und ein gefallnes Kindchen aufhebt und abküßt, eh' er's der Mutter reicht — Auf seiner Stirn müssen ohnehin alle Welten stehen, die er geschaffen, sammt den künftigen Welttheilen — Köstlich muß er aussehen — Der Bergrücken seiner Nase ..... — (Hier, Bona, dacht' ich an Deinen Rath) Nun Sie haben ja die Nase selber gesehen, und ich gedenke, das auch zu thun."

Hierauf versetzte Hr. v. Nieß: „vielleicht sollt' er, Demoiselle, dieser Gestalt nach Maler-Ideal haben; aber leider sieht er fast so aus wie ich."

Gewiß hab' ich darauf ein einfältiges Staun-Gesicht gemacht, und wol gar die Antwort gegeben: „wie Sie?" — Ueberhaupt schien meine zu lebhafte Vorschilderei seines Freundes ihn nicht sonderlich zu ergötzen. — „Theoda und Theudobach — fuhr er fort — behalten ihre Aehnlichkeit sogar in der Statur; denn Er ist so lang als ich." — „Nein, unterfuhr ich, dann ist er kürzer als ich; eine Frau, die so lang ist als ein Mann, ist länger als ein Mann." — Es schwollen beinahe Giftblasen mir auf, gesteh' ich gern. Es verdroß mich das ewige Prahlen mit der körperlichen Aehnlichkeit Theudobachs bei so wenig geistiger. Ich denke an [illegible] eine unritterliche Furcht und an meine Perücke beim Wagen-U[illegible]nwurf. Er wollte sich an meinen Kopf anhalten, um seinen zu r[illegible]etten. Raufen aber ist eine eigne Weise, einem Mädchen den K[illegible]opf zu verrücken. Mein Vater wird ihn mit dieser Perücke, n[illegible] mit er in die Grube gefahren, noch oft fegen, wie die Bedien[illegible]ten in Irland damit die Treppen kehren.

Freilich war's an ihn eine dumme Mädchenfrage, die ich nachher gethan, wie ich Dir beichten will. Aber wer macht's denn anders? Die Leserinnen eines Dichters sind alle seine heimlichen Liebhaberinnen — die Jünglinge machen es mit Dichterinnen auch nicht besser —; und wir denken bei einem Genie, der Ehre unseres Geschlechts wegen, zuerst an die Frau, die der große Mann uns allen vorgezogen, und die wir als die Gesandtin unseres Geschlechts an ihn abgeschickt. Auf seine Frau sind wir sogar neugieriger als auf seine Kinder, die er ja nur bekommen und selten erzieht. Ob ich mich

gleich einmal tapfer gegen meinen Vater gewehrt, da er ſagte, an einem Poeten zögen wir den Kniefall dem Sylbenfall vor, ein Paar Freierfüße ſechs Versfüßen, Schäferſtunden den Schäferliedern, und wären gern die Hausehre einer Deutſchlands Ehre: ſo hatt' er doch halb und halb Recht. — Die dumme Mädchenfrage war nämlich die: ob der Dichter eine Braut habe. — „Wenigſtens bei meiner Abreiſe noch nicht," verſetzte Nieß. — „O ich wüßte, ſagt' ich, nichts Rührenderes, als eine Jungfrau mit dem Edlen am Traualtare ſtehen zu ſehen, welchen ſie im Namen einer Nachwelt belohnen ſoll; ſie ſollte mir meine heiligſte Schweſter ſeyn, und ich wollte ſie lieben wie ihn." — Wahrlich, Sie könnten es, ſagte Nieß mit unnütz-feiner Miene.

O Gott, zanke nur hier über nichts, Du Hellſeherin. Ach, mein Geſicht-Lärvchen — wahrlich mehr eine komiſche als tragiſche Maske — gibt mir keine Einbildungen, weil ich doch damit keinem Manne gefallen kann, als einem halbblinden, der, wie Du, nichts verlangt, als ein Herz; aber der freilich ſollte dieſes denn auch ganz haben, mit allen Kammern und Herzohren und Flämmchen darin, und mein kleines Leben hinterdrein.

Ich wollt', es gäbe gar keine Männer, ſondern die göttlichſten Sachen würden blos von Weibern geſchrieben; warum müſſen gerade jene einfältigen Geſchöpfe ſo viel Genie haben, und wir nichts? — Ach, wie könnte man einen Rouſſeau lieb haben, wenn er eine Frau wäre!

Gute Nacht, meine Seele! So viel Himmel als nur hineingeht, komme in Dein Herzchen!" Th.

14. Summula.

Mißgeburten-Adel.

Der Wirth, der die Gesellschaft immer hinter Büchern und Schreibfedern sah, vermuthete, er könne sie als Ziehbrunnen benutzen und seinen Eimer einsenken; er brachte ein Werk in Folio und eins in Oktav zum Verkaufe getragen. Das kleinere war ein zerlesener Band von Theudobachs Theater. Aber der Doktor sagte, es sei kein Kauf für das Gewissen seiner Tochter, da das Buch vielleicht aus einer Leihbibliothek unrechtmäßig versetzt sei. Auch fragt' er sie, ob sie denn nicht glaube, daß in Maulbronn der Dichter selber sie, als seine so warme Anbeterin und Götzen-Dienerin, mit einem schönen Freiexemplare überraschen werde, das er wieder selber umsonst habe vom Verleger. „Ich komme ihm zuvor, sagte Nieß, ich habe von ihm selber fünf Prachtexemplare zum Geschenk, und gebe gern eines davon um den Preis hin, den es mich kostet," Theoda hatte Zweifel über das Annehmen, aber der Vater schlug alle nieder, und sagte zum Edelmanne mit närrischen Grimassen: „Hr. v. Nieß, ich mache von so etwas Genießbarem Nießbrauch, so wie von allen kostspieligen Auslagen, die Sie bisher auf der Reise vorschossen, weil Sie vielleicht wissen, daß ich ein schlechter Zahl- und Rechenmeister bin; aber am Ende der Reise, hoff' ich, sollen Sie mich kennen lernen." Nieß bat Theoda, in sein Zimmer zu folgen, wo er ihr vom Dichter vielleicht noch etwas Lieberes zu geben habe, als das Gedruckte.

Er führte sie vor die oben gedachte Fensterscheiben-Inschrift. Als sie die Theudobachische Hand und die schönen Liebeworte erblickte, und nun gewiß wußte, daß sie, den Boden und die Nachbarschaft mit ihrem Helden theilend, gleichsam in dessen Atmosphäre gekommen, wie die Erde in die der Sonne *): so zitterte das Herz vor Lust, und die Prachtausgabe verlor fast gegen die Fenster-Schrift. Nieß sah das feuchte Auge, und hielt sich mit Gewalt, um nicht mit dem Bekenntniß seines zweiten Namens ihr ans Herz zu fallen, aber ihre Hand drückte er heftig, und malte gerührt den Theaterstreich am Fenster nicht weiter aus.

Beide gingen halb trunken zum Doktor zurück. Dieser hatte eben theuer den Folioband vom Wirthe erhandelt, nämlich Sömmerrings Abbildungen und Beschreibungen einiger Mißgeburten, die sich ehemals auf dem anatomischen Theater zu Kassel befanden. Fol. Mainz. 1791. Nicht nur das Paar, auch der Wirth sah, mit welchem Entzücken er die Mißgeburten verschlang. Da nun ein Wirth, wie jeder Handelsmann, bei jedem Käufer ungern aufhört zu verkaufen, so sagte der Wirth: „Ich bin vielleicht im Stande, einem Liebhaber mit einer der veritabelsten ausgestopften Mißgeburten aufzuwarten, die je auf acht Beinen herumgelaufen.“ „Wie, wo, wenn, was?“ rief der Doktor, auf den Gastwirth rennend. „Gleich!“ versetzte dieser und entschoß.

„Gott gebe doch, fing Katzenberger an, gegen den Edelmann sich wendend, daß er etwas wahrhaft Mißgebornes bringt. Ich weiß nicht, haben Sie meine de monstris epi-

*) Das Zodiakal-Licht wird für den in die Laufbahn der Erde hinein reichenden Dunstkreis der Sonne gehalten.

stola geleſen oder nicht; inzwiſchen habe ich darin ohne Bedenken die allgemeine Gleichgültigkeit gegen ächte Mißgeburten gerügt, und es frei heraus geſagt, wie man Weſen vernachläſſigt, die uns am erſten die organiſchen Baugeſetze, eben durch ihre Abweichungen gothiſcher Bauart, lehren können. Gerade die Weiſe, wie die Natur zufällige Durchkreuzungen und Aufgaben (z. B. zweier Leiber mit einem Kopfe) doch organiſch aufzulöſen weiß, dieß belehrt. Sagen Sie mir nicht, daß Mißgeburten nicht beſtehen, als widernatürlich; jede mußte einmal natürlich ſeyn, ſonſt hätte ſie nicht bis zum Leben und Erſcheinen beſtanden; und wiſſen wir denn, welche verſteckte organiſche Mißtheile und Uebertheile eben auch Ihrem oder meinem Beſtehen zuletzt die Ewigkeit nehmen? Alles Leben, auch nur Einer Minute, hat ewige Geſetze hinter ſich; und ein Monſtrum iſt blos ein Geſetzbuch mehrer föderativen Staatskörperchen auf einmal; auch die unregelmäßigſte Geſtalt bildete ſich nach den regelmäßigſten Geſetzen (unregelmäßige Regeln ſind Unſinn). Eben darum könnte aber aus Mißgeburten, als den höhern Haruſpizien oder paſſiven Blutzeugen, bei geſchickter Zergliederung mehr Einſicht gewonnen worden ſeyn, als aus allem Alltagvieh, ſobald man nur beſſer dieſe Sehröhre und Operngucker ins Lebensreich hätte zu richten verſtanden, und wenn man überhaupt, Hr. v. Nieß, ſo ſeltene Cicerone und Zeichendeuter, die eben gerade, wie die Wandelſterne in ihren Verfinſterungen, am meiſten geiſtig erleuchten, ſorgfältiger aufgehoben hätte! Wo iſt aber — mein elendes ausgenommen — noch ein ordentliches Mißgeburtenkabinet? Welcher Staat hat noch Preiſe auf Einliefern von monstris geſetzt, geſchweige auf Erzeugung derſelben, wie doch bei Blumen geſchehen? Geht ein Monſtrum als ein wahrer Solitaire

der Wiſſenſchaft unter, ſo iſt man noch gleichgültiger, als wäre ein Schock leicht zu zeugender Werkeltagleiber an der Ruhr verſchieden. Wer kann denn aber eine Mißgeburt, die ſich ſo wenig als ein Genie fortpflanzt — denn ſie iſt ſelber ein körperliches, eine Einzigperle — nicht einmal ein Sonntagkind, ſondern ein Schalttagkind — erſetzen, ich bitte jeden? Ich für meine Perſon könnte für dergleichen viel hingeben, ich könnte z. B. mit einer weiblichen Mißgeburt, wenn ſie ſonſt durchaus nicht wohlfeiler zu haben wäre, in den Stand der Ehe treten; und ich will dir's nicht verſtecken, Theoda, — da die Sache aus reiner Wiſſenſchaftliebe geſchah, und ich gerade an der Epiſtel de monstris ſchrieb — daß ich bei deiner ſel. Mutter während ihrer guten Hoffnung eben nicht ſehr darauf dachte, aufrechte Tanzbären, Affen, oder kleine Schrecken und meine Kabinet-Preziosen fern von ihr zu halten, weil ſie doch im ſchlimmſten Falle blos mit einem monſtröſen Eheſegen mein Kabinet um ein Stück bereichert hätte; aber leider, hätt' ich beinah' geſagt, aber gottlob ſie beſcheerte mir dich, als eine Beſtätigung der Lavaterſchen Bemerkung, daß die Mütter, die ſich in der Schwangerſchaft vor Zerrgeburten am meiſten gefürchtet, gewöhnlich die ſchönſten gebären. Ein Monſtrum .... o, du guter Wirth kommſt!"

Letzter kam an, mit dem faſt grimmig ausſehenden Stadtapotheker, und dieſer mit einem gut ausgeſtopften, achtbeinigen Doppel-Haſen, den er wie ein Wickelkind im Arme trug und an die Bruſt anlegte. Der Doktor ſah den Haſen faſt mit geifernden Augen an, und wollte wie ein Haſengeier auf ihn ſtoßen. „Ich bin — ſagte jener und ſprang ſtirnrunzelnd ſeitwärts — Pharmazeutikus hieſiger Stadt, und habe dieſes curiosum in Beſitz. Beſehen darf es werden, aber un-

möglich begriffen vor dem Einkauf. Ich will es aber auf alle Seiten drehen, und wie es mir gut dünkt; denn es ist seines Gleichen nicht im Lande oder auf Erden." „Um Verzeihung, sagte der Doktor, im königlichen Kabinet zu Chantilly wurde schon ein solcher Doppel-Hase aufbewahrt*), der sogar sich an sich selber, wie an einem Bratenwender, hat umdrehen und auf die vier Relais-Läufe werfen können, um auf ihnen frisch weiter zu reisen, während die vier ausgespannten in der Luft ausruhten und selber ritten." — „Das konnte meiner bei Lebzeiten auch, sagte der Apotheker, und Ihr anderes einfältiges Hasenstück hab' ich gar nicht gesehen, und gebe nicht einen Löffel von meinem darum." Jetzo nannte er den Kaufschilling. Bekanntlich wurde unter dem minderjährigen Ludwig XV. der Greisenkopf auf den alten Louisd'or von Ludwig XIV. blos durch den Druck eines Rades in den noch lebendigen Kinderkopf umgemünzt; worauf sie 20 Livres statt 16 galten. Für ein solches Geld-Kopfstück, und zwar für ein vollwichtiges, wollte der Apotheker seinen Hasen mit 4 Löffeln, 2 Köpfen ꝛc. hergeben. Nun hatte der Doktor wirklich ein solches bei sich; nur aber war's um viele Affe zu leicht, und ihm gar nicht feil. Er bot halb so viel an Silbergeld — dann eben so viel — dann streichelte er dem Pharmazeutikus am dürren Arme herab, um in seinem Heißhunger nur, wie der blinde Angelo den Torso, so den Pelz der Hasen zu befühlen, die er, wie ein Kalmucke, göttlich verehrte. — Endlich zeigte er noch seinen langen Hakenstock vor, und zog aus dessen Scheide, wie einen giftigen Bienen-

*) Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Die Säugethiere 1. B. S. 34.

ſtachel, einen langen befiederten amerikaniſchen Giftpfeil vor, und ſagte, dieſen Pfeil, womit der Pharmazeutikus jeden Feind auf der Stelle erlegen könnte, woll' er noch drein ſchenken. Bisher hatte dieſer immer drei Schritte auf- und abgethan, kopfſchüttelnd und ſchweigend; jetzo trug er ohne weiteres ſeinen Haſenvielfuß zur Thüre hinaus, und ſagte blos: „bis morgen früh ſteht viel feil ums Goldſtück; aber Mittags katz ab!" „Es iſt mein Herzens-Gevatter, ſagte der Wirth, und ein obſtinater Mann, aber dabei blitz-wunderlich; ich ſage Ihnen aber, Sie kriegen eben ſo wenig den Haſen einzupacken, als den Rathhaus-Thurm, wofern Sie kein ſolches Kopfſtück ausbatzen; er hat ſeinen Kopf darauf geſetzt." — „Gibt's denn, ſagte der Doktor, einen größern Spitzbuben? Ich habe freilich eins, aber es iſt zu gut, zu vollöthig für ihn — doch werd' ich ſehen." — „So thue, ſagte der Wirth, doch unſer Herr Gott ſein Beſtes und bringe zwei ſolche Herren zuſammen!"

Der Poet Nieß hatte aus dem Vorfalle eine ganze Theaterkaſſe voll Einfälle und Situazionen erhoben; und auf der Stelle den Plan zu einer komiſchen Oper entworfen, worin nichts als Mißgeburten handeln und ſingen ſollten.

15. Summula.

Hasenkrieg.

Der Doktor hatte eine unruhigere Nacht, als irgend einer seiner Heilkunden, weniger weil ein Goldstück für das Natur-Kunstwerk zu zahlen war, als weil dasselbe sehr zu leicht war. Endlich fiel ihm gegen Mitternacht der Kunstgriff eines christlichen Kaufmanns bei, der zu leichten Goldstücken nicht jüdisch durch Beschneidung, sondern vielmehr mit etwas Ohrenschmalz, als Taufe und Oelung, das alte Gewicht zurückgab. Er stand auf, und nahm seine Gehörwerkzeuge, und gab dem Louis XIV. et XV. d'or, ohne alle Rheims-Fläschchen, so viele Salbung, bis er sein Gewicht hatte. Frühmorgens schickte er durch den Wirth die Nachricht in die Apotheke: er gehe den Kauf ein, und werde bald vor ihr mit seinem Wagen halten. Man antwortete darauf zurück: „gestern wär' es zwar eben so gut abzumachen gewesen; aber meinetwegen!"

Der Doktor sann sich viele List- und Gewalt-Mittel — d. h. Friedens-Unterhandlungen und Kriegslisten — aus, um die Föderativ-Hasen zu bekommen; und er war, im Falle gute Worte, nämlich falsche, nichts verfingen, zum Aeußersten, zu Mord und Todtschlag entschlossen; weshalb er seinen Arm mit dem giftigen Gemshornstock armirte.

Vor der Apotheke befahl er, aus dem Wagen springend, die Thüre offen zu lassen, und so bald er gelaufen komme, fliegend mit ihm abzurennen. Er hatte sich vorgenommen,

anfangs dem Fuchse zu gleichen, der so lange sich einem Hasen näher tanzt, bis der Hase selber in den Tanz einfällt, worauf der Fuchs ihn leicht in Todtentänze hineinzieht *). Er stieg dann aus — hielt ein zweiköpfiges Goldstück blos zwischen Mittelfinger und Daumen am Rande, um es mehr zu zeigen, und um nichts vom Folien-Golde weg zu reiben — und war jedes Wortes gewiß, das er sagen wollte. Er konnte sich aber beim Eintritte nicht viel Vortheil für seine Anrede oder Benevolenz-Kaptanz von dem Umstande versprechen, daß gerade das Subjekt **) und der Provisor giftigen Bilsensamen in Mörsern stampften; da, nach allen Giftlehrern, dieses Giftkraut unter dem Stoßen und Kochen den Arbeiter unter der Hand in ein toll-erboßtes, bissiges Wesen umsetzt. Indeß fing er — mit dem Goldstücke in der Hand, wie ein venedischer Sbirre mit einem auf der Mütze — sein freundschaftliches Anreden mit Vergnügen an, weil er wußte, daß er stets mit der sanften Hirtenflöte den, dem er sie vor tauben Ohren blies, leicht hinter dieselben schlagen konnte.

„Herr Amtbruder, sagt' er, meine de monstris epistola (Sendschreiben über Mißgeburten) kennen Sie wahrscheinlich früher, als irgend ein Protomedikus und Obersanitätrath in ganz größern Städten; sonst hätten Sie sich vielleicht weniger auf Mißgeburten gelegt. Ihr Monstrum, gesteh' ich Ihnen gern — denn es ist zu sehr gegen meine Sinnes-Art, etwas herab zu setzen, blos weil ich es erhandeln will — ist, wie

*) Der Verfasser weiß nicht gewiß, ob er diese naturhistorische Bemerkung aus Bechsteins Werken, oder aus dessen Munde hat.

**) Bekanntlich der Name eines pharmazeutischen Beigehülfen und Gesellen.

Sie selber trefflich sagten, ein curiosum; in der That ist Ihr Dioskuren-Hase (Sie verstehen mich leicht) wie ein Doppel-Adler gleichsam eine lebendige Sozietät-Insel, ein zusammengewachsenes Hasen-tête-à-tête. Sie wissen alles, wenn nicht mehr. Sie sehen aus meinem Goldstück in der Hand, ich gebe alles dafür; wär' es nur deshalb, um neben meiner Wißbegierde noch die des Fürsten im Maulbronner Bad, meines intimen dicken Freundes, zu befriedigen; ich weiß zwar nicht, ob Sie bei ihm dabei verlieren, daß Sie den Doppel-Hasen früher aufgetrieben und besessen als ich; aber ich weiß, daß Sie dabei gewinnen, und daß ich ihm sagen werde, wie Sie sich schreiben, und daß nur Sie mir die Hasen abgelassen."

„Ich will jetzt das Goldstück wägen," versetzte der Apotheker, und gab das Hasenpaar dem Provisor hin, der es mit vorfechtenden Blicken als Schutzheiliger auf- und abtrug. — Das Subjekt stieß feurig fort und sott ohne Noth in eignen Augenhöhlen seine Eiweiß-Augen krebsroth. — Der Prinzipal stand im feuernden Krebs als Sonne, und zitterte vor Hast, als er die Goldwage hielt. — Die ganze Apotheke war die Sakristei zu einer streitenden Kirche. —

Katzenberger aber zeigte sich mild, und schien als kalte Sonne im Steinbock.

„Mein Gold, sagt' er, da es etwas in die Höhe ging — ist wol überwichtig; denn Sie halten nicht fest genug, und so fliegt's auf und ab." —

— „Wenn nicht Harn d'ran ist, der's schwer macht," sagte der Apotheker, und beroch's; worauf er das Goldstück versuchweise ein wenig am Oberrockfutter zu scheuern begann. Aber der Doktor fing seine Hand, damit er nicht die auf die Goldmünze aufgetragne Schaumünze wegfeile, und sagte ihm

frei heraus: „er halte ihn zwar für den ehrlichſten Mann in der ganzen Apotheke, aber er könne deshalb doch nicht vergeſſen, daß in verſchiedenen Leipziger und Frankfurter Meſſen Juden geſtanden, welche ein feines Reibeiſen im Unterfutter eingenäht getragen, womit ſie, unter dem Vorwande der Reinigung, von den beſten Fürſtend'or Goldſtaub abgekratzt und dann mitgenommen."

„Fremder Herr! Mordieu! Ihr Geld (ſagte der Mann) wird ja immer leichter, je länger ich wäge. — Ein Aß ums andre fehlt."

„Wir wollen beide nichts daraus machen, Hr. Amtbruder — ſagte der Doktor, und klopfte auf deſſen ſpitze Achſel — ſondern als ächte Freunde ſcheiden, zumal da man hinter uns Bilſenſamen ſtampft; Sie kennen deſſen Einfluß auf Schlägereien, in denen ohnehin jeder Charakter, wie eine Sommerkrankheit, leicht einen gewiſſen biliöſen oder gallichten Charakter annimmt. Wir beide nicht alſo!"

„Sacker, zehnmal zu leicht! (rief der Apotheker, die Goldwage hoch über den Kopf haltend.) An keinen Haſen zu denken!"

Aber der Doktor hatte ſchon daran gedacht; denn er hatte den aufs Geſpräch horchenden Proviſor mit dem Schnabelſtocke, den er als ein Kammrad in deſſen Zopf eingreifen laſſen, rückwärts auf den Boden wie in einen Sarg niedergelegt, und ihm im Umwerfen die Mißgeburt aus der Hand gezogen.

Wie ein Krebs trat er den Rückzug an, um mit dem Gemshornſtock vorwärts in die Apotheke hinein zu fechten. Der Landſturm darin organiſirte ſich bald. Wüthig warf ſich der Proviſor herum und empor, und feuerte (er konnte nicht wählen) mit Kräuterſäckchen, Kirſchkernſteinen, die erſt zu extrahiren waren, mit alten Oſtereiern voll angemalter Vergiß-

meinnicht dem Doktor auf die Backenknochen. — Der Apotheker hatte erstaunt das Goldstück fallen lassen, und sucht' es unten mit Grimm. — Das Subjekt stocherte mit dem Stößel blos auf dem Mörserrand, und drehte sich selber fast den Kopf ab, um mehr zu sehen. —

Unten schrie der gebückte Apotheker: „greift den Hasen, greift den Hund!" „Nur auf ein ruhiges Wort, meine Herren! rief Katzenberger ausparirend. Das Bilsenkraut erhitzt uns alle, und am Ende müßte ich hier gar als Arzt verfahren, und dagegen rezeptiren und geben, es sei nun, daß ich dem Pazienten, der zu mir käme, entweder das Gemsenhorn meines äskulapischen Stabs als einen kühlenden Blutigel auf die Nasenflügel würfe, oder diese selber damit aufschlitzte, um ihm Luft zu machen, oder das Horn als einen flüchtigen Gehirnbohrer in seine Kopfnaht einsetzte. — — Aber den Hasen behalt' ich, Geliebte!"

Nun stieg die Kriegslohe gen Himmel. Der Apotheker ging auf ihn mit einer langen Papierscheere los, sie, wie ein Hummer die seinigen, aufsperrend; — Katzenberger indeß hob ihm blos mit dem Skalpir-Stock leicht eine Vorsteckklocke aus; — der Provisor schnellte eine der feinsten chirurgischen Splitterscheeren ab, die zum Glück nur in den langen Aermel weit hinterfuhr. — Katzenberger aber ließ auf ihn durch den Druck einer Springfeder sein Gemsenhorn, woran noch die Vorsteckklocke des Vorgesetzten hing, abfahren, und schoß damit die ganze linke Brustwarze des Provisors zusammen, wiewol die Welt, da er mit ihr nichts säugte, dabei weniger verlor, als er selber. — Das Subjekt hielt im Nachtrabe den Stößel in die Lüfte aufgehoben, und drohte nach Vermögen. — —

Aber jetzt ersah der Pharmazeutikus den langen ameri-

kaniſchen Giftpfeil nackt vorſtechend, und wollte hinter den Subjekts-Hintergrund zurück. — „Um Gottes Willen, Leute, rief der Doktor, rettet euch — ſpringt insgeſammt zurück — auf wen ich dieſen Giftpfeil zuwerfe, der fällt auf der Stelle todt nieder, eh' er nur meinen Steiß erblickt!"

Da der Menſch ſtets neue Waffen und Gefahren mehr ſcheut, als die gefährlichſten bekannten: ſo ging die ganze pharmazeutiſche Fechtſchule rückwärts; und der Doktor ohnehin, bis er auf dieſe Weiſe mit ſeinem Haſen und dem zielenden Wurfſpieß und ſeinem Rücken an den Fußtritt ſeines Wagens gelangte. Darauf fiel zwar die erhitzte Apotheke wieder von Ferne aus — der Apotheker begleitete den Siegswagen, wie einen römiſchen, mit Schimpfworten — der Proviſor ſchleuderte präparirte Gläſer voll Kühltränke dem Haſendiebe nach, und zerrte vor Wuth, um die Bruſtwarze und die Splitterſcheere gebracht zu ſeyn, mit beiden Zeigefingern die beiden Mundwinkel bis an den Backenbart auseinander, um allgemeines Grauſen auszubreiten — und das Subjekt hieb in der Weite mit der Mörſerkeule heftig in das Stein-Pflaſter und kegelte noch mit den Füßen Steine nach; inzwiſchen Katzenberger und die Haſen fuhren ab, und er lachte munter zurück.

So aber, ihr Menſchen, ſchnappen öfters Kriegs-Troubeln paſſabel ab, und am Friedensfeſte ſagt der eine: ich bin noch der Alte und wie neugeboren — und der zweite: verflucht! wir leben ja ordentlich wieder auf — und der dritte: ich hätte mehr wiſſen ſollen, ich hätte mich weniger gefürchtet; denn mein Herz ſitzt wol auf dem rechten Fleck — und der vierte: aber die Haſen haben wir doch in dieſem Kriege verloren.

Indeß hat darin außer dem Doktor, der nicht durch

einen Doppeladler, sondern einen Doppeladler selber gewann, noch eine Person viel erbeutet, welche dem Leser die nächste ist, nämlich ich hier. Zweite Auflagen haben den Vorzug, daß man darin Sachen sagen kann, welche durchaus in keiner ersten vorzubringen sind; so konnt' ich in der ersten dieses Werks gar nicht die schöne Nachricht mittheilen, daß der berühmte Zergliederer Johann Friederich Meckel in Halle — der Erbe und Mehrer des Reiches vom väterlichen Ruhm — mir im Jahr 1815 seinen de duplicitate monstrosa commentarium nicht nur geschenkt, sondern auch zugeeignet, und zwar in einem schönern Latein, als ich noch erlernen kann. Niemand aber habe ich diese lateinische Triumphpforte zu verdanken, als — laut der Zueignung — den Grundsätzen und Kriegslisten des Dr. Katzenbergers, der jetzo den kenntnißvollen und scharfsinnigen Commentarius längst in Händen haben, und sich über Buch und sich und mich erfreuen muß. Und hiemit erhalte Meckel, nach dem geschriebenen Dank, auch den gedruckten für sein Foliobändchen über den organischen Dualis, oder die monströse Doppelheit, die an Körpern eben so selten als widrig ist, indeß die häufigere Doppelheit an Seelen weit angenehmer wirkt, und sich auf die Zunge einschränkt durch Doppelzüngigkeit, Doppelsinn u. s. w.

16. Summula.

Ankunft-Sitzung.

Niemand fuhr wol jemals froher mit Hasen, als Katzenberger mit seinen. Es war ihm ein Leichtes und ein Spaß,

mit seiner Mißgeburt im Arm jedes Wort auszudauern, das Rieß von erster Jugendliebe, dem Frühgottesdienst gegen weibliche Göttinnen, und von Theudobachs seligmachendem Glauben an diese, ihm an die Ohren warf; denn er wußte, was er hatte. Süßlich durchtastete er den Hasen-Zwilling, und weidete ihn geistig aus. Seinem Kutscher befahl er, jetzt am wenigsten umzuwerfen, weil er sonst die Hasen bezahlen müßte, und nachher aus dem Dieſt gejagt würde ohne Livrei.

Nun schlug er der Gesellschaft, eigentlich dem Edelmanne, die Frage zur Abstimmung vor, ob man schon die nächste Nacht sehr spät in Maulbronn anlangen wolle, oder lieber in Fugnitz verbleiben, der Zäckinger Grenzstadt, wenige Stunden von Maulbronn. Theoda bestand auf schnelle Ankunft; sie wollte wenigstens mit dem schlafenden Dichter in demselben gelobten Lande und unter Einer Wolke seyn. Der Edelmann sagte, er habe den eigennützigen Wunsch, erst morgen anzukommen, weil ein Wagen enger vereinige, als ein Baddorf. Die heimlichern Gründe seines Wunsches waren, am Tage vom Thurm herab mit dem Bade-Ständchen angeblasen zu werden — ferner sich den Genuß des Inkognito's und das Hineinfühlen in Theoda's wachsende Herzspannung zu verlängern — und endlich, um mit ihr Abends durch das gewachsene Mondlicht spazieren zu waten. Der Doktor schlug sich mit Freuden zu ihm; Rieß trug mit dichterischer Großmuth die Frachtkosten für ihn, und kürzte aus dichterischer Weichlichkeit alles Reise-Gezänk durch Doppel-Gaben ab, um auch die kleinsten Himmelstürmer von seinem Freudenhimmel fern zu halten. „Ohnehin — sagte der Doktor — müſſ' er in Fugnitz eine neue Scheide für seinen gefährlichen Giftpfeil machen lassen; und er reise ja überhaupt nur

nach dem Bad-Neſte, um da einen unreifen Rezenſenten, den er nicht eher nenne, bis er ihn injuriirt habe, auf jene Weiſe zu verſüßen, wie man nach D. Darwin unreife Aepfel ſüß mache, nämlich durch Zerſtampfen; wiewol er ſich beim Manne nur auf Prügel einſchränke.

Dr. Katzenbergers

Badegeschichte.

Zweite Abtheilung.

17. Summula.

Bloße Stazion.

Ihr Wirthshaus war ein Posthaus, und zwar glücklicherweise für den Doktor. Denn während der Posthalter sich mit der Mißgeburt abgab: fand jener Gelegenheit, einen dicken unfrankirten Briefwürfel, an sich überschrieben, ungesehen einzustecken als Selb-Briefträger.

Nicht etwa, daß er stehlen wollte — was er am liebsten gethan hätte, wäre nicht der unschuldige Posthalter dadurch doppelt schuldig geworden, einmal an Ruf, dann an Geld — sondern er nahm's, um es ehrlich wieder hin zu legen, wenn er's mit zarter Hand aufgemacht, um zu erfahren, was darin sei, und ob der Bettel das Porto verlohne, oder ob er außen auf den Umschlag zu schreiben habe: retour, wird nicht angenommen. Vor der Nase des Briefträgers konnt' er nicht, ohne zu bezahlen, erbrechen; ob er gleich das Aufmachen, in der Hoffnung, einen recht gelehrten, und blos der Sicherheit wegen unfrankirten Brief zu gewinnen, selten lassen konnte. Indeß der Schreck, daß er vor einigen Wochen eine schwere, grobe Brieshülse und Schale aufgeknackt, woraus er für sein Geld nichts heraus zu ziehen bekommen, als die grüne Nuß

von einer Pränumerantenwerbung für einen Band poetiſcher Verſuche, ſammt einigen beigelegten, dieſer Schreck fuhr ihm bei jedem neuen Briefquader in die Glieder. — Zum Unglück aber war in dem fein geöffneten Briefteſtament dieſesmal eine herrliche Erbſchaft von den wichtigſten, mit kleinſter Schrift geſchriebenen Bemerkungen über alle ſeine Werke, und zwar von Dr. Semmelmann, fürſtlichem Leibarzt in Maulbronn. Auf der Stelle verſiegelte er entzückt das Paquet und legt' es auf den alten Platz zurück, um eine Viertelſtunde darauf vor dem Poſthalter ſich anzuſtellen, als ſäh' er eben ein an ſich adreſſirtes Briefſchreiben, das er ſofort auslöſen und bezahlen wolle.

Aber der kurzſtirnige Poſthalter gab's durchaus nicht her, „er halt' es als Poſthalter poſtfeſt, ſagte er, bis auf die Stazion, und da könn' es der Herr ſelber holen, wenn er keine poſträuberiſche Abſichten habe, was ein Poſthalter nicht riechen könne.“ Nie bereute Katzenberger ſeine Ehrlichkeit aufrichtiger, als dieſesmal; aber in die dicke Kurzſtirn war kein Licht und kein Blitz, kaum ein Donnerkeil zu treiben: und Katzenberger hatte von ſeinen Wünſchen nichts weiter, als daß der Poſthalter, über ein ſo unſinniges Anſinnen erbittert, ihm die Zeche verdoppelt anſchrieb, und er ſelber zwiſchen Fortreiſen nach Maulbronn und zwiſchen Umkehren, dem Semmelmanniſchen Paquete hintennach, ins Schwanken gerieth.

Im Ganzen bewahrte Katzenberger ſich durch einen gewiſſen Egoismus vor allem Nepotismus. Eigentlich iſt jede Menſchenliebe, ſobald ſie auf beſonderes Beglücken, nicht auf ruhiges Liebhaben anderer ausgeht, vom Nepotismus wenig unterſchieden, da alle Menſchen ja, von Adam her, Verwandte ſind. Daher auch Männer in hohen Poſten den Schein eines

solchen Nepotismus gegen adamitische Verwandte so sehr fliehen. Uebrigens lässet gerade diese Verwandtschaft von Jahr zu Jahr mehr ruhige, kalte Behandlung der Menschen hoffen; denn mit jedem Jahrhundert, das uns weiter von Adam entfernt, werden die Menschen weitläuftigere Anverwandte von einander, und am Ende nur kahle Namenvettern, so daß man zuletzt nichts mehr zu lieben und zu versorgen braucht, als nur sich.

18. Summula.

Männike's Seegefecht.

Um den Leser nicht durch zu viel Ernst und Staats-Geschichte zu überspannen, möge ein unbedeutendes Seegefecht, im Städtchen Höflein, wo die Pferde Vesperbrot und Vesperwasser bekamen, hier eine kurze Unterbrechung gewähren dürfen, ohne dadurch den Ton des Ganzen zu stören.

Der Wasserspringer Männike hatte nämlich den ganzen Höfleiner Adel und Pöbel auf die Brücke des Orts zusammengeladen, damit beide sähen, ob er auf dem Wasser so viel vermöge und gewinne, als die Britten-Insel, diese Untiefe und Klippe des strandenden Europa's. Der Springer, der sowol bemitleidet als bewundert zu werden wünschte, und der unten im Nassen recht in seinem Elemente seyn wollte, hatte dem Städtchen versprochen, im Wasser Taback zu rauchen, mit einem Schiebekarren zu fahren, anderthalb Klafter hoch Freudenwasser wie Freudenfeuer zu speien, gleich einem Flußgotte von Stein, und dann im Strome noch größere Kunststücke fur morgen der erstaunten Brücke zu versprechen.

Die Reisegesellschaft, die Pferde ausgenommen, begab sich gleichfalls auf die Brücke, und machte gern einer herfliegenden gebratenen Taube den Mund auf.

Der Wasserspringer that in der That, so weit Nachrichten reichen, das Seinige, und den Ritterspring vom Geländer ins Wasser zuerst, und stahl sich in viele Herzen. Inzwischen stand auf der Brücken-Brüstung ein längst in Höflein angesessener Hallore aus Halle, der mehrmals murmelte: die Pestilenz über den Hallpursch! Er wollte sich wahrscheinlich in seiner Sprache ausdrücken, und sich so Luft verschaffen, da er durch den Nebenbuhler unten im Wasser so lange auf dem Geländer gelitten. Katzenberger neben ihm zeigte mit dem Finger wechselnd auf Männicke und den Halloren, als woll' er sagen: Pavian so spring' nach! Endlich hielt der Hallore es auch nicht mehr aus — sondern warf seinen halben Habit hinter sich, die Leder-Kappe — fuhr wie ein Stechfinke auf das Finken-Männchen in seinem Wassergehege — und machte den Sprung auf Männike's Schienbeine herunter, als dieser eben zurückliegend sein Freudenwasser aufwärts spie, und, den offnen Himmel im Auge, anfangs gar nicht wußte, was er von der Sache halten sollte, vom Kerl auf seinen Beinen. Aber sein Nebenmann und Badegast zündete eilig Licht in seinem Kopf an, indem er den letzten bei den Haaren nahm und so — die Faust sollte den Raufdegen oder Raufer spielen — geschickt genug das Lufttreffen einleitete. Denn da diese neue Seemacht die Knie als Anker auf Männike's Bauchfell auswarf, und zuvörderst die Zitadelle der Festung, nämlich den Kommandanten, d. h. dessen Kopf, besetzt und genommen hatte: so mußte sich für jedes Herz auf der Brücke ein anmuthiges Vesperturnier anfangen, oder eine flüchtige republi-

kaniſche Hochzeit, folglich deren Scheidung auf dem naſſen Wege. In der That prügelte jeder von beiden den andern genug — keiner konnte im lauten Waſſer ſein eignes Wort hören, geſchweige Vernunft; nicht nur nach Lebensluft des Lebens, ſogar nach Ehren-Wind der Fama mußten beide ſchnappen — die ſchönſten Thaten und Stöße entwiſchten der Geſchichte. Glücklicher Weiſe ſtieß der Hallore und Fluß-Mineur unten auf den Schiebkarren, womit Männike, als auf einem Triumphkarren, vor wenigen Minuten wie ein glänzender Waſſermann oder wäßriges Meteor gefahren war, und ſich von der Brücke hatte mit Lob beregnen laſſen. — Der Hallore faßte den Vorſpringer, und ſtülpte ihn ſo abgemeſſen auf den Karren, daß deſſen Geſicht aufs Rad hinausſah, und die beiden Beine mit den Zehen auf die Karren-Gabel feſt geheftet lagen. So ſchob er den verdienten Artiſten ans Ufer hinaus, wo er erwartete, was die Welt zu ſeiner Fiſchgerechtigkeit, Fiſcher zu fangen, ſagen würde.

Die Freude war allgemein, Hr. Männike wünſchte während derſelben auf dem terminirenden Teller Brückenzoll im ſchönern Sinne einzufordern; aber die Höfleiner wollten wenig geben. Der Doktor nahm ſich der Menge an, und ſagte: „Mit Recht! Jeder habe, wie Er, blos dem guten eingepfarrten anſäſſigen Halloren, der's umſonſt gethan, zugeſehen, weiter keinem; am wenigſten Herrn Männike, dem ſpätern Nebenregenbogen des Hallenſers. Ich ſelber, beſchloß er, gebe am wenigſten, ich bin Fremder.“ Da nun das Wenigſte Nichts iſt: ſo gab er nichts und ging davon; — und der Ketzer-Glaube, gratis zugeſehen zu haben, fraß auf der Brücke auffallend um ſich.

19. Summula.

Mondbelustigungen.

Auf der kurzen Fahrt nach Fugnitz wurde sehr geschwiegen. Der Edelmann sah den nahen Luna's Abend mitten im Sonnenlichte schimmern; und der Mondschein mattete sich, aus dieser Seelen-Ferne geschauet, zu einem zweiten zärtern ab. Theoda sah die niedergehende Sonne an, und ihr Vater den Hasen. Die stille Gesellschaft hatte den Schein einer verstimmten; gleichwol blühte hinter allen äußern Knochen-Gittern ein voller hängender Garten. Woher kommt's, daß der Mensch — sogar der selber, der in solchem Dunkel überwölbter Herzens-Paradiese schwelgt und schweigt — gleichwol so schwer Verstummen für Entzücken hält, als fehle nur dem Schmerz die Zunge, als thue blos die Nonne das Gelübde des Schweigens, nicht auch die Braut, und als geb' es nicht eben so gut stumme Engel, wie stumme Teufel? —

Im Nachtquartiere traf sich's für den Edelmann sehr glücklich, daß in die Fenster der nahe Gottesacker mit getünchten und vergoldeten Grabmälern glänzte, von Obstbäumen mit Zauberschatten und vom Mond mit Zauberlichtern geschmückt. Es wurd' ihm bisher neben Theoda immer wohler und voller ums Herz; gerade ihr Scherz und ihr Ungestüm, womit ihre Gefühle wie noch mit einer Puppen-Hülse ausflogen, überraschten den Ueberfeinerten und Verwöhnten; und die Nähe eines entgegengesetzten Vaters hob mit Schlagschatten ihre Lichter; denn er mußte denken: wem hat sie ihr Herz zu

danken, als allein ihrem Herzen? — Hätte er die Erfahrung der Soldaten und Dichter nicht gehabt, zu siegen wie Cäsar, wenn er käme und — gesehen würde, oder gar gehört, — wie denn schon am Himmel der Liebestern sich nie so weit vom dichterischen Sonnengott verliert, daß er in Gegenschein oder Entgegensetzung mit ihm geriethe —; wäre dieß nicht gewesen, Nieß würde anders prangen in dieser Geschichte.

Im Fugnitzer Wirthshaus gerieth er mit sich in folgendes Selbgespräch: „Ja, ich wag' es heute, und sag' ihr alles, mein Herz und mein Glück. — Blickt sie neben mir allein in den stillen Mond und auf die Gräber, und in die Blüten: so wird sie das Wort meiner Liebe besser verstehen; o dann soll das reine Gemüth den Lohn empfangen, und der geliebte Dichter sich ihm nennen. Wenn sie aber Nein sagte? — Kann sie es denn? Geb' ich ihr nicht meinen Stand und alles und mein Herz? Und bist du denn so unwerth, du armes Herz? Schlägst du nicht für fremde Freuden und Leiden stark? Und noch niemand hab' ich unglücklich machen wollen. Nicht stark genug ist mein unschuldiges Herz, aber ich hasse doch jede Schwäche und liebe jede Kraft. O wären nur meine Verhältnisse anders, und hätt' ich meine Seelenzwecke erreicht: ich wollte leicht trotzen und sterben. Woraus schöpft' ich denn meinen „Ritter größerer Zeit," als aus meiner Brust? — Meinetwegen! — Sagt sie doch Nein, und verkennt mich, und liebt nur den Autor, nicht den Menschen: so bestraf' ich sie im Badeort und nenne mich — und dann verzeih' ich ihr doch wieder von Herzen."

Am Ende, und zumal hier nach dem Lesen dieses Selbgesprächs, werf' ich mir selber vor, daß ich vielleicht meinem fatalen Hange zum Scherztreiben zu weit nachgegeben, und

den guten Poeten in Streiflichter hinein geführt, in denen er eigentlich lächerlich aussieht und fast schwach. Kann er denn so viel dafür, daß seine Phantasie stärker als sein Charakter ist, und höheres ihm abfordert und andern vormalt, als dieser ausführen kann? Und soll denn ein Petrus, weil er einmal dreimal verläugnete, darum keine zwei Episteln Petri schreiben? — Freilich von Eitelkeit kann ich ihn nicht los schwören, aber diese bewahrte (wie Hautausschläge vor der Pest) ihn vor Beulen des Hochmuths und Geschwulst des Stolzes. — Denn was sonst Theoda betrifft, die er so sehr lieben will, und zwar auf alle seine Kosten, so thäte wol jeder von uns dasselbe, wenn er nicht schon eine hätte, oder gar etwas Besseres.

Wir kommen nun wieder auf die Sprünge seiner Freierfüße zurück. Er schlug, als das Glück die Gabe verdoppelt, nämlich den Doktor ausgeschickt hatte, Theoda'n den Nachtgang ins rechte Nachtquartier der Menschen, in den Gottesacker, vor. Sie nahm es ohne Umstände und Ausflüchte an, so gern sie lieber ihre heutige Herz-Enge nur einsam ins Weite getragen hätte; Furcht vor bösen Männern vorher und vor bösen Zungen nachher war ihr ungewohnt. Als nun beide im Mond-Helldunkel und im Kirchhofe waren, und Theoda heute beklommener als je fortschritt, und sie vor ihm mit dem neuen Ernste (einem neuen Reize) dem alten Scherze den weichen Kranz aufsetzte, und als er den Mond als eine Leuchtkugel in ihre Seelen-Veste warf, um zu ersehen und zu erobern: so hört' er deutlich, daß hinter ihm mit etwas anderm geworfen wurde. Er schaute sich um, und sah gerade bei dem Gitter-Pförtchen einige Todtenköpfe sitzen und gaffen, die er gar nicht beim Eintritte bemerkt zu haben sich entsinnen

konnte. Inzwiſchen je öfter er ſich umkehrte, deſto mehr erhob ſich die Schädelſtätte empor. Sehr gleichgültige und verdrießliche Geſpenſter-Gedanken, wie dieſe, bringen um den halben Flug, und Nieß ſenkte ſich.

Katzenberger — von dem kam alles — hatte ſich nämlich längſt in unſchuldiger Abſicht auf den Gottesacker geſchlichen, weniger um Gefühle, als um Knochen einzuſammeln, das einzige, was der Menſchenfreſſer, der Tod, ihm zuwarf unter den Tiſch. Zufällig war das Beinhäuschen, worin er aus einer Knochen-Aehrenleſe ein vollſtändiges Gerippe auszuheben arbeitete, am Eingangs-Gitterpförtchen gelegen, und hatte mehr den Schein eines großen Mauſoleums, als eines kleinen Gebeinhauſes. Katzenberger hörte das dichteriſche Eingehen und zwei bekannte Stimmen, und er ſah durch das Gitter alles, und erhorchte noch mehr. Die Natur und die Todten ſchwiegen, nur die Liebe ſprach, obwol keine Liebe zur andern. Für den wiſſenſchaftlichen Katzenberger, der eben mitten unter der ſcharfen Einkleidung des Lebens wirthſchaftete, war daher der Blick auf Nieß, der, wie der Doktor ſich in einem bekannten Briefe ausdrückte, „ſeinen Kopf, wie ein reitender Jäger den Flintenlauf, immer gen Himmel gerichtet anhängen hatte," kein ſympathetiſcher Anblick, obwol ein antipathetiſcher. Bei ihm wollte das Wenige, das Nieß über Todte und vermählte Herz-Paradieſe auf dem Wege hatte fallen laſſen, ſich wenig empfehlen. Vor allem Warmen überlief gewöhnlich des Doktors innern Menſchen eine Gänſehaut; kalte Stichworte hingegen rieben, wie Schnee, ſeine Bruſt und Glieder warm und roth. Uebrigens verſchlang ſich ſeine Seele ziemlich mit der Nießiſchen, ſo wie der Werbofflzier bei dem Rekruten ſchläft und immer einen Schenkel oder Arm auf ihn legt, um ihn zu

behalten im Schlafe. Er nun hatte die Köpfe und Ellenbogen am Pförtchen angehäuft. — Endlich ließ er gar ein rundes Kinderköpfchen nach dem Dichter laufen, als nach seinem Kegelkönig. Aber hier nahm Nieß aus übermäßiger Phantasie Reißaus, und schwang sich auf einen nahen Birnbaum an der niedern Gottesackermauer, um allda — weil das Knochenwerk als Floßrechen und gestachelter Herisson die Pforte versperrte — ins Freie zu sehen und zu springen. Umsonst rief die über seinen Schrecken erschrockne Theoda bange nach, was ihn jage, ihr Vater sammle nur Skelette. Nun trat der Doktor selber aus seinen Schießscharten heraus, ein wohlerhaltenes Kindergerippe wie eine Bienenkappe auf den Kopf gestülpt, und begab sich unter den Birnbaum, und sagte hinauf: „am Ende sind Sie es, die selber droben sitzen, und wollen den Gottesacker und die Landschaft besser übersehen?“ Aber Nieß, längst verständigt, war während des Hinaufredens des Doktors schon um die Mauer herum und durch das Pförtchen zurückgerannt, und erfaßte jetzo, mit zwei aufgerafften Armknochen in Händen, hinten den Doktor an den Achselknochen, worüber er die bleichen ragen ließ, mit den Worten: „ich bin der Tod, Spötter!“ Katzenberger drehte sich selber ruhig um; da lachte der Poet ungemein, mit den Worten: „nun so haben wir beide unsern lustigen Zweck einer kleinen Schreckens-Zeit verfehlt; nur aber Sie zuerst!“ — „Ich für meine Person fahre gern zusammen — versetzte der Doktor — weil Schrecken stärkt, indeß Furcht nur schwächt. In Hallers Physiologie*) und überall können Sie die Beispiele zusammen finden, wie durch bloßen starken Schrecken — weil er dem

*) Im fünften Bande.

Zorne ähnlich wirkt — Lähmung, Durchfall, Fieber gehoben worden, ja wie Sterbende durch auffliegende Pulverhäuser vom Aufflug nach dem Himmel gerettet worden und wieder auf die Beine gebracht —; und ganze matte Staaten waren oft nur zu stärken durch Erschrecken. Furcht hingegen, Hr. v. Nieß, ist, wie ihre Leiberbin und Verwandte, die Traurigkeit, nach demselben Haller und den nämlichen andern, wahres Lähmgift für Muskeln und Haut, Hemmkette des umlaufenden Bluts, macht Wunden, die man sich durch eigne Tapferkeit oder von fremder geholt, erst unheilbar, und überhaupt leicht toll, blind und stumm. Es sollte mir daher leid thun, wenn ich Sie mit meinen Versuchen in Furcht, anstatt in Schrecken und Zusammenschaudern mit Haarbergan, gesetzt hätte; und Sie werden mich belohnen, wenn Sie mir sagen, ob Sie gefürchtet haben oder nur geschaudert?" —

„Ich bin ein Dichter, und Sie ein Wissenschaft-Weiser; dieß erklärt unsern Unterschied," versetzte Nieß. Theoda aber, die ihren eignen Muth bei Männern verdoppelt voraussetzte, glaubte ihm gern. Aber ihr Vater hatte seine Gedanken, nämlich satirische. — Uebrigens ging er selig mit doppelten Gliedern (wie ein Englisch-Kranker), mit mehren Köpfen und Rückgraten behangen, die er aus der Trödelbude und Rumpelkammer des Todes geholt, nach Hause.

20. Summula.

Zweiten Tages Buch.

In der Nacht schrieb Theoda an ihre Freundin: „Vor Verdruß mag ich Dir vom dummen Heute gar nichts erzählen (das ohne Menschenverstand bleibt), bis morgen früh, wenn wir in Maulbronn einfahren. Denke, wir nachtlagern noch drei Stunden davon. Himmel, wie göttlich könnt' ich morgen dort aufwachen, und meinen Kopf aus dem Fenster stecken in die Aurora und in Alles hinein! Aber dieses Feindschaft-Stückchen hab' ich blos dem Freundschaft-Stückchen zu danken, daß Hr. v. Nieß nach mir etwas fragt, ob ich ihm gleich meine Person und Seele so komisch geschildert habe, daß er selber lachen mußte. Aber sieh', so kann eine Mädchenseele dem Männer-Poltergeist auch nicht unter einem Kutschenhimmel nahe kommen, ohne wund gezwickt zu werden. Gib dem Teufel ein Haar, so bist Du sein, gib einem Manne eines, so zerrt er Dich daran so lange, bis er das Haar sammt dem Kopfe hat. Der Bienenstich wird sonst mit Honig geheilt; aber diese Wespen geben Dir erst die Honigblase und dann die Giftblase. Ich wollt', ich wär' ein Mann, so duellirte ich mich so lange, bis keiner mehr übrig wäre, und legte einer Frau den Degen mit der Bitte zu Füßen, mich zu erstechen. Aber wir Weiber sind alle schon ein paar Jahre vor der Geburt verwahrloset und verbraten, und eh' wir nur noch ein halbes Nadelköpfchen von Körper umhaben, sind wir schon voraus verliebt in die künftige Räuberbande, und liebäugeln mit dem Taufpastor und Taufpathen.

Wie viel weißt Du so? — Es ist aber überhaupt nicht viel. Nämlich den ganzen Reisetag hindurch hatt' es Theudobachs angeblicher Freund (merke, ich unterstreich' es) darauf angelegt, mein Gehirnchen und Herzchen in allen acht Kämmerchen ordentlich glühend zu heizen durch Anekdoten von ihm, durch Ausmalerei unserer dreifachen Zusammenkunft, und sogar durch das Versprechen, noch Abends vor dem stillen Monde, der besser dazu passe, als das laute Räderwerk, mich näher mit seinem Freunde bekannt zu machen. Ich dachte dabei wahrlich, er würde mich Nachts auf dem Gottesacker dem Dichter auf einmal vorstellen. Dazu kam Mittags noch etwas Närrisches. Er brachte mir meinen Shawl, mit unlesbarer Kreideschrift bedruckt; da er sie aber gegen den Spiegel hielt, so war zu lesen: „Dein Namenvetter, schöne Th—da, „wird Dir bald für Deinen Brief zum zweitenmale danken;" worauf er mich hinab zu einer Birke führte, von deren Rinde wirklich er diese Zeile von des Dichters Hand am Tuche abgefärbt hatte. Am Ende mußt' ich gar noch oben in seinem Zimmer auf den Fensterscheiben eine herrliche Sentenz vom Dichter finden, die ich Dir auf der Rückreise abschreiben will. Seltsam genug! Aber Abends war's doch nichts; und mein Vater brach gar mit einem Spaße darein.

Du Klare errietheſt nun wol am früheſten, was Hr. v. N. bisher gewollt — nicht mich, sondern (was auch leichter zu haben ist) sich. Er kokettirt. — Wahrlich, die Männer sollten niemals kokettiren, da unter 99 Weibern immer 100 Gänse sind, die ihnen zuflattern; indeß weibliche Koketterie weniger schadet, da die Männer, als kältere und gleichsam kosmopolitische Spitzbuben, selten damit gefangen werden, wenn sie nicht gar zu jung und unflügge im Neste sitzen. — Wahrlich,

ein Mädchen, das ein Herz hat, ist schon halb dumm, und wie geköpft.

Der Zärtling steckt seinen Freund als Köder an die Angel, um damit eine verdutzte Grundel zu fangen; er, der, wenn auch kein Narr, doch ein Närrchen ist, und welcher schreit, wenn ein Wagen umfällt.

Gott gehab' Dich wohl! Vergib mein Austoben. Ich bin doch allen Leuten gut, und habe selber mit dem Teufel Mitleid, so lang' er in der Hölle sitzt, und nicht auf der Erde streift. Der weichste Engel bringe Dich über Deine Hügel hinüber!"

Th.

21. Summula.

Hemmrad der Ankunft im Badeorte — D. Strykius.

Als man am Morgen, nachdem der Doktor schon seine Flaschen-Stöpsel eingesteckt hatte (worunter zufällig ein gläserner), neu erfrischt von dem letzten Siegen über alle Anstoßsteine, eben einzusitzen und heiter auf den breiten, beschatteten, sich durchkreuzenden Kunststraßen dem Badeorte zuzufahren gedachte: so stellte sich doch noch ein dicker Schlagbaum in den Weg, nämlich ein Galgen. Es hatte nämlich Katzenberger unten in der Wirthsstube von einem Durchstrom froher Leute, die Abends zum glücklichen Wirthe zurückkommen und länger da bleiben wollten, wenn sie alles gesehen, die Nachricht vernommen, daß diesen Vormittag in Potzneusiedl (auch in Un-

garn gibt es eines) ein Posträuber gehangen werde, und daß er selber, wenn er nur einige Meilen seitwärts und halb rückwärts umfahre, gerade zu rechter Zeit zum Henken kommen könne, um Abends noch zeitig genug in Maulbronn einzutreffen. Himmel, wie so aufgeheitert im Angesicht wie das ganze Morgenblau, brachte Katzenberger zu Tochter und Nieß seine heitere Nebenaussicht hinauf, den Abstecher nach Potzneusiedl zum Postdiebe zu machen. —

Aber von welchen Wolken wurde sein helles Berghaupt umschleiert, umhüllt, nicht blos vom Nein des Reise-Bündners Nieß, der durchaus noch am Morgen in Maulbronn einpassiren wollte, sondern noch mehr von dem heftig-bittenden Nein seiner Tochter, deren Herz durchaus sich zu keinem Einnehmen einer solchen Mixtur von Brunnenbelustigung und Abwürgung bequemen konnte! Am Ende fand der Doktor selber einen Umweg über eine Richtstätte zum Lustort für eine Weiberseele nicht zum anmuthigsten, und stand zuletzt, aus Liebe für die sonst selten flehende Tochter, wiewol unter mehr als einem Schmerze, von einem lachenden Seitenwege ab, wo ihm ein Galgenvogel als eine gebratene Taube in den Mund geflogen wäre, indem er am Diebe das Henken beobachten, vielleicht einige galvanische Versuche auf der Leiter nachher, und zuletzt wol einen Handel eines artigen Schaugerichts für seine Anatomirtafel hätte machen können. Der Gehenkte wäre dann eine Vorsteckrose an seinem Busen auf der ganzen Reise ins Maulbronner Rosenthal gewesen. — —

So aber hatt' er nichts, und der Potzneusiedler Dieb hing, wie eine Tantalusfrucht, unerreichbar vor seiner Seele, und er mußte sich's auf der Landstraße von Stunde zu Stunde blos schwach vormalen: jetzo wirft das Gericht die Tische um

— jetzo fährt der Räuber seinem Galgen zu — jetzo hängt er ruhig herab — und er pries die Potzneusiedler glücklich, die um den Rabenstein stehen und alles genießen konnten.

Es war eigentlich nicht sehr zum Aushalten mit ihm an diesem Morgen, und er merkte an, nur um verdrießliche Dinge vorzubringen, es gebe schmerzhafte Erinnerungen, die man so wenig vergesse, wie die erste Liebe; so könn' er z. B., erzählte er, bis diesen Morgen nicht ohne vieles Schmerzgefühl daran denken, daß er einmal in Holland, auf einer Treckschuyte fahrend, einem Häring den Kopf abgebissen, um den Rumpf aufzuspeisen, aber im Vergreifen den köstlichen Häring selber am Schwanze ins Wasser geschleudert, und nichts behalten habe, als den Kopf: „nach diesem Häring sehn' ich mich ewig," sagte er. — „Mir ganz denkbar, sagte Nieß, denn es ist traurig, wenn man nichts behält, als den — Kopf."

Als sie alle endlich in dem unmittelbaren Fürstenthümchen Großpolei (jetzo längst mediatisirt) den letzten Berg hinab fuhren ins Bad Maulbronn, das ein Städtchen aus Landhäusern schien, und als man ihnen vom Thurme, gleichsam wie zum Essen, blies: so mußte den drei Ankömmlingen, wovon jede Person sich blos nach ihrer Ziel-Palme scharf umsah, nämlich:

die erste, um angebetet zu werden,
die zweite, um anzubeten,
die dritte, um auszuprügeln,

ganz natürlicherweise die präludirende Bad-Ouvertüre der ersten Person, Nieß, als eine Famatrompete erklingen; der zweiten, Theoda, als ein Verwandel- oder Meßglöckchen zum Niederfallen, und der dritten, Katzenberger, als eine Jagd- oder auch Spitzbubenpfeife zum Anfallen.

Wenn ſie freilich Flexen mehr als ein Vogelſchwanzpfeifchen vorkam, weil ſein Herz nur ſein Vor-Magen war, und er erſt alles von hinten anfing, ſo iſt dieſer Einleg-Rieſe, wie man Einleg-Meſſer hat, viel zu klein, um hier angeſchlagen zu werden.

Indeß zeigt dieſes widertönige Quartett, wie verſchieden dieſelbe Muſik in Verſchiedene einwirke. Da ſie aber dieß mit allem in der Welt, und mit dieſer ſelber gemein hat: ſo mag für ſie beſonders der Wink gegeben werden, daß ihr weites Aetherreich mit demſelben Blau, und mit derſelben Melodie Einen Jammer und Einen Jubel trage und hebe.

Der Doktor bezog zwei Kammern in der ſogenannten großen Badewirthſchaft — blos ſein Herz war noch in Potzneuſiedl unter dem Galgen — und Rieß miethete ihm gegenüber eines der niedlichſten grünen Häuſerchen.

Aber der rechte Muſik-Text fehlt vor der Hand der begeiſterten Theoda; auf der Badeliſte, wonach ſie zuerſt fragte, erſchien noch kein angelangter Theudobach. Doch hatte ſie die Freude, in der großpoleiſchen Zeitung angekündigt zu leſen: „Der durch mehre Werke bekannte Theudobach, habe man aus ſicherer Hand, werde dieſes Jahr das Maulbronner Bad gebrauchen.“ Die Hand war ſicher genug, denn es war ſeine eigne.

Der Doktor fragte, ob der Brunnenarzt Strykius da ſei; und ging, als man ihm ein feines, um das Brunnen-Geländer flatterndes Männchen zeigte, ſogleich hinab.

Dieſer Strykius, ein gerader Abkömmling vom berühmten Juriſten Strykius — dem er abſichtlich die lateiniſche Namens-Schleppe nachtrug, um dem deutſchen Strick zu entgehen — war bekanntlich eben der Rezenſent der Katzenber-

gerschen Werke gewesen, den ihr Verfasser auszustäupen sich vorgesetzt. Auf Musensitzen — wie in Pira — die zugleich rezensirende Musenvätersitze sind, ist's sehr leicht, da alle diese Kollegien unter einander kommuniziren, den Namen des apokalyptischen Thiers oder Unthiers zu erfahren; blos in Marktflecken und Kleinstädten wissen die Schulkollegen von nichts sondern erstaunen. Mehr als durch alle Strykischen Rezensionen in der allg. deutschen Bibliothek, in der oberdeutschen Literaturzeitung u. s. w., war der milde Katzenberger erbittert geworden durch lange, grobe, hämische und späte Antworten auf seine gelehrten Antikritiken. Denn dem Doktor war's schon im Leben blos um die Wissenschaft zu thun, geschweige in der Wissenschaft selber. Da er indeß eine unglaubliche Kraft zu passen besaß: so sagte er ein akademisches Semester hindurch blos freundlich: „ich koch's," und tröstete sich mit der Hoffnung, den Brunnenarzt persönlich in der Badezeit kennen zu lernen.

Diese sehnsüchtige Hoffnung sollte ihm heute erfüllt werden, so daß ihm, statt des Potzneusiedlischen Galgenstricks, wenigstens der Maulbronner Strick oder Strykius zu Theil wurde. Er traf unten an dem Brunnenhause — dem Industriekomptoir und Marktplatze eines Brunnenarztes — den verlangten. Der Brunnenarzt lief, da er mit der gewöhnlichen Neugier dieses kürzesten Amtes schon Katzenbergers Namen erjagt hatte, ihm entgegen, und konnte, wie er sagte, die Freude nicht ausdrücken, den Verfasser einer haematologia und einer epistola de monstris und de rabie canina persönlich zu hören und zu benützen, und ihm, wo möglich, irgend einen Dienst zu leisten. „Der größte, versetzte der Doktor, sei dessen Gegenwart, er habe längst seine Bekanntschaft ge-

wünscht.“ — Strykius fragte: „wahrscheinlich hab' er seine schöne Tochter als ihr bester Brunnenmedikus hierher begleitet, wenn sie das Bad gebrauche.“

„Nicht eines zu gebrauchen, antwortete er, sondern einem Badegaste eines zuzubereiten und zu gesegnen, sei er angelangt.“ — „Also auch im Umgange der scherzhafte Mann, als den ich Sie längst aus Ihren epistolis kenne? Doch Scherz bei Seite,“ sagte Strykius, und wollte fortfahren. „Nein, dieß hieße Prügel bei Seite, sagte der Doktor. Ich bin wirklich gesonnen, einen kritischen Anonymus von wenig Gewicht, den ich hier finden soll, aus Gründen, so lange wir beide, nämlich er und ich, es aushalten, was man sagt, zu prügeln, zu dreschen, zu walken. Indeß will ich als ein Mann, der sich beherrscht, nur stufenweise verfahren, und früher seine Ehre angreifen, als seinen Körper.“

„Nun diesen Scherz-Ernst abgethan — sagte der Brunnenarzt, sich todtlachen wollend — so versprech' ich Ihnen hier wenigstens fünf Freunde des Verfassers der Hämatologie, Männer vom Handwerk.“

„Es soll mich freuen, sagte der Doktor, wenn einer darunter mich rezensirt hat, weil's eben das Subjekt ist, dem ich, wie ich Ihnen schon anvertraut, so viel Hirn ausschlagen will, als ein Mensch ohne Lebensgefahr entbehren kann, welches, wie Sie wissen, bis auf zwei Unzen steigt, es müßte denn seyn, daß ich aus Liebe mich auf bloßes Einschlagen der Hirnschale einzöge. — Wenn schon jener Festung-Kommandant jeder davonlaufenden Schildwache fünf und zwanzig Streiche aufzählen ließ, die einen Geist gesehen: wie viel mehr kann ich einer kritischen geben, die keinen Geist in meinen Werken gesehen! Wie?“

„Thun Sie, was Sie wollen, Humoriſt; nur ſein Sie heute mit Ihrer blühenden Tochter mein Gaſt im großen Brunnenſaale," ſagte Strykius; er fand ſeine Bitte gern gewährt, und ſchied mit einem eiligen Handdruck, um einem verdrießlichen Grafen zu antworten, der eben geſagt: „Franchement, Mr. Médecin, ich habe bisher von dem deteſtabeln Geſöff nur die Hälfte Ihrer vorgeſchriebenen Gläſer verſchluckt; ich verlange nun durchaus blos dieſe Hälfte verordnet."

„Gut, verſetzte er, von morgen an dürfen Sie keck mit der bisherigen Hälfte fortfahren."

Dieſe Antwort vernahm noch der Doktor mit unſäglichem Ingrimm; er, der ſich von keinem Generale und Ordens-Generale und Kardinale nur eine einzige von 1000 verordneten Merkurialpillen hätte abdingen laſſen. Strykius milde Höflichkeit verdroß ihn mehr, als die größte Grobheit gethan hätte, auf die er, zufolge der anonymen in den Rezenſionen, ſo gewiß gezählet hatte; einen rauhen, widerhaarigen, ſtämmigen Mann hatte er zu finden gehofft, dem der Kopf kaum anders zu waſchen iſt, als durch Abreißen oder Abhaaren deſſelben, wenigſtens einen Mann, der, wie ein Teich, unter ſeinen weißen Waſſer-Blüten ſcharfgezähnte Hechte verbärge — — aber er, ein ſo gebognes, wangenfettes, gehorſamſtes, unterthänigſtes Zier-Männchen, das noch niemand ein hartes Wort geſagt, als etwa Frau und Kindern, gegen niemand ein Elephant, als gegen Elephanten-Käfer und Elephanten-Ameiſen! ... Nichts erbittert mehr, als anonyme Grobheit eines abgeſüßten Schwächlings!

Allerdings gibt es ein oder das andere Weſen in der Welt, das Gott ſelber kaum ſtärken kann, ohne den Tod —

das sich, als ewiger Bettelbrief, gern auf- und zubrechen, als ewiges Friedeninstrument gern brechen läßt — das eine Ohrfeige empfängt, und zornig herausfährt, es erwarte nun, daß man sich bestimmter ausdrücke — das nicht sowol zu einem armen Hunde und Teufel, als zu einem niesenden fürstlichen mit Silberhalsband sagt: Gott helf, oder contentement — dessen Zunge der ewig geläutete Klöppel in einer Leichenglocke ist, welche ansagt: ein Mann ist gestorben, aber schon ungeboren — das erst halb, ja dreiviertels erschlagen seyn will, bevor es dem Thäter geradezu herausfagt aus dem Todtenbette im Kodizill, es sei dessen erklärter Todfeind — das jeder so oft zu lügen zwingen kann, als er eben will, weil es sich gern widerspricht, sobald man ihm widerspricht — und dem nur der Feind gern begegnet, und nur der Freund ungern. — —

Indem ich ein solches Wesen mir selber durch den Pinsel und das Gemälde näher vor das Auge bringe: erwehr' ich mich doch nicht eines gewissen Mitleidens mit solchen tausendfach eingeknickten Seelen, die nun Gott einmal so dünnhalmig in die Erde gesäet hat; und welchen, obwol am wenigsten durch schnelles Aufschrauben, doch auch nicht durch schweres Niederdrücken aufzuhelfen ist, sondern vielleicht durch allmäliges Ermuntern und Aufwinden, und durch Abwenden der Versuchung.

Aber an das Letzte war bei Katzenberger nicht zu denken. Des Brunnenarztes Sprech- und That-Markfosigkeit, neben seiner harten, heißen Schreib-Strengflüssigkeit im Richten, setzten in ihm nun den Vorsatz fest, den Badearzt auf eine ausgedehnte Folterleiter von Aengsten und Ehren-Giften zu setzen, und ihn erst auf der obersten Stufe zu empfangen mit dem Prügel. Strykius war der erste Pazient, den er

A 13264

durch Heilmittel nicht heilen wollte, so sehr war er ergrimmt; und er war entschlossen, ihn durch zuvorkommende Unhöflichkeiten, wo möglich, zu einer zu zwingen, und als umrollender Weberbaum das hin und her fliegende Weberschiffchen zu bearbeiten. Es ist indeß oft eben so schwer, manche grob zu machen, als andere höflich.

Zu Hause setzte er in Strykius Namen einen öffentlichen Widerruf von dessen Rezensionen auf, den er ihn zu unterschreiben und herauszugeben in der Prügelstunde zwingen wollte.

22. Summula.

Nießiana.

Hr. v. Nieß lud auf Abends, gegen ein unbedeutendes Einlaßgeld, die Badegesellschaft zu seinem musikalischen Deklamatorium des besten Theudobachischen Stückes, betitelt: „Der Ritter einer größern Zeit," auf Zetteln ein, die er schon fertig gedruckt mitgebracht hatte, bis auf einige leere Vakanz-Rahmen oder Logen, welche er mit Inhalt von eigner Hand besetzen wollte. Funfzig solcher Zettel ließ er austheilen, und sagte mit inniger Liebe gegen jeden und sich: „warum wollt' ich so vielen Menschen aus entgegengesetzten Winkeln Deutschlands, denen ein Buchstabenblättchen von mir vielleicht eine ewige Reliquie ist, und zwei geschriebene Worte vielleicht mehr, als tausend gedruckte von mir, warum sollt' ich ihnen diese Freude nicht mit nach Hause geben?"

Aber aus Liebe gegen Theoda, die dem Dichter, als einem Sonnengott, wie eine Memnonſtatue zutönte mit heitern Nachtmuſiken und Ständchen, ſetzte er ſich nieder und ſchrieb, um ihr den Aufſchub ſeiner Götter-Erſcheinung oder ſeines Aufgangs zu verſüßen, eigenhändig in Theudobachs Namen ein Briefchen an Hr. v. Nieß, worin er ſich ſelber als einem Freund berichtete: „er komme erſt Abends in Maulbronn an, doch aber, hoff' er, nicht zu ſpät für den Beſuch des Deklamatoriums; und nicht zu früh, wünſch' er, für unſre Dame.“ Er ſteckte dieß Blättchen in einen mit der Bad-Poſt angelangten Briefumſchlag, und ging zu Theoda mit entzücktem Geſicht. Daß er nicht log, war er ſich bewußt, da er eben vorhatte, unter dem Deklamiren (um das Loben ins Geſicht zu hemmen) aufzuſtehen und zu ſagen: ach nur ich bin ſelber dieſer Theudobach. Ehe der Edelmann kam, hatte ſie eben folgendes ins Tagebuch geſchrieben: „Endlich bin ich da, Bona, aber niemand anders (außer einige Schocke Badegäſte), ſogar auf der Badeliſte fehlt Er. Blos in der Großpoleiſchen Zeitung wird er gewiß angekündigt. Ich wollte, ich hätte nichts, wohinter ich mich kratzen könnte; aber die Ohren müſſen mir lang auf der Fahrt gewachſen ſeyn, weil ich ſo feſt vorausſetzte, der Erſte, auf den man vor der Wagenthüre ſtieße, ſei blos der Poet. Wohin ich nur vom Fenſter herabblicke auf die ſchönen Badegänge: ſo ſeh' ich doch nichts, als den leeren Stickrahmen, worauf ihn meine Phantaſie zeichnet, nichts, als den Paradeplatz ſeiner Geſtalt, und ſein Throngerüſte. Wahrlich, ſo wird einem Mädchen doch ſo ein Menſch, den man liebt, es mag nun ein Bräutigam oder ein Dichter ſeyn, zu jedem Geſtirn und Gebirg, gleichſam zum Augengehenk, und hinter allen ſteckt der Menſch, daß es ordentlich

langweilig wird. Man sollte weniger nach einem Schreiber fragen, da man ja an unserm Herrgott genug hätte, der doch das ganze Schreiber-Volk selber geschaffen.

Ich merke wol, ich werde allmälig eher toller als klüger; am besten schreib' ich Dir nichts mehr über mein Aufpassen, als bis der Messias erschienen ist; denn ausstreichen, was ich einmal an Dich geschrieben, kann ich aus Ehrlichkeit unmöglich; ich sage Dir ja alles, und nehme mir kein Blatt vors Maul, warum ein Blatt vors Blatt..."

Da erschien Nieß, und wollte seine eben erhaltene Nachricht übergeben. Sie empfing ihn, in der vaterlosen Einsamkeit, mit keinem größern Feuer, wie er doch gedacht, sondern mit einigem Maireif, der aus dem Tagebuche auf das Gesicht gefallen war. Sofort behielt er seine Selbbriefwechsel in der Tasche, und beschenkte sie und ihren abwesenden Vater blos mit der Einladung, Mittags seine Gäste, und Abends seine Zuhörer zu seyn. Auch wunderte er sich innerlich sehr, warum er nicht früher darauf gefallen, ihr das Blättchen erst an der Tafel zu geben, und dadurch der Tafel zugleich; „ein Briefwechsel mit dem Dichter selber (dacht' er) müßte, sollt' ich denken, dem Deklamator desselben vorläufige Ehre und nachlaufende Zuhörer eintragen."

Eben versprach Theoda seinem Tische sich und ihren Vater, als dieser eintrat, und das Nein vorschüttelte und sagte: er habe sich dem Handwerkgesellen Strykius versprochen, um das Band der Freundschaft immer enger zusammen zu ziehen bis zum Ersticken; das Mädchen könne aber thun, was es wolle. Dieß that sie denn auch, und blieb ihrem Wort und Nießen getreu. Sie saß nämlich, damit ich alles erkläre, an öffentlichen Orten gern so weit, als thunlich, von ihrem Va-

ter ab, als Tochter und als Mädchen; sie kannte seine Luthers Tischreden. Der Edelmann wendete diese Wendung ganz anders: „o! sie hat schon Recht, die Zarte, dacht' er; jetzt in Gegenwart eines Fremden, nämlich des Vaters, verbirgt sie ihre Wärme weniger; neben dem einsamen Geliebten scheuet die einsame Liebende jedes Wort zu sehr, und wartet auf fremde kühlende Nachbarschaft; o Gott, wie errath' ich dieß so sehr, und doch leider mich kein Hund!"

Endlich, hoff' ich, ist Hoffnung da, daß Mittags gegessen wird in Maulbronn, in der 23sten Summel.

23. Summula.

Ein Brief.

Herr v. Nieß führte seine schöne Tischgenossin in die glänzenden Eßzirkel an eine Stelle, wohin das väterliche Ohr nicht langte. Der Eßsaal war die grüne Erde, mit einem von Laubzweigen durchbrochenen Stückchen Himmel dazu. Lustbeklommen überflog Theoda mit dem scheuen Auge die wallende Menge, in der weiblichen Hoffnung, ob doch nicht zufällig daraus der Gehoffte aufstiege. Ihre Seele quälte, sehnte sich immer heftiger, und immer unverständiger; ihr war, als müsse er überall gehen und sitzen. In diesen Frauen-Rausch hinein reichte nun der Edelmann den Brief, den Theudobach an ihn geschrieben. Mehr bedurfte ihre Seele nicht, um den Tisch-Trompeten leise nach zu schmettern, um das Erden-

Leben für Sonnenstern-Leben zu halten, und um außer sich zu seyn.

Nun standen alle Rosenknospen als glühende Rosen aufgebrochen da. Sie drückte Nießens Hand im Feuer, und er freuete sich, daß er keinen andern Nebenbuhler hatte, als sich selber. Die Neuigkeit lispelte sich bald von seiner zweiten Nachbarin die Tafel hinab. Er brachte deswegen, da er schon als Freund eines Groß-Autors Aufmerksamkeit gewann, mehre Sentenzen theils laut, theils gut gedreht hervor, weil leicht auszurechnen war, wie sie vollends umlaufen würden, wenn er mit dem Dichter in Eins zusammengeschmolzen. Die Tischlustbarkeit stieg zusehends. Das Brunnen-Essen ist, ungleich dem Brunnen-Trinken, die beste Brunnen-Belustigung, und ohnehin froher, als jedes andere; außer der Freiheit wirkt noch darin, daß man da keinen andern Arbeittisch kennt, als den Eßtisch, und keine Schmollwinkel, als die Badewanne.

24. Summula.

Mittagtischreden.

Aber unten, am entgegengesetzten Tafel-Ausschnitt, wo Katzenberger neben seinem gastfreien Rezensenten saß, nahm man von Zeit zu Zeit auf den Damengesichtern von weitem verschiedene Querpfeifer-Muskel-Bewegungen und Mienen-Vielecke wahr. Der Doktor hatte nämlich bei der Suppe seinen Wirth gebeten, ihn mit den verschiedenen Krankheiten bekannt zu machen, welche gerade jetzt hier vertrunken und

verbadet würden. Strykius wußte, als ein leiſe auftretender Mann, durchaus nicht, wie er auf Deutſch (zumal da, außer dem eignen Namen, wenig Latinität in ihm war) zugleich die Ohren ſeines Gaſtes bewirthen, und die der Nachbarinnen beſchirmen ſollte. „Beim Eſſen, ſagte eine ältliche Landjunkerin, hörte ſich dergleichen ſonſt nicht gut.“ — „Wenn Sie es des Ekels wegen meinen, verſetzte der Doktor, ſo biet' ich mich an, Ihnen, noch ehe wir vom Tiſch aufſtehen, ins Geſicht zu beweiſen, daß es, rein genommen, gar keine ekelhafte Gegenſtände gibt; ich will mit Ihnen, Scherzes halber, blos einige der ekelhaften durchgehen, und dann Ihre Empfindung fragen.“ Nach einem allgemeinen, mit weiblichen Flachhänden unternommenen Niederſchlagen dieſer Unterſuchung ſtand er ab davon.

„Gut, ſagt' er, aber dieß ſei mir erlaubt zu ſagen, daß unſer Geiſt ſehr groß iſt, und ſehr geiſtig, und unſterblich und immateriell. Denn wäre dieſer Umſtand nicht, ſo waltete die Materie vor, und es wäre nicht denklich; denn wo iſt nur die geringſte Nothwendigkeit, daß bei Traurigkeit ſich gerade die Thränendrüſe, bei Zorn die Gallendrüſe ergießen? Wo iſt das abſolute Band zwiſchen geiſtigem Schämen und den Adernklappen, die dazu das Blut auf den Wangen eindämmen? Und ſo alle Abſonderungen hindurch, die den unſterblichen Geiſt in ſeinen Thaten hienieden theils ſpornen, theils zäumen? In meiner Jugend, wo noch der Dichtergeiſt mich beſaß und nach ſeiner Pfeife tanzen ließ, da erinner' ich mich noch wohl, daß ich einmal eine ideale Welt gebauet, wo die Natur den Körper ganz entgegengeſetzt mit der Seele verbunden hätte. Es war nach der Auferſtehung (ſo dichtete ich); ich ſtieg in größter Freude aus dem Grabe, aber die Freude, ſtatt daß ſie

hienieden die Haut gelinde öffnet, drückte ſich droben, bei mir und bei meinen Freunden, durch Erbrechen aus. Da ich mich ſchämte, wegen meiner Blöße, ſo wurde ich nicht roth, ſondern ſogenannt preußiſch Grün, wie ein Grünſpecht. — Beim Zorn ſonderten ſämmtliche Auferſtandne blos album graecum ab. — Bei den zärtern Empfindungen der Liebe bekam man eine Gänſehaut, und die Farbe von Gänſe-Schwarz, was aber die Sachſen Gänſe-Sauer nennen. — Jedes freundliche Wort war mit Gallergießungen verknüpft, jedes ſcharfe Nachdenken mit Schlucken und Nieſen, geringe Freude mit Gähnen. — Bei einem rührenden Abſchied floß, ſtatt der Thränen, viel Speichel. — Betrübniß wirkte nicht, wie bei uns, auf verminderten Pulsſchlag, ſondern auf Wolf- und Ochſen-Hunger und Fieber-Durſt, und ich ſah viele Betrübte Leichentrunk und Leicheneſſen zugleich einſchlucken. — Die Furcht ſchmückte mit feinem Wangenroth. — Und feurige, aber zarte Zuneigung der Ehegatten verrieth ſich, wie jetzt unſer Grauſen, mit Haarbergan, mit kaltem Schweiß und Lähmung der Arme. — Ja, als . . . .“

Aber hier lenkte der vorſorgende Brunnenarzt den ungetreuen Dichterſtrom durch die Frage ſeitwärts: „Artig, ſehr artig, und, wie Haller, wahrer Dichter und Arzt zugleich. — Aber Sie haben ſich gewiß vorhin in der Wirklichkeit ſchöner gefühlt, da Sie aufmerkſam unſern ſchönen Damenzirkel durchliefen?“ — „Allerdings, verſetzte er, und ich thue es auch in jeder neuen Geſellſchaft, in der Hoffnung, endlich einmal ein Monſtrum darunter zu finden. Denn jetzt bin ich der blühende, ſchwärmeriſche Jüngling nicht mehr, der ſonſt vor jeder ſchönen Geſtalt oder Bruſt außer ſich ausrief: Rumpf einer Göttin! Bruſtkaſten für einen Gott! Und das feine

Hautwarzenſyſtem, und das Malpighiſche Schleimnetz, und die empfindſamen Nervenſtränge darunter! O ihr Götter! — Auch Sie, wie alle Schwärmer, haben ſich gewiß ſonſt nicht ſchwächer ausgeſprochen; jetzo freilich wird der Ausdruck immer lahmer. Um aber auf die Mißgeburten zurück zu kommen, nach denen ich mich hier nach dem erſten Komplimente vergeblich umgeſehen: ſo ſag' ich dieß: Eine Mißgeburt iſt mir als Arzt eigentlich für die Wiſſenſchaft das einzige Weſen von Geburt, und Hoch- und Wohlgeboren; denn ich lerne mehr von ihm, als vom wohlgeborenſten Manne. Aus demſelben Grunde iſt mir ein Fötus in Spiritus lieber, als ein langer Mann voll Spiritus; und Embryonengläſer ſind meine wahren Vergrößer-Gläſer des Menſchen. — Ach wol in jedem von uns, fuhr er feuriger fort, ſind einige Anſätze zu einem Monſtrum, aber ſie werden nicht reif; mit dem Rückgrat-Ende, dem Steißbein, ſetzen wir z. B. zu einem Affenſchwanz an, und auf dem neugebornen Kindskopfe erſcheint, nach Buffon, eine hornartige Materie zu einem Gehörne, die man leider ſauber wegbürſtet; aber jeder will wahrlich nur ſeines Gleichen ſehen, ohne nur im geringſten ſich um die ſchon fürs Auge köſtliche Mannigfaltigkeit zu bekümmern, welche z. B. an dieſer Badtafel genoſſen würde, wenn jeder von uns etwas Verdrehtes an ſich hätte, und wenn z. B. der eine, ſtatt der Naſe, einen Fuchsſchwanz trüge, der andere einen Zopf unter dem Kinn, der dritte Adlerfänge, der vierte ordentliche, nicht etwa abgenutzte mythologiſche Eſelohren. Ich, für meine Perſon, darf ich wol bekennen, ginge mit Jauchzen vor einer mißgebornen Knappſchaft und Mannſchaft an der Spitze, als verzerrter Flügelmann und monſtröſes Muſter, und würde Gott danken, wenn ich (nämlich körperlich) nicht wäre wie andere

Leute, sondern wenn auf mir etwa Kameel und Dromedar, also drei Höcker zugleich verkettet wären zur Gebirgkette, oder wenn die Natur mir hinten eine angeborne Frau aufgesetzt hätte, sammt zwölf Fingern vorne, oder wenn ich sonst mit vielen Curiosis für mich und andere begabt wäre, insofern mir nämlich, bei diesem lebendigen Naturalienkabinet auf mir, mein gewöhnlicher medizinischer Verstand gelassen würde, der sich wie eine Biene auf alle Blumen-Monstrosen setzen müßte und könnte. Was hat aber jetzt mein Geist davon, daß mein Leib wohlgestaltet ist, und die gemeinsten Reize für Volkaugen umher spreitet? — Nichts hat er; er sieht sich nach bessern um. Aber ich entsinne mich noch recht gut meiner Jugend, wo ich mehr idealisirte, und weniger auf Erden als im Himmel wandelte, da weidete ich mich an geträumten, noch höhern Mißgeburten, als das theuere schwache Hasenpaar ist, das ich gestern gekauft; da war es mir ein Leichtes, ganze in einander hineingewachsene Sessionen geboren und zu Kauf zu denken, die ich dann nach dem Ableben leicht in einem Spiritus-Glase bewahrte und bewegte nach Lust — oder einen Knaben mit einem angebornen vollständigen fleischernen Krönunghabit — oder einen tafelfähigen Edelmann mit zweiunddreißig Steißen besetzt — und doch sind das nicht ganz arkadische Träume. Sonst wurden ja wirklich Menschen mit lebendigen Pluderhosen und Fontangen geboren, zum Abschrecken vor genähten; warum könnte nicht unsern Zeiten der Fang zufallen, daß ihnen das Glück einen Incroyable mit pulsirenden Hutkrempen und Schnabelstiefeln und fleischernen Cravatten-Zacken beschertè, frag' ich?"

Der Brunnenarzt schwitzte, während er pries, mehre Schweiße von verschiedener Temperatur darüber, daß er einen

Flügel seiner Pazienten, zumal den weiblichen, eine Landjunkerin, eine Konsistorial-Räthin, eine halb bleich- halb gelbsüchtige Zärtlingin, und am Ende sich selber, in die Hör- oder Stech-Weite eines solchen geistigen Raufdegens gebracht als Wirth. Gern hätte er verschiedene kaltsinnige Mienen dabei geschnitten, wenn er versichert gewesen wäre, daß ihn der Doktor nicht als Rezensenten kenne, und darum schärfer angreife. Doch that er das Seinige, und sprang von den Mißgeburten auf die Katzenbergerischen Geburten, um vorzüglich dessen Hämatologie zu huldigen, worin, sagt' er, Paragraphen wären, ohne welche er manche glückliche Bemerkungen gar nicht hätte machen können. „Schön, versetzte der Doktor, so denkt wol nur ein äußerst parteiischer und guter Mann, wie Sie; — denn außer Ihnen gibt's nur noch einen Leser, der gern alles redlich thut, was ihm Bücher vorschreiben, nämlich den Buchbinder, der jedes Wort an den Buchbinder befolgt — aber Sie sollten meinen Hund von Rezensenten kennen und dagegen halten. Himmel, wie bellt der Zerberus, zwar nicht mit drei Köpfen, aber aus sieben Hundshütten, und an sieben Ketten, gegen mich! — — Ich wollt', ich hätte ihn da; ich wollte jetzt alles thun, da ich eben getrunken, was ich ihm längst geschworen, nämlich meine Blut-Machlehre (die haematologia) an ihm selber erproben. — Oder gibt es etwas sündlichers, als wenn ein Narr — blos weil er sieben Zeitungen dazu frei hat, wie zu sieben Thürmen — die sieben Weisen spielt, und sieben Todsünden begeht, um als einziger Zeuge, vermittelst einer bösen literarischen Heptarchie, seinen Ausspruch zu besiebnen? Ich kann von der bösen Sieben gar nicht los; aber ich werde, sollt' ich denken, in jedem Falle den Mann ausprügeln, erwisch' ich ihn. Hier faff' ich zum

Glück den redlichen Stryk an der Hand, der denkt wie ich, wenn nicht zehnmal beſſer. Dieſem Magen übergeb' ich mich — denn ich meine Magus, nicht Stomachus — und er entſcheide; für mich iſt er der große Thor (ich ſpreche zwar nach einem Glas Wein, aber ich weiß recht gut, daß Thor unſer erſter altdeutſcher heilender Gott geweſen) — der ſage hier .... was wollt' ich denn ſagen? Nun mir gilt's ſehr gleich, und die Sache iſt ohnehin klar und feſt genug. Kurz — —"

„Ich errathe unſern guten Autor, ſagte Strykius, denn vielleicht kann ich, als alter Leſer ſeiner witzreichen Werke, ihn wenigſtens zum Theil würdigen. Man kennt dieſen tiefen Mann, er verzeihe mir ſein Lob ins Geſicht, nur wenig, wenn man nicht ſeine gelehrte und ſeine witzige Seite zugleich bewundert und unterſcheidet, die er beide ſo eng verſchmelzt; aber er hat nun einmal, um ſpaßhaft-gemein zu ſprechen, Haar im Mund." „Aber ich habe ſie eben zwiſchen den Zähnen (verſetzte er, einen Truthahn-Hals an der Gabel aufhebend); ich wünſchte, mancher hätte ſo viel Haarwuchs auf dem Kopfe, als der Truthahn hier am Halſe, und ſolche herrliche Haarzwiebeln wären auf eine beſſere Haut und Glatze geſäet, als ich eben käuen muß."

„Ich tadle aber doch die Sauce dabei — fiel ein ältlicher, mehr blöd- und fünfſinniger, als ſcharfſinniger Poſthalter ein — ſie will mir faſt wie abgeſchmackt ſchmecken; aber jeder hat freilich ſeinen Geſchmack." — „Abgeſchmackt, Herr Poſthalter, ſagte der Doktor, und hielt lange inne, nennen die Phyſiologen alles, was weniger Salz enthält, als ihr eigner Speichel; daher ſind Sie, wegen des Ungeſalzenen, wahrſcheinlich ein Mann von Salz, ich meine den Speichel." —

Eine ſchwergeputzte Landjunkerin, die ihren Kahlſchädel mit einem Prunk- und Titular-Haar gekrönt, merkte (aber nicht leiſe genug, weil ſie es franzöſiſch ſagte) gegen ihre Tochter an: „Fi! Welch ein Menſch! Wer kann dabei eſſen?“ — Der Poſthalter, der ihn ſchlecht verſtand und gut aufnahm, wollte es höflich erwiedern, und fragte: Wie gefallen Sie ſich hier, Herrrr . . . ich weiß Ihren werthen Charakter nicht? „Ich mir ſelber? verſetzte der Doktor. Sehr!“

Eben bekam er und die Landjunkerin kleine, etwas klumpige Paſteten auf den Teller. Er ſchob ſeinen weit in den Tiſch hinein, bemerkend: gerade in ſolchen Paſteten würden gewöhnlich die Frauen-Perücken ausgebacken, wie hier mehre an der Tafel ſäßen; indeß ſind' er darum noch kein Haar aus Ekel darin, ja er ziehe, in Rückſicht des letzten, Paſteten den Perücken vor.

Die Edeldame brach mit Abſcheu auf, um es zu keinen ſtärkern Ausbrüchen kommen zu laſſen. Endlich thaten es auch die Uebrigen. Wohlgemuthet drückte Katzenberger dem Rezenſenten die Hand, und prophezeiete ſich die Freuden, die ihn erwarteten, könn' er öfter ſo mit ihm zuſammenhauſen, und beſchenkte ihn mit der Herz-Ergießung: „Ich habe am Ende (und nur mit Gewalt verſchieb' ich's) ſagen wollen zu Ihnen: Du!“

25. Summula.

Musikalisches Deklamatorium.

Die Leser finden um 7 Uhr alle Maulbronner von Bildung in Nießens Deklamirsaal. — Das musikalische Vorspiel hat schon ausgespielt — Nieß geht, mit „dem Ritter einer größern Zeit" in der Hand, ihn drittels deklamirend, drittels lesend, drittels tragirend, langsam zwischen der weiblichen und männlichen Kompagniengasse auf und ab, und hält bald vor diesem Mädchen still, bald vor jenem. Auch Katzenberger ging auf und ab, aber einsam im Vorsaal, theils um den reinen Musik-Wein ohne poetischen Bleizucker einzuschlürfen, theils weil es überhaupt seine Sitte war, im Vorzimmer eines Konzertsaales unter unaufhörlicher Erwartung des Billeteurs, daß er seine Einlaßkarte nehme, so lange im musikalischen Genusse gratis versunken hin und her zu spazieren, bis alles vorbei war. — Der Vorleser steht schon bei den größten lyrischen Katarakten seiner dichterischen Alpenwirthschaft, und die Musik fällt (auf kleine Finger-Winke) bald vor, bald nach, bald unter den Wasserfällen ein, und alles harmonirt. —

Der Charakter des Ritters einer größern Zeit war endlich so weit vorgerückt, daß viele Zuhörerinnen seufzten, um nur zu athmen, und daß Theoda gar, ohne Scheu vor den scharf geschliffenen Frauen-Blicken, darüber in jene Traualtar- oder Brautthränen (ähnlich den männlichen Bewunderungthränen) zerschmolz, welche freudig nur über Größe, nicht über Unglück fließen. Der geschilderte blühende Ritter des Ge-

mäldes, ſchamhaft wie eine Jungfrau, liebend wie eine Mutter, ſchlagend und ſchweigend wie ein Mann, und ohne Worte vor der That, und von wenigen nach der That, ſtand im Gemälde eben vor einem alten Fürſten, um von ihm zu ſcheiden. Es war ein prunkloſes Gemälde, das ein jeder leicht hätte übertreffen wollen. Der ältliche Fürſt war weder der Landesherr, noch Waffenbruder des Jünglings; er hatte ſich blos an ihn gewöhnt, aber jetzo mußt' er ihn ziehen laſſen, und dieſer mußte ziehen. Beide ſprachen nun in der letzten Stunde blos wie Männer, nämlich nicht über die letzte Stunde, ſondern wie ſonſt, weil nur Männer der Nothwendigkeit ſchweigend gehorchen; und ſo gingen beide, ſo ſehr auch in jedem der innere Menſch ſchwere Thränen in den Augen hatte, wortkarg, ernſt, mit ihren Wunden und mit einem Gott befohlen, aus einander.

So weit war die Vorleſung einer größern Zeit ſchon vorgerückt, als noch die Thüre aufging, und wie ein fremder Geiſt ein Mann eintrat, der, wie auferſtanden aus dem Gottesacker der Ritterzeiten, ganz dem Ritter an Blick und Höhe glich, und die Hör-Geſellſchaft faſt eben ſo ſehr erſchreckte, als erfreuete. . .

26. Summula.

Neuer Gaſtrollenſpieler.

Jetzt in den Monaten, wo ich die 26ſte Summel für die Welt bereite und würze, iſt es freilich ſogar der Welt bekannt,

wer ankam; aber am beſchriebenen Abende war noch Maulbronn ſelber darüber dumm.

Der eintretende Mann ſchrieb ſich Herr von Theudobach, Hauptmann in preuß. Dienſten.' Nach altdeutſchem Lebens-Styl war er noch ein Jüngling, das heißt 30 Jahr alt — und nach ſeinem blühenden Geſicht und Leben war er's noch mehr. Seine dunkeln Augen glühten wie einer wolkigen Aurora nach, weil er ſie bisher noch auf keine andere Figuren geworfen, als auf mathematiſche in Euler und Bernoulli, und weil er bisher nichts ſchöneres zu erobern geſucht, als was Koehorn, Rimpler und Vauban gegen ihn befeſtigt hatten. Unter dieſem mathematiſchen Schnee ſchlief und wuchs ſein Frühling-Herz ihm ſelber unbemerkt. Vielleicht gibt es keinen pikantern Gegenſchein der Geſtalt und des Geſchäfts, als der eines Jünglings iſt, welcher mit ſeinen Roſenwangen und Augenblitzen und verſteckten Donnermonaten der brauſenden Bruſt ſich hinſetzt und eine Feder nimmt, und dann keine andere Auflöſung ſucht und ſieht, als eine — algebraiſche. Gott! ſagen dann die Weiber mit beſonderem Feuer, er hat ja noch das ganze Herz, und jede will ſeinem gern ſo viel geben, als ſie übrig hat von ihrem. Dieſer Hauptmann hatte nun auf ſeiner Reiſe durch das Fürſtenthum Großpolei zufällig in der Zeitung geleſen: der durch ſeine Schriften bekannte Theudobach werde das Maulbronner Bad beſuchen. „Das ich doch nicht wüßte?" ſagte der Hauptmann, weil er von ſich geſprochen glaubte, indem er mehre kriegsmathematiſche Werkchen geſchrieben. Von Nießens Namenvetterſchaft und Dichtkunſt wußt' er kein Wort. Unter allen Wiſſenſchaften bauet keine ihre Prieſter ſo ſehr gegen andere Wiſſenſchaften ein, als die ſich ſelber genügſame Meßkunſt, indeß die meiſten

andern die Meßruthe ſelber als eine blühende Aarons-Ruthe entlehnen, die ihnen bei Prieſterwahlen rathen helfen ſoll. Ich kann mir Mathematiker gedenken, die gar nicht gehöret haben, daß ich in der Welt bin, und die alſo nie dieſe Zeile zu Geſicht bekommen. „Es ſind folglich, ſchloß der Hauptmann, nur zwei Fälle denkbar, entweder irgend ein literariſcher Ehrenräuber gibt ſich für mich aus, und dann will ich ihm öffentlich die Meßruthe geben — oder es treibt wirklich noch ein Waſſeraſt und Nebenſprößling meines Stammbaums, was mir aber unglaublich — in jedem Falle ſind fünf Meilen Umweg ſo viel als keiner für einen ſolchen Prüfung-Zweck.“

Sein Erſtaunen, aber auch ſein Zürnen — denn das Zornfeuer der Ehre hatte bisher ganz allein in ihm neben dem wiſſenſchaftlichen Feuer und Lichte gebrannt — erſtieg einen hohen Grad, da er in Maulbronn von ſeinem entzückten Wirthe hörte: ein Hr. v. Rieß habe ſchon heute, nach einem Brief, den er von Hr. v. Theudobach erhalten, deſſen Ankunft angeſagt; und alles werde ſich im Deklamatorium über ſeinen Eintritt entzücken, zumal da eben etwas von ihm vorgeleſen werde. Der Wirth trug ſogar Vorſorge, ihm unter dem Deckmantel eines Wegweiſers ſeinen Sohn mitzugeben, welcher der Wirthstochter, weil ſie beleſen und mit darin war, ſogleich das ganze Signalement des neuen Zuhörers durch drei Worte ins Ohr zuſtecken ſollte.

Als der Hauptmann eintrat, blickten ihn die übrigen weiblichen Augen an, ausgenommen nur ein Paar; Theoda ſah unter dem Vorleſen keine Geſichter, als — ihre innern, und blos zu den poetiſchen Höhen hinauf. Noch ehe die Wirthstochter die Nachricht von Theudobachs Ankunft, wie einen elektriſchen Funken, hatte durch die Weiber-Ohrenkette

laufen laſſen: hatten ſich ſchon alle Augen an den Hauptmann feſtgeſchraubt. Denn immerhin halte Chriſtus auf einem Berge ſeine Predigt, oder auf dem Richterſtuhle ſein jüngſtes Gericht: es iſt unmöglich, daß die Frauen, die davon erbaut oder gerührt werden, nicht mehre Minuten den Heiland vergeſſen, und ſich alle an den erſten Kirchengänger und Verdammten heften, der eben die Geſellſchaft verſtärkt; ſie müſſen ſich umdrehen und ſchauen, und einander etwas ſagen, und wieder nachſchauen.

Ich will ſetzen, mein zweiter Satz wäre wahr, daß für das Weiberherz ein Federbuſch auf dem Mannskopfe mehr wiege, als ein ganzer Bund gelehrter Federn hinter dem Ohre, weil mein erſter richtig wäre, daß interna non curat Praetor, oder wörtlich überſetzt, daß eine Frau vor allen Dingen gern wiſſen will, wie ein Mann von außen ausſieht: ſo hätt' ich ziemlich erklärt, warum der junge Mann, mit ſeinem Federbuſch-Hut in der Hand, mit ſeinem Jünglingsblicke und ſeiner Mannkraft, und ſelber mit einigen Kriegs- und Blatternarben, ja ſogar mit dem düſtern Feuer, womit er dem Vorleſer nachſah und nachhörte, den ganzen weiblichen Hör- und Sitz-Kreis wie in Einem Hamen gefangen und ſchnalzend aus dem Waſſer emporhob. Jetzo ſchlug vollends die Nachricht der Wirthstochter von einem beringten Ohre zum andern: der da ſei's, der Dichter.

Theoda hörte es, ſah auch hin — und ſie und ihr Leben wurden wie von einem ausgebreiteten Abendrothe überzogen. Wie ein ſtiller Rieſe, wie eine ſtille Alpe ſtand er da; und ihr Herz war ſeine Alpenroſe. — Irgend einmal findet auch der geringſte Menſch ſeinen Gottmenſch, und in irgend einer Zeit findet er ein wenig Ewigkeit; Theoda fand's.

Der Vorleſer, den die fremde Bewunderung ſeines Leſeſtücks hinriß in eigne, und der unter allen Empfindungen dieſe am innigſten mit dem Hör-Kreis theilte, hatte jetzo, wo die eigentliche Höhe und Bergſtraße ſeiner Schöpfung erſt recht anging, gar nicht Zeit, die Ankunft, geſchweige die Geſtalt und die Einwirkung des Kriegers wahrzunehmen. Er ſtand eben an der zweiten Hauptſtelle ſeines Geſangs (der Anfang war die erſte), am Schwanengeſange, am Ende-Triller; denn wie im Leben die Geburt und der Tod, im Geſellſchaftzimmer der Eintritt und der Austritt die beiden Flügel ſind, womit man ſteigt oder fällt, ſo im Gedichte. — Nieß konnte alſo nicht unaufhaltſam genug ſtürmen und laufen und deklamiren, und ſich begleiten laſſen von Muſik, um, wie ein Gewitter, gerade den ſtärkſten und entzündendſten Schlag beim Abzuge zu thun.

Indeß hören mitten in dieſem Geraſſel von poetiſchen Streit- und Siegswagen Vorleſer eigner Sachen gleichwol manches leiſe Wort, das darüber ausfliegt. Nieß vernahm mitten im Dichter-Sturm ſehr gut Theoda's Wort: „ja er iſt's, und hat ſich ſelber kopirt im Ritter.“ — „Und thut doch immer, ſagte die Nachbarin, als ginge ihm das ganze Gedicht nichts an.“ Es war Nießen auf keine Weiſe möglich, bei ſolchen Ausſprüchen, daß er da ſei, und ſich im alten Ritter ſelber getroffen habe, und bei dem allgemeinen Klatſchen und Anblicken und Anfragen der Bewunderung, ſich etwa in den Kopf zu ſetzen, er ſei gar nicht gemeint, nur der neue Soldat. Sondern eine wärmere Minute und höhere Stelle, um ſich zu enthüllen und zu entwölken, — dieß ſah er wol ein — könnte kein Sternſeher für ihn errechnen, als der Kulminazion- und Scheitelpunkt war, den er eben vor

sich hatte, um die Wolke des Inkognito seinem Phöbus auszuziehen. Zum Glück war er früher darauf gerüstet, und hatte daher — da er längst wußte, daß die Menschen die ersten Worte eines großen Mannes, sogar die kahlsten, länger behalten und umtragen, als die besten nach einem Umgange von Jahren — schon auf der Kunststraße, zehn Meilen vom Lesesaal, folgende improvisirende Anrede ausgearbeitet:

„Ehrwürdige Versammlung, fänd' ich nur die ersten Worte! Auf eine solche Sympathie einer so gebildeten Gesellschaft mit mir durft' ich ohne Eigenliebe nicht rechnen. Aber eine Herzergießung verdient die andere, und ich gebe mich willig dem Ungestüm der Augenblicke Preis. Möge, ihr Herrlichen, euch jeder Schleier des Lebens so abgehoben werden, als jetzt, und nie decke sich euch ein Leichenschleier statt eines Brautschleiers auf. — Ich war nämlich mein eigner Vorläufer; denn ich bin wirklich der Theudobach, dessen Ankunft ich auf heute in Briefen ansagte."

„Der sind Sie nicht, mein Herr — sagte der Hauptmann — ich heiße von Theudobach — Sie aber, wie ich höre, Hr. von Nieß. — Was Sie für Ihre Werke ausgeben, sind ganz andere, und die meinigen."

Nieß blickte ihm ganz erstarrt ins Gesicht. — Besonnener springt der Mensch plötzlich zu hoch, als zu tief — Theudobach stand fast gebietend mit seinem Macht-Gesicht, Krieger-Auge, hohen Wuchs, neben dem zu kurzen Dichter, von welchem nun jedes Weiber-Auge abfiel; aber er ermannte sich und sagte: „ich kenne Sie nicht, aber Deutschland mich." — — „H. v. Nieß, versetzte Theudobach, dasselbe ist gerade mein Fall."

Unversehends trat Theoda, welche längst vor Begeisterung

unbewußt aufgestanden war, aus der verblüfften Schwester-Gemeine heraus vor Theudobach, und sagte zu ihm, im hohen Zürnen gegen den vieldeutigen Rieß: „Sie sind der Mann, den wir alle achten, oder aller Glaube lügt.“ Der Hauptmann sah das kühne Feuer-Mädchen verwundert an, und wollte erwiedern; aber Rieß rief zornig dazwischen: „An mich haben Sie geschrieben, nicht an diesen Herrn, meld' ich jetzt, und ich an Sie.“ — „O Gott, ich?“ sagte Theoda.

„Mein Name Theudobach, Hr. v. Rieß, ist kein angenommener, ich habe nur Einen; und es gibt nur meinen noch in der Welt; Sie führen eingestanden zwei, wovon ich nur den meinigen reklamire, und Ihnen den Ihrigen billig lasse. In der allgemeinen deutschen Bibliothek können Sie meinen Namen Theudobach neben meinem rezensirten Werke finden. Jede andere Erklärung können wir uns an andern Orten geben,“ setzte er mit einigen Blicken hinzu, die sehr gut als Funken auf das Zündpulver einer Pistole fallen konnten.

„Sehr gern!“ versetzte Rieß, um nur zuerst auf der Adelprobe zu bestehen; aber auf das Vorhergehende konnte er kein Wort zurückgeben vor Ueberfülle von Antworten. Wer zu viel zu sagen hat, sagt meistens zu wenig, Rieß noch weniger.

Noch habe ich in der allgemeinen Welt-Geschichte von Essig und Zopf — die ohnehin mein Fach nicht ist, weil ich vielmehr selber eines in ihm füllen und fordern will — kein rechtes Beispiel (unter so vielen abgesetzten Günstlingen und Königen) aufgetrieben, das einigermaßen dazu taugen könnte, Rießens Falle und Verfalle die gehörige Beleuchtung zu geben, wenn jemand sehen wollte, wie einem Manne zu Muthe gewesen, den man auf einmal vom Musenberge auf die Quar-

tanerbank, vom Throne eines Sonnen-Gottes auf den Altar seiner Opferthiere, die er vermehren soll, oder von Allem zu Nichts herunterwirft — — Gehenkte auf den Zergliederungtischen erwachend unter dem Messer, anstatt im Himmel, sind nichts dagegen.

„O, ich bin stolz!“ sagte Nieß, und ging davon.

27. Summula.

Nachtrag.

Keine Seele bekümmerte sich um den davon gelaufnen, von seinem Siegswagen herabgepurzelten Deklamator. Doch lachte man ihm allgemein nach. Ein Mann von Belesenheit — wenigstens im Juniſtück der Minerva von 1804, wo die Notiz steht — sagte sehr laut: Nieß hab' es mit seinem Namengeben gemacht, wie die Einwohner von Nootka, welche Gott den Namen-Quautz geben; der Mann hatte verbindlich für Theudobach reden wollen; aber in der Eile war ihm auf der Zunge das Lob in Essig umgeschlagen.

„Fährt man so fort, sagte ein Korrespondent einer ungelehrten Gesellschaft, so weiß am Ende keiner von uns, was er geschrieben, und der halbe Meusel sitzt im Sand.“ —

Der Hauptmann nahm — mit einer kurzen Entschuldigung, daß er sich seines Geschlechtnamens so öffentlich angenommen, und mit einer besondern Verbeugung an Theoda — schnell seinen Rückzug; — und die Menschen sahen seinem Kopfe nach.

Ungefähr tauſend und dreihundert Siegskränze — folglich gerade ſoviel Theagenes von Thaſus in den griechiſchen Spielen erbeutet — trug er auf ſeinem Kopfe, ſeinen Schultern und ſeinem Rücken davon; — aber warum?

28. Summula.

Darum.

Man hielt ihn für den großen Theater-Dichter, deſſen Stücke die meiſten gehört. Ich will eine kurze Abſchweifung und Summel daran wenden, um zum Vortheil der Bühnen-Dichter zu zeigen, warum ſie leichter größere Eitelkeit-Narren werden, als ein anderer Autor. Wie fällt erſtlich der letzte mit ſeinen verſtreueten Leſer-Klausnern — ein wenig verehrt von bloßen gebildeten Menſchen — beklatſcht in den hundert Meilen fernen Studir-Zimmerchen, und zweimal hinter einander geleſen, nicht vierzigmal angehört, wie fällt ein ſolcher Ruhm-Irus und Johann ohne Land ſchon ab gegen einen Bühnen-Dichter, der nicht nur dieſe Lorbeer-Nachleſe auch auf dem Kopfe hat, ſondern ihr noch die Ernte beifügt, daß der Fürſt und der Schornſteinfeger, und jedes Geſchlecht und Alter ſeine Gedanken in den Kopf und ſeinen Namen in den Mund bekommen — daß oft die erbärmlichſten Marktflecken, ſobald glücklicherweiſe ein noch elenderes Maroden-Theater von Groſchengalleriſten einrückt, ſich vor den knarrenden Triumphkarren vorſpannen, worauf jene den Dichter nachführen, ſo daß, wenn gar der Dichter die Truppe ſelber dirigirt, er an

jedem Orte, wo beide ankommen, den englischen Wahlkandidaten gleicht, die auf vielen Wagen (Lord Fardley auf funfzig) die Wahlmänner für den Sitz im Hause der Gemeinen an den Wahlort bringen lassen. — Noch hundert Vortheile könnt' ich vermittelst der Auslaßfigur (figura praeteritionis) anführen, die ich lieber weglasse, solche z. B., daß einen Theaterautor (und oft steht er dabei und hört alles) eine ganze Korporazion von Händen gleichsam auf den Händen trägt (daheim hat ihn nur ein Mann in seiner Linken, und blättert mit der Rechten verdrießlich) — daß er auswendig gelernt wird, nicht nur von Spielern, sondern am Ende von deren Wiederkehr-Hörern — daß er in allen stehenden, obgleich langweiligen Theaterartikeln der Tag- und Monatblätter stets im selben Blatt von neuem gelobt wird, weil die Bühnen-Schelle immer als Taufglocke seines Namens, und das Einbläser-Loch als sein Delphisches Loch wiederkommt. — Woraus noch manches folgt, z. B. daß ein gemeiner Autor, wie z. B. Jünger, ja Kotzebue, länger in seinen gehörten Stücken lebt, als in seinen gelesenen Romanen. Daraus erklärt sich die Erscheinung, daß das kalte Deutschland sich für Schiller (und mit Recht, denn es sündigte von jeher nur durch Unterlassen, nie durch Unternehmen) so sehr und so schön anstrengt, und für Herder so wenig. Denn mißt der Werth den Dank: so hätte wol Herder, als der frühere, höhere, vielseitigere Genius, als der orientalisch-griechische, als der Bekämpfer der Schillerschen Reflexion-Poesie durch seine Volklieder, als der Geist, der in alle Wissenschaften formend eingriff, und der nur den Fehler hatte, daß er nicht mit allen Flügeln flog, sondern nur so, wie jene Propheten-Gestalten, wovon vier ihn bedeckten und nur zwei erhoben, dieser Todte hätte ein Denkmal

nicht neben, sondern über Schiller verdient; wären, wie gedacht, die Komödianten nicht gewesen, oder das Publikum nicht, das für die Vielseitigkeit wenig anschließende Seiten mitbringt. Uebrigens, wie man lieber von Personen, als von Sachen hört, so steht auch der gewöhnlichste Theater-Dichter als ein Nachttisch-Spiegel, der dem Parterre Personen und dieses selber darstellt, schon darum dem Sachen-Dichter, als einem bloßen Juwel, voran, der nur Feuerfarben wirft und unverwüstlich nichts darstellt, als sich und das Licht. Uebrigens ist dieß für uns andere Undramatiker eben kein Unglück; denn wir haben uns eben darum zum schönen Loose einer leichtern, liebenswürdigen Bescheidenheit Glück zu wünschen, zumal wenn wir berechnen, was aus uns, da jetzo schon ein paar Zeitungen und einige Theetische uns (ich selber kenne mich oft kaum mehr) sichtbar aufblasen, vollends durch das Luftschiff der Bühne für trommelsüchtige Narren geworden wären, so wie Schweinblasen, die schon auf Bergen schwellen, auf Höhen der Luftbälle gar zerplatzen.

29. Summula.

Herr von Nieß.

Er kam nicht zum Abendessen.

30. Summula.

Tischgebet und Suppe.

Der Tumult der Erkenn- und Verkennszene mischte die Eßgäste schon auf dem Gange zur Tafel zu bunten Reihen der Freude zusammen. Der Sternenhimmel, Blasmusik und Bäume voll Lampen, und hauptsächlich der Abends angekommene und mit soupirende große Mann bezauberte und vereinigte alles. Viele Mädchen, die Nießens Stücke aus Leihbibliotheken und auf Bühnen hatten kennen lernen, gingen unter dem Schirme wechselnder Schatten ganz nahe und anblickend neben seiner schönen Gestalt vorbei. Als er in seiner Uniform — dem weiblichen Jagd-Tuch oder Rebhühnergarn oder Frauen-Tyras — und mit der hohen Feder (die auf dem Kopfe erhabner aussieht, als hinter dem Ohre) so dahinschritt und die Menge überragte, wie der ursprüngliche Theudobach (nach Florus) seine Tropäe, und er als das Zwillinggestirn der Weiber, als Dichter und Krieger zugleich, sich durch seinen Himmel bewegte, und mit Auge und Stimme so entschieden gegen männliche Wesen, und doch mit beiden so scheu und bescheiden gegen weibliche einhertrat: so riß ein allgemeines Verlieben ein, und hinter ihm sah, da er mit dem fünfschneidigen Melpomenens-Dolch und mit dem Kriegerschwert alles schlug, der Weg wie eine weibliche Wahlstatt aus; der einen war der Kopf, der andern das Auge, der dritten das Herz verwundet. Er aber merkte gar nichts von den sämmtlichen Verwundeten, die er hinter sich nachführte. Bisher mehr

aſtronomiſch zu den Himmelſternen hinauf, als zu den weiblichen Augenſternen herab zu ſehen gewohnt, zeigte er nicht den geringſten Muth vor einem ganzen Augenſternhimmel; und vor einigen, welche den Buſen mit nichts bedeckt hatten, als mit ein paar Locken und Blumen, wollt' er gar das Haſenpanier ergreifen. Jedoch ſchickte er ſeinen Blick heimlich nach dem Mädchen herum, das, ihm ſo unbekannt, dreiſt ihm vor einer Menge beigeſtanden hatte.

Theoda war aber längſt durch das Gedränge zu ihrem Vater hingeeilt, wie unter deſſen ſchirmende Fittige gegen ihr Herz und das Volk. Sie war berauſcht und beſchämt zugleich, daß ſie ſo öffentlich, mehr eine Leſerin als ein Mädchen, ſich in den Zweikampf von Männern als Sekundantin gemiſcht. Erſt durch langes Bitten rang ſie dem Vater die Erlaubniß ab, ihn dem Dichter vorzuſtellen, wiewol er's ein Selber-Spektakelſtück nannte.

Neben ihm ſtand ſie, als ſie ihren Lebens-Abgott, den bald Lichter, bald Schatten reizend bedeckten, herkommen ſah, und ſie ihm aus der Ferne unbeſchämter in das edle Antlitz ſchauen konnte. Sie ſtellte mit kindlicher Luſt ihren Vater dem berühmten Genius vor. „Meine Tochter — nahm Katzenberger leicht den Faden auf — hat mich mit Ihrem Künſtlerruhm bekannt gemacht; ich bin zwar auch ein Artista, in ſo fern das Wort Arzt eine verhunzte Verkürzung davon iſt; aber, wie geſagt, nur Menſchen- und Vieh-Phyſikus. Daher denk' ich bei einer Hauskrone und Lorbeerkrone mehr an eine Zahnkrone, oder bei einem Syſtem ſehr ans Pfortaderſyſtem, auch Hautſyſtem, und ein Blaſen- und ein Schwanenhals ſind bei mir nicht weit genug getrennt. Mir ſehen Sie dergleichen wol nach! Dagegen weiſ' ich Sie auf meine Tochter an."

Der Hauptmann machte, d. h. zeigte die größten Augen seines Lebens; er fand in diesem Badeorte zu viel Wirrwarrs-Knoten. Doch aus Dankbarkeit gegen das Mädchen, das heute einen so kühnen Antheil an seinem Schicksale genommen, sagt' er nur: „das schöne Fräulein, dem ich viel Dank schuldig bin, hat blos Ihren Namen zu nennen vergessen."

„So seid Ihr Volk — wandte sich der Vater an die Tochter —; wenn Ihr nur Eure Taufnamen habt, unter Briefen und überall; nach des Vaters Namen fragt Ihr keinen Deut. Ich und sie heißen Katzenberger, Hr. v. Theudobach!"

Der Hauptmann, der, nach mathematischer Methode, aus allen bisherigen Hindeutungen auf einen Briefwechsel mit ihm gar nichts herausſummirt hatte, als den Heischesatz, daß man hier erst hinter manches kommen müßte, setzte, wie jeder Sternseher, fest: „Zeit bringt Rath; ein jeder Stern, besonders ein Bartstern, muß erst einige Zeit rücken, bevor man die Elemente seiner Bahn aufschreibt; folglich rücke der heutige Abendstern nur weiter, so weiß ich manches und rechne weiter."

Man setzte sich zu Tisch, und Theoda sich neben den Hauptmann; Erdferne von ihm wäre ihr diesen Abend Wintertod gewesen. Sie hatte noch auf väterliche Nachbarschaft gerechnet; aber der Doktor, der sich von beiden Leuten nichts versprach, als einen Abend voll dichterischer Sachen, einen Teich voll schwimmender Blüten, ohne Karpfen und Karauschen und Hechte, hatte sich längst weggebettet unten hinab; und vom Doktor hatte sich wieder weit abgebettet der Brunnenarzt Strykius, in einer geistigen Ehescheidung von Tische. Theoda schwieg lange neben dem geliebten Manne, aber wie voll Wonne und Reichthum! Und alles um sie her überfüllte ihre

Bruſt! Ueber die Tafel wölbten ſich Kaſtanienbäume — in die Zweige hing ſich goldner Glanz, und die Lichter ſchlüpften bis an die Gipfel hinauf, über welchen die feſten Sterne glänzten — unten im Thale ging ein großer Strom, den die Nacht noch breiter machte, und redete ernſt herauf ins luſtige Feſt — in Morgen ſtanden helle Gebirge, auf denen Sternbilder wie Götter ruhten — und die Ton-Feen der Muſik flogen ſpielend um das Ganze hinunter, hinauf und ins Herz.

Theoda, durch jeden eignen Laut einen vom Dichter zu verſcheuchen fürchtend, und für ihre ſonſt ſcherzende Geſprächigkeit zu ernſt bewegt, ſtimmte wenig mit der redeluſtigen Geſellſchaft zuſammen, welche deſto lauter und herzhafter ſprach, je mehr die Muſik tobte; denn Tiſch-Muſik bringt die Menſchen zur Sprache, wie Vögel zum Geſang, theils als Feuer- und Schwungrad der Gefühle, theils als ein Ableiter fremder Spür-Ohren.

Blos der Hauptmann konnte ſein Ich nicht recht mobil machen; er hatte ſo viele Fragen auf dem Herzen, daß ihm alle Antworten ſchwer abgingen. Theoda, welche ſchon nach Nießens Schilderung mehr Angränzung an Nießiſche Leichtigkeit erwartet hatte, und vollends von einem Dichter, konnte ſich die in ſich verſenkte Einſylbigkeit nur aus einem ſtillen Tadel ihrer öffentlichen Anerkennung erklären; und ſie gerieth gar nicht recht in den ſcherzenden Ton hinein, den Mädchen oft leicht gegen ihre Schreibgötter, auch aus einer mit Seufzern und Wonnen überhäuften Bruſt, anzuſtimmen wiſſen.

Der Brunnenarzt Strykius, der ſich ihm mit einem feſtgenagelten Anlächeln gegenübergeſetzt, befiel und befühlte ihn mit mehren Anſpielungen und Anſpülungen ſeiner Werke; aber der Hauptmann gab — bei ſeiner Unwiſſenheit über den

Dichter, und darüber, daß man ihn dafür hielt — unglaubliche Quer-Antworten, ohne zu verstehen und ohne zu berichtigen. So gewiß hören die meisten Gesellschafter nur Einen, sich selber; — so sehr bringt jeder, statt der Ohren, blos die Zunge mit, um recht alles zu schmecken, was über dieselbe geht, Worte oder Bissen. Hat sich ein Mann verhört, folglich nachher versprochen, und endlich darauf sich aufs Unrechte und Rechte besonnen: so blickt er verwundert herum, und will wissen, wie man seinen zufälligen Unsinn aufgenommen; er sieht aber, daß gar nichts davon vermerkt worden, und er behält dann zornig und eitel den wahren Sinn bei sich, ohne die fremden Köpfe wieder her zu stellen in das Integrum des eigenen. Daher verstehen sich wenig andere Menschen, als solche, die sich schimpfen, weil sie von einerlei Anschauungen ausgehen.

— — Hier führt mich die lange vorstehende Bemerkung beinahe in die Versuchung, nach vielen Jahren wieder

ein Extrablättchen

zu machen. Denn eben die gedachte Bemerkung hab' ich erst vor einigen Tagen im neuesten Bande des Kometen gelesen; ja ob sie nicht gar (wie fast zu befürchten) noch in einem dritten Buche von mir sich heimlich aufhält, das weiß der Himmel, ich aber am wenigsten. Denn woher sollt' ich nach ein paar Jahrzehenden wissen oder erfahren, was in meinen so zahl- und gedankenreichen Werken steht, da ich sie — ausgenommen unter dem Schreiben — fast gar nicht, oder nur zu oberflächlich lese, sobald nicht zweite oder dritte Auflagen gefordert werden, in welchem letzten Falle ich mich sogar rühmen darf, daß ich den Hesperus dreimal (zweimal im acht-

zehnten Jahrhundert und einmal im neunzehnten) so aufmerksam durchgelesen, als irgend ein Mitleser aus einer Leihbibliothek, welcher exzerpirt. — Eben seh' ich noch zum Glück, da ich, wie gesagt, mich auch unter dem Schreiben immer lese, daß ich den Satz oben fragweise angefangen, unten aber, wegen seiner unbändigen Länge, mit einem Fragzeichen zu schließen vergessen. — — Denn — um zurückzukommen — kann ich wol bei der Menge wichtiger Bücher, welche die Vergangenheit und das Ausland aus allen Fächern liefern, und wovon ich noch dazu die besten, vor vielen Jahren gelesenen wieder durchgehen muß, weil ich sie jetzo besser verstehe, der neuen Supplementbibliotheken in jeder Messe gar nicht zu gedenken — kann ich da wol Lust und Zeit gewinnen, einen mir so alltäglichen und bis zur Langweile bekannten und auswendig gelernten Autor, wie mich, in die Hand zu nehmen? — Was in unserem Jahrhundert Gelehrte zu lesen haben, welche Berge und Bergketten von Büchern, leidet keine Vergleichung mit irgend einem andern, ausgenommen mit dem nächsten zwanzigsten, wo sich die Sachen noch schlimmer zeigen, nämlich 200 neue Büchermessen mehr. Wahrlich, da brauch' ich keine Sorbonne, welche mir, wie einmal dem Peter Ramus, das Verbot auflegt, die eignen Werke zu lesen. Aber warum fährt, bellt, schnaubt und schnauzt denn irgend ein kritischer Schooßhund mich an, wenn ich, statt des eignen Lesens, nichts wiederhole, als zuweilen eigne Gedanken? — Sind's aber vollends Gleichnisse: so möcht' ich nur erst den fremden Mann kennen, der, bei meiner Ueberschwängerung damit, solche aus neunundfunfzig Bänden behielte; vollends nun aber der eigne Vater, welchem Gebornes und Ungebornes durcheinander schießt, und der oft (der gute Mann!) zehn ungedruckte Ge-

burten auf dem Papiere ungetauft liegen läßt, und dafür eine alte, schon gedruckte, unwissend wieder in die Kirche trägt, und über das Becken hält. —

Da Strykius, wie gesagt, durch alle Halbantworten Theudobachs nicht aus seinem Mißverständniß, dieser sei der Dichter, herauskam, so ließ er sich auch durch nichts halten, er mußte der ganzen auf dem Gesichte des Hauptmanns konvergirenden Gesellschaft zeigen, daß er selber Verdienst schätze und besitze. — „Das Wetter (dacht' er bei sich) soll den Dichter erschlagen, wenn er nicht merkt, daß ich mir etwas aus ihm mache." — Er knüpfte daher von neuem so an: „Ich darf wol unberufen im Namen der ganzen Gesellschaft unsere Freude über die Gegenwart eines so berühmten Mannes ausdrücken. — Sie haben zwar bessere Gegenden gezeichnet; aber auch unsere verdient von Ihnen aufgenommen zu werden."

Der Hauptmann, der, zum Genie-Corps gehörig, sich dabei nichts denken konnte, als eine militairische Zeichnung zum Nachtheil der Feinde, nicht eine poetische zum Vortheil der Freunde, gab aufgemuntert, weil er endlich doch ein vernünftiges, d. h. ein Handwerks-Wort zu hören und zu reden bekam, zur Antwort: „Wenn hier eine Festung ist, so thu' ich's; jede ist übrigens überwindlich, und mich wunderte besonders, in demselben Buche Anleitung zur unüberwindlichsten Vertheidigung und zur sieghaftesten Belagerung anzutreffen, wovon ja eines eo ipso falsch seyn muß."

Hier lächelte Strykius verschmitzt, um dem Krieger zu zeigen, daß er die Allegorie ganz gut kapire; ihm war nämlich, wie allen Prosa-Seelen, nichts geläufiger, als die vermooſete Aehnlichkeit zwischen Liebe und Krieg.

Der Hauptmann fuhr etwas verwundert fort: „mich

dünkt durch Approchen, durch die dritte Parallele, wobei man über der Bruſtwehr fechten kann — durch falſche Angriffe — (Hier nickte Strykius unaufhörlich zu, und wollte immer lächelnder und ſchalkhafter ausſehen) und am Ende durch den Generalſturm wird jede Jungfrau von Feſtung erobert.“

„Ich weiß nicht — ſetzte der Hauptmann, ganz erbittert über den anlachenden Narren, hinzu — ob Sie wiſſen, daß ich zum Genie-Corps gehöre.“

„O wer wüßte es nicht von uns, erwiederte er ſchelmiſch, und eben das Genie trägt den Köcher voll Liebespfeile.“

Da wurde, wie von einem Schlagfluß, der Arzt aus ſeinem Anlächeln weggerafft durch des zürnend-rothen Hauptmanns Wort: „Herr, Sie ſind ein Arzt, und darum verſtehen Sie nichts von der Sache.“

Ohne Weiteres wandte er ſich zu Theoda, und fragte mit ſanfter Stimme: „Sie, Vortreffliche, ſcheinen mich zu kennen, aber doch weiß ich nicht wodurch.“ — „Durch Ihre Werke,“ ſagte ſie furchtſam .... „Sie hätten die einen geſehen und die andern geleſen?“ .... ſagte er, und wollte über den Unterſchied zwiſchen ſeinen um die Feſtung gebauten Werken, und ſeinen darin geſchriebenen noch ein Wort fallen laſſen, als ſie ihre Augen gegen ihn aufhob und aufthat, wie ein Paar Ehrenpforten ... Aber beide wurden unterbrochen.

31. Summula.

Aufdeckung und Sternbedeckung.

Theoda bekam ein verſiegeltes Packet, mit der Bitte auf dem Umſchlag, es ſogleich zu öffnen. Sie that's. Anfangs kam blos ein Band der allgemeinen deutſchen Bibliothek heraus — dann in dieſem, zwiſchen dem Titelblatte und dem geſtochenen Geſicht eines berühmten Gelehrten, ein Briefchen von Rieß, und dann das Briefchen von Theoda an Theudobach. —

Rieß ſchrieb: „Ich ehre Ihr Feuer. Ich verdamme meines. Ich bin ſelber der Dichter, für deſſen Freund blos ich mich leider unterwegs ausgegeben, und deſſen Feind ich eigentlich dadurch geworden. Ich vergebe Ihnen gern Ihren öffentlichen Widerſpruch gegen den meinigen; aber als Gegengeſchenk bitt' ich Sie, mir auch meine vielleicht indiskrete, doch abgedrungene Eröffnung zu verzeihen, daß Sie an mich geſchrieben. Hier iſt Ihr Brief, hier iſt die Abſchrift meiner Antwort darauf. Hier iſt ſogar noch mein, wenn nicht getroffnes, doch zu errathendes Geſicht vor der allgemeinen deutſchen Bibliothek, und dazu eine Rezenſion Seite 213 darin, worin freilich nichts Wahres iſt, als die Namen-Jagd, daß ich nämlich meinem Geſchlechtnamen Rieß den Vornamen Theudobach vorgeſetzt. — Kurz, ich bin der Dichter der unbedeutenden Trauerſpiele, die mir jetzo ſelber eines bereiten. Ich verwünſche jede Minute, wo ich Ihnen etwas ſo Gleich-

gültiges verbarg, als mein Name ist. Das Bessere habe ich vielleicht zu wenig verfehlt. — Hier ist nun Ihr Brief — meine Handschrift — mein Geständniß — sogar mein Zerr-Bild. Am Himmel entfernt sich die Venus nicht über 47 Grade vom Bilde des Dichtergottes, wollen Sie Sich weiter entfernen?"

Schweigend gab Theoda dem Hauptmann Nießens Brief, Rezension und Kupferstich mit der Unterschrift: Theudobach von Nieß. Ihr Herz quoll, ihr Auge quoll. „Was hatt' ich ihm gethan, rief es in ihr, daß er mein Herz so nahe aushorchte — daß er mich zu einem öffentlichen Irrthum verlockte, und daß ich beschämt dem Volks-Lächeln Preis gegeben bin; was hatt' ich ihm gethan?" Sie dauerte der edle Mann neben ihr, als ob sie und der Poet zusammen ihm Lorbeer und Genie abgeplündert hätten — und sie wollte, als hätte sein Herz davon Risse bekommen, alle gern mit ihrem ausfüllen. Wie anders klang und schnitt jetzt die Musik in die Seele! Wie anders sahen die Riesenwache von Bäumen und die tollkühnen Nachtschmetterlinge an den Lichtern aus! So ist das Leben und Schicksal immer nur ein äußeres Herz, ein wiederscheinender Geist, und wie die Freude die Wolken zu hohen, nur leichtern Bergen aufhebt, so verkehrt der Kummer die Berge blos zu tiefern, festern Wolken. Theoda sah recht starr in die kleine Morgenröthe des heraufziehenden Mondes, um durch starkes Aufmerken und Offenhalten das Zusammenrinnen einer Thräne zu verhindern; als aber der Mond heraufkam, mußte sie die Augen abtrocknen.

32. Summula.

Erkennszene.

Der Hauptmann las sehr lange im Briefe und in der Rezension, um Licht genug zu bekommen. Lange durchsah er Nießens Bildniß vor der allgemeinen deutschen Bibliothek, dessen Aehnlichkeit ihm nicht recht einleuchten wollte; weil diese überhaupt Köpfe vorne vor dem Titelblatte nicht viel kenntlicher darstellte, als im Werke selber. Doch wird damit nichts gegen den gebliebenen Werth eines Werkes gesagt, das von jedem guten Kopfe Deutschlands, ohne Ausnahme, wenigstens eine volle Seite, noch dazu mit Namens Unterschrift, aufweist, nämlich die mit seinem Kopfe vorne vor dem Titelblatte. Der Hauptmann, der so plötzlich aus der Sonnenfinsterniß in den hellen Mittag herabfiel, wandte sich gar nicht an Theoda, sondern zuerst an die Tischgesellschaft — erklärte laut, nicht er sei der große Dichter, sondern Hr. v. Nieß — er habe zwar etwas geschrieben, über die alte holländische Fortifikazion — aber er ersuche also jeden, die Bewundrung, die er ihm zugedacht, zurückzunehmen und der Behörde zu schenken. — Darauf riß er ein Blättchen aus der Schreibtafel und schrieb an Hr. von Nieß: er nehme gern sein unschuldiges Mißverständniß zurück, stehe aber zu jeder andern Genugthuung bereit.

Als dieß alles bekannt wurde — und dem Brunnenarzt zuerst — so brachte dieser jeden Abgrund versilbernde Mondschein sogleich zwei laute Toast's aus: „Einen Toast auf den

Mathematiker v. Theudobach! — Einen Toaſt auf den Dichter Theudobach v. Rieß!“ rief er. — So tanzte der frohe Mann nicht nur nach jeder Flöte, ſondern, wie H — n, nach jeder Flötenuhr, die eben ausſchlägt, und auf die vorige ſchnelle Anrede des Hauptmanns an ihn, welche, aus der Tafelſprache in die Schlachtſprache überſetzt, doch nur ſagen wollte: krepire! — verſetzte er freudig: auf Ihr langes Leben! — —

Jetzt endlich kehrte ſich Theudobach an die Jungfrau, welche auf ihre Koſten ihn mit dem Sonnenlehn eines großen Dichters belehnet hatte, und wand, indem er ſchmerzlich und vergeblich über Gutmachen nachſann, die bittende Frage herauf: wie alle dieſe Mißverſtändniſſe möglich geweſen? „Ich bitte Sie, ſagte ſie mit müder Stimme, meinen Vater zu fragen, der alles weiß.“ Er ſchwieg. Trauerndes Nachdenken auf dem ſtarken Männergeſicht rührte die Jungfrau immer ſtärker; ihre Seele litt zu viel, und konnte wieder nicht alle Zeichen verbergen, welche die fremde Theilnahme vermehrten. Haſtig ſtand ſie endlich auf — ſagte ihrem Vater etwas ins Ohr — dieſer nickte, und ſie verſchwand.

33. Summula.

Abendtiſch-Reden über Schauſpiele.

Auch Katzenberger hatte unten einige Werthers Leiden ausgelitten, und zwar ſchon bei der Krebsſuppe, weil da noch die ganze Tiſchgeſellſchaft, als eine niedere Geiſtlichkeit, zum

Kirchdienste für den Dichter-Gott angestellt saß, welcher der Hauptmann zu seyn schien; wozu noch der Kummer stieß, daß er seinen Strykius nicht vor sich hatte. Ein solcher Wirthstisch war für Katzenberger ein Katzentisch. Er erklärte deshalb gern ohne Neid der nächsten Tisch-Ecke, daß er als Arzt über Bühnen-Skribenten seine eigne Meinung habe, und folglich eine diätetische. Ein Lustspiel an und für sich, fuhr er fort, verwerfe niemand weniger als er; denn es errege häufig Lachen, und wie oft durch solches Lachen Lungengeschwüre, englische Krankheit, nach Tissot, Ekel (wenn auch nicht gerade der am Stücke selber), ja durch bloße Spaß-Vorreden Rheumatismen gehoben worden, wiss' er ganz gut. — Ja, da Tissot eine Frau anführe, die nicht eher als nach dem Lachen Stühle gehabt, so halt' er allerdings ernsthaft einen Sitz im Komödienhause für so gut als ein treibendes Mittel, so daß jeder aus seiner Leidengeschichte, wie man sonst bei einer andern gethan, ein Lustspiel machen könne.*) — Daher, wie der Quacksalber gern einen Hanswurst, so sehe der Arzt gern einen Lustspieldichter bei sich, damit beider Arzneien, nach Verhältniß ihres Werths, von gleichmäßigen Späßen unterstützt und eingeflößt würden.

„Das Trauerspiel aber, Herr Doktor?" fiel ein junger Mensch ein, der zu beantworten glaubte, wenn er befragte.

„Gleichwol glaub' er — fuhr er ohne Antwort fort — Verstopfung und dergleichen eben so leicht durch einige Sennes- und Rezeptblätter zu heben, als durch ein vielblättriges Lustspiel, und ein Apotheker sei hier wenig verschieden von einem

*) Die Confrérie de la Passion 1380; der Bischof von Angers machte für sie aus der Passion eine Komödie.

Hanswurst. — Er könne sich denken, daß man ihm hier das Trauerspiel einwerfe; aber entweder errege dieses gar nichts (dann gähnte man eben so gut und noch wohlfeiler in seinem warmen Bette), oder es errege wahre Traurigkeit, wenn auch nur halbstündige; nun aber sollten doch Dichter, dächte man, wie Kotzebue, und deren Kunstrichter so viel durch Aufschnappen aus der Arzneikunde zufällig wissen, daß Traurigkeit Leber-Verstopfung, folglich Gelbsucht — woher sonst der gelbe Neid der Trauerspieler gegen einander? — zurücklasse, ferner entsalzten Urin, ein scharfes Thränen (der größte Beweis der Blut-Anstemmung in den Lungen) und sogar Darmkrämpfe. — — Auf letzte habe man sogar bei Wesen, die in gar kein Schauspiel gehen, oder sonst Seelenleiden gehabt (denn es gebe keine andere, da nur die Seele, nicht der bloße Körper empfinde und leide), nämlich bei traurigen Hirschen*), geschlossen, aus den kleinen Knötchen in ihrem Unrathe, als den besten Zeichen von Krämpfen.

„Erhärteten freilich — fuhr er feurig fort — Bühnen-Thränen, gleich Hirschthränen, zu Bezoar: so schrieb' ich wol selber dergleichen Spaß, und bewegte das Herz. Aber jetzt, beim Henker! muß der wahre Arzt mitten unter den weichsten, himmlischsten Gefühlen der Damenherzen so scharf das Weltliche dazwischen kommandiren, als ein Offizier unter der Messe seinen Leuten das Gewehr-Strecken und Heben. Vielleicht aber gäb' es einen Mittelweg, und es wäre wenigstens ein offizineller Anfang, wenn man das Trauerspiel, so gut es ginge, dem Lustspiel näher brächte, durch eingestreute Possen, Fratzen und dergleichen, die man denn allmälig so lange an-

*) Hallers Physiologie. Bd. 6.

häufen könnte, bis sie endlich das ganze Trauerspiel einnähmen und besetzten. Eine solche Anastomose und Kirchenvereinigung des Weh- und Lustspiels, setzte er hinzu, eine solche Reinigung der Tragödie durch die Komödie wäre zuletzt so weit zu treiben — ja in einigen neuesten Tragödien sei so etwas — daß man durch ganze Stücke hindurch recht herzlich lachte. Er fragte, ob denn komische Darstellung so schwer sei, da man in Frankreich im siebzehnten Jahrhundert die ernstesten biblischen Geschichten*) in burlesken Versen begehrte und bekam; wie er denn überhaupt wünsche, daß ernste Dinge, z. B. Manifeste, Todesurtheile ꝛc., öfter im gefälligen Gewand, nämlich burlesk, vorgetragen würden. Er berief sich noch auf die sonst im Trauerspiel so ernsten Franzosen, denen Noverre die tragischen Horazier Corneille's als einen pantomimischen Tanz gegeben; folglich in Sprüngen, welches schön an den griechischen Namen der Tragödie, nämlich Bockspiel, erinnere; sogar er selbst getraue sich, seinen stärksten Schmerz über einen Verlust, z. B. seines Freundes Strykius, durch bloßes Tanzen auszudrücken, in einem Schäferballet, oder in einem Hopstanz, oder im Fandango.

Also hätt' ich, beschloß er, die entkräftende Empfindsamkeit, die man uns auf den Thränenwegen der Meibomischen Drüsen, der Thränenkarunkel u. s. w. hereinschießen läßt, leicht durch Possen gedämmt."

Hier konnte ein winddürres Landfräulein aus dem Vordorf und der Vorstadt der Hauptstadt, das sich längst auf Rührung gelegt, sich nicht länger halten. „Dieß kann er Narren weiß machen," sagte sie leise vor seinen Katzenohren

*) Flögels Geschichte der komischen Literatur.

zu ihrer Mutter. „Närrinnen allerdings nicht," sagte er noch leiser zu obigem Posthalter im zweiten Bande. Das hagere Fräulein fuhr leise gegen die Mutter fort: „freilich rohe Kerls rührt nichts; eine Seele aber, die zarte gespannte Nerven hat, fühlt allein, was weiche Nerven heißen, und fragt nach nichts bei der Rührung. Ach, wie weit sind noch alte Personen hinter den jüngsten oft zurück!"

Auch der Doktor versetzte wieder leise: „Mangel an Fett, Herr Posthalter, können Sie im ersten Bande von Walthers köstlicher Physiologie gefunden haben — der sich vom Berliner Zergliederer Walter so unterscheidet, wie beider Wissenschaften, also wie Geist von Körper — Fett-Mangel macht zu empfindsam; denn die Nerven liegen halb nackt da, und stoßen sich an alles. Ein Fetter hingegen führt sie, wie Eier, unter diesem Ueberguß gut bewahrt bei sich; Speck schützt gegen geistige Hitze und gegen äußerliche Kälte."

Giftig redete den dicken Doktor selber das Fräulein an, und sagte: „ich kenne doch manche beleibte Personen von Empfindung." —

„Von diesem Schlage, versetzte er, dürfte ich selber seyn, meine reizende Grauäugige! Im Vorbeigehen bei Ihren himmelgrauen Augen will ich doch anmerken, daß es gar keine blaue und keine schwarze Augen unter den Menschen gibt (grüne und gelbe jedoch), sondern was sie so nennen, sind nur graue und braune, weil die Iris nie blau und schwarz aussieht. — Aber zurück! Ob ich nun gleich, als ein Mann von Talg, hier am Tafel-Ende den Fettschweif vorstelle, den sich das kirgisische Schaf nachfährt auf einem Wägelchen: so hab' ich doch auch zwei Augen und ein Schnupftuch; wie oft hab' ich nicht unter dem heftigsten Lachen Thränen vergossen!

Desgleichen bei Kälte von außen im Schlitten. Ueberhaupt wie könnte man als gefrorne Winterbutter erscheinen, wäre man nicht äußerst weich? Nur das Weiche kann gefrieren, Gnädige, nicht das Harte.“

Zum Glück für einen Waffenstillstand unterbrach eben den Doktor der oben toastende Strykius mit seinen Neuigkeiten. Schwer ging jenem die unbegreifliche Verwandlung der beiden Edelmänner in ihr Widerspiel ein. Als er aber endlich das Wahre begriff und erhörte, und daß Nieß bisher, wie die alten Manuskripte, ohne Titelblatt gewesen, und endlich sich eines vorgebunden, sein Namens-Pergament, und daß er blos nach Autor-Sitte sich den Namen Theudobach geborgt und eingeätzt: so konnte sich der Doktor einiger Bemerkungen und Verwunderungen nicht enthalten, sondern gestand: — „ein Anderer, als Er, hätte dieß eben so gut errathen können — die Namen-Rasur und Tonsur durch Rezensenten gebe leicht Namen-Alibi und Namen-Nachdrucke der Autoren.“ Ja er fand hierin Aehnlichkeit zwischen großen Autoren und großen Spitzbuben, daß beide bei ihrem Geschäfte fremde Namen annehmen, und führte aus des Badischen Hofraths Roth Gauner-Liste von 1800 mehre zweite Autor-Namen an, wie sonst französische Prinzen zweimal getauft wurden, z. B. den großen Allgeier — den dürren Herrgott — den kleinen Pappenheimer — den reichen Bettler oder Spatzendarm — den großen Sauschneider — den Hennenfanger — den welschen Mattheis — kurz lauter Namen, worüber die Gauner-Bande die wahren so vergißt, wie das Publikum bei Autoren.

34. Summula.

Brunnen-Beängstigungen.

Nach dem Entwickelungabende erschien Theoda nie an der öffentlichen Tafel mehr; weder väterlicher Spott, noch Zank bezwangen sie. Hinter ihrer jungfräulichen Scherzhaftigkeit und Entschlossenheit, das Rechte, sogar auf Kosten der Form und Gewohnheit, zu ergreifen, lag ein empfindliches, lange nachfühlendes Herz verborgen; leider hielt dieses jetzt die Dornen der Uebereilung in seinen Wunden fester. Wie sollte sie Unbescholtene das kleine Gewehrfeuer der weiblichen Blicke ertragen? Und doch ließ sie sich von diesen mit Queckfilber gefüllten, organisirten Nachtschlangen noch lieber anleuchten, als von den zwei Brautfackeln der Augen des Hauptmanns anglänzen, der damit in ihren offen gelaßnen Herzenkammern alles hatte sehen können, was er gewollt. Nur Nieß stieß ihr ohne besondere Verlegenheit von ihrer Seite auf; gegen ihn und dessen Passagier-Charaktermaske glaubte sie, wiewol sie eigentlich ihm das öffentliche Unrecht angethan, ordentlich das meiste Recht zu haben. Man mag nun dieß daraus herleiten, daß die weibliche Seele leichter vergibt, wenn sie Unrecht gelitten, als wenn sie etwas gethan — oder daß sie Irrthümer lieber verdoppelt, als zurücknimmt, und sich lieber am Gegenstand derselben rächt, als an sich selber bestraft — oder daß ihr sich ihr Inneres so abspiegelt, wie im Spiegel sich ihr Aeußeres, nämlich jedes Glied verkehrt, und das linkische Herz auf der rechten Seite — oder man mag es daraus erklären

wollen, was fast das vorige wäre, nur in andern Wendungen, daß Frauenseelen dem milden Oele gleichen, welches, entbrannt, gar nicht zu löschen ist (denn Wasser verdoppelt's), außer durch die kühle Erde — und daß sie sich, wie der Vesuv, durch Auswürfe nur desto mehr erheben, oder daß ihre Fehler den Menschen gleichen, welche, nach Young, durch den Krieg (d. h. durch das Erlegen) sich erst recht bevölkern — — kurz, wie man Theoda's Betragen auch ableite: ich bin der Meinung, daß ich mehr Recht habe, wenn ich behaupte, daß sie Herrn von Rieß weniger liebt, als den Hauptmann. Ich berufe mich hier auf nichts, als auf die Summeln, die noch kommen.

Ihre Brunnenbelustigungen bestanden jetzo — außer einigen hinter Schnupftuch und Bett- und Fenstervorhang versteckten Thränen — darin, daß sie zuweilen mit ihrem Vater ausging, der etwas an sich hatte, um damit Jünglinge leicht wegzuscheuchen, oder daß sie einsam die Berge der Blumen-Ebene bestieg, wenn eben Ball, Schauspiel oder Essen war — oder daß sie in das Tagebuch an ihre Freundin flüchtete, wie an eine nah herübergeflogne Brust. Dieses erzähle sie denn selber.

---

35. Summula.

Theoda's Brief an Bona.

Bona! Ich war Dir nie ernst genug, jetzt, dächt' ich, wär' ich's. Doch kann ich mich irren, und ich bin vielleicht

nur wund. Herzen und Glocken bekommen ſo leicht Sprünge bei ſtarkem Bewegen. Wär' ich nur mit meinem an Deinem ſchneeweißen Halſe: es ſollte bald heil ſeyn. Gräme Dich nicht voraus, ich habe nichts verloren, nicht einmal ein Stückchen Liebe, blos ein paar Dummheiten. Nur der Mond, der mir beim Aufgang die Augen wäſſerte, ſteigt jetzt immer höher, und zieht mit Gewalt blutwarme Tropfen aus der Bruſt herauf; ſo zieh' er denn fort.

Ach Bona, ich weine! Denn ich habe dumm gefehlt; und Du ſollſt heute alles wiſſen. Nur wird es mir ſauer, Dir das lange hiſtoriſche Zeug auszubreiten, da ich deſſen ſo ſatt und genug habe. Wir brauchen einen ganzen Herbſt dazu, eh' wir beide fertig ſind mit der Sache.

Herr von Nieß iſt ein Spitzbube: er iſt eben der Dichter Theudobach eigenhändig, zu dem er mich geleiten wollen. So alſo iſt eine heutige Manns- und Schreibperſon! Wenn nun, ſage mir, die beſſern Schauſpiel-Dichter nicht redlicher ſind, als ihre Schauſpieler oder irgend ein feinſter Dieb: auf was hat ſich eine gute Seele zu verlaſſen? Auf Gott und eine Freundin, wahrlich auf ſonſt nichts. Wär' ich nur über Deine Sorge und Bürde hinweg, und wäre Dein Kind an Deiner Bruſt: ſo fragte ich keinen Deut nach Begebenheiten, ſondern ſäße bei Dir und erzählte ſie.

Kurz das geſchmeidige, gewundene Schlangenweſen der Männer, das ſich bis ſogar in den Sonnentempel der Kunſt einſchlängelt, legte ſich auch an mich und meinen Vater, und kroch ein, unter dem Namen von Theudobachs Freund. Er konnte mithin jedes Wort hören, was ich von ihm dachte: es war ſo gut, als war er mit meiner Seele in mein Gehirn eingeſperrt.

Um uns alle recht in seinem blauen Dunste herumzuführen, sprengt er aus, der Poet komme erst Abends, wenn er seinen Ritter vorlese. Vermuthlich war sein Plan, wenn wir so alle mitten im Jubiliren über seinen Ritter und im Vormusiziren des Ständchens säßen, vom Sessel aufzustehen, und zu sagen: ich bin der Mann selber. Zum Unglück für ihn und für mich versalzte ihm ein Namenvetter das ganze Te deum. Es tritt nämlich gerade, als uns Frauen die Herzen steilrecht himmelan brennen, ein edler junger Mann herein, den alle Mädchen für den Maler und für das Urbild des Ritters zugleich ansehen müssen, nicht etwa ich allein. In einem Traum küßt' ich einmal einer hohen himmlischen und doch sanften Gestalt des noch ungesehenen Dichters die Hand; gerade so sah der Fremde aus. Da sein Name wirklich Theudobach war, und er auch allerlei geschrieben, wiewol nur über Mathematik: so war er neugierig und zornig hieher gereiset, um zu sehen, wer ihm hier seine Rolle nachspiele. Kurz, in der Minute, da Nieß sich als den Theudobach demaskirte, steht der zweite bessere da, der ihn in die alte Nießische Chauvesouris-Maske zurücksteckt. Und wahrlich, wer nur beide neben einander stehen sah, den Hauptmann Theudobach in einer Gestalt, seines riesenmäßigen Urahns nicht unwürdig, und das feine Schachfigürchen Nieß, an ihm hinauf sturmlaufend, der mußte es machen wie ich, und an alle Deine vernünftige Rathschläge nicht denken. Ich ging nämlich öffentlich zum Hauptmann, und erklärte ihn für den Dichter. Mir glüht hier schmerzlich das Gesicht, und ich denke an meines Vaters Wort: „Durch Eiligkeit entstehe oft Feuer, und durch Langsamkeit werd' es stärker; weil die Leute die Sachen gerade umkehrten." Indeß war jeder meiner Meinung — auch noch

unter dem Abendeſſen — gleichwol lauf' ich jetzt als das Maulbronner Sünden-Böckchen herum, und werde von den andern Sünden-Zicklein meines Geſchlechts heimlich angemeckert. Denn Rieß ſchickte mir unter dem Eſſen meinen Brief an ihn und ſeinen Kupferſtich; kurz der Staar wurde mir mit der Staarnadel geſtochen, und ein Bischen das Herzchen dabei.

O, wie war ich hinter meiner Augenbinde, als hätte ich ſie mir vom Amor geborgt, ſo ruhig-froh! Wenn ich dir erſt künftig einmal male, wie himmliſch der Sternen-Abend war, ſo lange mir ihn nicht mein Schmerz umzog — wie reinheiter ich an der Seite des guten Menſchen ſaß, den ich noch für den poetiſchen Traumgott meiner Jugendträume anſah, und wie froh ich mein Auge auf alles um mich warf, auf die erleuchteten Bäume, auf jeden Gaſt am Tiſch, wie auf die Sterne über mir — wie immer das freudige Herz überkochen wollte — und wie ich gern die armen Nachtſchmetterlinge verſcheucht hätte, die ſich an den Lichtern zerſtörten — und wie ich in die aufdämmernden Wolken in Oſten mit feuchten Augen ſah, und dachte, wie gar zu ſelig wird dich vollends dein beglückender Mond machen, wenn er dich ſo findet. . . . Er fand mich nicht mehr ſo — er fand mich voll Scham und Gram, ich ſah ihn an — Dein ſtillendes Auge wäre mir heilſamer geweſen — ich grub meines ordentlich ein in ſeinen Glanz, und dachte dann nach: wie anders, anders es geweſen wäre, wäre alles ſo geblieben, welch' eine unvergeßliche Paradieſes-Nacht, die noch in keinem Traume gewohnt, ich hätte durchleben und ewig im Herzen halten dürfen! — Es ſollte nicht ſeyn, das zu große Glück. Indeß, glaub' ich, durchquillt keine Thräne ſo heißſchmelzend den ganzen Menſchen, als die, die er fallen laſſen muß, wenn er, eben ſo heiter wie

andere, in einem weiten, duftenden, wehenden Arkadien angelangt und ſtehend, plötzlich von irgend einem einſamen Unglück umgriffen wird, und nun mitten unter dem allgemeinen Geſange: „Freut euch des Lebens,“ den er mitſingt, leiſe ſagt: freuet euch des Lebens, meines iſt anders.

Ach wozu dieß alles? Aber eine wichtige Regel macht' ich mir; und ich wollte, beſonders die Männer hielten ſie heilig: ſchone, o ſchone jede Seele bei einem Luſtfeſte, weil es ihr viel zu wehe thut, mitten in der allgemeinen Freuden-Ernte ganz allein gar nichts zu haben, und doch noch, bei dem Zentner-Ach in der Bruſt, mit einem leichten Lächel-Geſicht dazuſtehen; daher ſollten beſonders die Liebhaber und die Eltern uns arme Mädchen mit Qualen verſchonen auf Bällen, Hochzeitfeſten, Maienfeſten, Weinleſen. Ach, wir leiden nie mehr, als in Geſellſchaft; die Männer vielleicht in der Einſamkeit! Ich weiß es nicht.

Jetzo ſah ich nicht mehr ab, warum ich Umſtände mit der Tafel machen ſollte; unglücklich konnt' ich ja in der Einſamkeit ſo gut ſeyn, als in der Geſellſchaft. Ich ging davon, und ſagt' es dem Vater. Das Aller-Dümmſte (dacht' ich) denken doch die Bade-Gäſtinnen ohnehin von mir; alſo iſt nichts zu verderben an den Dummheiten.

Ich konnte aber unmöglich ſchon nach Haus und unter die Dach-Enge; ich mußte ins Weiteſte; ich wollte die Sterne bei mir behalten. Da ſenkte mein ganzes Herz ſich plötzlich auf die unſichtbare Bruſt meiner todten Mutter. Ich dachte an die Zauberhöhle, durch deren wunderbare Lichter ſie einſt die auf ihren Armen aufhüpfende Tochter durchgetragen; und ich erfragte unten im Dorfe den Höhlen-Eingang. Der Mond ſchien an die Pforte; die Kinder hatten davor geſpielt, und

Ketten von Dotterblumen und ein kleines Gärtchen von eingesteckten Weiden zurückgelassen. Ich öffnete die Thüre, um vor die weite, wie ein Leichnam in die Höhle begrabne Finsterniß zu treten; aber als der Mond seinen Schimmer lang hineinwarf, und ich meinen Schatten drinnen in der Höhle liegen sah: so schauderte mich's; ich sah die Schattengestalt meiner Mutter in ihrem Grabe schlafen; da eilt' ich davon, und dachte mir Dich und Dein Wohl, um mein Herz zu wärmen. O lebe wohl!

Spätere N. S. Sein Herz ist sein Gesicht; ich rede vom Hauptmann. Aus Zartheit wich er mir bisher aus; aber er schickte mir durch meinen Vater ein Blättchen, worin er alle Schuld des öffentlichen Mißverständnisses auf sich nimmt, und durch seine Zurückziehung, um es nicht zu bestätigen, dafür zu büßen gesteht. Du wirst es lesen. Es gehe dem braven Jüngling wohl!

Aber unendlich sehne ich mich aus diesem Gottesacker voll blühender Nesseln und begrabner Schönheiten hinweg an Deine treue Brust hinan; dennoch muß ich ausharren, weil mein Vater nicht eher reisen will, als bis er, wie er fast so ernsthaft versichert, daß man bange wird, seinen Rezensenten abgestraft. Erfahr' ich indeß Deine Niederkunft: so bin ich ohne Weiteres — ohne Vater und ohne Wagen — zu Fuße bei Dir, bei meiner alten schönern Zeit. Sonderbar ist's, daß hier so manche noch außer uns weilen, die alle nicht baden und nicht trinken, nämlich Nieß und sogar der Hauptmann.

36. Summula.

Herzens-Interim.

Nun liefen vier Menschen, wie vier Akte, immer näher in dem Brennpunkt eines fünften zusammen. Aber Rieß gehörte nicht unter die Stralen. Nachdem er lange und vergeblich bei Theoda auf den Thron des Autors sich als Mensch hin zu setzen versucht; — nachdem er den vielschneidigen Schmerz empfunden, daß ein bloßes Mädchen, und ein begeistertes für ihn dazu, und eine Reisegefährtin obendrein, den Dichtergeist nur als zufällige Flamme, wie das St. Elms Feuer, an seinen Masten gefunden, oder nur wie Blumen auf rohem Stamm: so war er seiner Sache gewiß, und Theoda's ledig, und der Brunnenbelustigungen froh, nämlich des allgemeinen Lobes. Die Trompete der Fama bläset am leichtesten die Mädchen aus dem männlichen Herzen. Er war jetzt im Stande, sich selber zu leben und seine Unsterblichkeit einzukassiren —; ganz Maulbronn schwamm ihm zu — er konnte (er that's auch) seinen Stock aus Vergessenheit liegen lassen, damit ihn am Bade-Morgen die schöneren Hände herumtrugen und die Herzen dabei glossirten. — Er konnte mit wahrem dichterischen Tiefsinn überall lustwandeln und keinen Menschen bemerken, da es ihm genug war, wenn er bemerkt wurde in seinen Schöpfungen mitten am hellen Tage. Er konnte sich hundertmal öffentlich vergessen, um eben so oft an sich zu erinnern. — Ohnehin konnte (und mußte) er den Maulbronner Schauspielern als

flügelmänniſcher Vor-Souffleur vorſitzen, und ſich in der umherſtehenden Lern-Truppe, wie in einem Spiegelzimmer, vervielfachen. — —

Dieß alles heilte das Herz; denn es gab Luſt und Tumult, worin man eben Lieben ſo leicht verſäumt, als die Chriſten an Kirchweih-Tagen (Kirmeß) die Frühpredigt. Am meiſten aber wurd' er von ſeiner Paſſion durch den Abſatz heil, den ſeine Haare bei den Damen fanden. Da er vorausſah, daß ſeine Verehrerinnen nach einer Reliquie von ihm ſo laufen würden, als das Volk nach dem Lappen eines Gehenkten, wiewol jene für das Bezaubern, und dieſes gegen daſſelbe: ſo hatt' er abſichtlich ſeine Haar-Schur dem Bade aufgehoben, und daher ſeinem Bedienten verſtattet, ſie anzukündigen und mit ſeiner Pegaſus-Mähne einen kleinen Schnitthandel anzulegen. In der That ſchlug die Spekulazion mit dem Flor von ſeinen Haarzwiebeln ſo gut ein, als der holländiſche mit Blumenzwiebeln; ja eine Gräfin wollte den ganzen Artikel allein an ſich bringen zu einer adeligen und genialen Perücke, ſo verſeſſen war alles auf die Geburten ſeines fruchtbaren Kopfes, es mochten Gefühle oder Locken ſeyn. Dieſer Handelflor ſeines Bedienten, wovon ihm ſelber gerade das Geiſtigſte zuwehte, das Lob, ließ ihn, wie gedacht, Theoda's Verluſt männlicher verſchmerzen, als er ſonſt gehofft; indeß ob er ihr gleich ſeine Krönungen, d. h. ſeine Tonſuren, nicht am ſorgfältigſten zu verhehlen ſtrebte, ſo warf er, als heiliger Vater der Muſen, doch mitten unter ſeinem Kardinalgefolge, aus angeborner Gutmüthigkeit, ſtatt der Bannſtralen ſanfte Sonnenblicke von Zeit zu Zeit auf die verlaſſene Geliebte, um, wie er hoffte, ſie dadurch unter ihrer Laſt wo möglich aufrecht zu erhalten.

Hingegen den Hauptmann sah er kaum an — erstlich vor Ingrimm — zweitens weil er ihn nicht sah oder selten. Der gute Meßkünstler — dem sich jetzt das Leben mit einem neuen Flor bezogen hatte, und welchem der Brunnen-Lärm sich zur Trauermusik einer Soldatenleiche gedämpft — war nirgend zu sehen, als über den unzähligen Druckfehlern seines mathematischen Kästners, welche er endlich einmal, da er sie bisher immer nur improvisirend und im Kopfe umgebessert, von Band zu Band mit der Feder ausmusterte. So wenig er nun Ursache hatte, da zu bleiben, so wenig hatt' er Kraft, fortzureisen. Bracht' er sich selber auf die Folter und auf die peinliche Frage, was ihn denn plage und nage, so fragte er nichts heraus als dieß, es gehe ihm gar zu nahe, daß er ein unschuldiges Frauenzimmerchen durch seinen mißverstandnen Namen-Wettkampf mit Nieß zu einer Etourderie hingelockt, und sie mit Gewalt in die Bußzellen der Einsamkeit gejagt. „Die Wunden ihres Ehrgefühls, sagt' er sich, müssen sie ja noch heißer schmerzen, als einen Mann die des seinigen; und ich wäre ja ein Hund, wenn ich nicht alles thäte, was ich könnte, und nicht so weit wegbliebe von ihr, als nur menschenmöglich." Dennoch fuhr er oft mitten aus den kältesten Rechnungen — die ihn eben weniger zerstreuten, weil sie ihn weniger anstrengten, als einen andern — zähne-knirschend und schmerzen-glühend auf vom Buche (er hatte unbewußt fortgerechnet und fortgefühlt) und sagte: „o mein Gott! was ist denn? Dieß hole der Teufel, o Gott!"

Ein redlicher Kriegs- und Meßkünstler von Jüngling, der in seinem Leben nichts Weibliches weiter innig geliebt, als seine Mutter, und welchem bisher das leichte Blut so ungedämmt durch das still-offne Herz geflogen, weiß gar nicht,

wie er sich einmal einen ganz andern Gang und Schlag erklären und erleichtern soll; er seufzt, und weiß nicht worüber und wofür. Er möchte sterben und leben, tödten und küssen, weinen und lachen; aber er kann doch nicht seine süßglühende Hölle auslöschen mit allen Thränen der ersten Sehnsucht.

Wie wohlgemuth und froh hält dagegen ein Mann wie Rieß, der schon öfter den heißen Liebe-Gleicher passirt ist, den bittersten Herzen-Harm aus! Ordentlich mit Lust schmilzt er in Thränen und schnalzt, wie ein lustiger Fisch. Das Gefühl, das bei einem mathematischen Theudobach eine drückende Perle in der Auster ist, trägt er als eine schmückende außen an sich. Kurz, er gehört zu den Leuten, wovon ich einmal folgendes geträumt. Ich hatte aber vorher gelesen, wie man in Oesterreich die Kompagnien zum Beten so kommandirt: „Stellt euch zum Gebet! — Hergestellt euch znm Gebet! — Kniet nieder zum Gebet! — Auf vom Gebet!“ — Da der Flügelmann alle andächtigen Handgriffe deutlich vormacht und früher, als die Kompagnie, sein Herz zu Gott erhebt, dankend oder flehend: so kann kein Kerl aus der ganzen so für die Andacht zugestutzten Kompagnie im Beten stolpern ohne eigne Schuld, und falls einer eine Minute länger, als der Flügelmann, Gott verehrte, so wird er mit Recht vom Offizier zu allen Teufeln verflucht. In meinem Traume aber war von einem nähern Anbeten die Rede, und waren mehr Kommandowörter in Gang. Ich war zugleich der Offizier und der Flügelmann — die größte Schönheit Baireuths saß auf dem Kanapee — und ich sagte zu meiner Rotte: „Hergestellt euch zum Anbeten! — Kniet nieder zum Anbeten! — Sehnet euch! — Hand geküßt! — Seufzer ausgestoßen! — Thränen vergossen! — Fallt in Verzweiflung! — Ermannt euch! — Aufgelacht! — Aufgestanden!“ — Und so

hab' ich und die Rotte das Roman-Exerzizium siebenmal in so kurzer Zeit durchgemacht, daß wir fertig waren, eh' ich erwachte.

37. Summula.

Neue Mitarbeiter an allem — Bona's Brief an Theoda.

Noch immer blieb der Doktor Strykius ungeprügelt — und Theoda voll Sehnsucht nach Bona, und der Hauptmann unentschlossen zur Reise: als der Landesherr des Badeorts ankam, und mit ihm die Aussicht auf neue scènes à tiroir, auf neue Spektakelstücke und Szenenmaler für diese kleine Bühne; besonders die Aussicht auf die Erleuchtung der Höhle.

„Wird die Höhle erleuchtet, dachte der Doktor, so find' ich vielleicht einen entlegenen finstern Winkel darin, worin ich den Höhlen-Aufseher (Strykius) vor der Hand mit einem Imbiß der zugedachten Henkermahlzeit bewirthe; oder mit einem Vorsabbath seines Hexensabbaths — dergleichen wäre eben wahre Kriegsbefestigung im juridischen Sinne — ja ein bloßer im Finstern recht geworfner Stein wäre wenigstens eine Ouvertüre für seinen nicht offnen Kopf. In jedem Falle kann ich bei der Erleuchtung die Knochen der Höhlenbären, die darin liegen sollen, besser suchen und holen; der Kerl bleibt mir ja immer."

Wirklich wurde die Erleuchtung der Höhle, gleichsam die einer unterirdischen Peterskuppel, auf den nächsten Sonntag angekündigt. Für Theoda nahte das mütterliche Todtenfest: „weiter wollt' ich ja hier nichts mehr," sagte sie.

Vormittags am sehnlich erwarteten Sonntag langte aus Pira zu Fuße der schweiß-bleiche Zoller und Umgelder Mehlhorn mit einem Gevatter-Brief an den Doktor an. Glaubwürdige Zeugnisse hat man zwar nicht in Händen, womit unumstößlich zu beweisen wäre, daß Katzenberger auf seinem Gesichte über diese Freudenbotschaft besondern Jubel, außerordentliche Erntetänze oder Freudenfeuer, mit Freudenthränen vermischt, habe sehen lassen; aber so viel weiß man zu seiner Ehre desto gewisser, daß er sich im höchsten Grade anstrengte (er beruft sich auf jeden, der ihn gesehen), starke Freude zu äußern, nur daß es ihm so leicht nicht wurde, auf die Schwefelpaste seines Gesichts die leichten Röthelzeichnungen eines matten Freudenroths hinzuwerfen; besonders wenn man bedenkt, daß er auf seinem Janus-Gesicht zwei einander deckende Gefühle zu beherbergen hatte, Lust und Unlust. Kurz, er bracht' es bald dahin, daß er, da er anfangs so verblüfft umhersah, wie ein Hamster, den ein schwüler Hornung vorzeitig aus dem Winterschlaf reißt, dann lebendig aufblickte und aufsprang. Gegen den gutmüthigen Mehlhorn war aber auch Härte so leicht nicht anwendbar; er stand da mit dem weißen Vollgesicht, so lauter Nachgeben, lauter Hochachten und Hoffen und Vaterfrohlocken! Wenigstens der Teufel hätte ihn geschont.

Da ohnehin an kein Abschrecken vom Gevatterbitten mehr zu denken war: so überschüttete ihn der Doktor mit allem, was er Bestes, nämlich Geistiges, hatte, mit Herzens-Liebe, Hochachtung, innern Freudenregungen und dergleichen verschwenderisch, gleichsam mit einem Pathengeschenk edlerer Art, um nur an schlechte, massive Gaben gar nicht zu denken. Sein Herz fühlte sich weit seliger dabei, wenn er eine ge-

liebte Hand recht herzlich drücken und schütteln durfte, als sie füllen mußte.

Da ihm bei jeder Geburt Mißgeburten in den Kopf kamen — solche hätt' er mit Jubel aus der Taufe gehoben und beschenkt mit seinem Namen Amandus — so warf er, bei der Möglichkeit wenigstens einiger wissenschaftlichen Mißbildung, nur wie verloren die Frage hin: „Der Junge ist wol höchst regelmäßig gebaut?" „Hr. Doktor, versetzte der Zoller, wahrlich wir alle können Gott nicht genug dafür danken; er ist aber, wie die Wehmutter sagt, wie aus dem Ei geschält für sein Alter."

„Aus dem Leuwenhoekischen Ei, für sein Alter von neun Monaten, versetzte er etwas verdrießlich, was? — Versteigen Sie sich doch um Gottes Willen nicht mit einem Anachronismus in die Physiologie!" — „Gott, nein, fuhr Mehlhorn fort, und die Wöchnerin ist gottlob so frisch, wie ich selber." — „Ja, das ist sie, Gott sei Dank!" rief Theoda, nach der Lesung des Briefchens von Bona, in das wir alle auch hinein sehen wollen, und stürzte vor Freude dem Zoller an den Hals, der mühsam einen dicken Shawl unter der Umhalsung aus der Tasche herausarbeitete, um ihn zu übergeben. „Noch heute, sagte sie, geh' ich zu Fuße mit Ihnen, und laufe die ganze Nacht durch, denn sie verlangt mich, und nichts soll mich abhalten." Bona hatte sie allerdings zum Schutzengel, weniger ihrer Person, als des Haushaltens angerufen, aber eigentlich nur, um selber Theoda's Engel zu seyn, deren unglückliche Lage, wo nicht gar unglückliche Liebe, sie nach ihren letzten Tageblättern zu kennen glaubte, und zu mildern vorhatte.

Allein Mehlhorn konnte sein Ja und seine Freude über

die schnelle Abreise nicht stark genug ausdrücken, sondern blos zu schwach; denn da der Mann einen Tag und eine Nacht lang mit seinem Gevatter-Evangelium auf den Beinen gewesen: so sehnte er sich herzlich, in der nächsten, statt auf den Beinen, nur halb so lange auf dem Rücken zu seyn im Bette. Der Vater sagte, er stemme sich nicht dagegen, gegen Theoda's Abreise; überall lass' er ihr Freiheit. Er sah zwar leicht voraus, daß sie der Umgelder, als galanter Herr, unterwegs kostfrei halten würde; aber solchen elenden Geld-Rücksichten hätt' er um keinen Preis die Freiheit und die Freilassung einer volljährigen Tochter geopfert. Dazu kam, daß er sich öffentlich seines Gevatters schämte; der Zoller war nämlich in der gelehrten Welt weder als großer Arzt, noch sonst als großer Mann bekannt. Was er wirklich verstand — das Zollwesen — hatte Katzenberger ihm längst abgehört; aber der Doktor gehörte eben unter die Menschen, welche so lange lieben, als sie lernen — was die armen Opfer so wenig begreifen, welche nie vergessen können, daß sie einmal von dem Uebermächtigen geachtet worden. —

Katzenbergers Herz war in dieser Rücksicht vielleicht das Herz manches Genies; wenigstens so etwas von moralischem Leerdarm. Bekanntlich wird dieser immer in Leichen leer gefunden — nicht weil er weniger voll wird, sondern weil er schneller verdaut und fortschafft; — und so gibt's Leer-Herzen, welche nichts haben, blos weil sie nichts behalten, sondern alles zersetzt weitertreiben.

Aber schnell nach der Einwilligung des Doktors erkannte die vorher freudenberauschte Theoda die nähern Umstände der Zeit. Hier fiel ihr Licht auf ihren unbesonnenen Antrag, den Gevatter todt zu gehen. Sie nahm ihn erschrocken zu-

erfreuen, und ihn eine glänzende Tafel voll Blasmusik abgrasen zu lassen, wo, außer Grafen und Herren, der Völkerhirt selber saß; so wurde denn ein erster Tisch- oder Fechter-Gang verabredet und angetreten, wohin, denk' ich, alles, was in der künftigen Nachwelt Anspruch auf höhere Bildung macht, uns ohne Weiteres, wenn auch in bedeutender Ferne (nämlich von Zeit), ohnehin nachfolgen wird.

Dr. Katzenbergers

Badegeschichte.

Dritte Abtheilung.

38. Summula.

Wie Katzenberger ſeinen Gevatter und andere traktirt.

Auch Theoda begab ſich wieder an die öffentliche Tafel, nämlich zum letztenmale und an dem Arme des Zollers, der, ganz ſtolz auf die Ehre einer ſo vornehmen Nachbarſchaft, und auf den Schein, weniger der Gaſt des Vaters, als der Wirth der Tochter zu ſeyn, ſie an ihren Seſſel geleitete. Es iſt zweifelhaft, ob ihr Entſchluß der öffentlichen Erſcheinung blos von ihrer Gevatter-Freude herkam, oder von ihrer Achtung gegen Mehlhorn, der, ohne ihre Nachbarſchaft, nur eine ſehr kalte an der väterlichen finden konnte; — oder vom Gedanken der Abreiſe, und vom Aufwachen ihres alten Stolzes — oder (wer könnt' es wiſſen) vom Wunſche, an der Tafel einen Fürſten zum erſtenmale zu erblicken, oder gar den Hauptmann Theudobach zum letztenmale, oder von der Ausſicht in die Abends aufleuchtende Eden-Grotte; — oder aus unbekannten Urſachen; ſehr zweifelhaft, ſag' ich, iſt es, aus welcher von ſo vielen Urſachen ihre Umänderung entſprang, und mein Beweis iſt der, daß es wahrſcheinlich iſt, alle dieſe Gründe zuſammen — ſammt allen unbekannten — haben mitgewirkt.

Theoda sollte dießmal immer froher werden; noch vor dem Essen sah sie ihren Vater über 100 Vaterunser lang vom Fürsten gehalten und gehört. Der Fürst hörte, wie andere Fürsten, Gelehrte aller Art fast noch lieber und noch länger, als er sie las; vollends einen, der, wie Katzenberger, nicht sein Landeskind, seine Landesplage, oder sonst von ihm abhängig war; er befragte ihn besonders über die Heilkräfte des Brunnens. Der Doktor setzte sie sehr hoch hinauf und sagte, er habe ein kleines chemisches Traktätchen in der Tasche, worin er dargethan, der Maulbronner Brunnen vereinige, als Schwefel-Wasser, alle Kräfte des Aachner, des Zaysenhauser im Würtembergischen und des Wildbads zu Abach, wie schon das häßliche Stinken nach faulen Eiern verspreche. Hier wollt' er das Traktätchen aus der Tasche ziehen, brachte aber dafür einen langen Bärenkinnbacken mit Zähnen halb heraus, den er in der Bärenhöhle schon ohne Hülfe der Illuminazion aufgefunden und zu sich gesteckt. „Ei, wie böse! sagt' er; hab' ich die Untersuchung doch zu Hause gelassen. Aber ich habe immer die Taschen voll anatomischer Präparate!" — Der Fürst, leicht den verpönten Knochendiebstahl und willkürlichen Knochenfraß wahrnehmend, ging lächelnd darüber mit der Bitte hinweg, ihm den Traktat zu senden; und that die Frage, ob es ihm im Bade gefalle. — „Ungemein, versetzte er, ob ich es gleich nicht selber gebrauche; aber für einen Arzt ist schon der Anblick so vieler Preßhaften mit ihrer unterhaltenden Mannigfaltigkeit von Beschwerden, die alle ihre eigne Diagnose verlangen und alle verschieden zu heben sind, eine Art Brunnenbelustigung, gleichsam eine volle Flora von Welkenden. Der ordentliche Brunnenarzt freut sich hier, wie ein Lumpensammler, wenn recht viel zerrissen ist; es gibt

dann, unter dem Lumpenhacker, viel verklärtes feines Postpapier in die andere Welt zu liefern, und der Badeort ist ein schöner Vorhof zum Kirchhof.“ Den Fürsten wunderte und erfreute am Arzte sehr die Satire auf den eigenen Stand und er lächelte; allein er bedachte nicht, daß eigentlich jeder am meisten über seinen, als den ihm bekanntesten, der Hofmann über den Hof, der Autor über das Schriftstellerwesen, ja der Fürst über seines Gleichen Spott ausgießt, nur ihn aber andern nicht gern erlaubt. — „Rathen Sie mir doch, Herr Professor, fragte der Fürst, welche Mozion ist die beste?“ — „Gehen, Durchlaucht, als die rechte Mitte zwischen Reiten und zwischen Fahren,“ antwortete Katzenberger. „Aber ich gehe täglich, und es hilft nur wenig,“ versetzte der dickleibige Regent. „Wahrscheinlich darum, sagte der Doktor, weil Höchstderoselben vielleicht nur mit den Füßen gehen; was zum Theil seine Nachtheile hat — (der Fürst sah ihn fragend an) denn auch mit den Händen muß zu selber Zeit gegangen und sich bewegt werden, da wir Säugthiere, in Rücksicht des Körpers, ja Vierfüßer sind, wie Moskati sehr gut, nur mit Uebertreibungen, bewiesen.“ — Er setzte nun die Sache mehr ins Licht und zeigte: „Das Venenblut steige ohnehin schwer die Füße herauf, häufe sich aber noch mehr in ihnen an, wenn man sie allein in Bewegung und Reizung setze; und dann sei für den ganzen übrigen Blutumlauf nur schlecht gesorgt.*) Daher müssen durchaus die Oberfüße oder

*) Dasselbe bemerkt Puchelt im köstlichen Werke „über das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen;“ ein Werk, worin der Gang des Untersuchens den Verfasser so auszeichnet, als der Gewinn durch dasselbe.

Arme als Mitarbeiter — wenigſtens von hohen Perſonen, die mit ihnen nicht am Sägebocke, oder hinter dem Garnweberſtuhl, oder auf der Drechſelbank handthieren wollen — gleich ſtark mit den Unterfüßen auf und ab geſchleudert werden, zumal da ſchon nach Haller, in ſeiner Phyſiologie, das einfache Aufheben eines Armes den Puls um viele Schläge verſtärke." Und hier machte der Doktor dem Fürſten den offizinellen Gang mit gehenden Perpendikelarmen ſo geſchickt vor, daß er, wie ein trabendes Pferd, Ober- und Unterbeine in entgegengeſetzter Richtung vorwärts und hinterwärts ſchlug; — und die ganze Badgeſellſchaft ſah von Fernen den unbegreiflichen und unehrerbietigen Schwenkungen des Doktors vor dem Fürſten zu. „In der That, ſagte der Fürſt lächelnd, dieß muß man verſuchen, wenn auch nicht in großer Geſellſchaft." — „Dann, fuhr der Doktor fort, kann man noch mehr thun. Da eigentlich das Säuern oder Entkohlen des Bluts das Ziel alles Luſtwandelns iſt: ſo halt' ich auf Spaziergängen meinen Mund außerordentlich weit aufgeſperrt, um ſo die Luft ſtromweiſe in meine Lungen einzuſchütten zum Oxydiren. Ja, ich darf Ihrer Durchlaucht vorſchlagen, daß Sie in Zeiten, wo das Wetter nicht zum Gehen iſt, dafür das Reden recht gut wählen können, weil dieſes das Blut herrlich ſäuert durch das ſchnellere Einathmen der Lebensluft, und das Ausathmen der Stickluft. Daher erkranken wir Profeſſoren häufig in den Ferien durch Ausſetzen der Vorleſungen, mit welchen wir uns zu ſäuern und zu entkohlen pflegen. Auch der treffliche, in unſern Zeiten zu wenig erwähnte Unzer, Ihro Durchlaucht, bemerkt im achtzigſten Stücke ſeines Arztes ganz wahr, daß den Verrückten das unaufhörliche Sprechen und Singen die Mozion erſetze." — Da nahm endlich der Fürſt von dem

berühmten Gelehrten — der seinen Bückling mehr nur mit dem innern Menschen machen konnte, obwol nur vor einem van Swieten, Sydenham, Haller, Swift — mit größerer Höflichkeit Abschied, als Katzenberger verhältnißmäßig erwiederte, ja mit zu großer fast. Warum aber? vielleicht weil überhaupt Fürsten gern dem fremden Gelehrten am höflichsten begegnen — weil ihre Höflichkeit sie noch nichts kostet — weil sie ihn erst angeln wollen — weil ein von innen aus Freigemachter bei ihnen unter die Freiherren und Freifrauen tritt, d. h. unter ihres Gleichen — weil die Sache ohne Folgen (gute ausgenommen) ist — weil die Fürsten gern alles thun, aber nur Einmal, auch das Beste — weil die ganze Sache kurz abgethan, und lang abgesprochen wird — weil sie einmal in Erstaunen ihrer Herablassung setzen wollen, welches bei Unterthanen sie zu viel kosten würde — weil sie vom Manne später an der Tafel etwas sagen wollen, und ihn also vorher etwas sagen lassen müssen — und weil sie eben dasselbe ohne alle Gründe thäten, um so mehr, da sie den besagten Mann schon halb vergessen, wenn er noch da steht, und sich nach Jahren nicht gut mehr erinnern, wer der Mensch gewesen — und endlich, weil es doch beim Himmel auch Fürsten gibt, welche, wie Friedrich II., die schönste Ausnahme machen, und einen Gelehrten noch höher würdigen, als ein Gelehrter.

Indeß auch einheimische Schriftsteller könnten die Sache benützen, und sich vor solchen von ihren Fürsten, die auf ihnen, wie Sultane auf verschnittenen nieder gebückten Zwergen, sich in den Sattel schwingen wollen, geradezu als Tanzbären aufrichten und auf die Hinterfüße treten. Um so unbegreiflicher bleibt es darum, daß bisher die Aerzte und die

Rechtsgelehrten gegen die höhern Stände nicht zehnmal gröber ausfallen, als sie thun, und nicht so grob, als die Virtuosen der Zeichen-, der Ton-, der Schau- und der Tanzkunst längst gethan; denn ohne jene, die ja erst Lang-Leben und Wohlleben verschaffen, sind alle Springer und Geiger unbrauchbar, indem alle Philosophen darüber einig sind, daß man, um wohl zu leben, zuvörderst leben müsse. Doch sprech' ich jenen nicht alle Grobheit ab, sondern nur den größten Grad. Etwas anders sind Dichter, Weltweise und Moralisten, ja Prediger (in unsern Tagen), diese können nie höflich genug seyn, weil sie nie unentbehrlich genug sind.

Endlich setzte sich der Doktor mit dem Glanze, den er als ein Lichtmagnet an sich gezogen vom Fürsten-Sterne, kalt zu seinem Mehlhorn und seiner Tochter. Der Umgelder hätte beinahe den Hunger verloren vor Anbetung des Fürsten und vor Bewunderung Katzenbergers, der so leicht mit jenem diskurirt hatte. Unter dem Essen lenkte der Doktor die Rede aufs Essen und merkte an, er wundre sich über nichts mehr, als daß man bei der Seltenheit von Kadavern und vollends von lebendigen Zergliederungen, so wenig den für die Wissenschaft benutze, in dem man selber stecke, besonders im Sommer, wo todte faulen. „Wär' es Ihnen zuwider, Hr. Mehlhorn, wenn ich jetzt z. B. den Genuß der Speisen zugleich mit einem Genusse von anatomischen Wahrheiten oder Seelenspeisen begleitete?" „Mit tausend Wohlgefallen, theuerster Hr. Doktor, sagt' er, sobald ich nur kapabel bin, Ihrer gelehrten Zunge zu folgen." — „Sie brauchen blos zu meinem Sprechen zu käuen; nämlich blos von der Käufunkzion will ich Ihnen einen kleinen wissenschaftlichen Abriß geben, den Sie auf der Stelle gegen Ihre eigne, als gegen lebendi-

ges Urbild, halten ſollen. — Nun gut! — Sie käuen jetzt; wiſſen Sie aber, daß die Hebelgattung, nach welcher die Käumuskeln Ihre beiden Kiefern bewegen (eigentlich nur den untern), durchaus die ſchlechteſte iſt, nämlich die ſogenannte dritte, d. h. die Laſt oder der Bolus iſt in der größten Entfernung vom Ruhepunkte des Hebels; daher können Sie mit Ihren Hundzähnen keine Nuß aufbeißen, obwol mit den Weisheitzähnen. Aber weiter! Indem Sie nun den Farſch da auf Ihrem Teller erblicken: ſo bekommt (bemerken Sie ſich jetzt) die Parotis (hier ungefähr liegend), ſo wie auch die Speicheldrüſe des Unterkiefers, Erekzionen, und endlich gießt ſie durch den ſtenoniſchen Gang dem Farſche den nöthigen Speichel zu, deſſen Schaum Sie, wie jeder andere, blos den ausdehnenden Luftarten verdanken. Ich bitte Sie, lieber Zoller, fortzukäuen, denn nun fließet noch aus dem ductus nasalis und aus den Thränendrüſen alles nach, woraus Sie Hoffnung ſchöpfen, ſo viel zu verdauen, als Sie hier verzehren. Nach dieſem Seedienſt kommt der Landdienſt.“ —

Hier lachte der Zoller über die Maßen, theils um höflich zu erſcheinen, theils das Mißbehagen zu verhehlen, womit er unter dieſem Privatiſſimum vom Lehr-Kurſus alles verſchlang; — gleichwol mußt' er fortfahren, zu genießen. —

„Ich meine unter dem Landdienſt dieß: jetzt greift Ihr Trompetermuskel ein und treibt den Farſch unter die Zähne — Ihre Zunge und Ihre Backen ſtehen ihm bei, und wenden und ſchaufeln hin und her — Ausbeugen kann der Farſch unmöglich — auswandern eben ſo wenig, weil Sie ihn mit zwei häutigen Klappen (Wangen im gemeinen Leben) und noch mit dem Ringmuskel oder Sphinkter des Mundes (dieß iſt nur Ihr erſter Sphinkter, nicht Ihr letzter, damit korreſpondi-

render, was sich hier nicht weiter zeigen läßt) auf das Schärfste inhaftiren und einklammern — kurz, der Farsch wird trefflich zu einem sogenannten Bissen, wie ich sehe, zugehobelt und eingefeuchtet. — Nun haben Sie nichts weiter zu thun, (und ich bitte Sie um diese Gefälligkeit) als den fertigen Bolus in die Rachenhöhle, in den Schlundkopf abzuführen. Hier aber hört die Allmacht Ihres Geistes, mein Umgelder, gleichsam an einem Gränzkordon auf, und es kommt nun nicht mehr auf jenes eben so unerklärliche, als erhabne Vermögen der Freiheit (unser Unterschied von den Thieren) an, ob Sie den Farsch-Bissen hinunter schlucken wollen, oder nicht (den Sie noch vor wenigen Sekunden auf den Teller speien konnten), sondern Sie müssen, an die Sperrkette oder Trense Ihres Schlundes geheftet, ihn nun hinabschlingen. Jetzt kommt es auf meine gütige Zuhörerschaft an, ob wir den Bissen des Hrn. Zollers begleiten wollen auf seinen ersten Wegen, bis wir weiter kommen." —

Mehlhorn, dem der Farsch so schmeckte wie Teufelsdreck, versetzte: „wie gern er seines Parts dergleichen vernehme, brauch' er wol nicht zu beschwören; aber auf ihn allein komm' es freilich nicht an." „Ich darf denn fortfahren?" sagte der Doktor. „Vortrefflicher Herr, versetzte eine ältliche Dame, Ihr Diskurs ist gewiß über alles gelehrt, aber unter dem Essen macht er wie desperat." — „Und dieß ist, erwiederte er, auch leicht zu erklären; denn ich gestehe, daß ich selber unter allen Empfindungen keine kenne, die stärker, aber auch grundloser ist, und die weniger Vernunft annimmt, als der Ekel thut. Nur zwei Beispiele statt tausend! Ich hielt mir im vorigen Herbste ein Paar lebendige Schnepfen, die ich mit unsäglicher Mühe zahm gemacht, theils um sie zu beobachten,

theils um sie auszustopfen und zu skeletiren. Da ich nun meinen Gästen gern Ausgesuchtes vorsetze: so bot ich einigen Leckermäulern darunter Schnepfendreck, wie gewöhnlich mit Butter auf Semmelscheiben geröstet, an, und zwar so wie ihn täglich meine beiden Schnepfen unmittelbar lieferten. Aber ich darf Sie als ehrlicher Mann versichern, meine Gnädige, auch kein einziger bezeigte statt einiger Lust etwas anders, als ordentlichen Abscheu vor dem vorgesetzten Dreck; und weshalb eigentlich? — Blos deshalb — nun komm' ich auf unsern Punkt — weil das Schnepfengedärm nicht mit auf die Semmelscheiben gestrichen war, und die Gourmands nur bloßen Netto- und keinen Bruttodreck vor sich erblickten. Ich bitte aber hier jeden vernünftigen Man, zu urtheilen, ob ich meine Sumpfvögel — da sie ganz die Kost erhielten (Regenwürmer, Schnecken und Kräuter), aus der Schnepfen von jeher dem Liebhaber wieder eine Kost auf den ersten Wegen zugeführt — ob ich, sag' ich, solche etwan abschlachten sollte (wie jener seine Henne, die ihm täglich goldne Eier legte), um gleichsam die Legedärme aufzutischen. — Es kommt mir vor, als ob solche Liebhaber die nußbraunen Locken der schönen Damen am Tische nicht anders nach ihrem Geschmacke finden könnten, als noch in Papillotten eingemacht. Man denke doch an den Dalai Lama, der seine Verehrer, die größten Fürsten und Gläubige, auch täglich mit seinen eignen Schnepfen-Reliquien beschenkt; aber keinem darunter ist es noch eingefallen, diesen asiatischen Papst wie eine Schnepfe zu schießen oder zu würgen, um ihn in Bausch und Bogen zu haben, sondern man ist zufrieden mit dem, was er geben kann.

Dieß ist das eine Beispiel vom Unsinne des Ekels; aber das stärkere kommt. Wein, Bier, Likör, Brühe, kurz,

nichts iſt uns ſo rein, ſo einheimiſch und ſo zugeartet, und bleibt ſo gern Tage lang (was nichts Fremdes kann) in unſerm Munde, als etwas, wovon der Beſitzer, wenn es heraus wäre, keine halbe Theetaſſe trinken könnte — Speichel. Iſt aber dieß kein wahrer Unſinn, ſo wär's auch keiner, ſondern vernünftig, wenn ich meinen trefflichen Hrn. Kollegen Strykius verabſcheute aus Ekel, blos weil er, obwol mir in Wiſſenſchaft und Streben ſo verwandt, und durch Freundſchaft gewiſſermaßen ein Theil meines Innern, außer mir ſtände neben meinem Stuhle."

Daneben war wirklich der Brunnenarzt Strykius im Muthe des Wein-Nachtiſches getreten. Ueber des Doktors Muth und Glück bei dem Fürſten, und beſonders über das Armwerfen des einen und über das Anlächeln des andern, konnt' er kaum zu ſich kommen; denn er ſelber lag, kaum von einem Fürſtenfinger berührt, wie manche Raupen, gebogen und ſteif da, oder fiel, wie eine Hängſpinne, am Faden nieder auf den Boden; und er würde als Geburthelfer eines Kronprinzen unter den fürſtlichen Wehen höchſtens geſagt haben: wollen Ihre Durchlaucht nicht die hohe Gnade haben, einzutreten in die Geburt, und das Licht der Welt erblicken? Auch wollte er ſeinem Landesherrn von weitem ſeine innigen Verſtändniſſe mit einem ſo gelehrten Manne vorzeigen. Aber Katzenberger ließ ihn ſeinen Schein und ſein Annähern ziemlich bezahlen; denn er kam auf einem ſchwachen, nicht ſehr maskirten Umweg auf ſeinen Rezenſenten zurück. — (Der Umweg war blos die Einſchränkung des vorigen Satzes über den Abſcheu, nämlich die Bemerkung, daß ihn allerdings ſein Kunſtrichter, obwol Handwerkgenoß, anekle.) — Er ſprach davon, was wir leider ſo oft in dieſem Werkchen geleſen, von der Sünde, Eine

Stimme für mehre, für drei Instanzen zu verkaufen, Einen Geschwornen Meineidigen für eine Jury, Einen Judas für elf Apostel. Er brachte dann wieder — was wir alle leider so oft von ihm gehört, so daß ich die Leser fast noch mehr bedaure als mich — die alten kalten Einkleidungen seines künftigen Ausprügelns zu Markte, und äußerte (denn ich führe nicht alles an), ihn quäle sehr die Wahl, wie er's zu halten habe, da er von der einen Seite recht gut dem Kunstrichter blos die Haare ausziehen könne, weil, nach Aretäus, schon bloßes Abscheeren Wahnsinn heile (wie an den Titusköpfen der Revolution noch zu sehen), aber da er auch von der andern Seite noch stärker zu Werke gehen und den Kerl, wie Bierflaschen, durch Schrot reinigen könne, welcher Schrot, freilich anders als bei der Flasche, blos durch einen Schuß in ihn zu bringen wäre, wiewol man bei Blei des Feindes Gesundheit stets risquire, weil dasselbe stets vergifte, es fließe nun langsam und süß in Wein aufgelöst in den Magen, oder es fahre im Ganzen roh durch den Magen und Leib.

„Bon! versetzte Stykius und verstand Spaß. — Wer Leben wieder gibt, kann es auch zurücknehmen, und Sie können ermorden, weil Sie oft genug geheilet haben. Doch Scherz bei Seite! — Ich habe, guter Katzenberger, Ihre köstlichen Werke erst nach den Rezensionen gelesen" — —

— „Ganz natürlich!" unterbrach der Doktor... „Und ich habe etwas darin gefunden, was ich noch von Niemand gehört, daß Sie nämlich einem berühmten Engländer aufs Haar gleichen," fuhr Stykius fort.

„Wem aufs Haar?" fragt' er.

„Dem wackern Doktor und Romancier Smollet in London. Weniger in Wissenschaft — denn hier weiß ich nicht

genau, ob Smollet beſondere Vorzüge beſeſſen — als im Humor; wie Herr Doktor?“ —

„Prügelſzenen, verſetzte der, hat er allerdings einladend dargeſtellt, und in ſo fern dürft' ich etwas von ihm haben, wiewol nicht in theoretiſcher Darſtellung, ſondern etwan in praktiſcher; denn ich frage Sie als Unbefangenen ernſtlich, ob es eine größere Halunkerei gibt, als mit ſieben Stimmen aus drei Zerberus-Kehl-Köpfen“ — —

„Wir kennen dieß, Freund. Vielleicht haben wir beide etwas getrunken; wenigſtens ich! ſagte Stryk; Sie bleiben Smolletus secundus. Aber zum Zeichen, wie mich auch das Kleinſte an Ihnen intereſſirt, ſag' ich Ihnen ganz leiſe ins Ohr: Ihre linke Beinkleiderſchnalle iſt eine ſtählerne, und die rechte iſt bronzen. Sie verzeihen doch, mein Trefflicher, einem Kollegen, der ſich gleichfalls nicht von gelehrten Zerſtreuungen für frei erklärt, dieſe freimüthige Bemerkung, die ich wahrhaftig blos wegen einiger Augen und Blicke der erbärmlichſten Gemeinheit gemacht.“ — „Schon vor Jahren, verſetzte der Doktor, ſeitdem ich von jedem Paare eine Schnalle verloren, hab' ich meine Knie ganz abſichtlich ſo eingeſchnallt, weil ich mir immer ſagte: da jeder nur Eine Schnalle auf einmal bemerken kann und dann eine gleiche vorausſetzt: was müßte dieß für ein Narr ſeyn, der auf beide Schnallen Jagd machte und ſo ihren Unterſchied ſich recht einkeilte? Hatt' ich aber wol Unrecht, mein Freund?“ — Katzenberger war mit einem unüberwindlichen Haß gegen das Aufwallen knechtiſcher Herzlichkeit, gegen jenes ekle Ueberfließen der Liebe-Dienerei da geplagt, wo er grade Gallergießungen vorgereizt und erwartet hatte; und hier war er leichter von fremder Süßlichkeit zu erbittern, als von Bitterkeit ſelber.

Da er nun das Seinige gethan, nämlich gesagt, so richtete er die Frage: kommt der Leibmedikus Semmelmann doch dem Fürsten nach? mit einer seltsamen Miene an Strykius, welche fast thun sollte, als wolle sie Erbitterung und Hinterlist verbergen. Strykius starrte plötzlich in eine ganz neue, aber hübsche Perspektive hinein — glaubte zu wittern, daß der Doktor den Leibmedikus Semmelmann für den prügelbaren Rezensenten halte — und versetzte: „künftige Woche!"

39. Summula.

Doktors Höhlen-Besuch.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang war die Höhle mit Lampen erleuchtet. Der Brunnenarzt, zugleich Höhlen-Inspektor, hatte einen flüchtigen, aber guten Einfall, als er im engen, langen Eingange stand. Katzenbergers kalte Handhabung seiner, zumal vor den Augen seines Fürsten, hatt' ihn wahrhaft verdrossen; denn gern ließ er sich Herabwürdigung gefallen, aber sein Ehrgefühl litt empfindlich, sobald man sie ihm nicht unter vier Augen anthat. Daher gerieth er auf den Gedanken: jetzt, wenn der Doktor durch die wie ein Sperrkreuz laufende Thüre in den engen düstern Gang eintrete und einige Minuten lang vom Taglichte so blind in diese untere Welt komme, als ein neugeborner Hund in die obere, ihm auf seine beißigen Antikritiken eine leise anonyme Antwort zu geben. Diese, hoffte er nun, würde erschöpfend seyn, wenn sie seinen Geiz und seine Geburthelferkunst zugleich angriffe. Aus

diesem Grunde legte er sein spanisches Rohr wie eine Lanze gegen die einzige im Gange hängende Lampe ein, und stieß — sobald der blinde Katzenberger unter sie kam und links umhergriff — die ganze Lampe behend auf dessen Achsel und Ermel herab; — darauf, als er ihm Licht und Oel genug in eine, dazu erst noch zu schießende Wunde voraus eingegossen, trug er die nöthige Wunde nach, indem er sein Rohr, während der Drehkrankheit des Doktors, so geschickt wie einen Stundenhammer auf dessen geburthelferische Fingerknöchel fallen ließ, als woll' er den Arm von unten rädern.

Noch eh' Katzenberger ausgetanzt und ausgerungen hatte, und denken und sehen konnte, stand der Brunnenarzt nach einigen schnellen, weiten, leisen, in Nebengänge eingebognen Schritten schon mitten auf dem schimmernden Marktplatz der Höhle in Bereitschaft da, dem unruhigen Freunde mit Gruß und Liebe entgegen zu gehen, und ihn anders als vorher zu empfangen, indem er ihm inbrünstig die herabwelkende Hand blos drückte. Katzenberger sah ihn scharf an, lächelte unversehends und schauete umher, bald auf die Lampen, bald auf seine wunden Fingerknöchel, und sagte: Herrlich! überraschend! Und alles so Ihrer Hände Werk? Das wol nicht, versetzte Strykius, aber Plan und Ideen gab ich ziemlich her. —

„Serenissimus — fuhr Katzenberger fort, und zog seinen hohlen Bärenkinnbacken aus der Tasche — haben neulich, als ich diesen Bärenknochen zufällig statt meines Traktätchens über das Bad aus der Tasche brachte, den kleinen Raub, so viel ich gemerkt, nicht ungnädig aufgenommen. Ganz gewiß, Hr. Höhleninspektor, lassen Sie mich auch wol den zweiten Kinnbacken — hier hab' ich nur den linken — aus der Höhle mitnehmen, obgleich hier dieser Knochenraub sonst andern ver-

boten seyn soll; was entscheiden Sie?" — Sie werden nur lange im Finstern suchen müssen, bis Sie den rechten dazu finden, Herr Professor, sagte Strykius. — „Und so lange will ich auch suchen, antwortete Katzenberger, bis ich meinen zweiten Kinnbacken habe. Denn es ist mir ordentlich (fuhr er fort und schwenkte den Bärenknochen sehr in die Höhe), als wenn ich ihn als einen Eselkinnbacken gegen meinen kritischen Philister führen könnte, gegen den Rezensenten, den Sie kennen. — Der Bär ist am Kopf am schwächsten, so auch mein Rezensent, und könnt' ich solchen homöopathisch, Aehnliches durch Aehnliches kuriren, wenn ich diese Kinnbacken, statt menschlicher, als Sprachwerkzeuge bewegte, als todte Streitflegel gegen einen lebendigen Streitflegel; wie, mein Bester?" — Dort seh' ich ja wol Ihr Fräulein Tochter herkommen, versetzte Stryk.

40. Summula.

Theoda's Höhlen-Besuch.

Spät kam Theoda mit Mehlhorn, in dessen ehrlichem, warmen Herzen sie sich ordentlich wie zu Hause befand; denn eine schöne Seele kann eine schwache, die blos zum Wiedertönen geboren ist, so lange genießen, ja mit sich verwechseln, bis sie ein solches Echo auch den Thierstimmen unterthänig findet.

Theoda trat mit dem Gedanken an die mütterliche Schlafhöhle in den kühlen düstern Gang, und sah anfangs nur Nacht

unten und Licht-Sternchen oben — endlich that ſich ihr das Schattenreich auf, mit einer ſchimmernden Sternendecke und mit Hügeln, Felſen, Grotten und Höhlen in der Höhle. Alles ſchien eine Unterwelt zu bedeuten; der Volkſtrom, den ſie ſo lange draußen im Taglichte in die Thüre einfluthen ſah, ſchien hier, wie ein Menſchengeſchlecht in Gräbern, ganz vertropft zu ſeyn; und bald erſchien auf den Hügeln da ein Schatte, bald kam aus den langen Gängen dort einer her. Ihr Herz, das heute ſo manchen Abſchied nahm, und dem das Geklüft immer mehr zum Schlafſaale der Todten wurde, ſchlug zuletzt ſo ernſt und beklommen, daß das gutmüthige, heitere Geſpräch Mehlhorns ſie in ihren Erinnerungen und Phantaſien ſtörte; ſie wollte allein denken und recht traurig; die ganze Wölbung war nur die größere Eisgrube des Todes; ein Grubenbau der Vergangenheit, ſo wie ein Gebeinhaus der Höhlenbären, deren unverrückt gelaſſene Gerippe alle mit den Köpfen an der Wandung lagen, wie zum Ausgange.

Sie brachte, obwol mühſam, ihren Begleiter dahin, daß er ihr den Genuß der Einſamkeit zuließ, und ſelber den ſeinigen mit den größern Männerſchritten auf dem durchbrochenen Boden ſuchte.

Jetzt ungeſtört ging ſie unter den andern Lichtſchatten herum — ſie kam vor eine kleine Bergſchloß-Ruine — dann vor ein Schiefer-Häuschen, blos aus Schiefern voll Schiefer-Abdrücke gemacht — dann tönte auf den entfernten unterirdiſchen Alpen zuweilen ein Alphorn die Höhlungen hindurch — ſie kam an einen Bach, in welchem die unterirdiſchen Lampen zum zweitenmale unterirdiſch wiederglänzten — dann an einen kleinen See, worin eine abgeſpiegelte Geſtalt gegen den umgekehrten Himmel hinunterhing; es war die Bildſäule der

Fürstin-Mutter, die ihr Sohn dicht neben ihrem Grabe aufgestellt. Theoda eilte zu dem blassen Marmor, wie zu einer stillen Geistergestalt, und setzte sich auf das Grab daneben! Sie durfte jetzt alles vergessen, und nur an ihre Mutter denken, und sogar weinen; wer konnt' es im Dunkel bemerken?

Theudobach kam aus Felsengängen gegen sie daher, dessen schöne Gestalt ihr durch den Zauber des Helldunkels noch höher aufwuchs. Sie erschrak nicht, sondern sah liebreich zu seiner entblößten Stirn empor, auf der das Licht einer unbefleckten Jugend blühte: „er habe sie heute, fing er an, lange gesucht, weil er diesen Abend noch über Pira nach Hause abreise; denn er könne nicht gehen, bevor er noch einmal sein Betragen entschuldigt und ihre Verzeihung mitgenommen."

„Recht gut! sagte sie. Morgen hätten Sie mich ohnehin umsonst gesucht; ich geh' ebenfalls ab; und was das übrige anbetrifft: ich vergebe Ihnen herzlich; Sie vergeben mir, und wir wissen beide nicht recht was: so ist alles vorbei." Dieses brachte sie in einem Tone vor, der sehr leicht und scherzend seyn sollte, eben weil ihre Augen noch in der Wehmuth der vorigen Rührung schwammen. Auf einmal tönte von einem blasenden Musikchore auf einem fernen Felsen das Lied herüber: Wie sie so sanft ruhn! Heftig fuhr sie vom Grabe auf, und sagte, unbekümmert, daß ihre Thränen nicht mehr zu halten waren, mit angestrengtem Lächeln: „eine Abschied-Gefälligkeit könnten Sie mir wol erweisen — einen Freund meines Vaters in Ihrem Wagen mitzunehmen bis Pira." — Mit Freuden! sagt' er. „So hol' ich ihn her," versetzte sie und wollte davon eilen; er hielt sie an der Hand fest, blickte sie an, wollte etwas sagen, ließ aber die Hand fahren und rief: „Ach Gott, ich kann Sie nur nicht weinen sehen." Sie

eilte in einen Felsen-Thalweg hinein, er folgte ihr unwillkürlich nach — da fand er sie mit dem Kopfe an eine Felsenzacke gelehnt; sie winkte ihn weg, und sagte leise: „O laßt mich weinen, es fehlt mir nichts, es ist nur die dumme Musik.“ — „Ich höre keine (sagte der Krieger außer sich, und riß sie vom Felsen an sein Herz). — O du himmlisches, gutes Wesen, bleib' an meiner Brust — ich meine es redlich, muß ich von dir lassen, so muß ich zu Grunde gehen.“ Sie schauerte in seinen Armen, das weinende Angesicht hing wie aufgelöset seitwärts herab, die Töne drangen zu heftig ins gespaltene Herz, und seine Worte noch heftiger. „Theoda, so sagst du nichts zu mir?“ — „Ach, antwortete sie, was hab' ich denn zu sagen?“ und bedeckte das erröthende Gesicht mit seiner Brust. — Da war der ewige Bund des Lebens zwischen zwei festen und reinen Herzen geschlossen.

Aber sie faßte sich in ihrer Trunkenheit zuerst und nahm seine Hand, um wieder in die weite Mitte des schimmernden Himmelgewölbes vor die Zuschauer zu gehen. — Als jetzt dem Musikchore ein zweites, in tiefe Ferne gelegt, antwortete als ein Echo: — so hielten beide Glückliche das leisere Tönen noch für das alte laute, weil die Saiten ihres Herzens darein mitklangen. Und als Theoda heraustrat vor den Glanz des brennenden Gewölbes, wie anders erschien es ihr nun! Eine Unterwelt lag vor ihr, aber eine elysische; unter der weiten Beleuchtung flimmerten selber die Wasserfälle in den Grotten und die Wassersprünge in den Seen — überall auf den Hügeln, in den Gängen wandelten selige Schatten, und auf den fernen Wiederklängen schienen die fernen Gestalten zu schweben — alle Menschen schienen einander wiederzufinden, und die Töne sprachen das aus, was sie entzückte — das Leben

hatte ein weißes Brautkleid angezogen — wie in einem vom Mondſchein glimmenden Abendthau, und in Lindenduft und Sonnen-Nachröthe ſchienen der ſeligen Theoda die weißgekleideten Mädchen zu gehen, und ſie liebte ſie alle von Herzen — und ſie hielt alle Zuſchauer für ſo gut und warm, daß ſie öffentlich wie vor einem Altare hätte dem Geliebten die Hand geben können. —

In dieſer Minute ließ der Fürſt eine heimliche, nach dem Abendhimmel gerichtete Eichenpforte des Höhlen-Bergs aufreißen, und ließ die Abendſonne wie einen goldnen Blitz durch die ganze Unterwelt ſchlagen, und mit einer Feuerſäule durch ſie lodern. „Ach Gott, iſt denn dieß wahr, ſehen Sie es auch?“ ſagte Theoda zu ihm, welche glaubte, ſie erblicke nur ihr innres Entzücken in das äußere Glänzen ausgebrochen und ihr Geſichte vorſpielend, da gleichſam die goldne Axe des Sonnenwagens in der Nachtwelt ruhte und mit dem Glanz-Morgen, den er ewig mitbringt, die Lichter auslöſchte und die Höhen und die Waſſer übergoldete — da der ferne Mond-Tempel wie ein Sonnen-Tempel glühte — da die bleiche Bildſäule am See ſich in lebendigem Roſenlichte badete und auseinander blühte — da das angezündete Frühroth des Lebens an der einſamen Abend-Welt plötzlich einen bevölkerten Luſtgarten voll wandelnder Menſchen aufdeckte. —

Und doch, Theoda, iſt dein Irrthum keiner! Was ſind denn Berge und Lichter und Fluren, ohne ein liebendes Herz und ein geliebtes? Nur wir beſeelen und entſeelen den Leib der Welt. Iſt ein Garten eine engere Landſchaft, ſo iſt die Liebe nur ein verkleinertes All; in jeder Freudenthräne wohnt die große Sonne rund und licht, und in Farben eingefaßt.

Lange noch immer war's Theoda'n, als wenn die Stralen hineinweheten und zitterten. Die Sonne senkte sich höher an der seltsamen Klippendecke hinweg, bis alles mit einem kurzen Nachschimmern entschwand. Während der Finsterniß, ehe drinnen die Lichter wieder, wie draußen die Sterne, aufgingen, begleitete Theudobach die Geliebte aus der unvergeßlichen Höhle.

41. Summula.

Drei Abreisen.

Unter dem frischen, wehenden, lebensfrohen Abendhimmel fanden beide den Doktor und den Zoller. Theoda erinnerte sich sogleich an Theudobachs Versprechen, dem letzten die langsame Fußreise abzunehmen, und berichtete dem Zoller das Anerbieten. Er verbeugte sich häufig, aber der Doktor nahm das Wort: „Du möchtest nur gern, ich merk' es, recht bald ans Wochenbett deiner Bona kommen, und zum Pathchen. Hältst du aber die Nacht-Strapaze aus?" Sie erschrak ordentlich, denn sie hatte, als sie zuerst die Bitte für Mehlhorn gethan, daran keinen andern Antheil für sich erwählen können, als den, Tags darauf allein die Fußreise zu machen. „O Fräulein!" sagte der Hauptmann bittend und plötzlich aufgeheitert, als er eine Minute vorher bewölkt geworden von der Aussicht, daß er, gemäß seinem Versprechen der Abreise und Fracht, eben jetzt, da ihm Sonne, Mond und Sterne über Maulbronn aufgegangen, nichts davon vor der Hand wegzu-

fahren habe, als den Umgelder. Theoda sann einen Augenblick nach, sah ihren Vater an, fragte noch einmal den Zoller: ob ihm ein zweites Nacht-Wachen nicht beschwerlich sei, und gab, da er versetzte; „im Mindesten nicht, da man ihn ja Nachts tagtäglich wecke," leise die Antwort: so wie Sie denn wollen, Vater!

Alle waren nun zufrieden mit ihren Perspektiv-Malereien — die Liebenden mit der steilrechten Himmelfahrt, Mehlhorn mit der wagrechten, Katzenberger mit der Aussicht in eine Höllenfahrt zu Strykius, als ein auferstandener Gekreuzigter.

Theoda nahm ihren Vater noch bei Seite, und bat ihn mit mehr Ernst als gewöhnlich um einen leichten Gefallen; sie habe, sagte sie, allerdings noch französisches Blut genug, um ihre unerschrockene Mutter nachzuahmen, die ihr von ihren kühnen Reisen mit Männern erzählt habe, nur aber an diesem Orte, wo die Menge ihre öffentliche Verwechslung des Hauptmanns mit dem Dichter nicht vergessen, wol aber mißdeuten werde, sei es nöthig, daß er ihre Abreise einige Tage verschweige, und daß sie jetzt zu Fuß ins nächste Dorf vorausgehen dürfe, indeß beide Herren während des tumultuarischen Abendessens abreisen könnten, um weniger bemerkt zu seyn. — —

„Was willst du denn eigentlich? (fragte Katzenberger) Ich thu's ja." Sie mußte ihm noch kühner die Bitten wiederholen. — „Und weiter nichts? — Wahre Weiber-Schulfüchserei! So laufe nur, denn etwas ist doch daran, an deinem Zartgehör; ich sogar höre ungern mich verläumden von Rezensenten: geschweige ein Mädchen; empfindliche Ohren sind, bei Mädchen so gut wie bei Pferden, gute Gesundheit-Zeichen.

Nur vergiß nicht — ſetzt' er noch dazu bei ihrem Abſchiede — ſchändlich vor lauter Lieben und Lieben den Vater und dich." — O Vater! ſagte ſie. — „Ja du ganz beſonders (fuhr er fort); oder was gilt denn dir Vaterliebe, Geſundheit und Wirthſchaft und Alles gegen deine — Bona? Sag' es?" Denn nur letzte hatt' er gemeint.

So flog ſie denn noch ſeliger aus dem Badeorte hinaus, als in denſelben hinein, nachdem ſie vorher dem Dichter von Rieß ſeine falſchnamigen Geſchenke zurückgeſandt. Jeder gute Menſch, ſogar ein böſer, der ſie einſam, und ihrer Mutter ihr Seelen-Glück mit betenden Thränen zuſchreibend, auf dem Wege nach dem nächſten Dorfe hätte laufen und ſich anſtrengen ſehen, hätte ihr nachgewünſcht: „ſo werde nur recht glücklich, du furchtloſes und ſchuldloſes Mädchen! Es wäre für einen, der dich kennt, zu hart, dich im Unglück und das kalte Meſſer des Grams in deinem Roſen-Herzen zu ſehen. Nein, ihr Liebenden, in dieſer nie wieder kommenden Nacht ſprecht euch beide *ſelig* und *heilig*, in höherem als römiſchen Sinn!"

Theudobachs Wagen rollte ſchon hinter ihr, da ſie kaum das Dörfchen erlangt hatte.

42. Summula.

Theoda's kürzeſte Nacht der Reiſe.

Warum wollen wir in der ſchönſten Julius-Nacht nicht lieber zuerſt den Paradiesvögeln nachfliegen, und erſt ſpäter in Maulbronn uns mit Katzenberger und ſeinem Stiefbruder

an die Tafel des Unliebe-Mahls ſetzen? Wenigſtens ich für meine Perſon fliege mit ihnen; in der nächſten Summel ſind ich und die Leſer wieder beiſammen im Bad. Es vergehen viele Jahre und viele — Herzen, eh' einmal das Schickſal den Himmel der Liebe wieder ſo mit einem äußern voll Sterne einbaut und verdoppelt; denn nur im Schlachtgetümmel der Noth wird meiſtens der Zauberkelch der Liebe ſchleunig geleert; aber dießmal wollte irgend ein Liebe-Engel, der die Erde regiert, zwei unſchuldige Jugend-Herzen mit allem ſegnen und belohnen, was ſich unſre frühen Träume malen. Eine geſtirnte duftende Sommernacht hindurch, über welche das Mutter-Auge des Mondes wachte, durften beide, nach dem erſten Feuer-Worte der Liebe, einander fortſehen und forthören. Ihr Begleiter ſchlummerte anfangs ſcheinbar aus Höflichkeit, dann wahrhaft aus Nothwendigkeit. Und wie flog das Leben vorbei, und die Bäume und die ſchlafenden Dörfer, und nur einzelne Töne der Nachtigall zogen ihnen nach und ſprachen ihren Seelen nach! Theoda's Herz zitterte, aber freudig, mit dem Boden unter dem aufrollenden Wagen; ihr war immer, als höre ſie die Töne der Höhle fort, überall klang die Welt zurück, und es wurde ihr zuletzt im Rauſche der Nacht, als ſtehe ſie wieder mit ihrem Geliebten an der Felſenwand, an der ſich ihr Leben entſchieden. — Die Dörfer, die Städte, das Erdengetümmel ſchwanden hin, und nur die Sterne und die Berge blieben der Liebe. — Die Welt ſchien ihnen die Ewigkeit, die Sterne gingen nur auf und keine unter. — Endlich ſtieg der Stern der Liebe wie ein kleiner hellblinkender Mond im Morgen auf, die Morgenröthe glühte ihnen entgegen und die Sonne zog in die Roſen-Glut hinein. — Hinter ihnen, über den Bergen, wo ſie ſich gefunden

hatten, wölbte sich ein Regenbogen hoch in den Himmel. Und so kamen sie an, eine Seele in die andere gesunken, den Nachtschimmer in den Tag-Glanz ziehend, und ihre Blicke waren traumtrunken.

O Schicksal, warum lässest du so wenige deiner Menschen eine solche Nacht, ach nur eine Stunde daraus erleben? Sie würden sie nie vergessen, sie würden mit ihr, als mit dem Frühling-Weiß und Roth, die Wüsten des Lebens färben — sie würden zwar weinen und schmachten, aber nicht nach Zukunft, sondern nach Vergangenheit — und sie würden, wenn sie stürben, auch sagen: auch ich war in Arkadien! —

Warum muß blos die Dichtkunst das zeigen, was du versagst, und die armen blütenlosen Menschen erinnern sich nur seliger Träume, nicht seliger Vergangenheiten? Ach Schicksal, dichte doch selber öfter!

43. Summula.

Präliminar-Frieden und Präliminar-Mord und Todtschlag.

Wir kehren vom Nachfluge hinter den unschuldigen Paradiesvögeln zurück, um noch einen Abend lang in die Bühne hineinzusehen, wo freilich kein erster Liebhaber spielt, obwol ein letzter Haßhaber. Katzenberger ist Held und Regisseur zugleich. Gewissermaßen sing' ich in der 43. Summel, wie Homer den Zorn des Achilles, so Katzenbergers seinen.

Dieser — seit dem tückischen Handschlag in stiller Trauer und Wuth — hatte diesen Abend dazu erlesen, um die Wolf-

grube für seinen Freund mit noch einigen Blütenzweigen mehr zu bedecken, und ihn an dieselbe zu geleiten, um den Isegrimm, wenn er unten saß, oben zu empfangen und anzureden mit einem und dem andern Wort. Zufällig mußt' er sich an der Wirthstafel dem Fürsten nahe setzen, folglich auch dessen Hintersassen und Unedelknaben oder Edelknechte, dem Arzte Strykius. Der Doktor pries vor dem Landesherrn stark die Höhle und alles; aber blos um überall auf den Inspektor derselben, auf Strykius, schmeichelhafte Lichter zu werfen. Dieser wollte überall den Weihrauch wieder auf ihn zurückblasen; der Doktor versicherte aber, sein Lob sei um so unbestochner, da sie beide oft in ärztlichen Sachen frei auseinander gingen. — Da er absichtlich blos mit der Linken aß: so fragte ihn der Fürst darüber; er antwortete: wie mehre damit gemalt, so esse er noch leichter damit, bis eine schwache Wunde seiner Rechten, die er im Höhlen-Eingange von einem mit der Lampe herabfallenden Stein erhalten, sich geheilt; — und dabei schüttelte er die schlaffe Rechte und sah heiter genug aus.

Nur der Brunnenarzt stutzte innerlich darüber hin und her; inzwischen erhob er die Höhle und den Höhlen-Bären, den Doktor, hoch, doch zu hoch; aber er gehörte unter die wenigen Seelen, die von Natur klein sind; mit Seelen ist's nun, wie mit Vergrößer-Linsen; je kleiner und winziger diese sind, desto breiter und ausgezogener stellen sie den Gegenstand vor. So, je kleiner Herz oder Auge ist, desto größer stellt es das Kleinste dar; — am Großen erliegt das Vergrößerglas; — vielleicht ein Wink für Fürsten, welche gern sich und der Welt groß erscheinen wollen, daß sie sich mehr nach Menschen umsehen, welche klein genug zugeschliffen sind zu bedeutenden Vergrößerungen.

und Vierziger bringen, und verrichtete vor der Welt das Wunderwerk, daß er den Brunnenarzt mitzutrinken hat.

„Längst schon hab' er sich verwundert — hob er an — daß die Aerzte, ungeachtet des Sprichworts (experimentum fiat in corp. vil.), so wenig Versuche an ihrem eignen Körper machten, und nicht die verschiedenen Arten, wenigstens der angenehmen Unmäßigkeiten durchgingen, um nachher besser zu verordnen. Ob sich nicht ein ganzes Collegium medicum so in die verschiedenen Unmäßigkeiten theilen könnte, daß z. B. das eine Mitglied sich aufs Saufen, das andere aufs Essen, das dritte aufs Denken legte, das vierte aufs sechste Gebot. Davon oder von der Unnützlichkeit wünsche er doch einen Beweis zu vernehmen, und zwar um so mehr, da z. B. so viele glückliche Kuren der Aphroditen- oder Cypris-Seuche durch junge Aerzte in Residenzstädten bewiesen, daß ein solches Volk arbeiten, und solche sich gelesene Selber-Privatissima der Praxis gar nicht schaden. — Er wolle nicht hoffen, daß man sich dabei ans Laster stoße, das hier als ein Pestimpfstoff der Arzt ja nur, so wie der Schauspieler oder Dichter, an sich selber darstelle, um zu lehren und zu heilen."

„Ich weiß fast — versetzte Strykius, der da saß mit dem Oelblatt im Schnabel, und, wie Buridans Esel, zwischen Ernst und Lächeln — wohinaus Sie damit wollen." „Hinein will ich damit, mit dem Weine nämlich," sagte der Doktor und eröffnete ihm ganz frei, er sei gesonnen, sich gegenwärtig vor seinen Augen zu betrinken, um den Effekt mit wissenschaftlichen Augen zu beobachten, und jede Thatsache rein aus gespelzt zurückzulegen für die Wissenschaft. „Es wird — fuhr er fort — meinen Handel gewiß nicht schlechter machen, da ein Mann vom Fache, wie Sie, dabei sitzt, den ich bitte

kann, von seiner Seite mehr die nüchternen Beobachtungen über mich anzustellen, und deshalb langsamer, als ich, zu trinken, da es genug ist, wenn Einer sich opfert. Spätere Folgen am nüchternen Morgen, beobacht' ich allein." „Wie gebeten, zugesagt!" versetzte der Arzt.

Darauf rückte der Doktor noch mit einer Bitte ganz leise heraus, Strykius möge, da seinen schwachen Kopf der Wein leicht so zurichte, wie der verschluckte Traubenkern den Anakreon, in diesem Falle seinen Leib- und Seelenhirten, seinen Gesundheit- und Gewissen-Rath machen, und besonders dann, wenn er, wie alle Trinker, am Ende anfangen sollte zu weisen, zu umhalsen, zu verschenken, ja, die größten Geheimnisse auszuplaudern, ihn warnen und lenken, und Noth-Falls mit Gewalt nach Hause ziehen; er geb' ihm Vollmacht zu jeder Maßregel, mög' er selber betrunken dagegen ausschlagen, wie er wolle.

Der Brunnenarzt sagte lächelnd, er versprech' es für den undenklichen Fall, erwarte aber denselben Liebe-Dienst, falls er selber hineingeriethe.

In der That ging bisher der Doktor mit Anschein genug zu Werke, — und Strykius fing an, aus den geleerten Flaschen schöne Hoffnung Katzenbergerischer Ehrlichkeit zu schöpfen; doch war es mehr Trug; denn jenem, der sich längst als einen ehemaligen (wie Pitt in London) sogenannten Sechs-Flaschen-Mann gekannt, blieb das schöne Bewußtseyn, daß er bei allem Trinken nicht aus den Fußstapfen der Griechen wanke, welche bekanntlich den Rachegöttinnen nur nüchtern opferten, und deshalb keinen Wein vor ihnen libirten oder weggossen.

Jetzo berührt' er wieder von weitem den Rezensenten und sagte, er sei im Bademonate blos nach Maulbronn, wie die

Juden zum Ostermonat nach Jerusalem, gegangen, um das kritische Passahlamm oder den Passahsündenbock zu schlachten und zu genießen; noch aber fehle der Bock, und käm' er an, so sei doch manches anders, als er's haben möchte. Strykius konnte nicht anders, als er mußte stutzen. Bei der dritten Flasche oder Stazion hielt es der Doktor für seinen Schein zuträglich, ein wenig mit seinem Verständigseyn nachzulassen, und mehr ins Auffallende zu fallen; überhaupt mehr den Mann zu zeigen, der nicht weiß, was er will. „Noch geht's gut, Herr Kollege, sagt' er, doch sieht man, was der Mensch verträgt. Ich wäre jetzt im Stande, jedem, der wollte, unangenehme Dinge mit einer solchen juristischen Kautelarjurisprudenz zu sagen, daß der Mann an keine Injurienklage denken dürfte. Es böte mir z. B. eine vornehme Residenz-Frau ihr Herz und Hand, so könnt' ich, da es, nach Quistorp *), für Kleinigkeiten einen recht hämischen Dank zu sagen, keinen Animus injuriandi, Schimpf- oder Schmäh-Willen verräth, der trefflichen Dame ins Gesicht versichern: gut! Ich nehme noch dieß an; aber nun beschämen Sie mich mit keinen größern Geschenken, da ich noch nicht einmal Ihre Kleinigkeiten zu vergelten vermocht. — Dieß könnt' ich.

So weiß ich aus demselben Quistorp die andere Einschränkung, daß man nie beschimpfe, wenn man blos die Sachen seines Neben- und Mit-Menschen (nicht ihn) verächtlich heruntersetzt, als etwan seinen Anzug, seine Gastmähler u. s. w. Ich würde also mit Vorbedacht, da doch am Menschen alles nur fremde Sache ist, außer seiner Moralität, die er sich, wie

*) Quistorps Grundsätze des teutschen peinlichen Rechts. 1r Bd. 2te Auflage.

der preußiſche Soldat die Knöpfe, auf eigne Koſten anſchaffen muß, ohne Ehrenklage, im höchſten Grade anzüglich und geringſchätzig, z. B. von den ſchwachen Talenten oder Geſichtzügen eines Rezenſenten ſprechen, beides Sachen, die der Tropf ſich nicht geben kann; eben ſo wollt' ich auf viele deutſche Kronen und Thronen (ein ſchöner weiblicher Reim) losziehen, ohne die Beſitzer, die ja beides, theils halb auf, theils unter ſich haben, im Geringſten zu meinen. Doch ich kehre zu meinem Satze zurück — beiläufig ein ganz gutes Zeichen, denn Trunkne können, wie Verrückte, nie dieſelbe Sache unverändert wiederholen, und ſtehen hier tief unter Autoren und Advokaten. — Und Rechtwiſſenſchaft iſt nicht einmal mein Fach — (doch trinken wir recht auf ſie!); aber Heilkunde bleibt es ſtets. Wie geſagt, ich ſagte vorhin von Injurien und dergleichen. Wo finden Sie hier, Herr Doktor, den Vollzapf?"

Strykius beſchwor nach allen Seiten hin das Widerſpiel. „Dieß ſag' ich, beim Teufel, ja ſelber, verſetzte der Doktor, — und wozu denn Ihr Fluchen? Ich denke, ich kenne mich und Viele. Manches bringt mich auf, darüber iſt keine Frage. Nur wünſcht' ich zu wiſſen, ob jemand von der trefflichen, nie hoch genug zu achtenden Geſellſchaft um uns her etwas an mir merke; aber freilich Fox und Pitt konnten nur halb ſo viel vertragen.

Mein lieber Hr. Brunnenarzt, Sie brauchen, bei Gott, nicht zu lächeln, als läg' ich ſchon in den Lagen, für welche ich Ihre Vormundſchaft beſtellte. Sie ſehen, ich weiß noch alles. Hab' ich aber ein Geheimniß verrathen? Seh' ich irgend einen Kopf doppelt? Kaum einfach. — Verſchenk' ich ſchon außer dem Einſchenken? Und wo ſtehen mir dumme

Thränen der Liebe und Trunkenheit im Auge? Im Gegentheil verspür' ich eher harten Humor zum Todtschlagen, besonders schlüg' ich gern einem Manne aus Ihrer Residenzstadt, der mir mit seinen Augen- und Weisheitzähnen ins Bein gefahren, diese auf der Stelle aus. Die Bestie kommt aber erst, wie Sie sagten, künftige Woche."

„Sie erhitzen sich, Guter," sagte Strykius. „Aber für das Recht, und für jeden Rechtschaffnen, der es mit mir so redlich meint, als du, Stryk! — Herr Brunnenarzt, ich sage Du zu Ihnen, wie der Russe zu seinem Kaiser. Einen Kuß, aber einen Judas den zweiten! Denn du weißt aus dem neuen Testament, wo der Brief des zweiten Judas steht. Der erste Judas war nie mein Mann." —

Strykius gab Katzenbergern einen Bühnen-Kuß. „Trinke zu, heize ein, zünd' an, mein Zünd-Stryk! Ohne Wein war dem Urdeutschen kein Vertrag heilig. — O, wenn ich daran denke! Ein Freund ist's höchste. Ich sage dir, Stryk, einst hatt' ich einen, und wir herzten einander, und er mich — alles that ich für ihn, und machte meinen Schnitt für ihn — ich hätt' in seinem Namen gestohlen. Halt, dacht' ich, hältst du auch Stich? Ich wollte ja in der Eile etwas Ihnen darstellen; sage mir's, Bruder?" — Das Bewähren Ihres mir unbekannten Freundes, versetzte der Brunnendoktor. „Und dieß willst du besser wissen, als ich? Stich, sagt' ich ja vorhin, hält er, wenn er sich bewährt und seinem Freunde zu verzeihen weiß. Der nur ist mein Freund. Deshalb macht' ich mir eine leichte Streitsache mit ihm zu Nutz, und schleuderte diesem Freund, um recht zu wissen, woran ich mit ihm wäre, eigentlich um seine Liebe gegen mich zu erproben, einen vollen Bumper oder Willkommen mit allen Kräften an den

Kopf; darauf beobachtete ich ſcharf und kalt, wie er bei dieſer erſten Freundſchaft-Anker-Probe Stand halte und ſich betrage. — Aber wir prügelten ſogleich uns mit vier Händen durch, und der Treuloſe haßte mich hinterher, wie einen Hund. Dieß hatt' ich von meiner erſten leichten Liebe-Probe; — was hätt' ich mir vollends von einem ſo wankelmüthigen Freunde zu verſprechen gehabt, hätt' ich ihn noch ganz anders und ſchärfer auf die Kapelle gebracht, z. B. um Haus und Hof, oder gar ums Leben? Anders ſollen, hoff' ich, unſere Freundſchaft-Proben ablaufen. Mich meiner Seits erſchlagen Sie, wenn Sie wollen; ich umhalſe Sie ſtets ſogleich in der frohen Ewigkeit, und ſage: willkommen, mein Stryk, mein heraufführender Franziskaner-Strick und Galgen- und Treppen-Strick! — Doch dieß ſind Wortſpiele und elend genug."

Der Brunnenarzt hatte bisher, zumal vor mehren Maus-Ohren an der Tafel, den bedächtigen Mann geſpielt, und ſich wenig anders gegen den Trunk-Sprecher ausgelaſſen, als mit leichtem Nein, Ja und Wink. Nur Neugier nach dem Ausgange, Scheu vor dem wild-begeiſterten Doktor, mehr Hoffnung, ihn vor der Welt zuletzt beſchämend zu verwickeln, und ſogar einiger angetrunkener Muth pichten ihn auf dem Folterſtuhle feſt. Nüchtern erhielt er ſich übrigens durch Meid-Künſte — ja mehr als der Doktor ſelber, der ſich zuletzt doch durch Reden betrank.

Erſt bei der vierten Flaſche überzeugte jener ſich, daß im Weine oder im Doktor wirklich Wahrheit ſei; mehre verſprochene Rauſch-Nachwehen und Feuermäler waren ſchon da, nur das geweiſſagte Verſchenken wollte ſich nicht einſtellen. Der Doktor warf allerlei ſeltſame Winke hin, daß er ſehr gern wolle, der Fürſt wäre nicht da, aber wol dafür ein anderer

Mann für einen dritten, der prügelt: „kennſt du ſeinen Leibmedikus Semmelmann recht?“ ſagt' er. „Längſt als den gelehrteſten Arzt und feinſten Mann und meinen Freund,“ verſetzt' er etwas laut, um von fürſtlichen Spionen, die den Geblendeten der Tafellichter rings umher im Blätter-Dunkel ungeſehen belauſchen konnten, beſſer vernommen zu werden. „Nun ſo ſag' ich dir, ich bin noch ſchwankend, ob ich gegen Taganbruch dieſen deinen Freund ganz todtſchlage, oder nur halb. Weißt du (fing er leiſe an, und fuhr ſogleich laut fort), wer dieſer Semmelmann im Innerſten iſt, Stryk? Der Fallſtrick, der Galgenſtrick, der Ehrenkronenräuber, kurz, der Rezenſent meiner Werke.“ „Wie? — Herr Kollege!“ ſagte Strykius. „Kein Wort weiter, er wird todtgemacht! — Flex, heda! mein Kerl fährt augenblicklich vor bei Herrn Brunnenarzt Strykius, meine Tochter wird nicht geweckt — ſie ſoll nichts wiſſen, bis ich wiederkomme, und das ohne alle Umſtände.“

Wenn wirklich, wie ſchon Swift, nach Rochefoucauld, ſagt, wir in jedes Freundes Unglück etwas weniges finden, was uns heimlich erlabt: ſo mußte allerdings der Brunnenarzt in der Ausſicht auf die Ausprügelung ſeines Freundes Semmelmann etwas Behagliches finden, da er ſo lange dieſe ſich ſelber zugedacht geglaubt; auch wurde dieſe Behaglichkeit durch die Betrachtung eher vermehrt, als vermindert, daß der Leibmedikus, ſein Nebenbuhler, der, als Weg-Aufſeher der erſten und zweiten Wege des Fürſten, mehre Wege Rechtens und Himmelfahrten und bedeckte Wege und enge Päſſe des Landes beſetzte, vom berühmten Katzenberger vielleicht durch Prügel könnte um einigen Kredit, wenn nicht um Glieder, und mehr gebracht werden. Dieß hielt ihn aber nicht ab,

vielmehr spornte es ihn an, sich nicht nur unter vier Augen, sondern vielleicht vor mehr als zehn Hörmaschinen des Hofs im Finstern entschieden des Leibmedikus oder der Semmelmannschen Unschuld anzunehmen, und zwar mit so größerer Wärme der Ueberzeugung, je gewisser er wußte, daß er selber die Rezension gemacht.

„Mein bester Kollege, begann er, möge mich nur hören! Wie stark der Argwohn gegen den Herrn Leibmedikus gegründet, entscheid' ich am wenigsten, da ich Journale, worin etwas stehen soll, als z. B. die Gothaischen Anzeigen, die Oberdeutsche Literatur-Zeitung, die neue allg. deutsche Bibliothek und dergleichen Unrath, mehr mithalte, als mitlese. Aber trefflicher, kühner Amt- und Waffenbruder! Lassen Sie mich doch auch reden! Kennen Sie die Mißlichkeit solcher Namen-Ablauschungen, wie die Ihres Herrn Richters? Ich halte Semmelmann, so weit ich ihn kenne, durchaus für unschuldig; doch gesetzt, aber nicht zugegeben, Sie hätten Recht; aber Freund, wie kann ein Gelehrter mit einem andern Gelehrten (zur Abwägung zweier Solcher hab' ich keine Gewichte) den geistigen Zwist mit Waffen ausfechten wollen, die nichts treffen, als Leiber? — Bei Gott, ich bin hier nicht bestochen, und die fremde Sache nehm' ich kühn für eigne."

„Ich habe dich Spitzbuben wirklich ruhig ausgehört, blos nur um dir vorläufig darzuthun, daß ich, bei Gott! bei Verstand bin, wie einer, und nach niemand frage. — Was verschlagen alle Flaschen im Magen gegen das Wenige, was aus ihm davon in den Kopf steigt? Aber, wie gesagt, das ist mein Satz, oder ich weiß nicht, was wir sagen. Und doch ein Spitzbube bist du selber, so groß, wie Semmelmann, weil du ihm ähnelst und beistehst. Denn du bist, nimm mir's

nicht übel, lieber Stryk — von Hause aus — ein milder Mann mit einem weichen Herzen im Brustkästchen, und es ist dir nachzusehen, wenn du aus verdammter, verhaßter Liebe Schubjacke und Stricke (ich rede gesetzt) verschlingst; denn dein Angesicht ist ein sanfter Oelgarten, wo man Blut schwitzt, und du bist am ganzen Leibe mit Selber-Dämpfern, wie mit Blutigeln besetzt. Du weißt nur zu gut, wer mich rezensirt hat; aber siehst ihn nur nicht gern erschlagen. Ein Knicker ist Semmelmann auch, und nichts hass' ich mehr, als so einen geizigen Hund, der mir nichts herschenkt, der selber seinem Hund nichts zu fressen gibt, als Gras, das dem Thier nur schmeckt, wenn sich das Wetter ändert. — Hat er nicht blos aus Geizhalsigkeit meine Praxis beneidet, obwol außer Lands, und meinen Ehrensold und die wenigen Ehrenpforten und Ehrenlegionen, die ich mir etwa erschrieben? Ist der Leibmedikus nicht der größte Schmeichler des Hofs, und denkt bei dem Fürsten, weil ich, bei Gelegenheit der Hämatosen und Mißgeburten, nichts von den mineralischen Bestandtheilen des Landes-Bades angebracht, Ehre einzulegen, wenn er mir eine größere nimmt, als er hat? Die Sache ist, seine Zunge gleicht der Bienenzunge, welche einem Fuchsschwanz ähnlich ist, und die für sich Honig saugt, und für andere Gift. Wie gesagt, Bruder! — Ich erhebe dich vielleicht zum Leibmedikus, wenn ich den alten erschlage, mag's hören, wer will."

„Guter Amtbruder, sagte Strykius, jetzt in der Nachtkälte tritt die vorher abgeschlossene Bedingung ein, nolens volens." — „Dummes Wort, ich will entweder nolens oder volens." — „Fein bemerkt! Wir gehen dann mit einander zu mir, auf einen warmen Thee," sagte Stryk, und nahm ihn mit.

44. Summula.

Die Stuben-Treffen — der gebotene Finger zum Frieden.

Unterwegs ſtammelte er nach Vermögen, und was er ſagte, ſollte nicht ſowol Sinn haben, als wenigen: „ich brauche keinen guten Rath, ſagt' er, ſo wenig als ein Hund Zahnpulver und Stocher — ich werde meine Sache ſchon ſo machen, daß man vielleicht dieß oder jenes davon ſagt — Mancher iſt ein geiziger Hund, und ziehe mir einmal einen Hundſchwanz gerade, ich bitte ſehr — Gut, der Mann ſoll abſtehen, wie Fiſche vom Donnerwetter, auch ungetroffen, oder wie ein Wagen voll Krebſe, wenn unten ein Schwein durchkriecht." —

Sie fanden den Wagen vor Strykius Thüre, der ſich wieder laut gegen das Nachtfahren erklärte und den Doktor die Treppe hinaufzog, um droben leiſer ſich über den Leibmedikus auszuſchütten. Er ſchickte ſogar den Bedienten, ſobald er den Ofen für den Thee geheizt, mit Aufträgen in ferne, ſchon zugeſperrte Häuſer davon, um unbehorcht zu bleiben.

Der Wein — die Nacht — die Einſamkeit — der Schlag auf die Hand — dieſes Ineinandergreifen ſo vieler Zufalls-Räder brachte den Doktor auf einmal in der Stube ſo weit, als er, nach andern Planen, kaum in einer Woche ſeyn konnte. Er zog daher einen Taſchen-Wind-Puffer heraus, ſchoß die Kugel in die Wand — zog und ſpannte einen zweiten und

ſagte: „ein lautes Wort von dir, ſo ſchieß' ich dich leiſe nieder, und ich fahre davon. Du biſt mein Rezenſent, Dieb, nicht der ehrliche gelehrte Semmelmann — und ich bin noch nüchterner, als du, Saufaus. Schweig; ein Wort, ein Schuß! Es macht mich ſchon dein bloßes Waſchſchwamm-Geſicht mit ſeinen ſchlappen Vorderbacken und ſeinem Gelächel halb wüthig. Ein Strafexempel muß ich nun an dir, zum Vortheil der ganzen gelehrten Welt, dieſe Nacht ſtatuiren; nur ſteh' ich noch an, ob ich dich ganz aufreibe, oder blos lahm ſchlage, oder gar nur ins Geſicht mehrmals ſtreiche. Hier ſchleudr' ich noch zum Ueberfluß den Hakenſtock von dem Giftpfeil auf deinen Nabel ab (der Stock fuhr aber ans Knie) — ſieh den ausländiſchen Pfeil, womit ich dich harpunire auf ewig, wenn du ſchreieſt oder läufſt. Jetzt verantworte dich leiſe, nenne mich aber Sie; denn ich bin der Richter, und du der Inquiſit."

„In der That (hob der Brunnenarzt an), es wird mir ſchwer, nach vielen heutigen geſchickten ſcherzhaften Rollen von Ihnen — und in ſo fern ſo angenehmen — dieſe, mit einem Ueberfall auf Leib und Leben, nicht für Scherz zu nehmen, beſonders da Sie ja nicht ganz gewiß wiſſen können, ob ich die Rezenſionen gemacht."

„Hier werf' ich dir — ſagte der Doktor, in die Taſche fahrend, und nahm das Heft des Pfeils in den Mund, um mit dem Windpiſtol fort zu zielen — deine Handſchrift aus der Druckerei vor die Füße, Räuber zu Fuß."

„Gut, dieß entſchuldigt Ihre erſte Hitze gewiß; aber erwägen Sie auch, daß überall von jeher der Gelehrte, beſonders der Kunſtrichter, gegen den Gelehrten, zum Vortheile der

Wiſſenſchaft, auf dem Papier eine freie Sprache führt, die er ſich nie im Zimmer unter vier Augen . . . .“

„Zum Wiſſenſchaft-Vortheil? — Iſt es nicht jammerſchade, daß Leute, wie du, auch nur das Geringſte davon verſtehen? Können ſolche Leute unwiſſend genug ſeyn? Die Wiſſenſchaft iſt etwas ſo Großes, als die Religion — für jene ſollte man eben ſo gut Muth und Blut daran ſetzen, als für dieſe — und doch wagen die Rezenſenten nicht einmal ihre Namens-Unterſchrift daran. Eine Sünde pflanzt ſich nicht fort, und jeder Sünder erkennt ſie an; ein unterſtützter Irrthum kann ein Jahrhundert verfinſtern. Wer ſich der Wiſſenſchaft weiht, beſonders als Lehrer der Leſer, muß ihr entweder ſich und alles, und jede Laune, ſogar ſeinen Nachruhm opfern —“

„Wie ſchön geſagt und gedacht!“ lispelte Strykius. „Schweig! — oder er iſt ein Rezenſent, wie du; und der Teufel hole jeden Eſel, der ſchreibt, und den er reitet; es iſt genug, wenn das Thier ſpricht. Mache mir jetzt etwas Thee zurecht, denn das Waſſer kocht; ſchneide aber deine Hoſenknöpfe ab, damit du mir nicht entläufſt.“

„Lieber mein Leben laſſ' ich, als meine Ehre, ſagte Stryk, blos aufknöpfen will ich den Hoſenſack und herunter laſſen; und es thut ja der Länge wegen denſelben Dienſt...“

Während er im Hemd mühſam das Theewaſſer aufgoß: zog der Doktor den Widerruf hervor und ſagte, wenn er ihm beſchwöre und unterſchreibe, ſo woll' er ihm das Leben ſelber ſchenken, und ihn nur an den Gliedern, wo er es für gut befinde, mit dem Stab-Sanft beſtreifen. Strykius ſchwur und ſchrieb. Darauf begehrte der Doktor, daß er's auswendig vor ihm lerne, weil er ſelber das Dokument wieder zu

ſich ſtecken müſſe. Der Arzt predigte den Aufſatz endlich auswendig (der Hoſenſack war ſeine Kanzel) her. „Gut! ſagte Katzenberger. Nun haben wir Beide nichts Wichtiges weiter mit einander abzumachen, als kollegialiſch zu überlegen, welches von den Gliedmaßen ich denn vor dem Einſitzen zu zerſchlagen habe; wir haben die Wahl. Wir könnten die Naſe nehmen, und ſolche breit ſchlagen; theils weil du auf meine grobe, knollige, kurze Fuhrmannsnaſe etwas herunterſiehſt, theils weil, nach Lavater, ſich unter allen Gliedern die Naſe am wenigſten verſtellen kann, und du alſo bei deiner Vermummerei Gott und mir danken wirſt, wenn du ein aufrichtiges Glied weniger haſt. — Wir könnten aber auch zum Kopfe greifen, womit oder worin du beſonders geſündigt und rezenſirt, und ich könnte, da er noch nicht offen genug ſcheint, wenigſtens die ſieben Sinnenlöcher, die der Vorderkopf hat, auch dem Hinterkopf durch den Natur-Trepan eines ſogenanten Stocks einoperiren. — Oder vor und von der Hand könnten ſo viele Finger, als leider rezeptiren und rezenſiren, bequem dezimirt werden. — Oder ich könnte auch das Piſtol an deine Wade halten und ſie durchſchießen, um aus der Hämatoſe zu ſehen, ob ſie eine falſche ſei. — Die Ausleſe wird ſchwer, du haſt verdammt viel Glieder, und ich glaube, gerade ſo viel, als Peſtalozzi in ſeinem Buch der Mütter aufzählt. — Oder wählt man am beſten das Ganze, die dreihäutige Oberfläche, und zeigt man ſich dir mehr von der liebenden Seite, wenn ich eben auf dich, als meinen Nachfolger, beeidigten Prieſter und Lehrboten, gerade ſo, wie der Franziskus und andere Heilige die Wundenmäler von ihrem erſcheinenden Herrn bekamen, alle die blauen und braunen und gelben Flecken, womit mich in mehr als einer Prügel-Disputa mancher Raphael

angemalt, gleichſam als stigmata übertrage und abfärbe, um unſere Vereinigung zu zeigen. — Nun ſo ſtimme doch mit, über das Glied, ſage, welches!“ —

— „Mein Herz,“ verſetzte er. „So vertraut ſpricht man nicht mit mir,“ ſagte Katzenberger. „Meines, mein' ich ja,“ ſagte Stryk.

„In dieß Glied mögen die Weiber ihre dummen Wunden machen! Herr, hier liegt Euer dummer Dachsſchlieſer, der niemand anbellt und anwedelt; das unnütze Vieh ſollt Ihr mir, wenn ich unter den wählbaren Gliedmaßen etwas naſchen ſoll, zum Zerſchneiden mitgeben, und vorher vor meinen Augen erdroſſeln, da ich die Beſtie ſonſt nicht fortbringe!“ „Er iſt, ſagte der Arzt, nur ſo ſtill, weil er vor Alter keine fünf Sinne mehr hat; erdroſſeln kann ich das treue Thier unmöglich, aber hergeben will ich ihn, da er doch bald abgeht.“

Hier hob er den lebens- und ſchlaftrunknen Dachsſchlieſer auf, und gab ihm den Judas- und den Todeskuß. „Behalt' ihn, unwiſſenſchaftlicher Narr! rief der Doktor; eh' ich ein veraltetes Vieh, lieber meine zehn Finger gäb' ich her!“ — Dieſer Zufall öffnete plötzlich dem Brunnenarzt einen Himmel und eine Ausſicht: „ich beſitze hier, ſagt' er, im Kabinet aus dem Fraiſch-Archiv eine alte abgedürrte Hand, zwar keine ausnehmende Mißgeburt, aber es iſt doch eine Hand mit ſechs Fingern, die nicht jeder am Arme hat.“

„Si bon! — Ganzer Mann! Schatz, gebt mir die Hand, nicht Euere — ſo geh' ich ab und ſchone jeden Hund.“ — Während Strykius die Sechsfingerhand, als einen Reichsabſchied gegen das Fauſtrecht, aus dem Kaſten holte, ſäete Katzenberger hinter deſſen gebognem Rücken mehre Knallkügelchen auf verſchiedne erwärmte Plätze des Ofens, und legte nicht

sowol Feuer, als Donner ein, um auch in seiner Abwesenheit das Strykische Gewissen Nachts oder sonst mehrmals fürchterlich zu wecken durch Lärmkanonen, Nothschüsse, Türkenglocken oder andere Metaphern. Während der Donnersaat sprach er fort, und sagte ins Kabinet hinaus: ich bin aber heute so weich, wie ein Kind; das macht der Trunk. Darwin bemerkt schon längst, daß sich den Säufern die Leber, folglich die Galle verstopfe, daher ihre Gallensteine und Gelbsuchten."

Strykius brachte die eingeräucherte Hand, wogegen Esau's und Van Dyks Hände dem Doktor nur als invalide oder defekte erschienen. Nachdem er diese Plus-Finger genau daran besehen, mußte sie ihm jener selber in die Tasche stecken, damit er in der gerüsteten Stellung verbliebe. Freundlich und ganz verändert bat er, ihm ein Fläschchen mit Thee mitzugeben, um es ruhiger im Wagen zu trinken. „Nach der Schenkung der fremden Hand verzicht' ich gern auf jeden lebendigen Handdruck; Eure Kußhand in meiner Tasche hat alles ins Reine und uns einander näher gebracht, und wir lieben uns, so gut wir können. Nur bitt' ich Euch noch, mir die Stockscheide womit ich vorher in die Scheibe des Knies getroffen, selber an den Giftpfeil anzustoßen, weil ich mich aus Mißtrauen nicht bücke, Schatz!"

Als Stryk etwas ängstlich die obere Hälfte des Hakenstocks an die untere angeschienet hatte, händigte Katzenberger mit dem Gemsenhorn noch schleunig einen beträchtlichen Schlag den Schreibknöcheln des Mannes ein — es sollte ein Siegel auf die Bundakte seyn — und sagte: „nur ein Katzenpfötchen und Handschlag für den in der Höhle, Addio!" Er eilte die Treppe hinunter und in den Wagen hinein, um schnell über die Gränze des Hauses und Landes zu kommen. Noch im

Dorfe begegnete ihm Stryks Bedienter, dem er neuen Dank an seinen Herrn mitgab, und vor dem er fahrend die Gesundheit desselben in Thee trank. Frohlockend fuhr er mit dem Reichthum von sechs Fingern und von zwei Alliance-Hasen im Geleise des Himmelweges seiner Tochter nach. Strykius sang zu Hause Dankpsalmen an seine Geschicklichkeit und an das Geschick, daß er sich durch eine todte Hand aus einer lebendigen gerettet, und machte singend die Beinkleider und dann die Hausthüre zu; erst da er die letzte dem Bedienten wieder öffnete, stimmte er Kriegslieder und Wettergebete gegen dessen ungeheures Außenbleiben an, und gegen den Räuber von Doktor. Sein erster Gedanke war, diesem in einer ganz neuen Zeitung durch die zehnte Hand statt einer Benefiz-, lieber eine Malefizkomödie zu geben, und ihn zu einem Mitgliede in die Unehren-Legion der erbärmlichen Autoren aufzunehmen. Ferner hatt' er den zweiten Gedanken, bei sich anzustehen, ob er überhaupt einen, ihm mit dem Pistol auf der Brust abgenöthigten Eid und Widerruf nur wirklich zu halten habe. Da platzte auf dem Ofen eine Knallkugel, und sein Gewissen, von dieser Krachmandel gestärkt, sagte: „nein, halte deinen Eid, und nimm dir nur die Zeit; denn nach zwanzig Jahren kannst du eben so gut widerrufen, wenn du nicht stirbst, als morgen."

45. Summula.

Ende der Reisen und Nöthen.

Die sechs Finger und acht Hasenbeine waren so erquickende Zuckerröhre, an denen Katzenberger unterwegs saugte, daß er

nach dem Unfall wenig fragte, sowol die Abrechnung der Reisekosten mit Nießen vergessen zu haben, als das Aufheben des weggeworfenen Windpistols bei Stryk. Das letzte sollten ihm, beschloß er, ein paar höfliche Zeilen nachholen. Er ließ galoppiren, um noch vor Untergang des Mars über das Großpoleiische Gränzwappen hinauszufahren. Dann stieg er in Fugnitz aus, und genoß bei Licht seine Mißgeburten ruhiger.

Nach einem kräftigen Extrakt von kurzem Schlaf flog er der Tochter nach, und durch das Städtchen Huhl mit gezognem Giftpfeil vor dem Hause des Pharmazeutikus vorbei. Dieser stand eben unter der pharmazeutischen Glasthüre und unter der Wappen-Schlange seiner Offizin neben dem Orts-Physikus, und zeigte diesem, ohne Hutabziehen und sonstige Gruß-Schüsse, mit ausgestrecktem Arme den Giftmischer und Hasendieb.

Erst spät, bei Licht-Anzünden, kam er zu Hause an. Er hörte, Theoda, die schon Vormittags angelangt, sei bei ihrer Freundin. Halb verdrießlich machte er sich nach Mehlhorns Wohnung im Erdgeschosse auf, welches für ihn den Vortheil hatte, da es Abends durch Fensterladen verschlossen war, daß man ungesehen durch sie hinein sehen konnte.

Katzenberger war ein Mann von vielen Grundsätzen, worunter er einen hatte, den zarte Seelen, welche die menschliche, von keiner sichtbaren Gegenwart gemilderte Schärfe der Urtheile über taube Abwesende schwer ertragen, ihm nicht so leicht nachbefolgen konnten, nämlich den, zu — horchen und zu luken. Darum erklärte er besonders Fenster-Läden der Erdgeschosse für die besten Operngucker und Hörmaschinen, die er nur kenne; und sagte, solche Läden schlössen etwas wol dem Räuber, aber nichts dem Herzen zu — und man schaue

nie ruhiger und schärfer in Haushaltungen, als durch zarte Ritzen: entweder in einen offnen Himmel oder offnen Schaden, und er wisse dieses aperturae Jus, oder diese servitus luminum et prospectus, kurz diese Licht-Anstalt mit nichts zu vergleichen, als mit Todtenbeschau und Leichenöffnung; nie sei er von solchen Fensterläden weggegangen, ohne irgend einen Gewinn davon zu tragen, entweder eines Schmähwortes auf ihn, oder sonst einer Offenherzigkeit.

Durch den Fensterladen sah er nun mit Erstaunen die Wöchnerin Bona im Bette, und in ihren Händen zwei fremde Hände, die sie auf einander drückte, Theoda's und Theudobachs, indem sie ihr klares, obwol mattes Auge mit so viel Entzückung und Theilnahme zu den beiden Liebenden aufhob, als sie ihrem Zustand erlauben durfte. — Er sah ferner, wie der Umgelder mit (geborgten) Weingläsern und mit (bezahltem) Weine, ohne Anstand, aber lebhaft umhersprang, und den Aufguß seiner eignen Begeisterung einer himmlischen vorhielt und anbot, sogar der neuen Kindbetterin, welche indeß mitten in der ihrigen genug Bedachtsamkeit besaß, diesen bösen Honigthau des Wochenbettes auszuschlagen. Er vernahm sogar, daß der Zoller ein Wagstück mit seiner Zunge bestand und sagte: gnädigster Herr Gevatter, aufs hohe Wohl unseres Pathen! — Von dem Nachmittag und der vorigen Nacht war also (sah er durch die Spalten) das Pfund jeder Stunde gewissenhaft benutzt, und auf Zinsen der Liebe angelegt. Nie sah die blasse, hellblauäugige Bona verklärter und durchsichtiger aus, als in dieser Stunde des Mit-Entzückens, aber ihre Verklärung verschönerte auch die fremde; denn ein liebendes Paar erscheint zärter und himmlischer durch den Wiederschein einer theilnehmenden Freude.

Jetzt hörte der Doktor den Zoller ausrufen: „ich gäbe

meine Hand darum, wären der Hr. Doktor Gevatter da; meine ſcharmanten Brautleute wären aufgeräumter und ſtießen an.“ — Der Zoller hatte, als ein Mann, der wenig anders noch in der Welt ſcharf beobachtet hatte, als Zoll- und Umgeld, aus Theoda's Bleich- und Ernſt-Sinn den Schluß gezogen, ſie bange vor des Vaters Entſcheidung; wiewol die heitere Roſe blos vor der heißen Sonne der Liebe und Entzückung zur weißen erblaßte. Der tiefe Ernſt der Liebe griff ihr ganzes munteres Weſen an. Der Hauptmann, ſchon von Natur und Wiſſenſchaft ernſt, war durch die plötzliche unberechnete Lohe der Liebe nur noch ernſter geworden; denn ſonſt irgend eine äußere Störung (Perturbazion) ſeines Liebe-Hesperus, durch den Vater Saturn oder Mars, kam ihm, bei ſeiner mathematiſchen Hartnäckigkeit und kriegeriſchen Entſchloſſenheit, gar nicht in Betracht, ja wenig in Sinn. Mehlhorn fuhr fort: „ich ſetze meine Ehre zum Pfande, die Sache geht.“ Vergeblich winkte ihm Bona. „Ich weiß ſehr gut, ſagt' er, was ich ſagen will; ich kenne meinen theuerſten Hrn. Gevatter Doktor ſo gut, als euch ſelber, und vermachen ihm Dieſelben auf Ihrem herrlichen Rittergut Ihre ganze Höhle voll Bärenknochen zum Ausleeren: ſo weiß ich, was ich weiß.“

Der Doktor ärgerte ſich am Fenſterladen, daß Mehlhorn bei Kräften ſeyn wollte und keck — denn derſelbe Liebhaber aller Kraft-Menſchen wird doch verdrießlich über einen Schwächling, welcher plötzlich, wenn auch nur im Trunk-Muth, etwas vorſtellen, und dadurch das Verhältniß der Unterordnung ſchwächen will — doch ſagte zu ſich der Doktor: „übrigens iſt's gut, und ich bin Hrn. Theudobachs gehorſamer Diener und Schwiegervater, wenn es mit der Höhle richtig iſt.“

Der Doktor trat gelaſſen ins Zimmer und ſah jeden unverlegen an. Die verſchiedenen Konzertiſten der harmoniſchen

Liebe mußten gegen den eintretenden Taktſchläger ſich in angemeſſenen Spielen der Harmonie darſtellen. Die Tochter hatt' es am leichteſten, ſie hatte einen Vater zu empfangen und zu küſſen. — Auch der Zoller unternahm, bei ſo viel Wein im Kopf, mit Erfolg die ſchwerſten Umhalſungen. Nur der Schwiegerſohn, Theudobach, begab ſich gegen Katzenberger, der ohnehin mit lauter Winterſeiten beſetzt war, mit Anſtrengung in das gewöhnliche krauſe Höflichkeit-Gefecht zwiſchen kühlen Schwiegervätern und heißen Schwiegerſöhnen. Je feuriger und reifer der Doktor das Ja im Herzen hatte, deſto feſter verkorkte er es darin; ſchon auch darum, um dem ergötzenden Ringel-Frohntanze um ſein Vaterherz herum zuzuſehen. Bona durchblickte ſogleich die Ineinanderwirrung; der nun trocknere Hauptmann, der neben dem Alten die Hand der Tochter nicht fortbehalten konnte, ſchien ihr Anſtalt zum Abzuge in ſein Quartier im Sinne zu haben, um ſich aus demſelben an den Nordmann mit der Feder zu wenden. Auch der geheizte Kopf des Zollers, ſchien's ihr, verſprach mit allem ſeinen Reverberierfeuer nicht viel Licht für den Ausgang der Sache.

Aber ſie that es kühn ab; ſie bat die Geſellſchaft um einen einzigen Augenblick, um mit ihrem alten Arzte ein Wort zu reden. Man ging leicht, nur Mehlhorn ſchwer.

Sie leitete wirklich mit einigen Kranken-Fragen ein, ehe ſie den Doktor zur Geſchichte ihrer Freundin, zu der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft derſelben, überführte. Zuletzt kam ihr eben aus Wöchnerin-Schwäche ihre Schwäche ganz aus dem Sinn, und ſie ließ Herz und Zunge flammen für Theoda. Ihr verſchwinde zwar, ſagte ſie, mit ihr das halbe Glück des Lebens; wenn aber dieſe dadurch das ganze gewinne, ſo weine ſie gern ihre heißeſten Thränen.

Der Doktor bat, ihn mit den nähern Verhältniſſen des Mannes in Bekanntſchaft zu ſetzen. Sie erzählte, ihr Mann habe ſchon Vormittags über ſeine Umſtände bei mehr als fünf Studenten aus Theudobachs Nachbarſchaft Nachrichten und über die Wahrheit ſeiner Verſicherungen einziehen müſſen, aber lauter Bejahungen eingebracht, wie ſich denn im ganzen Weſen deſſelben der Mann von Wort ausweiſe. Sie nahm ſo viel Antheil an Theudobachs Reichthum, als Katzenberger ſelber; und es ſteht einer ſchönen Seele nicht übel an, für eine fremde daſſelbe Irdiſche zu beherzigen, das ſie für ſich ſelber verſäumt. „Sie können ja — ſetzte ſie lächelnd hinzu — unter einem ſehr guten Vorwand ſelber hinreiſen, und ſich alles mit Augen befühlen; er hat nämlich auf ſeinem Gute eine Höhle voll Bären- und Gott weiß was für Knochen. Für die Tochter gibt er Ihnen freudig alles, was er von den todten Bären hat; es wird ſchon was zu einem lebendigen übrig bleiben für die Ehe.“

„Ich — verſetzte der Doktor — bin gewiſſermaßen dabei. Weibsleute kann man nicht früh genug auf jüngere Schultern abladen von alten; wir armen Männer werden, bei allem Gewicht, leicht in ihnen geſchmolzen, wie z. B. Bleikugeln in Poſtpapier, ohne deſſen Anbrennen. Sie ſoll ihn vor der Hand haben, bedingt.“

Hier war der Umgelder ſchon von der Thüre (er hatte, um ſie nicht aufzumachen, davor gehorcht) abgeflogen zum Braut-Paar; vier und zwanzig blaſende Poſtillione ſtellte er vor, um das gewonnene Treffen anzuſagen. Vielleicht hätten ſie wenig dagegen gehabt, hätte ſich der Sieg auch einige Stunden ſpäter entſchieden.

Die Liebenden kamen zurück, und in ihren Augen glänzte neue Zukunft, und auf den Wangen blühte die Gegenwart.

Der Umgelder wollte auf einem Umweg durch die Knochenhöhle — als einem thierischen Scherbenberge Roms — der Sache näher kommen, und that dem Hauptmann die Frage, was er für Schönheiten auf seinem Landgute verwahre. Aber dieser wandte sich, ohne Antwort und Umweg, gerade an den Vater, und legte ihm den durchdachten Entschluß seines Herzens zum Besiegeln vor. Katzenberger murmelte, wie verlegen, einige Höflichkeit-Schnörkel, blos um sich bestimmtes Loben zu ersparen, und äußerte darauf: er sage ein bedingtes Ja, und schieße das unbedingte freudig auf dem Gute selber nach, wenn ihm und seiner Tochter der Hauptmann erlaube mitzureisen. „Warum soll ich's nicht sagen? fuhr er fort, ich bin ein gerader Mann, mit dem ganzen Herzen auf der kleinen Zunge. Ich wünschte wirklich den unterirdischen Schatz zu sehen, dessen Herr Zoller gedachte, und Sie mögen immerhin dieß für einen Vorwand mehr aufnehmen, um meine naturhistorische Unersättlichkeit zu befriedigen.“ Ob er nicht eine wahre Vorstellung in die scheinbare verbarg, und eigentlich gerade dem Reichthum über der Erde unter seinem Vorwand eines tiefern nachschauen wollte, konnte, außer der hellen Bona, wol niemand bejahen; sondern eine triumphirende Kirche frommer Liebe, ein Brockengipfel tanzender Zauberfreude wurde das Zimmerchen; und selber Katzenberger stellte in dieser Walpurgisnacht voll Zauberinnen, schöner als sein Urbild (der Teufel), den umtanzten Brocken-Helden dar.

Nachdem er, um die allgemeine Entzückung und die eigne lustiger zu ertragen, den nöthigen Wein getrunken: so macht' er sich unversehens, in der Flucht vor vier Dankstimmen, nach Hause, und sagte unterwegs, die Augen gegen den Sternenhimmel gerichtet: „rechn' ich auch nur flüchtig nach, daß ich

einen achtfüßigen Hasen — eine sechsfingerige Hand — die goldfingerige eines Schwiegersohns auf einer kurzen Reise gewonnen, wobei ich nicht einmal im Vorbeigehn die Strykische Schreibtatze anschlage, auf die ich geschlagen — und schau' ich in die Höhle hinein, wo ich auf ganz andere Höhlenbären als auf die kritischen stoßen soll: so kann ein Mann, der auf einer Reise ums Weltmeer nicht mehr hätte fischen können, als ich auf meiner ins Maulbronner Bad, dafür Gott, sollt' ich denken, nicht genug danken."

Werft noch vier Blicke in den kleinen Freudensaal der vom Vater-Ja beglückten Liebe und der beglückten Freundschaft zurück, eh' ihr von allen auf immer geht! Solche Abende und Zeiten kommen dem dürftigen Herzen selten wieder; und obgleich die Liebe, wie die Sonne, nicht kleiner wird durch langes Wärmen und Leuchten, so werden doch einst die Liebenden noch im Alter zu einander sagen: „gedenkst du noch, Alter, der schönen Juli-Nacht? Und wie du immer froher wurdest und deine Theoda küßtest? — Und wie du, Theoda (denn beide fallen einander unaufhörlich in die Rede), den guten Zoller herztest? — Und wie wir dann nach Hause gingen, und der ganze Himmel funkelte, und das Sommer-Roth in Norden ruhte? — Und wie du von mir gingst, aber vorher einen ganzen Himmel in meine Seele küßtest, und ich im Liebe-rausche leise an meinem Vater vorüberschlich, um den müden nicht zu wecken? — — Und wie alles, alles war, Theoda? Ich bin kahl, und du bist grau, aber niemals wird die Nacht vergessen!" — So werden beide im Alter davon sprechen.

Auswahl
verbesserter Werkchen.

I.

Huldigungpredigt

vor und unter dem Regierantritt der Sonne*)

gehalten

am Neujahr 1800

vom

Frühprediger dahier.

Da unsere Zaarin, liebe Mitunterthanen und Erdsassen, sich erst um 8 Uhr 15 Minuten 2 Sekunden zu uns erhebt: so kann ich vorher ein vernünftiges Wort mit Euch reden.

Nach diesem Exordium schreit' ich zu den Theilen; denn ein längeres oder gar doppeltes ist nicht möglich, da ich genug werde zu thun haben, wenn ich von 7¾ bis 8 Uhr den ersten

---

*) Der Kalenderanhang nimmt unter die Heptarchie der 7 regierenden Planeten auch die Sonne auf, und gibt ihr gerade auf das Valetjahr des Säkulums den Zepter. 1801 regiert der Morgenstern, der 1800 wieder regiert als Abendstern, und 1799 der Mars. Ich nenne solche sonderbare Zusammentreffung den Witz des Schicksals. So haben nach Gibbon die Auguren prophezeiet: das römische Reich werde so viele Jahrhunderte dauern, als Romulus Geier zur Rechten gesehen; und es traf ein.

Theil und in der zweiten Viertelstunde den zweiten so durchtreiben will, daß ich bei dem ersten Strale unserer Regentin vor der Nutzanwendung halte.

Der erste Theil soll diese loben, der zweite Euch, liebe Zuhörer, herunterſetzen, indeß mäßig.

I. Viertelstunde und Pars. Wenn das politische und das Schachspiel von zwei Meistern gespielet werden, so bleiben zuletzt die Bauern auf dem Brett. Ich beweise dieses so gern, als ein anderer; aber warum ist das 18te Jahrhundert so sehr auf die Fürsten erboßet, die stets ein wenig besser sind, als ihre Hofleute, indeß wieder diese nichts schlimmer als Weltleute, die wieder nichts anders sind, als eben die Elementargeister und Oberlogenmeister des Jahrhunderts selber? Das Einzige, was das Säkulum für seine Angriffe auf Fürsten anführen kann, sind die Engländer, die im Seegefecht zuerst das Admiralschiff berennen, um die Signale und das Kommando zu verwirren.

Eben so sind die meisten Kalendermacher gegen die mutschierende Regierung der sieben Kron-Planeten aufgestanden, und haben viele Kalender hinten revoluzionirt. Natürlich setzten sie auch die heutige Landesmutter*) ab; aber der Huldigung-Prediger dieses lacht über den Aktus, weil er weiß, daß diese Luise XVIII. doch fortregieren und Anziehkräfte zeigen werde, sie mag im astronomischen Staatskalender stehen oder nicht. Die morgenländischen Fürsten erkennen sie noch an, und nennen sich ihre Vettern; ja, ein tartarischer zeigt der Base den Fürstenweg, den sie täglich nehmen muß.

*) Im eigentlichen Sinn eine, wenn nach Buffon die Erde ein Kind der mit einem Kometen zusammengekommenen Sonne ist.

Gelehrten iſt wol nichts an einem Regenten wichtiger, als daß er ſie beſchützt und penſionirt; und falls ein gekrönter Broddieb des Landes nur ein guter Nutritor der Akademieen und Akademiſten iſt, ſo weiß jeder Dekan, daß ein Fürſt ein Menſch iſt, und mutzt ihm nicht alles auf. Einmüthig wird nun von den Gelehrten hienieden unſere neue Regentin erhoben. In ihrer Jugend privatiſirte ſie, als Amazone verkleidet, lange in Griechenland; und noch führt ſie den Namen Apollo. Viele Länder wurden über das Geſchlecht dieſer Ritterin d'Eon irre, wiewol man aus dem jungfräulichen Gefolge der neun Muſen oder filles d'honneur, und aus der ſchönen jugendlichen, unbärtigen Geſtalt dieſes Apollo leicht hätte merken können, wie viel Uhr es ſei. Sie machte übrigens in Griechenland, wie mehre ihres hohen Standes, nicht die beſten Verſe (weil in den Orakeln der Stoff über die Form vorſprang), aber doch die beſten Versmacher. Da erfand ſie den Lorbeer, um uns etwas, wenn auch nicht in die Arme, doch auf den Kopf zu geben, und uns auf dieſe Weiſe fürſtlich zu belohnen. Manchen armen Teufel von Gelehrten hält ſie noch ein ganzes halbes Jahr licht- und holzfrei. Dieſelben Verſe, wofür der neidiſche Nero den Lukan umbrachte, und Alexander den Chörilus, hatte ſie beiden in die Feder geſagt; — wie ganz anders, als jene Regenten, führte ſich dieſe Frau auf, oder als der Miſchling aus beiden, Ludwig XIV., der ſeine Ueberſetzung des Cäſars, ſo wie ſeine Feldzüge durch andere machen ließ! Und ſchickt unſere Zaarin nicht eben die Kalender, die ihr nach der Krone ſtreben, ihren Vaſallen zu, wie der fineſiſche den ſeinigen? — Bode in Berlin ſoll reden!

Als Apollo nahm ſie längſt den mediziniſchen Doktorgrad an. Die galliſchen und engliſchen Könige legten ſich nur auf

die Kur des Stammelns und des Kropfes: aber sie heilt als Magnetisör fast alles von weitem durch Ansehen, und ist in der Pest der einzige Pestilenziarius. Ich könnte noch rühmen, daß sie die Medizin-Kiste auf dem Erdenschiffe selber füllt, welches wenig Aerzte thun.

Ich kenne keine Fürsten, die mit ihr, dieser Himmelkönigin, zu vergleichen wären. Die asiatischen und mexikanischen können in Gnadensachen der Witterung, um welche das Land bei ihnen nachsucht, nicht eher resolviren, als bis sie solche selber erst von der Landesherrin ihrer Sonnenlehne erhalten haben.

Sie macht sich alles selber, sowol die Rosen, welche der Papst den Erden-Vicekönigen weiht und schickt, als ihre Kammermohren färbt sie eigenhändig — sie macht sich ihr Prinzessin-Waschwasser — ihren glänzenden Sonnenhof — die donnernden Ehren-Salven und bunte Ehrenpforten Abends nach ihren Arbeiten — ja sogar die in den Weg gestreuten Blumen, wozu die Landleute noch ihre Koller und Roben unterbreiten.

Es ist mir so gut wie einem bekannt, daß König Ninus sagte, er habe nie die Sterne gesehen; aber dasselbe kann unsere Neugekrönte von sich rühmen, ja sie löschet sogar alle die am Himmel (wie ein reisender König die an Röcken) aus, auf welche sie stößet.*)

Was ihren fürstlichen Kabinetfleiß anlangt: so weiß man allgemein von Josua-Kopernikus, daß sie ihre Sitzung nie abbricht, sondern stets die Welt laufen läßet um sich. —

*) Bekanntlich werden auf einen Monat die in ihrer Laufbahn liegenden Gestirne unsichtbar.

Karl XII. von Schweden ſagte einmal, er wolle ſeinen Stiefel als Subdelegaten und Vice-Karl XII. ſenden; mich dünkt, ein Stiefel repräſentire leichter den Unterthan, der ihn öfter anziehen und darin waten muß.

Man ſchreibt Fürſten ſehr die Gabe, das Feuer zu beſprechen, zu; beim Himmel! ſie beſpricht das Ofenfeuer auf das Sommerhalbjahr; nur leider das größte Schadenfeuer, das Kanonenfeuer, ſchüret ſie freilich, wie jene, ſtärker an.

Ueber ihre Hofhaltung könnt' ich wenig ſagen, geſetzt auch, es ſchlüge jetzo nicht ſchon 8 Uhr. Man ſuche auf ihr, wie an andern Höfen, weder ein Paradies noch eine Hölle*); was Glanz und Fackeln ſcheint, ſchreibe man mit Herſchel (wie bei uns) dem Dunſtkreis zu, der ſie umzieht, und ihre breiten Flecken ſind natürliche Stellen ohne dieſen. — Nach Newton verhält ſich bei ihr die Zentripetalkraft, oder das Anziehen zum Weglaſſen, wie bei allen kameraliſtiſchen Höfen, nämlich 47,000 zu 1. — Die Winde ſtreichen auf ihr, wie in jedem Staatskörper, nämlich nicht wagrecht, ſondern hinauf, hinab.

II. Wir haben nun den zweiten Theil der Huldigungpredigt zu betrachten, nämlich uns ſelber, die Reichs- und Sonnenkinder. Bekanntlich ſtehen wir ſämmtlich um das Sterbebette unſers 99jährigen Redaktörs, des kritiſirenden Jahrhunderts. Dieſes iſt gleichſam die allgemeine deutſche Bibliothek der Zeit, und beurtheilt, ſich ausgenommen, alles. Wir warfen darin alle Feſſeln ab, und ließen uns gern die Füße zugleich mit den Ketten abnehmen, und gingen ledig davon; gleich römiſchen Sklaven und Kindern wurden wir

*) Nach Berg iſt auf ihr jenes, nach Swinden dieſe.

öffentlich emanzipirt durch Ohrfeigen. Gelinde abführende Mittel sind jetzt unser Essen und Manna; und die politische und kritische Revoluzion ist ein Erbrechen, das noch fortfährt, wenn nichts mehr da ist; — daher kann es uns am Ende (fatal für jeden) an den nöthigsten Dingen gebrechen, die abzuführen sind. Das Wenige, was gegen das Ende des Säkuls geschaffen wurde, ist dem nicht ganz ungleich, was am letzten Schöpfungtage, am Freitag, nachgeschaffen wurde, welches das Maul der bileamitischen Eselin war, die Buchstaben, eine Zange, Abrahams Widder, der Regenbogen und der Teufel.*)

Zum Glück beherrscht uns noch einmal unsere Bienenkönigin, die Sonne. Sie ist durch ihre Scheidungen auf dem trocknen Wege in mehren Welttheilen bekannt genug. Unter dem angenommenen Namen Apollo rezensirte sie den Pfeifer Marsyas vom Skalp bis zur Ferse — mit einem Federmesser. Daher wurden die Wappenthiere der Rezensenten, der Wolf, der Habicht, der Rabe, zu apollinarischen. Ja sie setzte die Rezensenten in ihr Wappenschild, und führte sie in ihrem Titel fort; wenigstens hört sie sich gern Apollo culiciarius oder Flöh-Apollo nennen; ja sie läßt sich als Apollo Smintheus nicht nur betiteln, sondern auch als eine Maus abbilden*) (wie Jupiter muscarius sich als eine Fliege), ein Nagethier, das den eigentlichen Bücherwurm und Bibliotheken-Lumpenhacker vorstellt, wenn es durstig ist.

Ich vermuthe, im künftigen Jahrhundert, in dessen erstem Jahre schon der milde Hesperus regiert und tröstet, werde der schaffende Brahma auf unsre dürren, von Welttheil zu

*) Pirké Asoth. 5. K. Mischn. 6.

**) Nach Herrmanns Bemerkung.

Welttheil brennenden Steppen voll überständigen Grases wieder Samenkörner werfen. Wir haben also nur noch ein Sonnenjahr zum Sengen übrig. Und hier ist nichts zu versäumen. In diesem Jahre muß noch alles gar untersucht werden, sogar das Untersuchen — alles rezensirt, sogar die Rezensenten — blos auf filtrirendes Löschpapier muß geschrieben — und jede Kornmühle in eine Fegemühle umgebauet werden. —

— — Ich glaube, dadurch kommt Enthusiasmus in die Welt; nämlich jener allgemeine Enthusiasmus gegen den Enthusiasmus, jene bessere Tollheit, die nicht aus Hitze entsteht, sondern aus Frost. —

Das jetzige, so viel Lärm machende Jahrhundert schlägt, mit schwarzem Knallsilber gefüllt, nur bei dem Berühren kalter Körper los. Man kann noch die Aehnlichkeit beifügen, daß die, die es entzünden, wie bei anderem Knallsilber, (der Gefahr wegen) Masken vorthun.

Ich gestehe, es weht selber am ersten Tage der Sonnenregierung eben nicht die wärmste Luft um unsere Kirche; aber gute Kronprinzen fangen strenge an, wie Titus, nicht mild, wie Nero, es geht daher, zumal da sie so nahe und kalt ist*), alles schneller, die Geschäfte, die Menschen und die Erde, sogar die — Predigten.

Meine schneid' ich durch die Schnelle der Kälte — wie ich an der Kanzeluhr und am Himmel sehe — gerade so richtig für dreißig Minuten zu, als ständ' ich in einer englischen Kanzel.

---

*) Im Winter ist die Sonne in der Erdnähe; und die Erde läuft schneller.

Blickt nach Morgen — die Direktrice unſers Welttheaters kann nicht über drei Wolken weit von uns ſeyn. —

Die alte Frau*), die Aurora, ſtreuet ihre gelbe Sonnenblumen immer dicker — ich ſehe ſchon neugeprägte Krönungflittern, goldne und ſilberne, auf der Erde ausgeworfen — höret das Rauſchen des Zugs — jetzo wird eine Fackel vorausgetragen — ſie brennt die Wolken an — die Fürſtin ſoll über Feuer einziehen. — — Da ſteigt ſie herauf die Königin unſers Tags und unſers Jahrs.

Sei gegrüßet, Mutter der Erden und Blüten und Früchte! Wie blickſt du ſo mild und weich das ſcheidende Jahrhundert an! — O, ſeine Schlachtfelder ſind jetzt nur unter unſchuldigen Schnee verſteckt. — Zieh dem Jahrhundert, dieſem wilden Titan**), wie ſonſt, das Schwert aus der Hand, und gib ihm deinen geheiligten Oelzweig ins Grab! — Wie, war nicht ſeine letzte Bahn, wie die einer Königleiche, mit Trauertuch belegt, und wird es nicht, wie dieſe, unter Kanonen eingeſenkt? Gib uns Liebe und Friede, Mutter des Lebens und der Wärme! Schick' uns den weißen, ſanften Schwan, der dir heilig iſt, und baue mit deiner reinen Leier die Menſchheit wieder auf, welche Mißtöne zertrümmert haben! — Gib uns Liebe und Friede, das bleibe unſer letztes Gebet! — Ach, der Dädalus der Menſchheit, die Zeit, ſchloß uns Statuen die Augen auf, hob unſere Hände empor, und band die Füße los; — aber ſiehe, plötzlich zerſchlagen die Statuen, wie emporwachſende Drachenzähne, einander ſelber, und ſtürzen, wie jene Roſenkreuzeriſche Statue, die ewige Lampe um, die ſie gehütet haben.

*) Eine thut es in London am Krönungtage des Königs.

**) Apollo ſtand dem Jupiter gegen die Titanen bei.

Aber wenn du über den letzten Tag des Jahrhunderts gezogen bist, und über schönere Saaten unter dem Winter, als jetzo vermodern — und wenn der letzten Nacht des Säkulums dein lieblicher verklärter Friedenengel, der Mond, ins erblassende Antlitz schauet: ach! wirst du dann noch, segnendes Gestirn, unter unsern Füßen auf eine ganz neue Welt voll geraubter, mit Narben und Schweiß bedeckter Menschen scheinen, welche dein heiliges Licht nur quälen kann? — O gib Liebe der alten Welt, und Freiheit der neuen! — —

II.

Ueber Hebels allemannische Gedichte.

(An den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt. 1803.)

Eben habe ich zum fünften oder sechsten Male eine Sammlung Volklieder von Einem Dichter gelesen, welche in der Herderschen stehen könnte, wenn man in einen Blumenstrauß wieder einen binden dürfte. Sie betitelt sich: „Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten.“ Größere Kunstrichter werden den Titel beurtheilen, und gegen den Sprachfehler „ländlicher Natur und Sitten“ (entweder statt Sitte, oder Naturen) ins Feld rücken mit Klammern und Fragzeichen; ich als Liebhaber schränke mich blos auf die Gedichte ein, und lobe sie früher öffentlich, als irgend ein Nachfolger. Ich wünschte, lieber Spazier, es wäre in der eleganten Welt, an die ich hier zugleich, wie aus dem Konzeptpapier zu sehen, mit geschrieben haben will, das

Schwäbiſche nur halb ſo einheimiſch, als das Franzöſiſche. Denn nur die Mundart jenes Landes, das ſonſt das Mutterland einer unvergleichlichen Dichtkunſt war, und das jetzt das Vaterland einiger großer Dichter iſt, ſpricht das zarte ſpielende Muſenkind; und mit der ſchwäbiſchen Mundart entzög man ihm ſeine halbe Kindlichkeit und Anmuth. Manche Dichter wären die wohllauten ſchwäbiſchen Zuſammenziehungen — z. B. Sagi' m, ſtatt: ſage ich ihm — zu gönnen, und das Ausmuſtern unſerer engen n; das Eintauſchen des i gegen das ewige deutſche e*); und die Verwandlung des harten Verkleinerung-chen in das ſüße li; und am meiſten der Reichthum an Diminutiven, den mit den Schwaben noch Schweizer, Oeſtreicher und Letten theilen. In allen Sprachen verkleinert die Liebe ihr Geliebtes, gleichſam um es zu verjüngen und zum Kinde zu machen, das ja der Amor ſelber iſt. Und das Kleine, gleichſam als das Liebere, verkleinert man wieder, daher man öfter Lämmchen, Täubchen, Kindlein, Büchelchen (letzteres iſt nach Voß dreimal verkleinert) ſagt, als Elephantchen, Fürſtchen, Tyrannchen, Walfiſchchen. Manche Völker reden die ganze Natur mit dieſen Liebewörtern an, und ziehen ſie, wie mit Zauberformeln, ſich näher an die Bruſt; aber in ſolchen Ländern wohnet gern der Dichter. Daher kommen in den altdeutſchen Dichtern die zahlreichen Verkleinerwörter; daher unſere guten Voreltern, welche ſtatt

*) Da nach Fulda e der Vokal der Liebe und der Familie iſt — daher das Wort für beide mit ſeinen beiden e, Ehe — und da nach Wenzel (in ſeinen Entdeckungen über die Sprache der Thiere. 1800) eh der Schmerzlaut aller Thiere iſt: ſo malt unſere E-Sprache uns faſt als ein familienliebe-volles, und etwas martervolles Volk zugleich.

r Philanthropie und des Kosmopolitismus Bruderliebe und hriſtenliebe beſaßen, und aus den Roſen der Liebe noch nicht n feinen Roſeneſſig der Selbſucht zogen, ſogar in ihrer roſa die lebendigen Weſen gern mit Verkleinerwörtern annten, z. B. das Söhnlein und die Kindlein Luthers, bis im Jeſulein und Chriſtkindchen. Was wir etwa noch jetzt rkleinern möchten in Zirkeln, dieß ſuchen wir doch weniger r vergrößern und zu lieben, als faſt zu haſſen. Noch iſt jetzt er falſchen Ironie, als einer ſpöttiſchen Nachäffung der iebe, das Verkleinerwort gewöhnlich. In meiner Vorſchule er Aeſthetik finden Sie Beiſpiele, und vorher überall.

Unſer allemanniſche Dichter — denn ich ſehe nicht ein, arum ich ihn über ihn vergeſſe — hat für alles Leben und lles Seyn das offne Herz, die offnen Arme der Liebe, und eder Stern und jede Blume wird ihm ein Menſch. Durch lle ſeine Gedichte greift dieſes ſchöne Zueignen der Natur, er allegoriſirenden Perſonifikazion, die er oft bis zur Kühnheit der Laune ſteigert.*) Die Dichtkunſt iſt nur ein anderes Wort für höhere, weitere Liebe; ſie ſcheidet und erlöſet die Natur vom dienſtbaren Tode, und beſeelt wie ein Gott, um nur zu lieben, und ſchmückt wie eine Mutter, um noch mehr u lieben. Freilich können wir den Bergen, Bäumen und Sternen, worin ſonſt die Griechen Götter zauberten, jetzo nur Seelen einblaſen, und was jene vergötterten, nur beleben.

— Ich komme aber ſehr aus dem einkleidenden Brieftone eraus, lieber Sp., vielleicht weil ich zu lebhaft an die Zeitung denke, deren Welt ich das Meinige von dem allemanniſchen Dichter ſagen wollte. Ich will alſo alles ohne weitere Mühe

*) Z. B. im ganzen erſten Gedichte: „die Wieſe.“

folgender Geſtalt herauswerfen: er iſt naiv — er iſt von alter Kunſt erhellt und von neuer erwärmt — er iſt meiſtens chriſtlich-elegiſch — zuweilen romantiſch-ſchauerlich*) — er iſt ohne Phraſen-Triller — er iſt zu leſen, wenn nicht Einmal, doch Zehnmal, wie alles Einfache. Mit andern, noch beſſern Worten: Das Abendroth einer ſchönen friedlichen Seele liegt auf allen Höhen, die er vor uns ſich hinziehen läßt — poetiſche Blumen erſetzt er durch Poeſie. — Das Schweizer Alpenhorn der jugendlichen Sehnſucht und Freude hat er am Munde, indeß er mit der andern Hand auf das Abendblühen der hohen Gletſcher zeigt, und zu beten anfängt, wenn auf den Bergen die Betglocken ſchön herüberrufen. — Gleich Griechen und einigen Malern umſchließet er ſeine Gemälde, aus Verachtung der Pointe, zuweilen mit Bildern, die ſich in den Rahmen verlieren**), und ſo iſt der Mann. Wahrlich eine liebliche Erſcheinung, aber keine außer der Jahrzeit! Denn auf dem deutſchen Muſenberg, der eben unter einer ſtechenden Frühlingsſonne zugleich blüht und dampft, kann jetzt Alles auffahren: Gleicher-Blumen und nordiſches Geſtrippe, und Gift und Duft.

Ich hätte gern meine Freude mit einigen Proben gerechtfertigt, wenn Schönheiten, die immer ein Ganzes bilden, ſo leicht einen Auszug vertrügen, als Mängel, die eben darum eines ſtören. Auch gäb' ich am liebſten das längſte Gedicht zur Probe, indeß der Zeitungraum das kleinſte vorzieht; und es bleibe Ihren Rück- und Einſichten überlaſſen, ob ſie eines als Poſtſkript für den zweiten Druck hier wählen und geben wollen.

*) Z. B. in der hohen Erzählung: „der Karfunkel."

**) Faſt überall, z. B. S. 50 u. 68 — S. 81 u. ſ. w.

Doch beſcheide ich mich gern, daß es immer Gedichte geben kann (worunter vielleicht die allemanniſchen zu rechnen), welche jedem Leſer mißfallen, der gar keinen Sinn für Dichtkunſt beſitzt. Einem ſolchen würd' ich freilich, ſtatt dieſer allemanniſchen Droſſel aus dem Schwarzwalde, lieber eine da geſchnitzte Guckguck-Uhr, oder irgend einen da gebrechſelten Viehſtand im Kleinen, in die Hand zu geben rathen. —

P. P.*)

III.

Rath zu urdeutſchen Taufnamen.**)

Ich rücke hier in Briefform in die Zeitung f. d. e. W. für Leſer, welche ſie mithalten — worunter Sie gewiß auch gehören, lieber Spazier — in ſo fern einer davon an mich etwas zu ſchreiben hat, vorher die Nachricht ein, daß ich von Koburg nach Baireuth gezogen bin. Die Urſachen des Zugs gehören nicht in Ihre Zeitung, ſondern in die Flegeljahre, nämlich in den vierten Theil.

Was dieſen Brief ſelber anlangt, ſo verſprach ich Ihnen leider für ſolchen in einem früheren Auszüge und Sentenzen aus meiner Aeſthetik, welche zu Michaelis erſcheint. Aber ich muß um die Erlaubniß bitten, gelogen zu haben. Einem

*) Postponendis postpositis.

**) Zuerſt gedruckt in der Zeitung für die elegante Welt. 1804.

Autor wird es eben so schwer, mit seinen Gedanken das jeu de bâteaux*) zu spielen, als einer Mutter mit ihren Kindern. Gnomen, sagt er, die er in alter Bedeutung als Denksprüche gebe, können andern leicht in neuer als Zwerge erscheinen. Zögen Sie aber, lieber Spazier, statt meiner aus: so wär' es zehn Mal besser, leichter und vernünftiger.

Lieber hätt' ich für diesen Brief aus Tiecks ächt poetischem Oktavian die Geburt der Rose und die Geburt der Lilie ausziehen mögen — zwei Dichtungen, welche ihm die Blumengöttin selber wie reife Frühlingblüten zugeworfen. Auch wär' es in der ersten Entzückung über sein Buch — und in der ersten Entrüstung über Merkels scham- und sinnloses Geschwätz über dasselbe, verzeihlich gewesen, viel Worte über diesen italiänischen wortreichen Dichter zu machen. Wenn er indeß, wie die Feuerwerker, seine poetischen Feuerwerke zu gern auf dem Wasser gibt, und die Wiederscheine zu sehr sucht: so ist wenigstens dieses leichte Nachglänzen eines wahren Feuers poetischer und lieblicher, als das schwere Feuerwerkgerüste von Statuen und Gebäuden, das uns manche berühmte Dichter für das Feuerwerk selber verkaufen. Wär' ich die elegante Welt, Spazier, so würd' ich ein frommes poetisches Kind; dann könnte Tieck, der eines ist, leichter mit mir spielen.

Auch diesen Auszug aus Oktavian wird ein Anderer besser geben als ich. Wichtiger als jeder aus Gedichten und Aesthetiken schien mir für die elegante Welt einer aus Wiarda,

*) Dieses war einmal in Paris eine moralische Spiel-Frage, welche unter gleich lieben Personen in einem untersinkenden Kahne man opfern müsse und welche retten.

der über deutsche Namen geschrieben. Wir leben jetzo, wenn nicht in, doch vor einer bösen Zeit, und wer die Ohren nahe an die deutsche Erde legen will, kann leicht darunter die Mineurs arbeiten und höhlen, und mit Pulvertonnen und Leitfeuern gehen hören. Sollte nun einmal Deutschland zum ersten Male erobert werden, wiewol nicht, wie Amerika, aus Mangel an zahmen Thieren, sondern aus Ueberfluß daran: so wär' es ja um die deutschen Namen geschehen, wenn vorher Niemand einen mehr führte. Leider bitten wir gegenwärtig lieber alle Propheten, Apostel, Heilige und Völker zu Gevattern, als einen alten Deutschen. Wer am Hofe einen deutschen Taufnamen hat, sucht ihn wenigstens französisch auszuschreiben und zu unterschreiben — ausgenommen Friedrich der Einzige, der sich sogar an Voltaire Frédéric unterschrieb, welches (wie Godaric, Ardoric etc.) nur deutsch ist; denn ric heißt reich, und Fried Schirm. Wenn man wenige Thiere ausnimmt, welche sich Hans nennen, wie Rehe, Pferde, Schwanen: so gibt's nicht viele deutsche Menschen und Möbeln, die nicht ein Franzose, sobald er sie entdeckt, wie ein Seefahrer die Inseln behandelte; er benennt, besetzt und besitzt sie. Schon bei den Weinhändlern bedeutet Taufen und Heirathen des Weins dieselbe Verdünnung.

Ein zweiter Grund für urdeutsche Namen ist ihr Wohlklang. Der Ausländer verstümmelt nicht schöne Namen am meisten, sondern schlechte. Nur bei unsern Kunstwerken kehrt er's um. Hätte z. B. Montesquieu einen klingendern Namen gehabt: so wär' er nicht in Rom angemeldet worden, im ersten Zimmer als Montdieu — im zweiten als Montieu — im dritten als Mordieu — bis er endlich im letzten als Hr. von Forbii eintrat. Chamfort erzählt, daß der Wüstling Richelieu

nie im Stande gewesen, den Namen eines Bürgerlichen auszusprechen, ohne ihn zu verstümmeln. Da wir Deutsche gegen die Franzosen — denn diesen müssen wir uns täglich mehr zu- und entgegenbilden, damit sie künftig mit uns besser vorlieb nehmen — als geborne Bürgerliche erscheinen: so werden sie einst neben der geöffneten Mine jeden Namen, wenn er nicht halb-italiänisch, wie etwa Bonaparte tönt, entweder erbärmlich verrenken, oder uns gar, als neuen Mitgliedern ihrer großen Akademie der Arkadier, neue arkadische Namen geben, z. B. Pépé, Huleu, Bexou, Baïf, Ouffle, Grez.

Der Eindruck eines wohllautenden Namen, so wie eines mißtönigen, wird oft kaum von Jahre langer Gegenwirkung überwunden; und er wird gar verdoppelt, wenn der Mensch so handelt, wie er heißt; so sehr ist unser Schicksal, wie nach Bonnet der Baum, eben sowol in die Luft als in die Erde gepflanzt. Wär' ich z. B. Rapinat gewesen, so hätt' ich mich in der Schweiz Fenelon, oder Jean Jaques, oder Tell getauft, um wie die Mühle schön zu klingeln nach dem Zermahlen.

Ich schlage daher noch, da es für Deutsche Zeit ist, aus Wiarda und Fischart zur Probe einige urdeutsche köstliche Namen vor; erstlich weibliche: Amala (von amal, unbefleckt), Amaloberga — Theoda (von theod, vornehm), Theodelinda, Theudogotha, Theuberga — Liuba (von lieb) — Witta (die Weise) — Hilda (Heldin) — Torilda (von toro, kühn) — Festrada (von fest) — Egwia (die Treue) — Diotwina (Siegerin) — Liota (von lud, berühmt) — Liebwarta — Adelinda — Aethelwina — Gisa (die Mächtige) — Folka (die Vollkommene) — Oda (von od, glücklich).

Der schönen männlichen Namen sind weit mehre: Toti-

lar (theod) — Theudobach (von theut, Volk) — Theodulph (ulf, Helfer) — Likolf — Adalmar (der große Edle) — Ewald (der Mächtige) — Walland — Torwald — Faſtulf — Toro, Torald, Thorismund, Thurſtan — Hariobaud — Osmund (von Mund, Mann und Beſchützer) — Gummunder, Hildemund — Britomar, Wiſimar, Marobod, Theodomir (von mar, berühmt und mehrend) — Eoric, Ardaric (von hear, geehrt) — Ollo, Almot, Allorico (von al, groß) — Odo, Athulf, Eodric (von od, glücklich) — Adelfried, Adalland (von ethel) — Clodic (von lud) — Degenwerd — Manrich etc. etc.

Das Herz erhebt ſich froh vor unſern edeln Urvätern und Urmüttern, deren bloße Namen ſo großſinnig zu uns ſprechen; und das Ohr findet ſich von ſpaniſchen und italiäniſchen Aehnlichkeiten geſchmeichelt. Gerade für die zwei größten Welttheile der eleganten Welt ſind urdeutſche Namen Geſchenke. Erſtlich für die Weiber. — Ein ſchöner Taufname (z. B. Amala, oder unbefleckt) iſt die einzige Schönheit, die ihnen Männer und Jahre nicht rauben. Zweitens für Fürſten. — Bekanntlich haben ſie keine andere als Taufnamen, aber deren viele (Kaiſer Joſeph hieß noch: Benedikt Auguſt Johann Anton Michael Adam) und ſie regieren mit einem davon (wie man aus dem Unterſchreiben ſieht) die Länder. Ein wohllautender Taufname aber, z. B. Theodulph (Volks- oder erhabener Helfer), könnte gewiß über der Unterſchrift des Miniſters, deſſen angeborner Name, z. B. Kretſchmann, ſelten ſo lieblich klingen kann, als ein gewählter, die ſchönſten Kontraſte machen.

Auch Vätern überhaupt ſollten Taufnamen mehr am Herzen liegen, da ſie bei dieſen das Verdienſt, ſie gegeben zu haben, herrlicher außer Zweifel ſetzen können, als bei irgend

einem vornehmen Geschlecht-Namen, den sie den Kindern geben.

— — Ob ich gleich hier der Welt unbezahlbare Namen, wozu sie, wie zu Tugenden, nichts zu erfinden braucht als die Träger, mit einer gewissen Verschwendung anbiete — da ich in meinen künftigen Biographien Helden und Heldinnen genug habe, welche ohne die köstlichsten Namen gar nicht existiren können: — so bin ich doch, oder eben darum, nicht im geringsten gesonnen, auch nur einen davon an die zeitigen Romanschreiber abzustehen, sondern ich erkläre hiermit öffentlich jeden für einen Namendieb, der irgend einen in diesem Briefe, oder auch im Wiarda, für seine erbärmlichen Helden abborgt, und ihn dadurch natürlich so abnutzt, daß ihn nachher die meinigen so wenig tragen wollen, als einen durchschossenen Trödel-Mantel. Gedachter Schreibtroß besitzt ja Italien; in diesen Namen-Bruch und Schacht fahr' er ein.

Ich habe kaum den Muth zu sagen: leben Sie wohl, lieber Sy., so wenig brieflich ist dieser Brief geschrieben.

Jean Paul.

Nachschrift. Was ein bloßer Name vermag, sieht man an meinem; sonst könnt' ich ihn leicht vertauschen, um mir nicht zu widersprechen.

IV.

Dr. Fenks Leichenrede

auf den

höchstseligen Magen des Fürsten von Scheerau.

Dr. Fenk hielt die Predigt im Kloster Hopf an die Patres, da sie aßen. Schon vor acht Jahren hab' ich jedermann in der unsichtbaren Loge*) berichtet, daß er vorher in der Klosterkirche die Dispozizion dazu entworfen, während daß man den Magen beisetzte. Seitdem las ich in Mosers Archiv, daß aus Leichenpredigten für Fürsten vieles von ihrer Geschichte zu schöpfen sei; ich vertheile daher mit Freuden einige Exemplare vom Sermone an die Welt, zumal da man mich fast versichert, daß selber der Konsistorial-Direktor Fromman, der (nach Moser) siebentausend fürstliche Leichenpredigten aufgespeichert, die D. Fenkische noch nicht hat erwischen können.

Die Patres im Kloster Hopf verdienen hier meinen öffentlichen Dank und Preis, daß sie den Spaß, der den ernsten Mann oft mitten in der Trauerrede auf den hohen Magen überfiel, ganz gut verstanden und vergeben haben. Dieses vermag die katholische Kirche leichter als unsere. Gerade in die andächtigsten Zeiten fielen die Narren- und Eselfeste, die Mysterienspiele, und die Spaßpredigten am ersten Oster-

*) Erster Band S. 110.

tage, blos weil damals das Ehrwürdige noch seinen weitesten Abstand von diesen Travestirungen behauptete, wie der Xenophontische Sokrates vom Aristophanischen. Späterhin verträgt die Zweideutigkeit des Ernstes nicht mehr die Annäherung des Scherzes, so wie nur Verwandte und Freunde, aber nicht Feinde einander vor den komischen Hohlspiegel führen dürfen.

D. Fenk machte schon vor dem Essen die Patres dadurch aufmerksam, daß er anmerkte, er würde nie, wenn er auf dem Throne säße und davon todt herunterſänke, sich in so großen, breiten Bruchstücken begraben lassen, wie die Oestreichischen Erzherzöge, nämlich nie, wie diese, blos Herz und Zunge in die Lorettokapelle bei der Hofkirche zu den Augustinern, Eingeweide und Augen in die heil. Stephanskirche, und den Torso in die Gruft bei den Kapuzinern: — sondern jeder Stummel, schwur er, und jede Subsubdivision seines Gemächs müßte, wie vom Osiris, in ihren eigenen Gottesacker einlaufen. Denn — fragt' er die Väter — warum soll ein Regent nicht nach dem Tode eben so gut überall in seinem Lande seyn, wie vorher, und zwar durch Repräsentanten, wozu seine Glieder so gut wie Staatsglieder passen? Und wenn das gelte, fuhr er fort, so könn' er ja recht gut das geheime Kabinet zur Begräbnißkapelle für seine Schreibfinger erlesen, die Antichambre für Milz und Leber, den Audienz- und Landtagsaal für die Ohren, die Kammer für die Hände, den Regensburger Re- und Korrelazionsaal als Familiengruft für die Zunge; — ja er könne die Kaiserstraßen oder Königwege zur geweiheten Erde seiner *ersten* Wege ausheben, und den fernen Fuhrleuten die *letzten* geben, und die Landstände können sich (die Residenz besitze sein Herz) in seine einsaugenden Gefäße thei-

len. „Mich dünkt — ſagt' er etwas ſtolz, da er auf einmal die ganze ſchöne Idee überſchauete — gegen ein ſolches topographiſches Univerſalbegräbniß kommt wol wenig das elende kleine Parzialbegräbniß auf, wozu es einer und der andere gekrönte Stammhalter dadurch treibt, daß er noch bei Lebzeiten aus eignen Gründen nach dem Chirurgus ſchickt.“ —

Die Eßkongregazion fand den Doktor ſo oratoriſch, daß ſie ihn bat, ſtatt des Novizen, der eine Predigt über die Speiſetafel hinleſen wollte, ſelber eine eigne zu halten. Er zog eine Schreibtafel heraus, und ſagte, dieſe ſetz' ihn in Stand, dem eingeſargten Magen eine kleine rührende Tiſch- und Trauerrede zu halten; er bitte ſich blos vom Hörſaale die Gefälligkeit aus — weil er im Redefeuer etwas vor ſich ſehen müſſe zum Anſehen und Anreden — daß es einen im Zimmer liegenden, zum Knaul eingerollten Retter und Schirmer (oder war's ein anderer Jagdhund) für den Leichenmagen halte, und ſich ſämmtlich für das Trauerkondukt des Schirmers. Dann trat er nach dem erſten Tiſchgebet ganz bewegt als Parentator vor das Thier, beſah es lange und hob an:

„Betrübte Trauerverſammlung!

Nun haben wir unſern Landes-Magen verloren, hier liegt ſein kalter Reſt auf die Bahre hingeſtreckt. Er, der ſonſt für uns arbeitete und ſorgte, wenn wir ſchliefen, ruht endlich aus von ſeiner Bewegung, welche ſo periſtaltiſch war. Wir wollen über das Staatsglied, das wir hier zur Ruhe beſtatten, zugleich die allgemeinſten und beſonderſten Betrachtungen durch einander werfen.

Ein Fürſt repräſentirt das Volk, aber nicht blos mit dem

Herzen den allgemeinen Willen, ſondern auch in mehren Ländern mit dem Magen den allgemeinen Appetit; in Spanien ſetzen die Reichsgeſetze dem Könige täglich eine Schüſſel-Zenturie vor; und in Frankreich ließen ſie für ihn nach dem Tode — denn der König ſtirbt da nie, nach der Fikzion — gerade ſo viele Tage lang kochen, als Chriſtus hungerte, nämlich 40*), ja die Bienen weiſen auf etwas Aehnliches; ihre Dogareſſa oder Fürſtin wird durch zwei Umſtände groß und thronfähig, durch eine größere Zelle — ein Bienen-Louvre und Eskurial — und durch fettern Fraß, aus zerdrückten Bienenjungen bereitet. Im letzten hält ſich der König von Makoko ganz wörtlich an die Natur; er läßt ſich täglich (nach Dapper) 200 geſottene und gekochte Landskinder ſerviren. Wie hart! Wäre es nicht genug und etwas Aehnliches, wenn er entweder, wie ein durchpaſſirender aufſchmauſender Paſcha, Zahngeld für das Abnutzen ſeiner Hundszähne eintriebe, oder für die Vakanz derſelben außerordentliche Steuern einforderte? —

Daher wird ſogleich nach der Krönung der Thron als ein Seſſel an den Eßtiſch gerückt, und ſpeiſen iſt der erſte öffentliche Aktus des Neugekrönten; daher müſſen der Erbherr auf Bardolf, der die Grütze auf die brittiſche Königstafel trägt, der Herr von Lyſton, der das Gebäck aufſetzt, der Erbherr auf Skoulton, welcher Oberſpeckverwalter iſt, ſammt andern Erblandküchenmeiſtern und Erblandvorſchneidern, früher ihren Poſten vorſtehen, als andere Staatsbedienten von weni-

*) Erſt 40 Tage nach dem Tode wurde ein galliſcher König begraben; und ſo lange ſpeiſet er auf der Serviette. Ein Prälat oder Kardinal verrichtet das Tiſchgebet vor ihm.

ger Wichtigkeit, z. B. der Lord-Major oder der Sprecher des Unterhauſes.

Darum wird in beſſern Ländern darauf geſehen, daß der Mundkoch nicht mit dem Regierungrathe, den man ſo gern über jenen heben möchte*), in Eine Klaſſe geworfen werde, da jener doch am Ende für die längere Seſſiontafel arbeitet. Daher ſpeiſete der verewigte Magen, den wir hier verſenken, ſo oft öffentlich vor ſeinem ganzen Fürſtenthume, wie der Groß-Sultan eben deswegen jeden Freitag in die Kirche geht. Der Dalai Lama hält es für hinlänglich, wenn er die Folgen von der Sache ſehen läßt. Der Negerkönig iſt ſo deſpotiſch, daß er ſtets hinter der Decke ißt.

Das Geſandtenperſonal glaubt ſeinem repräſentirenden Charakter durch Gaſtmahle genug zu thun, die es theils gibt, theils beſucht. Auch geringern Staatsdienern darf er nicht ganz fehlen. Es verdient bewundert zu werden, wie ich ſonſt in der Fleiſchſcharre eines Marktfleckens ſtand, und mehrmal aus einem Rind, das eben ausgehauen wurde, den Adreßkalender der Honorazioren ſo komplet herſtellte, wie die Paſſionhiſtorie aus einem Hechtkopf; ich theilte die Männer blos, wie Friſch die Vögel, nach dem Futter ein. Dem regierenden Konſul, der am meiſten zu ſagen hatte, ſtarb vom Thier die Zunge an — fette Kollegen erhielten Fettſtücke — innere Rathglieder hintere Rindglieder — äußere nur vordere — der magern Canaille, die nichts an ſich hat, als Haut und Knochen und

*) Im Kölniſchen aber erhielt (S. Magazin zur geiſt- und weltlichen Statiſtik 1. Jahrg. VIII. 2) der Mundkoch 602 Thaler Salar, und ein Regierungrath 250; ſo daß jeder nach Verhältniß das bekam, was er fordern konnte.

leeres Gedärm, kam von dem Maſtſtücke auch nichts anders zu, als was ſie ſchon in ſich ſelber herumführte. In den Opferſchalen, welche die Künſtler den alten römiſchen Kaiſern, wie dem doriſchen Fries, anbilden und anmalen, behauptete ich ſtets, daß ſie nicht das Ausgießen, ſondern das Einſchöpfen vorſtellten. In der Natur fließt zwar von den Bergen den Thälern fette Erde zu, aber im Staate mäſten beſſer die Tiefen die Höhen. So iſt der päpſtliche Thron zwar ein Hungerthurm, aber nicht für den Biſchof Hatto droben, ſondern für die zappelnden Kirchenmäuſe unten, die nicht hinauf können.

Betrübtes Trauer- und Eßgelag! Du ſeufzeſt unter dem Genuß des Leichenmahls, womit du das Abſcheiden unſers Magen feierſt, und die Biſſen treiben dir Thränen aus. Wiſche ſie ab, ſetze deine Trauer darein, daß du in den Fußtapfen des hingegangenen Gliedes wandelſt. Ihr wiſſet, Leidträger, daß ihr im Kirchenſchiff, eurem Proviantſchiff, nicht umſonſt fahret, ſondern daß euer Leben ein langes Nachtiſchgebet ſeyn ſoll, hingebracht nicht in gelehrter Zerſtreuung, ſondern in genoſſener. Da der Klerus-Magen in den Kloſter-Prytaneen der erweichende Vogelkropf am Staats-Phönix ſeyn ſoll; da die Kirche auch blos darum, wie Epikur und andere Alte, ſo oft faſten läßt, um den Hunger zu reizen, und ſie euch ſogar das Gelübde des Schweigens unter dem Eſſen auflegt, damit euch alles beſſer zuſchlage: ſo ſeid ihr verbunden, der großen Welt voranzugehen, die ſo ſchwache Eßluſt und doch ſo viel zu eſſen hat; weil ſie das Brokardikon Marcians nicht blos auf Dokumente einſchränkt: non solent, quae abundant, vitiare scripturas, d. h. es thut nichts, was zuviel daſteht. — Ritter Michaelis bewies, daß

die Prieſter des alten Bundes bloße Schlächter wären; und dieß ſpreche für euch.

Muntern euch keine Staatsglieder auf, die in ihren Pflichten ſtarben? — Hier liegt ein betrübtes, aber großes Beiſpiel vor uns; der hier unten ſeinem Erwachen entgegenſchlafende Magen kam durch Arbeitſamkeit an den Ort, wo wir ihn betrauern. Er wollte zuviel auf ſich nehmen und in Saft und Blut verwandeln — er wollte, gleich dem Waſſer der Neptuniſten, ganze ausgeleerte Auſterbänke für die Nachwelt abſetzen — er wollte eine europäiſche Niederlaſſung wichtiger Konſumtibilien werden und alles einführen in ſich: — jetzt ſchläft er.

Wird er aber wieder erwachen, unſer hoher Magen, zum Lohne ſeiner Arbeiten?

Hoch — Hochwohl — Wohl — Hochedelgeborne Trauerverſammlung! Das iſt ausgemacht! Nicht zwar der irdiſche ſchwere Magen erſteht, aber der verklärte. Bonnet und Platner kundſchafteten im jetzigen Körper und Seelenorgan einen zweiten Körper aus, mit ſeinem zweiten Seelenorgan, und führten Gründe an, die es glauben laſſen, daß ſich das zweite konſervire und letzlich aufſchwinge. Iſt das, und fültert in der That ein feiner Unterziehmenſch den äußern groben aus: ſo muß ſich auch in dem erſten Magen ein präformirter ätheriſcher aufhalten, wie beim Krebs der alte im neuen. Schon Van Helmont wickelt die ſenſitive Seele in die Magenhaut, und Parmenides gar den ganzen Geiſt. — — Wie, ſollte keine glückliche Erfahrung die Hypotheſe eines Aethermagens ſtützen? — Woher kommt es denn, daß die vornehme Welt, wenn ſie den Erdenmagen ausgefüllt hat, ſich doch immer nach feinerer Zehrung für den Himmelmagen

umsieht? — Himmel! was sind denn Schaugerichte? — Sind diese nicht eben die vollen Schüsseln für den ewigen Magen, der sie daher blos mit den feinsten Freßspitzen, mit den Sehnerven aufzehrt? Das Phänomen der Schaugerichte wurde bisher noch schlecht erklärt; und wenige Leute in Schulen wußten, warum sie den Namen Schau-Essen Materien und Formen lassen sollten, die höchstens nur für den Vogel Strauß brauchbar und nahrhaft wären. Allein es bringt Licht in die Sachen, wenn man erkennt, daß eine speisende Hoftafel ja nicht blos die untern Seelenkräfte des Unterleibs, die nur materiellere Trebern fordern, sondern auch die obern Seelen- und Magenkräfte, die, wie bei den Krebsen, im Kopfe, und zwar im Auge sitzen, entwickeln will an optischem Manna. Veredelte, übersinnliche Seelen dieser Art, welche, dem Volke des Ktesias so ungleich, das sich nur vom Geruch der Früchte erhält, viel feiner von der Physiognomie derselben leben, diese haben in ihrem eignen Bewußtseyn den gewissern, höhern Beweis einer schönern, höhern Natur, gleichsam des Magens eines neuen Adams; und blos darauf können sie die Hoffnung ihrer Fortdauer bauen. Die Völker, welche Todten Speise vorsetzen und mitgeben, die er mit dem gestorbenen Magen nicht verdauen konnte, scheinen etwas von einem fortlebenden vorausgesetzt zu haben. Indeß, so wie ein Lasterhafter im ganzen Himmel kein Vergnügen fände, so würde ein Hungerleider — voll grober Begierden — in einer ganzen Garküche voll Schaugerichte keine Sättigung gewinnen; er muß erst veredelt (oder gesättigt) seyn. Gebildete Damen haben meist den irdischen Magen dermaßen ertödtet, daß sie — so wie Christus, nach dem Clemens von Alexandrien, Essen genoß, nicht weil er's brauchte (eine himmlische Kraft machte

ihn ſatt), ſondern um ſich nicht das Anſehn eines Schein-körpers zu geben — daß, ſage ich, die Damen gleicherweiſe grobe Sachen eſſen, nicht um ſatt zu werden (Schaugerichte beköſtigen ſie genug), ſondern um zu zeigen, daß ſie ſelber keine Schau- oder Schein-Körper ſind, um ſo mehr, da ihre Pariſer Schau- oder Schein-Wangen, Schein-Adern und Haare ſo leicht dieſen Irrthum weiter ſäen.

Und ſo wird denn der ſelige Magen vor uns einſt die irdiſchen Schlacken abſchütteln, und geläutert erwachen, und im Anſchauen ewiger Küchenſtücke leben." — —

Soweit war D. Fenk, als der Pater Küchenmeiſter aus Bosheit den Schirmer mit einem Tritt auf den Schwanz erweckte, und ihm ein leeres Markbein zuwarf, ſo daß der Hund anfing, mit dem Bein im Maul herumzugehen. Inzwiſchen da der Leichenredner nur noch fünf bis ſechs Kadenz-perioden nachzutragen hatte: ſo ging er lieber fortfahrend hinter dem Thiere nach und ſagte: „Und wir, wenn wir Landes-Waiſen einſt unſerm hohen Magen wieder begegnen und ihm danken wollen für" — — Da aber der Hund, voll Verdruß über das Nachſetzen, vielleicht präſumirend, der Red-ner woll' ihm den Knochen nehmen, zu murren anfing und ſich wehren wollte: ſo fiel jetzt die Sache ins Lächerliche, und ſelber der Parentator mußte mitten im Jammer lachen und brach ab.

V.

Ueber den Tod nach dem Tode;

oder

der Geburttag.

Das Schloß des Jünglings, deſſen Taufname Ernſt uns genügen mag, ruhte einem großen engliſchen Garten im Schooß, und der Garten wieder einer ſtolzen Ebene voll Berghäupter. Darin ſollte ſein Geburttag von ſeiner Mutter, von mir und — wenn ſie noch Morgens käme — von ſeiner Verlobten ſchön gefeiert werden; auch niemand hatte etwas dawider, ausgenommen der Feſtheilige ſelber. Ich nenn' ihn ſo, weil er oft ſagte: er wünſche um keinen Preis irgend ein Schutzheiliger oder gar die Maria zu ſeyn, wenn er an ſeinem Namentage das widrige Preiſen und Poſaunen der Menſchen im Himmel hören müſſe; wiewol es mit dem Allerheiligſten — oder richtiger, mit dem Alleinheiligen — noch ſchlimmer ſtehe. Ordentlich mit der Härte des Egoismus gegen Feindſeligkeiten könne er Freundſeligkeiten anfallen und berennen; ein Geburttag, ſagt' er, wenn es nicht ein fremder wäre, ſei vollends dumm. Laſſet den Jüngling! Eine rechte Jungfrau iſt auch eine Heilige, warum nicht der rechte Jüngling ein Heiliger? — Beide ſind unſchuldig höhere Kinder, denen nur nach der Laubknospe auch die Blütenknospe zerſpringt. Ein Jüngling iſt ein Lebens-Trunkener, und darum glüht er — wie einer, der ſich durch phyſiſche Trunkenheit die jugendliche zurückholt — vom Wangen- und vom Her-

zensfeuer des Muthes und der weichſten Liebe zugleich. Die menſchliche Natur muß tiefgegründete Güte haben, da ſie gerade in den beiden Zuſtänden des Rauſches, die ſie verdoppeln und vor den Vergrößerſpiegel bringen, ſtatt vergrößerter Mängel nichts enthüllt, als das Schönſte und Beſte gereift, nämlich Blume und Frucht, Liebe und Muth.

Der ſchön-widerſpenſtige Jüngling, der, wie meiſtens Jünglinge, nichts von ſeinem morgendlichen Wiegenfeſte wußte, ſollte am Morgen von der Ankunft ſeiner Verlobten und ſeines Feſtes zugleich überraſcht werden mit einer neuen hellen Welt; wir ſprachen zuſammen tief in die Nacht, aber Geſpräche an dem Vigilien- und heiligen Abende einer geſchloßnen Lebensfriſt werden leicht ernſt. Unverſehends hatten wir uns wieder in den Staub unſers alten Kampfplatzes verlaufen; er behauptete: man werde in der zweiten Welt wieder ſterben, und in der dritten u. ſ. w. Ich verſetzte, man müſſe gar nicht ſagen zweite, ſondern andere Welt; — nach dem Zerbröckeln unſeres körperlichen Rindenhauſes ſei ja die ſinnliche Laufbahn abgeſchloſſen, die Erwartung einer neuen ſinnlichen, gleichſam ihrer Wiederholung in einer höhern Oktave, werde blos von der Phantaſie untergeſchoben, die ihre Welten nur mit den Armen der fünf Sinne baue und halte — und wir dächten wie die ſineſiſchen Tataren, die ihre Todten mit goldpapierenen Häuſern und Geräthſchaften, im Vertrauen deren Verwirklichung droben, ausſteuern, und beſonders ſei die Seelenwanderung außerhalb der Erde durch die Leiber auf andern Sternen ganz unſtatthaft, ſchon nach Seite 106 im Kampanerthal.

Ernſt warf mir den ganzen rein-blauen Sternenhimmel vor uns ein, deſſen Welten ja ein ſolcher jüngſter Tag unſe-

res Todes alle ſo einſchmelze, daß aus deſſen ganzer verſperrter Unendlichkeit uns blos das einzige Erd-Sternchen wäre offen geblieben. Ich antwortete: dieß folge zwar nicht — da wir nicht alle Wege der Erkenntniß neben unſern fünfen kennen, und da wir Blindgeborne die Sonne durch den Tod der Gefühlnerven verlieren, und doch durch das Erwecken der Sehnerven wieder bekommen können — aber geſetzt, ſo ſei es, ſo wären wir dann nur eben ſo von den Welten, wie jetzo von den zahlloſen Jahrtauſenden vor uns, geſchieden. — Hingen die Sterne näher und als Erdmaſſen vor uns, oder ſähen wir außer denen droben zugleich die drunten: ſo wäre man ſchwerlich auf die Hoffnung dieſer himmliſchen Völkerwanderungen verfallen, und hätte unſerer heiligſten Sehnſucht nicht die Richtung nach einer blos metaphoriſchen Höhe gegeben. — Der Zeltiſche Himmel aus Wolken, und der jetzige aus Welten, wären uns nur in der Größe verſchieden, ja der griechiſche ſei beſſer, der die ſchattige, träumeriſche Unterwelt einnehme.

Ernſt verſetzte myſtiſch, es gebe ein abſolutes Oben, welches, im Siege über die Schwerkraft, in der Freiheit beſtehe, und das die Flammen und die Wurzelkeime auf dem Avers und Revers unſerer Kugel ſuchen. — Gegen meinen Unglauben an eine zweite Verkörperung und Menſchwerdung fragt' er: ob das Erkennen und das ſittliche Handeln ohne irgend eine möglich ſei — — „bei endlichen Weſen meinen Sie ohnehin, ſetzt' ich dazu: denn vom unendlichen iſt's gewiß" — und wenn das künftig ſeyn könne, warum man denn überhaupt die erſte hieſige umbekommen? — Aber das völlige Ausſcheiden aus unſerer Körperwelt ſei undenkbar, inſofern der Tod es vollführen ſolle, der ſie ja, wie der Schlaf und

die Ohnmacht, nicht dadurch für den Geist aufhebe, daß er sie verändere; und wenn einmal das Gehirn eine Tastatur des Geistes war, so behalte er doch nach dessen Zersetzung noch die Körper übrig, wodurch und worin dasselbe zersetzt geworden; zumal da keine Kraft im Universum zu verlieren sei. — Das Universum ist der Körper unsers Körpers, fuhr er fort, aber kann nicht unser Körper wieder die Hülle einer Hülle seyn, und so fort? Für die Phantasie wird es faßlicher, wenn man ihr es auszumalen gibt, daß, da jede mikroskopische Vergrößerung eine wahre, nur aber zu kleine ist*), unser Leib ein wandelnder organischer Koloss und Weltbau ist; ein Weltgebäude voll rinnender Blutkugeln, voll elektrischer, magnetischer und galvanischer Ströme, ein Universum, dessen Universalgeist und Gott das Ich ist. Aber wie die Schmetterlingpsyche eine Haut nach der andern absprengt, die

*) Dieses ist mathematisch wahr. Die Vergrößerung — die nichts als eine nähere Annäherung — erschafft und organisirt ja z. B. nicht den Flaum der Schmetterling-Flügel, den sie aus der relativen Ferne herüberzieht (so wie nicht die nahe Größe, sondern die ferne Kleinheit einer Gegend scheinbar ist), mithin, da jede Mücke unter dem Mikroskop die enthüllten Aederchen u. s. w. und deren Verhältnisse wirklich hat, die jenes zeigt: so wird sie ja darunter nicht vergrößert, sondern nur weniger verkleinert gezeigt; weil die Vergrößerung im umgekehrten Verhältniß der Fokus-Ferne besteht, und diese am Ende so klein gedacht werden kann, daß nur noch die der Kryslalllinse von der Retina übrig bliebe, und man das Objekt in, nicht vor dem Auge haben müßte. — Die absolute Größe ergebe sich aus dem Zusammenfallen des Gegenstandes, des Fokus und der Retina. Es gibt also auf der Erde gar keine Vergrößerung, sondern nichts als Verkleinerungen.

Ei-Haut, die vielen Raupen-Häute, die Puppenhaut, und endlich doch mit dem schön bemalten Papillonkörper vorbricht: so kann ja unsere Psyche den muskulösen, dann den nervösen Ueberzug durchreißen, und doch mit ätherischem glänzenden Gefieder steigen. Schon hier bereiten ihr oft Bergluft, Getränke, Krankheit ein dünneres Element, worin sie leichter und mit den aufgehobenen Flügeln halb außer der Welle flatternd schwimmt; wie muß sie nicht erst im hohen Aether, im leichten weißen Brautkleide des zweiten Lebens, fliegen und eilen? —

Aus der Wirklichkeit war freilich gegen diese Möglichkeit, den goldnen Wiederschein derselben, nichts zu schließen. Dabei hatte der feurige Jüngling, nach Landesart der Schwärmer, Einwürfe verschiedener Gattung wie ausländische Truppen in eine Linie gestellt. Ich macht' es nachher nicht besser, als ich triplizirte. Aber er ließ mich noch nicht dazu kommen, sondern trug erst diese Möglichkeit gar nach: „Wir kennen nur die äußersten Ueberzieh-Kleider der Seele, aber nicht ihr letztes und nächstes, ihr Hemde. Unter allen Erscheinungen von Verstorbenen sind z. B. die von eben Verstorbenen, oder von Sterbenden am schwersten rein abzuläugnen; die unzähligen Todten der Jahrtausende verhüllen sich uns, aber der Todte der Stunde trägt gleichsam noch Erdenstaub genug an sich, um damit noch einmal im Sonnenstral des Lebens vor einem geliebten Auge zu spielen."

Ich wollte beinahe entgegensetzen, warum uns keine verstorbene Thierseelen erschienen, und daß die Erscheinung bloß verwandter Sterbenden und Gestorbenen ja deutlich ihre Ursache und Erklärung, nämlich die Täuschung der Liebe und Furcht, ansage; aber ich unterließ den Zweifel; über Geist

erſcheinungen wurde ohnehin bisher noch nicht mit rechter Religion und Freiheit zugleich geurtheilt, und am wenigſten können gegen ſie, ſo wie gegen den thieriſchen Magnetismus, negative Erfahrungen entſcheiden, die eben darum gar keine ſind. Mich beſticht jeder Gebildete, der Geiſtererſcheinungen glaubt, weil er mich an die religiöſere deutſche Zeit erinnert, wo man ſie eben ſo feſt glaubte, als aushielt. Ich triplizirte aber nun auf alles Vorige: man nehme das Körperkleid ſo fein gewoben an, als man wolle, ſo verhalte ſich's doch zum Ich, wie der unorganiſirte Rock zum organiſchen Leibe; ein einziger irdiſcher Nerve ſei aber ſchon der Sperrſtrick vor der andern Welt, und ein einziges Erdſtäubchen ziehe die ganze Erde, unſer ganzes irdiſches Treiben nach ſich; das Leben nach dem Tode ſei dann eines vor demſelben, und der Geſtorbene vom Lebenden nur dadurch verſchieden, daß er hinter dem Alter alt, und aus dem Neunziger ein Millionär werde; wir hieſige Nacht-Raupen verwandeln uns dann nicht in Schmetterlinge, ſondern in Tag-Raupen, und freſſen und kriechen dann blos im Sonnenſchein. „Aber, fuhr ich im Enthuſiasmus fort, was wir begehren, und was allein zu beweiſen iſt, das muß etwas anderes ſeyn; die Welt des moraliſchen Herzens klingt, wie ein Ton unſichtbar und zum Wehen unwirkſam, in der groben der Sinnen; — will denn unſere Liebe, unſere Freude, unſere Gottes-Ahnung etwas, was auf einer harten Körper-Welt, ſei es, auch die ſchönſte, erſcheinen kann? Die ſchönſte, die ich in dieſer Art kenne, iſt die von der Phantaſie, dieſer rechten Weltſchöpferin; und doch muß eben dieſe allgewaltige Weltſeele alle ihre Weltkugeln, damit ſie Zauberlicht gewinnen, mit der Morgenröthe und Milchſtraße der künftigen Unendlichkeit ahnend umziehen. Wie

die Geiſter-Furcht ſich vor wahnſinnigen neuen Schmerzen entſetzt, die nicht vor dem Einfluſſe, ſondern vor der bloßen Gegenwart des Gegenſtandes beben, und die uns gar keine Geſtalt dieſes Mittaglebens machen oder heilen könnte: ſo gibt es auch eine Geiſter-Hoffnung und Geiſter-Liebe, die nicht Wirkungen, ſondern Daſeyn der Weſen begehrt, und welche keiner irdiſchen Freude abborgt, ſondern höchſtens den beſten heimlich darleiht. Unſer armes, wunden-volles Herz habe ſich auch nach allen Seiten noch ſo oft wieder geſchloſſen, ſo bleibt doch daran eine angeborne Wunde offen, die nur in einem andern Elemente des Daſeyns zufällt, wie ſich am ungebornen Kinderherzen die eiförmige Oeffnung erſt verſchließet, wenn es ein leichteres Leben athmet. Darum wendet ſich ja unſere obere Blattſeite, wie bei Blumen, ſo oft man ſie auch gegen den irdiſchen Boden umdrehe, immer wieder gegen ihre Himmelſeite herum."

„Angeborne Wunde!" wiederholte der Jüngling mit einem Seufzer; „unſere Wunde oder unſer Himmel iſt offen, ſagt' ich angefeuert, dieß iſt eins und kein Wortſpiel. Oder ſoll der Tod auch in jener Welt uns wie ſklaviſche Krieger immer wieder von neuem einquartieren? — Wir, jetzt der Libellen-Nymphe gleich, deren vier Flügel ſichtbar in den Scheiden kleben, ſollen einmal nur neue Scheiden aus alten ziehen, und dieſes Ausſcheiden Fliegen heißen? Und wenn wir, vor der Sündfluth des Irdiſchen uns rettend, zu heiligern Bergen geflohen, ſollen wir auf jedem, wie auf dem Pilatusberge, wieder einem See begegnen? Und die Ewigkeit wäre blos ein ewiger Verhalt auf der Diſſonanz?"

Jetzt kam der Jüngling durch mich zu ſich, und er fragte mich kalt: „Demnach müßte ich doch irgend eine Original-

Vorſtellung vom andern Leben geben können; weil nur dieſes Urbild jedes Urtheil über ein Nachbild rechtfertigen könne." —

Ich antwortete: Könnt' ich das künftige Leben beſchreiben, ſo hätt' ich es und der, der mich verſtände; der neugeborne Säugling aber drängte ſich durſtend nach einer Koſt, die er nicht chemiſch prophezeien könne, und die doch der Inſtinkt verbürge und treffe. Von der andern Welt ſprechen wir jetzo, wie Blinde vor dem Staarſtechen von der ſichtbaren — alle Malereien ihres Morgenroths würden, wie bei jenem Blinden, auf Definizionen vom Trompetenton hinauslaufen.

Hier ſpräche aber — verſetzte der Jüngling — der Blinde doch nur zum Blinden, und Aehnliches orientirte ſich durch Aehnliches. Aber eben darum, da kein Sinn durch die vier andern (und hier ſollen ſie gar über Nicht- und Ueber-Sinne richten) gegeben ſei, und das ſo wenig als z. B. durch alle Farbenebenen ein Ton, daß wir dieſen für ein Ich unter den ſprachloſen Flächen halten würden, wenn ſich nicht Geruch, Geſchmack, Gefühl eben ſo ſchneidend und ſelbſtändig, wie der Ton, von den Farben ſchieden; und da doch dieſe fünf unähnliche Welttheile ſich zuſammenknüpften und unterſtützten: ſo ſei aus ihrer irdiſchen Entfernung von einem künftigen ſechſten, ſiebenten u. ſ. w. gar nichts gegen das Daſeyn und Verhältniß eines ähnlich-unähnlichen eben beſagten ſechſten, ſiebenten u. ſ. w. zu folgern; umgekehrt vielmehr alles dafür.

Das war etwas, und doch nur einſeitig und halbſeitig. „Das Herz, ſagt' ich, braucht aber etwas anderes als Sinnen, man geb' uns tauſend neue; der Lebensfaden bleibt doch auf dieſelbe Weiſe leer-verglimmend, der leichte Punkt des Augenblicks lodert an ihm hinauf, und der lebendige Funke läuft zwiſchen dünner Aſche und leerer weißer Zukunft. Die

Zeit iſt ein Augenblick, unſer Erden-Seyn, wie unſer Erden-Gang, ein Fall durch Augenblick in Augenblick. Unſer Sehnen wird uns für deſſen Gegenſtand, ſo wie der wirkliche Durſt im Traum für ſein wirkliches Löſchen im Wachen, Bürge, ſo oft auch der Traum mit geträumtem Trinken hinhalte. Ja dieſe Aehnlichkeit wird Gleichheit; denn gerade dann, wenn dieſes Leben am reichſten austheilt, z. B. in der Jugend, und wie eine Sonne uns mit Morgenroth und Mittaglichtern und Mondſchein blendet, gerade dann, wenn das Leben unſere höchſten Wünſche ausfüllt, da erſcheint das fremde Sehnen am ſtärkſten, und nur um ein ebenes Paradies des Erdbodens wölbt ſich der tiefe geſtirnte Himmel der Sehnſucht am größten. Woher dieß ſogar bei den geiſtigſten Seligkeiten? Eher ſollte man das Sehnen erwarten von der Leere."

— „Die Sehnſucht konnte ja ihr eigener Gegenſtand ſeyn" — verſetzte Ernſt.

„Ich begehre (antwortete ich, gleichſam zur Parodie) keine Antwort auf meine Frage, ob man nach Dürſten dürſten würde, ohne getrunkenes oder zu trinkendes Waſſer: ſondern Sie fahren fort."

„Ich antwortete eben — verſetzte er — daß, wenn wir nach Ihren Behauptungen mit der ganzen ſogenannten andern Welt ſchon in der hieſigen leben und ausdauern, und jene als einen himmliſchen Regenbogen des Friedens ſchon über dieſe ſpannen: ſo könnte ſich dieß ja ſo fort vererben von Erde zu Erde (wir brächten immer die andere Welt dahin mit.)"

„Dann, erwiederte ich, wär's einerlei, wo man lebte, und kein Weiſer könnte etwas Höheres verlangen vom Leben, als es fort zu erleben, d. h. neue Geburttage."

„Sehen wir uns denn wieder, wenn wir aus der Zeit in die Ewigkeit gehen?“ fiel die liebe Mutter ein; denn das liebende Herz der Weiber ſucht in der Zukunft zuerſt das Geliebte; daher hört man dieſe ſorgende Frage nach Wiederſehen zuerſt von ihnen. „Was göttlich iſt an der Liebe, das kann nie untergehen, ſagt' ich, oder ſonſt, da das Irdiſche ohnehin vermodert, bliebe gar Nichts. Aber der altchriſtliche Ausdruck, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit, das iſt der rechte; hinter dem Leben gibt's keine Zeit, ſo wenig wie vor dem Leben; über das andere Leben läſſet ſich ſo wenig etwas darüber hinaus denken, als über den Urgrund alles Seyns.“

Ernſt wandte noch ſchnell ein: „und doch ſpreche man von Fortdauer, und wolle mit dieſem Zeitpleonasmus alle Zeit vernichten; aber geſetzt, warum wolle man denn vor der Ewigkeit vorher, für welche Millionen Jahre nicht mehr wären als achtzig, uns nur letzte, nicht auch die Millionen zugeſtehen?“ Ich mußte dieß einräumen, und ſogar noch feſter machen, indem ich verſetzte: „dieß komme denn und Trillionen dahinter; denn ſo gut der Schöpfer hier unſere Spiel- und Laufbahn über Eine Erde gehen ließ, ſo kann er ſie noch über tauſend Erden ziehen, nur muß der Weg ein Sonnenziel haben, oder wir jagen ewig einem rückenden Regenbogen nach.“

Wir waren nun einander freundlich, wie vorher feindlich, näher gerückt, und hörten auf mit Recht; ein ſolcher Streit kann nur abgebrochen, nicht abgeſchloſſen werden, er läſſet, wie die ganze Philoſophie, nur Waffenſtillſtände, nicht Friedenſchlüſſe zu. Alle Unterſuchungen ſollten daher, wie die platoniſchen und leſſingiſchen, poetiſch, nämlich dramatiſch ſeyn, damit ſich hinter dem Reichthum der Anſichten die Anſicht des

Autors versteckt erhielte, weil der blinde Gläubige so gern und zuerst diese als eine Autorität aufsucht und annimmt, um sich dann in ruhigem Besitze aller übrigen nur zu deren Vertheidigern und Geschäftträgern, statt zu Richtern zu machen *).

Ich wende mich wieder zur Geschichte, die freilich in so vielen Schlußketten kaum drei Schritte thut. Ich und die alte fromme Mutter hatten uns beredet, den Jüngling zum Geburttag, wie den Montaigne, mit Musik zu wecken, womit sich andere einschläfern. Blos mit einer Flöte wollt' ich ihn herausblasen aus dem dunkeln Reich. Am Morgen, da ich diese in die Hand genommen, kam schon seine verlobte Ernestine angerollt, welche deshalb die ganze Nacht gefahren war. Es stand noch nichts weiter vom Morgen am Himmel — nicht drei Aurora's-Sonnenblumen — als der kühle weiße Morgenstern. Aber der Wiegenfest-Schläfer, den ich ins Leben blasen wollte, war gar noch nicht daraus gekommen, sondern hatte die Nachmitternacht und den Vormorgen im Freien verwacht. Wir hatten aus der Ernestinischen Ueberraschung eine noch schönere für ihn bilden wollen, und glaubten uns durch eine schlimmere um jede andere gebracht.

Ich sucht' ihn im Park, und fand ihn endlich, doch im — Schlafe; er hatte sich auf der anmuthigsten Moosbank gesetzt, wahrscheinlich um der Nachtigall und der Kaskade hinter sei-

*) Alle diese flüchtigen Untersuchungen sollen sich in tiefere verwandeln, wenn mir die Vorsehung Kräfte und Tage gönnt, das Kampanerthal (über die Unsterblichkeit der Seele), an welchem ein Vierteljahrhundert lang mein Inneres und meine Leiden und Freuden weiter gearbeitet haben, in Kampanerthäler auszudehnen.

nem Rücken zuzuhören, und den Strom und den Morgen vor sich zu sehen, aber der Abendkrieg und die Morgenkühle und Sonnennähe hatten wieder die Sinnenthore langsam zugezogen. Das Morgenroth glühte auf seinem gesundrothen Gesicht, und Träume zitterten durch die zarten Fibern. Ernestine allein stellte sich mit Augen voll Freudentropfen vor die ruhige Gestalt. Ich fing von ferne leise Flötentöne an, die noch wie Mattgold in seine Traumaurora zu verweben waren. Die Sonne brannte immer heller ins Morgengewölk hinauf. Plötzlich regte er bange die Arme — seine Lippe zuckte — sein Augenrand quoll weinend über — die Flötentöne bebten auf seinen Zügen nach. — Da fürchtete Ernestine, ihn quäle ein harter Traum; sie winkte mir, ihn mit Tönen zu erlösen, und legte, seine Hände nehmend, ihre schöne Wange leise an seine Brust. Er fuhr aus dem Traum — er sah Ernestine groß an, und kam, als gehöre sie in den Traum-Wahnsinn, durch ihr freundliches liebes Antlitz wieder in denselben zurück — bis ihn endlich das Wort und das Licht zu allen Freuden wach und lebendig machten.

Hört nun seinen Traum.

Der Tod in der letzten zweiten Welt.

Endlich sind wir im Vorhofe der Ewigkeit, und sterben nur noch einmal, sagten die Seelen, und dann sind wir bei Gott. Aber wie rinnend und flatternd ist das Land der Seelen! Im ganzen Himmel waren Sonnen, die ein Menschenantlitz hatten, umhergelegt, sie sahen uns blos mit einem Mondlicht an, eine nach der andern ging blos in der Höhe unbegreiflich unter, aber an keinem Erdenrand, und wurde vorher ihre eigne Abendröthe. Jetzo sind nur noch tausend

Mondſonnen lebendig, ſagten wir, wenn die letzte im Zenith einſinkt, ſo geht Gott auf und tagt. Nach jeder verſiegten Sonne wurden unſere Geſtalten verkleinert. Wir ſind doch keine Träumer mehr, wie auf der Erde, ſondern ſchon Nachtwandler, und wir müſſen bald erwachen, ſagte ich; ja, wenn wir aber erſt kleine Kinder ſind, ſagten die andern. Die Körperwelt wurde immer flüſſiger und rann leicht. Mit bloßen Gedanken bogen wir goldne Bäume nieder, und rückten Gartenberge von thauigen Auen weg. Ein Eisberg, aus dichtem Mondlicht gegoſſen, ſtand mitten unter Roſen, ich nahm meine Gedanken und löſte ihn auf, und goß ihn gleißend über die breite Roſenflur. Ich ſtand vor einem glatten blauen Pallaſt ohne Thore, und mein Herz klopfte ſehnſüchtig davor; ſiehe, wie vor dem Erdbeben Thüren aufſpringen und Uhren ſchlagen, ſo that ſich vor meinem Herzklopfen der Tempel auseinander; ſiehe, mein Erdenleben blühte darin an ſeinen Wänden, in Bilderchen angemalt, kleine Harmonikaglöckchen ſchlugen meine Jugendſtunden nach; und ich weinte, und ein alter Erden-Garten war an der Wand, und ich rief: ſchon darin, ſchon in jenen grauen Zeiten drunten, ſehnt ſich dein armes Herz wie jetzt, ach, das wird lange! —

Da ſegelte die weißſchuppige, endloſe Schlange durch die hohen Blumen an mich heran, um ſich unaufhörlich um mich zu gürten, aber ich nahm unter ihrem Aufſprunge meine Gedanken, und wand die Schlange unausgeſetzt als Perlenſchnur um meinen Leib; da vertropften wieder dieſe Perlen als Thränen: gut, ſagt' ich, ich weinte ja ſchon vorhin, eh' ſie kam, und noch viel länger.

„Es iſt ſchon Ewigkeit, ſagten einige, denn die Körper gehorchen dem Sehnen; die Raupen auf Blumen fliegen als

Schmetterlinge auf, wenn wir's denken — der dicke Schlaf kommt, sogleich wird er ein durchsichtiger Traum — wir blicken ins dunkle Grab, und schlagen es durch mit dem Augenfunken, und unten sieht aus dem zweiten Himmel ein mildes Sonnengesicht herauf." — „Nein, es ist erst Zeit, sagten die andern, seht nach dem Zifferblatt." — Auf einer weißen hohen Gesetztafel flogen noch die wimmelnden Kugelschatten umlaufender Welten durcheinander.

Nur die Töne allein konnten wir nicht verändern, denn sie sind selber Seelen, sagten wir. Sie waren schon auf der alten tiefen Erde bei uns gewesen, und waren uns nachgegangen durch die Sonne, durch den Sirius und den unendlichen Sternen-Weg; sie waren die Engel Gottes, die uns von seinen Himmelhöhen erzählten, daß das Herz vor lauter Sehnsucht in seinen eignen Thränen starb.

Jetzt zog die Ewigkeit näher. Die Sonnen rings am Himmel-Rand waren alle eingegangen, und nur noch einige sanfte blickten mit einander an der dunkeln Höhe zusammen. Wir waren alle Kinder geworden, und der eine sagte zum andern: Du kennst mich, und ich dich sehr gut, aber wir haben keine Namen. Helle gespannte Farben erklangen; hohe Töne blitzten oben im Flug, und die tiefern ließen am Boden Blumen fallen. Es donnerte; jetzo bricht das Welten-Eis, sagten wir, es wird schmelzen, und rinnen und verrinnen. Wo bleibt aber mein kleines auf der Erde verstorbenes Kind, sagte selber eines. Es schwimmt in seiner Wiege auf dem Weltenmeer daher, antwortete das andere.

Nun stand nur noch eine Sonne mild und bleich am gewölbten Blau. — Der rollende Eisdonner verlief sich zu tiefen Tönen, und endlich zu fernen Melodien. — In Abend

ſtiegen goldne Wolken aus dem Boden gen Himmel, und Sternbilder ſchlichen ſich hinter ihnen zu dem Boden nieder. — In Morgen ſtand die Ewigkeit hinter den letzten vergehenden Wolken, es war eine große verhüllte Glut hinter einer im Sturme umgetriebnen Regenwolke. Aber die Kinder ſahen nur noch hinauf zur letzten Sonne, die oben untergehen wollte. — Da kamen die Töne, in denen ihre letzten Welten ſprachen und ſtarben; und die Kinder weinten alle, weil ſie ihre lieben alten Erden-Melodien hörten, und ſie beteten kindiſch ſo zu Gott: „Wir ſind ja deine Kinder, Vater, wir ſind in allen Welten geſtorben, und wir weinen immer noch fort, weil wir ja nicht zu dir, zu der ewigen Liebe und Freude kommen. — O wurde nicht der Himmel ſo tauſendmal oft höher über uns, und ſo tauſendmal tiefer, und unſer liebes Erdelein verſchwand bald rechts, bald links, und wir blieben immer allein? Höre, wie die guten Töne für uns beten!“ —

Plötzlich glomm hoch in der fernen Unendlichkeit die goldne Flügelſpitze eines unſichtbaren Engels an — die ſchmachtendbebenden Kinder wurden unſichtbarer, wie Saiten, wenn ſie zittern und tönen, und verklangen im Gebete... Da fing die letzte Sonne oben zu lächeln an, und ſchlug blaue Augen auf. — Der Engel mit rothen ausgebreiteten Feuerflügeln rauſchte herunter, um mit ihnen die Welten-Aurora weg zu ſtreifen, die um Gott hing... Und ſiehe, die letzte Sonne ſtand als Gott unten bei mir, die Welten waren verſchwunden, und ich ſah nichts weiter — und erwachte...

Aber der Jüngling erwachte, mit ſeiner Geliebten an der Bruſt, und ſie lächelte angeſchmiegt in ſein Auge empor. Gegenüber fuhr die Morgenröthe auseinander, die Erden-

Sonne trat zwiſchen ihre Goldberge, und warf ſchnell einen Flammenſchleier über die entzückten Augen, und die lächelnde Mutter kam zur Seligkeit; der Strom floß ſchneller, der Waſſerfall ſprang lauter, und die Nachtigallen ſagten alles inbrünſtiger, was ich hier ſage. „O Freunde — ſagte Ernſt, von dem Traume und allem begeiſtert, und wollte gleichſam durch das Aufopfern des Geſtern und durch das Einſtimmen in den mütterlichen Glauben an eine Ewigkeit ohne Tod, dankbar die liebende Rückſicht auf ſein Glück abwenden und belohnen — o Freunde, wie licht iſt das Leben! Das Wachen iſt nicht blos ein hellerer Traum; dieſer Affe unſers heiligen Bewußtſeyns ſtirbt vor den Füßen des wachen innern Menſchen, das geträumte Erwachen wird vom wahren vernichtet. — Und ſo werden einmal von der Ewigkeit alle unſere Träume über ſie vertilgt.“ —

Und hier endige der endloſe Streit! Eine Braut weint ſelig über den erſten Geburttag des Herzens, das nun dem ihrigen bleibt; aber das wiedergeborne weint ſelig über die ſympathetiſche Seligkeit des fremden; ſo muß es ſeyn und ſo gehören wir der Liebe an. Erneſtine fragte in ſanfter Rührung: kann es denn droben etwas Höheres geben, als die Liebe? — Wahr, Erneſtine! Nur in ihr — und in einigen andern ſeltenen Blitzen des Lebens — reicht die Wirklichkeit blühend in unſer innres Land der Seelen herein, und die äußere Welt fällt in eins zuſammen mit der künftigen; die Liebe iſt unſer hieſiges Seegeſicht*), und die tiefen Küſten unſerer Welt erheben ſich vor der alten.

*) Die Erhebung oder das Seegeſicht iſt die optiſche Täuſchung, daß ferne, noch unter dem Geſichtkreiſe liegende Küſten ſich heraufgehoben zeigen.

Mit dieſer Geſinnung wurde das ſchöne Feſt froher gefeiert. Unſer ganzes Leben iſt ein nie wiederkommender Geburttag der Ewigkeit, den wir darum heiliger und freudiger begehen ſollten. Dem ganzen Tage hing der frühe Thauglanz an — der Abend fand den Morgen noch im Schimmer, und der Mond ſpiegelte ſich im Sonnenthau — die Sterne zogen in das Herz herab und erleuchteten die ſchönſten Nachtſtücke darin — und was wollen wir Menſchen denn weiter? — —

VI.

Die Kunſt, einzuſchlafen.

(Aus der Zeitung für die elegante Welt.)

Für die jetzigen langen Nächte und für die elegante Welt zugleich, die ſie noch länger macht, iſt eine Kunſt, einzuſchlafen, vielleicht erwünſcht, ja für jeden, der nur einigermaßen ausgebildet iſt. Es gibt jetzo wenige Perſonen von Stand und Jahren, die, das Glück ihrer höhern Feinde ausgenommen, irgend ein anderes ſo ſehr beneideten, als das einer Haſelmaus, oder auch eines nordiſchen Bären, deſſen Nachtſchlummer bekanntlich gerade ſo lange als ſeine Nordnacht währt, nämlich fünf Monate. Unſere Zeit bildet uns in Kleidern und Sitten immer mehr den wärmern Zonen an und zu, und folglich auch darin, daß man wenig, und nur in Morgen- und Mittagſtunden ſchläft; ſo daß wir uns von den Negern, welche die Nacht kurzweilig vertanzen, in nichts unterſcheiden, als in der Länge unſerer Weile und unſerer Nacht.

Hoch oben wird immer mehr die eigne Menschheit — nicht, wie von Alexander, aus dem Schlafe — umgekehrt aus dem Mangel desselben errathen. Gibt es nicht in allen Residenzen Jünglinge von Welt und Geburt, welche (besonders wenn die Gläubiger erwachen) gern so lange schliefen, bis sie stürben, oder doch bis ihre Väter? Und was hilft's manchem jungen Menschen, daß er Franklins Wink, Nachts zum bessern Schlafe die Betten zu wechseln, so gut er weiß, befolgt? Aus dem Gegengift wird in die Länge ein Gift.

Kurz, wer jetzo noch am festesten schläft — die Glücklichen in den Wachstuben auf der Pritsche ausgenommen — ist einer oder der andere Homer, und die sogenannten zehn thörichten Jungfrauen, welche in der Bibel den Bräutigam verschlafen.

Wenn ich gleichwol mehre geistige Mittel, einzuschlafen, freigebig anbiete, noch dazu in einem kurzen Aufsatze — nicht in langen, dicken Bänden: — so sind sie in der That nicht jenen Wüstlingen gegönnt und geschrieben, welche — durch lauter maîtres de plaisirs zu esclaves de plaisirs gemacht — in der Nachtzeit, in welche sonst die alte Jurisprudenz die Folter verlegte, blos darum die ihrige ausstehen, weil sie sonst ihre Freuden und Nachtviolen darin pflückten. Sie mögen wachen und leiden, diese Sabbathschänder des täglichen Sabbaths der Natur.

Gibt es hingegen einen Minister, der an einem Volke — oder einen Autor, der an einem Werke arbeitet, und beide so feurig, daß sie eben soviel Schlaf verlieren, als versüßen — oder irgend einen weiblichen Kopf, der das Näh- und Fang-Gewebe seiner oder fremder Zukunft — so wie die Spinnen die ihrigen gern um Betten, und immer in der Nacht ab-

weben — eben ſo im Finſtern ausſpinnt, und der folglich kein Auge zuthut — oder gibt es irgend einen andern von Idee zu Idee fortgetriebenen Kopf — z. B. meinen eignen, den bisher der Gedanke, die Kunſt, einzuſchlafen, für die Zeitung für die elegante Welt zu bearbeiten, an der Kunſt ſelber hinderte: — ſo ſei allen dieſen ſo geplagten und geſchätzten Köpfen mit Vergnügen der Schatz von Mitteln, einzuſchlafen, mitgetheilt, worunter ſo manche oft nichts helfen dem einen, doch aber dem andern und den übrigen.

Nicht Einſchlafen, ſondern Wiedereinſchlafen iſt ſchwer. Nach dem erſten ſchlummernden Ermatten fährt der obige Staatsmann wieder auf, und irgend eine Finanz-Idee, die ihm zufliegt, hält er, ſich abarbeitend, feſt, wie der Habicht eine in der Nacht erpackte Taube bis an den Morgen in den Fängen aufbewahrt; daſſelbe gilt ganz vom Bücherſchreiber, deſſen Innres im Bette, wie Nachts ein Fiſchmarkt in Seeſtädten, von Schuppen phosphoreszirt und nachglänzt, bis es ſo licht in ihm wird, daß er alle Gegenſtände in ſeinen Gehirnkammern unterſcheiden kann, und an ſeinem Tagwerke wieder zu ſchreiben anfängt unter der Bettdecke. Dieß iſt ungemein verdrießlich, beſonders wenn man keine Mittel dagegen weiß.

Ich weiß und gebe ſie aber; ſämmtlich laufen ſie in der Kunſt zuſammen, ſich ſelber Langweile zu machen, eine Kunſt, die bei gedachten logiſchen Köpfen auf die unlogiſche Kunſt, nicht zu denken, hinaus kommt.

Wir wollen indeß einen weitern Anlauf zur Sache nehmen. Es wird allgemein von Philoſophen und Feſtungkommandanten angenommen, daß ein Menſch, z. B. eine Schildwache, im Stande ſei, ſchläfrig und wach zu bleiben. Ja, ein Philoſoph kann ſich zu Bette legen, Augen und Ohren

verſchließen, und doch die Wette ausbieten und gewinnen, die ganze Nacht zu verwachen blos durch ein geiſtiges Mittel, durch Denken; — folglich ſetzt dieſe Willkür die andere voraus, einzuſchlafen, ſobald man das Mittel der Wette nicht anwendet, wie wir Abends ja an ganzen Völkern ſehen, wenn ſie zu Bette gehn.

Der Schlaf iſt, wie ich im Hesperus bewieſen, das ſtärkende Ausruhen nicht ſowol des ganzen Körpers, oder der Muskeln u. ſ. w., als des Denkorgans, des Gehirns, daher durch lange Entziehung deſſelben nichts am Körper erkrankt, als das Gehirn, nämlich zum Wahnwitz. Wird es bei dem Thiere durch kein Empfinden, beim Menſchen durch kein Denken mehr gereizt, ſo zittert dieſes willkürliche Bewegorgan endlich aus. Sobald der Menſch ſagt: ich will keine einzige Vorſtellung, die mir aufſtößt, mehr verfolgen, ſondern kommen und laufen laſſen, was will: ſo fällt er in Schlaf; nachdem vorher noch einzelne Bilder ohne Band und Reihe, wie aus einer Bilderuhr, vor ihm aufgeſprungen waren, bloße Nachzuckungen des gereizten Denkorgans, denen der Muskelfaſern eines getödteten Thieres ähnlich. Das Erwachen dagegen beginnt das geſtärkte und nun reizende Organ, wie das Einſchlafen der nachlaſſende Geiſt.

Die göttliche Herrſchaft des Menſchen über ſein inneres Thier- und Pflanzenreich wird zu wenig anerkannt und eingeübt, zumal von Frauen; ohne jene ſchleppt uns die Kette des erſten beſten Einfalls fort. „Tritt aber nicht, kann eine Frau ſagen, das Leichenbild meines Schmerzes überall ungerufen, mitten im Frühling und im Garten deſſelben, wie ein Geiſt, aus der Luft, bald hier, bald da, und kann ich der Geiſtererſcheinung wehren?“

Wende das Auge von ihr, sag' ich, so verschwindet sie, und kommt zwar wieder, aber immer kleiner; siehst du sie hingegen lange an, so vergrößert sie sich, und überdeckt dir Himmel und Erde. — Nicht die Entstehung, sondern die Fortsetzung unserer Ideen unterscheidet das Wachen vom Traume; im Wachen erziehen wir den Fündling eines ersten Gedankens, oder lassen ihn liegen; im Traume erzieht der Fündling die Mutter, und zügelt sie an seinem Laufzaume.

Um zum nahen Einschlafen wieder zu kommen, so bekenn' ich indeß, daß jenes gewaltsame Abbestellen und Einstellen alles Denkens, ohne philosophische Uebung, wol wenigen gelingen wird; nur der Philosoph kann sagen: ich will jetzt blos mein Gehirn walten lassen, ohne Ich. Dieses Vermögen, nicht zu denken, kann also nicht überall bei der eleganten und denkenden Welt vorausgesetzt werden. Die Juden haben, unter ihren hundert Danksagungen an jedem Tage, auch eine bei dem Krähen des Hahns, worin sie Gott preisen, daß er den Menschen hohl erschaffen, desgleichen löcherig. Jeder elegante Welt-Mensch wird bis zu einem gewissen Grade — bis zum Kopfe — in das Dankgebet einfallen, weil er in der That keine Lücken in der Welt lieber auszufüllen sucht, als seine eignen.

Allein nicht jeder hat Abends das Glück, hohl zu seyn, und also, da die Leerheit des Magens nicht halb so sehr, als die des Kopfes, das Einschlafen begünstigt, letztes zu erringen. Es müssen folglich brauchbarere Anleitungen, den Kopf, wie einen Barometer, luftleer zu machen, damit darin das zarte elektrische Licht der Träume in seinem Aether schimmere, von mir angegeben werden.

Wenn alle Einschlafmittel, nach den vorigen Absätzen,

d. h. Grundſätzen, in ſolchen beſtehen müſſen, die den Geiſt vom Gehirne ſcheiden, und dieſes ſeiner eignen Schwere überlaſſen: ſo muß man, da doch die wenigſten Menſchen verſtehen, nicht zu denken, ſolche Mittel wählen, die zwar etwas, aber immer daſſelbe etwas zu denken zwingen.

Da ich wol ein guter Einſchläfer und Schläfer, aber einer der mittelmäßigſten Wiedereinſchläfer bin: ſo geben mir meine Nacht- und Bett-Lukubrazionen vielleicht ein Recht, über die Selbeinſchläferkunſt hier der Welt nach eignen Diktaten zu leſen.

Ich müßte von mir ſelber ſprechen, und mich über mich ausbreiten, wenn ich die Leſer an mein Bette führen wollte, um ſie, von dieſem Heidenvorhof aus, weiter zu geleiten zum Katheder. Nur dieß kann ich vielleicht ſagen, daß ich ganz andere Anſtalten als die meiſten Leſer treffe, um nicht aufzuwachen. Wenn z. B. ſo mancher Leſer bei dem Einſchlafen eine Hand aus Unvorſicht auf die Stirn oder an den Leib, oder nur ein Bein aufs andere legt, ſo kann das geringſte, dem Schlafe gewöhnliche Zucken der vier Glieder ſämmtlichen Rumpf aufwecken und aufkratzen; — und dann iſt die Nacht ruinirt, und er mag zuſehen. Dagegen man ſehe mich im Bett! — Nie berühre doch jemand im Schlaf ein lebendiges Weſen, welches ja er ſelber iſt. Der kleinlichern Vorſichtregeln gedenk' ich gar nicht, z. B. gegen den Hund, der auf der Stubendiele mit dem Ellenbogen hämmert, oder auf einem wankenden Stuhl mit zwei Stuhlbeinen auf- und abklappert, wenn er ſich kratzt. Und doch leidet der unvorſichtige Leſer ſo viel im Bette als ich, weil wir beide nie ſchärfer denken und reicher empfinden, als in der Nacht, dieſer Mutter der Götter, und mithin Großmutter der Muſen; und ginge am

Morgen nicht der Körper mit Nachwehen herum, es gäbe kein beſſeres Braut- und Kindbett geiſtiger Sonntaggeburten, als das Bette, ordentlich als wenn die Schlaffedern zu Schreibfedern auswüchſen.

Eh' ich endlich meine elf Mittel, einzuſchlafen, folgen laſſe, merk' ich ganz kurz an, daß ſie ſämmtlich nichts helfen; — denn man ſtrengt ſich ſehr dabei an, und mich hat jedes Schlaf genug gekoſtet; — aber dieß gilt nur für das erſtemal. — Eben hat mir mein ſcharfſinniger Freund E. noch ein zwölftes entdeckt, nämlich gar nicht einſchlafen zu wollen.

Aber ſeitdem, d. h. ſeit anderthalb Jahrzehenden, hab' ich noch drei neue Selberwiegen im Bette zur Welt gebracht, ſo daß es künftig eines jeden eigne Schuld bleibt, wenn er, mit meinen vierzehn Handgriffen zum Einwiegen ſeines Kopfs in Händen, gleichwol ſeine Augen noch ſo offen behält, wie ein Haſe, der indeſſen darüber nicht zu tadeln iſt, da er's eben im Schlafe thut.

Nach langem Ueberlegen, wie ich meine drei neuen Schlafmittel in dieſer dritten Auflage unter die elf alten einſchalten könnte, mit Beibehaltung alles Spaßes der frühern Rangordnung, fand ich's endlich als zweckdienlichſt, ſofort nach dem neunten Einſchlafmittel die drei neuen einzuſchieben, und darauf mit den alten bis zum vierzehnten ordentlich fortzufahren; anders wüßt' ich nicht einzuflechten, ohne namhaften Verluſt meiner und der Leſer.

Das erſte Mittel, das ſchon Leibnitz als ein gutes vorſchlug, iſt Zählen. Denn die ganze Philoſophie, ja die Mathematik hat keine abſtrakte Größe, die uns ſo wenig intereſſirt als die Zahl; — wer nichts zählt, als Zahlen, hat

nichts Neues und nichts Altes, indeſſen doch eine geiſtige Thätigkeit, obwol die leichte der Gewohnheit, ſo wie ein Virtuoſe ohne große geiſtige Anſtrengung nach dem Generalbaſſe phantaſirt, den er doch mit großer erlernte. Buxton, der eine Zahl von 39 Ziffern im Kopfe mit ihr ſelber multiplizirte, ſank nach tiefen Rechnungen in tiefen Schlaf. Die Alten hatten an den Bettſtellen das Bildniß Merkurs, dieſes Rechners und Kaufmanns, und thaten an ihn das letzte Gebet. Es läßt ſich wetten, daß niemand leichter einſchläft, als ein Mathematiker, ſo wie niemand ſchlechter, als ein Verſe- und Staatsmann.

Allein dieſes Leibnitziſche Zählen wird an ſchwachen Schläfern unſers Jahrhunderts nur mittelmäßige Wunder thun, wenn man entweder ſchnell, oder über hundert (wodurch es ſchwerer wird), oder mit einiger Aufmerkſamkeit zählt. Eben ſo muß man, wie höhere Rechenkammern, nichts danach fragen, daß man ſich verzählt. Unglaublichen Vorſchub thut aber dem Schlafe ein kleiner, meines Wiſſens noch unbekannter Handgriff, nämlich der, daß man im Kopfe die Zahlen, welche andere Schläfer ſchon fertig ausgeſchrieben anſchauen, ſelber erſt groß und langſam hinſchreibt, auf was man will. Verfaſſer dieſes nahm dazu häufig eine lange Wetter- oder auch Störſtange, und zeichnete, indem er ſie am kurzen Hebelarme hielt, mit dem langen oben an das Zifferblatt einer Thurmuhr (indeß iſt Schnee eben ſo gut) die gedachten Zahlen an, ſo lang und ſo dick, daß er ſie unten leſen konnte. Dieſe ſo unendlich einförmige Langſamkeit der Operazion iſt eben ihr punctum saliens, oder Hüpfpunkt, und ſchläfert ſo ſehr ein; und was das Lächerliche dabei anlangt, ſo geht wol jeder im Bette darüber hinweg. Einem ſolchen Langſam-

und Stangenschreiber rathe man aber unsere arabischen Ziffern ab, deren jede einen neuen Zickzack fordert, sondern er schreibe römische an seinen Thurm (wie alle Thurmuhrblätter haben), welche bis 99 nichts machen, als lauter herrliche, recht herpassende Linien, nämlich gerade. — Will ein Einschläfer Thurm und Stange nicht: so kann man ihm rathen, recht lange Zahlen, und zwar wie Trochäen auszusprechende, sich vorzuzählen, z. B. ein und zwanzig Billionen Seelen Zahl, zwei und zwanzig Billionen Seelen Zahl u. s. w.; nur aber kann man einem Einschläfer nicht genug einschärfen, das Zählen äußerst langsam und schläfrig zu verrichten. Indeß diese Beobachtung höchst möglicher Faulthierlangsamkeit ist wol Kardinalregel aller Einschläfermittel überhaupt.

2) Töne, sagt Bako, schläfern mehr ein, als ungegliederte Schälle. Auch Töne zählen, und werden gezählt. Da aber hier nicht von fremden, sondern von Selbentladungen — das Einschläfern ist der einzige schöne Selbermord — die Rede ist: so gehören nur Töne her, die man in sich selber hört und macht. Es gibt kein süßres Wiegenlied, als dieses innere Hören des Hörens. Wer nicht musikalisch phantasiren kann, der höre sich wenigstens irgend ein Lieblinglied oder eine Trauermusik in seinem Kopfe ab; der Schlaf wird kommen, und vielleicht den Traum mitbringen, dessen Saiten in keiner Luft mehr zittern, sondern im Aether.

3) Vom zweiten Mittel ist das dritte nicht sehr verschieden, sich nämlich in gleichem Sylben-Dreschen leere Schilderungen langsam innen vorzusagen, wie ich z. B. mir: wenn die Wolken fliegen, wenn die Nebel fliehen, wenn die Bäume blühen ꝛc. Darauf laff' ich aufs Wenn kein So folgen, sondern nichts, nämlich Entschlafen; denn die kleinste Rücksicht

auf Sinn, oder Zusammenhang, oder Sylbenzahl würde, wie ein Nachtwächter-Gesang, alles wieder einreißen, was das poetische Selberwiegenlied aufgebaut *). Da aber nicht jeder Talent zum Dichten hat — zumal so spät im Bette — so kommen ja dem Nicht-Dichter zu tausenden Bett-Lieder mit diesem poetischen faulen Trommelbaß entgegen, wovon er nur eines auswendig zu lernen braucht, um für alle Nächte damit sein Glück zu machen. Unschätzbar ist hier unser Schatz von Sonetten, an denen, wie an Raupen-Puppen, nichts sich lebendig regt, als das Hintertheil, der Reim; man schätzet es nur noch nicht genug, wie sicher das Reim-Glockenspiel uns in einen kürzern Schlaf einläute, als der längste ist. — Ich würde hiezu auch auswendig gelernte Abendsegen vorschlagen, da sich durch sie wahrscheinlich sonst Tausende eingewiegt, wenn ich nicht besorgte, daß sie ungewohnten Betern, z. B. Hofleuten, durch den Reiz der Neuheit mehr Schaden und Wachen brächten, als Nutzen.

4) Ein gutes Mittel, einzuschlafen nicht sowol, als wieder einzuschlafen, ist, falls man aus einem Traum erwacht, sich in diesen mit den schläfrigen Augen, indem man ihm unaufhörlich nachschaut, wieder einzusenken; bald wird die Welle eines neuen Traumes wieder anfallen, und dich in ihr Meer fortspülen und eintauchen. Der Traum sucht den Traum. Im großen Schatten der Nacht spielt jeder Schatten mit uns Sterblichen, und hält uns für seines Gleichen.

5) Hefte dein inneres Nachtauge lange auf einen optischen Gegenstand, z. B. auf eine Morgenaue, auf einen Berg-

*) Man kann sich auch eine lange Handlung, z. B. das Säen des Korns bis zu dessen Dreschen und Backen, in freien Trochäen oder Jamben ohne Schmuck vorsagen, wie ich.

eignen Kopfe herum trage, nämlich seine beiden Gehörgänge nach außenhin, Ohren genannt. Höchstens nahm vielleicht einer und der andere wahr, daß ihm Einschläferndes zufließe durch die Gehörgänge in Hofkirchen, in Redesälen akademischer Mitglieder, in Freimaurerlogen und in Theaterlogen, wiewol er am hellen Tage wenig Gebrauch davon zu machen wußte; aber ich darf wol mich als den Erfinder ansehen, welcher die eignen Gehörwerkzeuge, auch ohne alle Unterstützung fremder Sprachwerkzeuge, und folglich in der Einsamkeit der Nacht und der Bettstelle, als die besten Schlaftrunkzubringer zuerst beobachtet hat. Wie nämlich Mäzen sich durch Wasserfälle einschläferte, oder wie in den achtziger Jahren der Wunderdoktor Schlippach in der Schweiz ein besonderes Schlafzimmer hatte, worin alle Kranke entschliefen an dem um dasselbe niederrauschenden Strome: so tragen wir alle ja ähnliche Wasserfälle in uns, ich meine die Pulsadern-Springbrunnen und Blutadern-Wasserfälle, welche unaufhörlich dicht neben unsern Ohrennerven rauschen, und die jeder — sogar am Tage mit einiger Aufmerksamkeit nach innen, aber noch lauter in der Nacht auf dem Kopfkissen — vernehmen kann. Nun auf dieses innere Rauschen richte ein Beflißner des Wiedereinschlafens recht bestimmt sein Seelenohr; — und er wird mir danken, wenn er erwacht, und es rühmen, daß er durch mich früher eingeschlafen. Noch trefflicher wirkt dieses zehnte Mittel ein, wenn man ihm noch das sechste als ein adjuvans beimischt, was ich in meiner nächtlichen Praxis selten vergesse.

11) Das elfte Einschlafmittel ist irgend eine Historie, die man sich metrisch in den freiesten Sylbenmaßen vorerzählt. Gewöhnlich nehm' ich des biblischen Josephs Geschichte dazu, und halte damit gut sieben, ja bis zwölf Nächte Haus; ich weiß

jedoch jedesmal — was mich wundert, ich mir aber nächstens völlig erklären werde — wo ich im Erzählen stehen geblieben. Dabei hat der Schlafluſtige nun zum Glück auf Numerus, der ohnehin ſchon als Zahl im erſten Schlafmittel — oder auf Wohlklang, der im zweiten unter den Tönen vorkommt — nicht die geringſte Rückſicht zu nehmen nöthig, eben ſo wenig als auf falſches Verkürzen oder Verlängern der Füße — da nur das Aufziehen und Ausſtrecken der leiblichen von Wichtigkeit iſt —; kurz der Schlafluſtige pfeife auf dem Haberſtroh ſein Haberrohr, wie er nur mag, und zwar je falſcher, je beſſer; ja, wenn er ſogar mit allen möglichen unpoetiſchen Freiheiten jetziger Versüberſetzer und Vers- und Sonettenſchmidte ſich handhabt: ſo wird er immer noch finden, daß man dichtend leichter hundert Menſchen einſchläfert, als einen einzigen, nämlich ſich. Um deſto mehr ahme er die gedachten Dichter nach, damit er Schönheiten, die im Bett nur Anſtöße wären, möglichſt vermeide. So fing' ich wenigſtens meine epiſche Joſephiade ab, und fange ſie jambiſch an: „der träum'r'ſche Joſeph kame einſt zu ſeinen Brüdern, erzählte voller Stolze ihnen ſeine folg'nden Träume" ꝛc. — ſo daß ich mich um kein Rezenſiren kümmere, ſondern mich frage: „ſtecken denn der Doktor Merkel aus Riga und der Hofrath Müllner aus Weißenfels mit dir unter Einer Decke, und liegen mit ihren Schlafmützen neben deinem Kopfe rechts und links auf Einem Kopfkiſſen? — Mithin, ſo dichte nur zu!"

12) Kein gemeines Einſchlafmittel — ſondern vielmehr ein neues und das zwölfte — iſt Buchſtabiren unendlich langgeſtreckter Wörter, wie ſie die Kanzleien des Reichstags, des Bundtags, die Wieneriſchen ſämmtlich, ja die meiſten deutſchen, als höhere bureaux des longitudes, uns hinläng-

lich zulangen und ſchenken. Einen ſolchen Kanzlei-Moloſſus-Koloß nun erſtlich ſich langſam vorzubuchſtabiren — ja zweitens vorher ſich ihn gliederweiſe hinzumalen, wäre wol das Höchſte, was ein Schlafluſtiger von ſich fordern könnte zum Denkpauſiren, wenn ich es nicht drittens darüber hinaus zu treiben wüßte durch meinen neuern Kunſtgriff, daß ich, ob ich gleich das innere Ausſprechen des unabſehlichen Lang-Wortes durch Zerſtücken in Sylben noch mehr verlängere, und dieſe Sylben wieder durch Hinſchreiben von neuem auseinander ziehe, mich doch nicht damit begnüge, ſondern, wie geſagt, drittens gleich anfangs jeden Buchſtaben einer Buchſtabirſylbe ſelber vornehme und ihn geduldig fertig mache, und deswegen, anſtatt wie ein Schriftgießer zu eilen, der einen ſchon in die Patrize oder Schriftpunze eingeſchnittenen Buchſtaben in der kupfernen Matrize einſchlagend ausprägt, vielmehr meinen Buchſtaben, es ſei Spaßes halber z. B. das O im Worte Oeſterreichiſches, Punkt nach Punkt, oder punktatim durch gelbe Meſſingnagelköpfe ausfertige, die ich, wie man ſonſt gepflegt, ſo lange hinter einander auf einen Kutſchenſchlag einſchlage, bis das O als Zirkel daſteht und ich zum E übergehen müßte — wohin es aber eben nie kommt, weil ich über dem O, als Zyklus und Zirkel, den ich mit meinen Nagelköpfen, wie ich will, erweitere, längſt in Schlaf gefallen bin, — von welchem ſchon jetzo ich, und wol die Leſer ſelber, durch das bloße langweilige Darſtellen auf dem Papiere angefallen werden. Nein, kein Argus behielte von allen ſeinen Augen nicht zwei im Bette offen, zumal da er die Flöte zum Einſchläfern ſelber bläſt.

13) Das dreizehnte Seelen- und Bett-Laudanum kann jeder gebrauchen, er habe ſo viele Ideen, als er will, oder ſo

wenige, oder gar keine. Ich schäme mich es aber anzugeben, da es in nichts Geistigerem besteht, als darin, daß man die fünf Finger, einen nach dem andern, langsam auf oder unter dem Deckbette auf- und nieder bewegt, und fortfährt, und daran so lange denkt, bis man, ohne daran zu denken, an kein Aufheben oder Achtgeben mehr denkt, sondern schnarcht. Es ist erbärmlich, daß unser Geist so oft der Mitbelehnte des Leibes ist, und besonders hier das Faustrecht der todten Hand und deren Fingersetzung hat, und daß sein geistiger oder geistlicher Arm in der Armröhre des weltlichen steckt. Schlafdurstige, also Schlaftrunkene, z. B. Soldaten, Postillone, schlummern im Reiten und Marschiren halb ein, blos weil gleiche Bewegungen des Körpers dieselben langweilig-geistigen, die das Gehirn wenig mehr reizen, in sich schließen. Läßt man aber den schlafenden Postillon die Pferde abspannen, einziehen, abschirren und füttern: so wird und bleibt der Mann ganz wach; blos weil seine (körperlichen und geistigen) Bewegungen jetzt immer etwas anderes anzufangen und abzusetzen haben. Der Grund ist, die Einförmigkeit fehlt. Wenn man in Tangotaboo (nach Forster) die Großen dadurch einschläfert, daß man lange und linde auf ihrem Leibe trommelt: so ist der Grund gar nicht von diesem vorletzten Mittel verschieden. Denn das

14) ist das letzte. Da die Kunst, einzuschlafen, nichts ist, als die Kunst, sich selber auf die angenehmste Weise Langweile zu machen — denn im Bette oder Leibe findet man doch keinen andern Gesellschafter, als sich — so taugt alles dazu, was nicht aufhört, und ohne Absätze wiederkehrt. Der eine stellt sich auf einen Stern, und wirft aus einem Korbe voll Blumen eine nach der andern in den Weltabgrund, um ihn

(hofft er) zu füllen; er entſchläft aber vorher. Ein anderer ſtellt ſich an eine Kirchenthüre, und zählt und ſucht die Menge ohne Ende, die herauszieht. Ein dritter, z. B. ich ſelber, reitet um die Erde, eigentlich auf der Wolkenbergſtraße des Dunſtkreiſes, auf der wahren, um uns hängenden Bergkette von Rieſengebirgen, und reitet (indem er unaufhörlich ſelber das Roß bewegt) von Wolke zu Wolke, und zu Pol-Scheinen und Nebelfeldern, und dann ſchwimmt er durch langes Blau und durch Aequator-Güſſe, und endlich ſprengt er zum andern Pole wieder zu uns herauf. — Ein vierter Schlafluſtiger ſetzt irgend einen Genius bis an den halben Leib in eine lichte Wolke, und will ihn mit Roſen rund umlegen und überdecken, die aber alle in die weiche Wolke unterſinken; der Mann läßt indeß nicht ab, und umblümet weiter — in die Runde — und immer fort — und die Blumen weichen — und der Genius ragt — wahrhaftig ich ſchlieſe hier, hielte mich nicht das Schreiben munter, unter demſelben ſelber ein. So wird uns nun der Schlaf — dieſes ſchöne Stillleben des Lebens — von allem zugeführt, was einförmig ſo fortgeht. So ſchlafen Menſchen über dem Leben ſelber ein, wenn es kaum acht oder neun Jahrzehende gedauert hat. So könnte ſogar dieſer muntere Aufſatz den Leſern die Kunſt, einzuſchlafen, mittheilen, wenn er ganz und gar nicht aufhörte.

VII.

Das Glück, auf dem linken Ohre taub zu seyn.

Der Verfasser dieses Aufsatzes, der das eben gedachte Glück schon von Kindheit auf genossen, wird sich für belohnt ansehen, wenn er durch ihn einige Leser der Zeitung für die elegante Welt, die vielleicht Jahre lang einhörig, wie Kant einäugig, gewesen, ohne es zu wissen, anreizt, daß sie ein Ohr um das andere zuhalten, um zu erforschen, ob etwan eines davon die Gaben seines linken hat.

Außer der Wasserspitzmaus — die bekanntlich im Wasser die Ohren mit Klappen schließen kann — und außer den Fledermäusen mit Ohrdeckeln, wüßt' ich niemand, am wenigsten Menschen, welche ähnliche, den Augenliedern gleiche, Ohrenlieder hätten; fast jeder hört, und zwar selten die angenehmsten Sachen. Ist man hingegen mit einseitiger Taubheit versehen, so wird leicht — mit Einem Finger — zweiseitige auf so lange, als man's braucht, zusammengebracht; besonders sieht der Einhörige vier Plätze — gleichsam vier Freudenwelttheile — vor sich aufgethan, den Musiksaal, das Schauspielhaus, das Gesellschaftzimmer und das Bette.

Ich will, wenn es verziehen wird, die Leser in die vier Pfähle meines Himmels hinein führen, mögen auch sie einige taube Blüten der Freude pflücken.

Einseitige Taubheit ist in einem Musiksaale, wo man weniger Ton- als Mißtonkünstler zu genießen bekommt, viel-

leicht so schätzbar, als starkes Gähnen. Nach Haller ist man so lange taub, als man gähnt, und die gütige Natur schreibt also selber das Gähnen als das nächste Schirmmittel gegen langweilige Einwirkungen vor. Ein Einhöriger aber erreicht denselben Zweck, nur viel höflicher, wenn er die Hand, anstatt vor den Mund, unter leichtem Vorwand vor das Hör-Ohr hält, wie ich, und so lange aufmerksam ausruht, als das Zerr-tonstück dauert. Göthe wünscht den Zuhörern Unsichtbarkeit der Spieler, nämlich ihrer Geberdungen; wer nun noch Unhörbarkeit künstlich dazu setzen kann, hat, glaub' ich, alle Vortheile verknüpft, die von schlechten Konzerten zu ziehen sind. In guten gewinnt ein Mann, der steht und geht, noch größere durch Einhörigkeit; denn er kann, so oft neben seinem gesunden Ohre Lob- und andere Sprüche wie Prosa die zarte Poesie des Tönens stören und quälen, sich leicht so gut wegstellen, daß er der rohen Klapperjagd neben sich geradehin das todte Ohr zukehrt.

Im Schauspielhause ist Einhörigkeit noch nöthiger, ja unschätzbar; nicht nur, weil sich oft das Tonspiel mit dem Schauspiel vereinigt — folglich der vorige Vortheil mit dem folgenden — noch auch blos, weil beide Künste die Einzigkeit haben (welche die Tanzkunst durch Figuranten vermeidet), daß Meister und Schüler zugleich (es müßten denn jene fehlen) Ein Kunstwerk verknüpft gebären — noch etwa, weil es hundert Gründe dafür gibt — sondern hauptsächlich, weil unzählige dafür da sind, indeß Einer hinreiche für alle. Es haben nämlich nicht nur mehre Personen, welche ihre Logen auf ganze Jahre mietheten, die gute Bemerkung gemacht, daß es bei den meisten Trauer-, oder gar Schau-, oder vollends Lustspielen wenig mehr zu gewinnen gebe, als im Grec-Spiel,

im Pochſpiel und im Sticheln, ſondern auch ich, aber ohne über Nachtheil zu klagen. Denn mit einem Finger, der ſich ans rechte Ohr anlehnt, halt' ich mir den Poeten und ſeine agirenden Truppen ſo gut vom Leibe, als ob ich warm zu Hauſe ſäße in der Vorſtadt, ungemein heiter ausſehend und wohl verſchanzt. — So oft vollends in der Oper die Muſik aufhört, ſo eilt niemand mehr als ich mit der Rechten — womit die anderen klatſchen — ans gute Ohr, und mauert die heilige Jubelpforte der Töne, z. B. eines Mozarts, ſo lange damit zu, bis das Sprechen etwas nachgelaſſen; — aber eben dieſer herrliche Wechſel zwiſchen zwei Ohren macht mich vielleicht zu einem leidenſchaftlichern Operfreunde, als ich öffentlich geſtehen darf. Le Sage, ein Liebhaber der Pariſer Bühne, ſetzte, als er ganz taub geworden, die Beſuche derſelben fort, und ſchöpfte den alten Genuß daraus, zum Erſtaunen Vieler; ich aber erkläre mir's ohne Mühe aus dem Vorigen. Ich habe ſogar einen wackern Geſchäftmann gekannt, welcher, um kein Schauſpiel zu verſäumen, in jedes, mit ſeinem Aktenpack unter dem Arme, kam, ſich ins Punſchzimmer ſetzte, und da ſo lange neben ſeinem Glaſe ſeine Akten durchging, bis das Stück geendet war, und er ſich erfriſcht und neu belebt mit andern Zuſchauern nach Hauſe begab. Ja, wäre bei der jetzigen Bühnenverbeſſerung nicht — nach dem Muſter der Orientfürſten, welche ihrem Weiberrathe der fünfhundert jungen, nur Männer zu Vorſtehern geben, die keine ſind, ſondern ſtumme, taube und beinahe (als Zwerge) unſichtbare — eine Bühne zu erbauen möglich, welche die Spieler durch perſpektiviſche Künſte in eine ſo abgemeßne Entfernung von den Zuhörern ſtellte, daß dieſe ſich wirklich täuſchten, und nichts zu hören und zu ſehen glaubten?

Nirgend iſt aber wol parzielle Taubheit von größerem Nutzen, als da, wo ſie am häufigſten anzuwenden iſt, im Sprech- oder Hörzimmer, das größte auf der Erde, wenn dieſe es nicht ſelber iſt. Da es auf der einen Seite ſo unſchicklich iſt, einen Nebenmenſchen mitten in ſeiner Rede ſtehen zu laſſen und davon zu gehen — oder auch ihm ganz laß und abgeſpannt zuzuhören — oder vollends vor ſeiner Unterhaltung beide Ohren zuzuhalten — und da doch auf der andern Seite in mehren deutſchen Reichskreiſen und Zirkeln und cercles faſt an jedem Abend Dinge geſagt werden, an welche man ſich den Morgen darauf mit der größten Langweile erinnert: ſo kenn' ich kein größeres Glück, ich meine keine ſchönere Ausgleichung zwiſchen Selber- und Menſchen-Liebe, als linke Taubheit; vergnügt und munter ruh' ich vor meinem geſprächigen Nachbar auf der Hand mit dem rechten Ohre um es zu decken, und betreibe ohne Händel und Skandal (das Vexirohr halt' ich ihm offen hin) meine innern Angelegenheiten während der auswärtigen.

Dieß alles muß jetzt viel weitläuftiger geſagt, und dann wiederholt werden.

Jeder hat Stunden, wo er klagt, daß ſie ihm langweilig hinflöſſen, weniger wegen Mangel an Geſellſchaft, als wegen Daſeyn derſelben. —

Jeder hat geſellige Tage, die er Novemberhefte des Lebens nennt, um figürlich und beißend zu ſeyn — er will nämlich damit entweder ſagen, jede Sache werde in Geſellſchaften zweimal geſagt, gleichſam von Doppelſpathen gezeigt, oder ſonſt etwas. —

Jeder Deutſche hat Jahre, wo er über neue Auflagen des Vademekums in Geſellſchaften ergrimmt — über die münd-

lichen Geſchäftbriefe der Geſchäftmänner — über die langweilige Theaterjournaliſtik des Kriegstheaters. —

Jeder Deutſche hat ſeine Zeit, wo er wünſcht, die übrigen Deutſchen möchten ſich mehr aufs Reden legen, da ſie, ungleich den Kindern, früher ſchreiben als ſprechen gelernt, und wo er auf Sprechklubbs in London und auf bureaux d'esprit in Paris für ſie dringt, damit ſie, ſagt er, eine lebendige Sprache mehr lebendig als zu todt reden, und nicht, wie Muſcheln, die beſten Perlen erſt durch langes Modern aufdecken und hergeben. — —

Und ſo weiter; denn jeder Deutſche klagt hauptſächlich, daß der andere geſellig lieber Erzählungen mache, als Bemerkungen — lieber fremde Einfälle, als eigne — lieber die längſten Erzählungen, als ſchöne — lieber Berichte, als contes — lieber Stichworte des Spiels, als ſonſt ein gutes Wort. —

Wird gar von Amt-, Huldigung-, Kanzelrednern, oder von dem Bruder Redner (einem ſehr ernſten frère terrible) geſprochen, ſo ſind die Klagen wirklich herb. — — —

Aber hier liegt nun die Schuld (darauf ſollte die lange Periode, wo möglich, führen) viel weniger an den Sprechern, als an den Hörern ſelber, welche, anſtatt, wie gute Barometer, nur Eine Oeffnung zu haben, zwei Ohren öffnen, und folglich Luft einlaſſen. Ein Mann aber mit einhörigem Ohr — das er ſo leicht zumacht, als ein dummes Buch — ſchätzt geſelligen Verkehr. Kann er denn nicht — dieß weiß er — mitten unter gedachten Reden wie zufällig ans Hör-Ohr den Stockknopf legen — oder den Kopf auf die Hand, oder es ſonſt verſchließen — oder, ohne es zu thun, ſich umdrehen und jedem ſein geſchloßnes Ohr zuwenden, und dadurch ſo glücklich

werden, als wenige? — Wie selig war ich oft in den vornehmsten Männerzirkeln, wo, als in Epikurs- und Augias-Ställen, die kothigsten Anekdoten aller Art umliefen, wenn ich, nichts als mein blindes Ohrthor zeigend, in meinem zugemauerten Konklave mitten unter moralischen Sterkoranisten die köstlichsten biographischen Madonnen erzeugte und anbetete! — Aehnlicher Weise durften sonst in Jülich und Berg (einige Dörfer ausgenommen) Protestanten an katholischen Heiligen-Tagen, nach Reichsgesetzen, nur arbeiten, wenn sie Thüren und Fenster verschlossen. — Wie wurd' ich oft von mancher Erzählung gelabt, wenn sie lang und langweilig genug war, daß ich während ihres Verlaufs, mit offenem Gesicht am verschloßnen Kopf, heiter am neuesten Druckbogen fortarbeiten konnte, z. B. an diesem! Wurd' ich dann wieder, wie ein Siebenschläfer und Epimenides, wach, so umzog mich eine verjüngte Welt, und frische Gespräche versuchten ihr Heil.

— — Hier komme ich leider scheinbar in den Fall der Buchhändler und Fürsten, welche das Allgemeinste oft als Herold dem Bestimmtesten vorausschicken, die Ewigkeit dem Markttage, wenn ich auf die Partie Ohren-Körke oder Hörschirme aufmerksam und begierig mache, welche mir ein abgedankter Vielkünstler, der lange auf Bühnen, Flöten, Karten und Weiberherzen gespielt, als Faustpfänder einer kleinen Schuld auf dem Halse gelassen. Die Schirme (dem Anfühlen nach von Resina mit etwas Baumwolle) sind gut und geschmackvoll genug. — Meine Adresse ist: J. P. F. Richter, Legazionrath, in Hrn. Registrator Schramms Hause in Baireuth*). Als mir der Tonkünstler dieser geselligen Still-Leben

*) Gegenwärtig in Hrn. Schwabachers Hause in der Friedrichstraße.

die mündlichen Empfehlungen derſelben vormachte, verſucht' ich einige von den Schirmen dem Ohre ein, und fand ſie bewährt. Der Künſtler erzählte noch zu ihrem Vortheil, er habe, da er leider alles leichter bei ſich behalte als ein Geheimniß, zwei ſeiner Sperrröhren, als er in die Loge zum □ △ L — aufgenommen worden, aus Meineidangſt zu ſich geſteckt, und damit kurz vor dem Vortragen der Geheimniſſe ſich die Ohren, gleich Zähnen, ſo wohl plombirt, daß er kein einziges vernommen, ſondern noch bis dieſe Stunde ſeinen Schwur ſpielend erfülle; ja er ſtehe, ſetzt' er hinzu, jedem kühn zur Rede, der ihn probiren wolle, ob er etwas wiſſe. So viel iſt gewiß, daß man mit dieſer Ohrklauſur — oder dieſem Ton-Ableiter und Ohr-Portier — jedem, welchen hohen Standes er auch ſei, auf der Stelle Schweigen auferlegen kann, er mag noch ſo laut fortreden; der Mann iſt ein e-muet (ſtummes E) für mich, und kann nicht einlaufen in den geſperrten Hafen der Geſellſchaftinſel. — — — Jetzt aber zum Wichtigern zurück!

Da wol der Vortheil kein Publikum in der Welt intereſſirt, daß ich ſchon von Natur zur Höflichkeit geſchaffen bin, nämlich als Linkstauber jeden an meiner Rechten, als der Hör- und Windſeite, gehen zu laſſen, um doch in Diskurſe zu gerathen: ſo bitt' ich die Welt, ſofort den vierten Nutzen der Einhörigkeit zu betrachten, und mit mir an mein Bette zu treten, wo ich liege — aber eben auf dem Hör-Ohr — und folglich nicht einmal merke, wie viel eintreten.

Je näher man dem längſten Schlafe kommt, deſto mehr achtet man das Vorſchlafen. Einem alten Manne wäre daher mein linker Vorzug mehr zu gönnen; ſeinen Regenſchirm muß er ja zugleich gegen Schnee und Hagel tragen. Es ſei nun,

weil der Schlaf ein Vorſpiel und Vorzimmer des Todes iſt, welcher alle Sinne früher ſchließt, als das Ohr, oder weil man in jenem (wie in dieſem) die Augen zumacht, auf Augenſchluß aber (nach Eſchke's Bemerkung) leiſeres Hören folgt, oder weil der ſchlaue Greis mehr befürchtet und mithin behorcht, genug er kann wenig ſchlafen vor Lärm. So bedeutet es naſſes Wetter, wenn Thüren und Fenſter nicht zugehen. Hunde — Mäuſe — Wirthshausgäſte — Redoutenwagen — der eigne Athem, der zu laut wird — alles weckt den Mann und wacht um ihn; die Frühlingſtürme, die ihm nicht viel Blumenſtaub ins welke Leben wehen, ſammt den Paſſatſtürmen der Nachtwächter, brechen in ſeine Ohren ein und ſtehlen den Schlaf. Ich hingegen, mit der Gabe, ein Ohr weniger zu haben, lege mich (außer in verdächtigen Zeiten und Orten) auf das behaltene, und höre nichts mehr, ſondern nur Träume — am Janustempel des Lebens ſind die Flügelthüren geſchloſſen — der allgemeine Friede kehrt ein — und das Uebrige iſt aus.

VIII.

Die Vernichtung.

Eine Viſion.

Jede Liebe glaubt an eine doppelte Unſterblichkeit, an die eigne und an die fremde. Wenn ſie fürchten kann, jemals aufzuhören, ſo hat ſie ſchon aufgehört. Es iſt für unſer Herz einerlei, ob der Geliebte verſchwindet, oder nur ſeine Liebe.

Der Zweifler an unſerer Ewigkeit leihet, wenn ein ſchönes Herz vor ihm auf ewig auseinander bricht, wenigſtens der Vollkommenheit deſſelben, um es fortzulieben, in einem höchſten Weſen Unvergänglichkeit, und findet den Liebling, der unter der dunkeln Erde zuſammen ſinkt, in einem durchbrochnen Sternbilde am Himmel wieder.

Der Menſch — der ſich immer zu ſelten und Andere zu oft befragt — hegt nicht nur heimliche Neigungen, ſondern auch heimliche Meinungen, deren Gegentheil er zu glauben wähnt, bis heftige Erſchütterungen des Schickſals oder der Dichtkunſt vor ihm den bedeckten Grund ſeines Innern gewaltſam entblößen. Daher wird es uns leicht, die Ueberſchrift dieſes Aufſatzes kalt zu leſen, oder gar die Vernichtung anzunehmen und zu begehren; aber wir zittern, wenn unſer Herz uns den grauſamen Inhalt des Wahns aufdeckt, daß die Erde, in die wir alle unſer geſunkenes Haupt zur Ruhe legen wollen, nichts ſei, als der breite Enthauptungblock der blaſſen gebückten Menſchen, wenn ſie aus dem — — Gefängniß kommen. Alsdann zündet (wie öfter) die Wärme des Herzens wieder Licht in der Nacht des Kopfes an, ſo wie Thiere, die das Leben durch einen elektriſchen Funken verloren, der in den Kopf ſprang, es durch einen zweiten wiederfinden, den man in die Bruſt leitete*). — —

Ottomar lag im äußerſten Hauſe eines Dorfs, aus dem man die Ausſicht auf ein noch unbegrabenes Schlachtfeld hatte, an einem giftigen Faulfieber ohne Hoffnung darnieder. In jeder Nacht trieb ſein heißes, erſchüttertes Herz das aufgelöſete Blut, wie einen Höllenfluß, voll zerriſſener, ungeheurer

*) Reimarus neuere Werke vom Blitze.

Bilder, vor ſeinem Geiſte vorbei, und der dunkle reißende Strom aus Blut ſpiegelte den durchwühlten Nachthimmel, und zerſtückte Geſtalten, und zerrinnende Blitze ab. Wenn der Morgen kühlend wieder kam, und wenn das Gift des Fiebertarantelſtichs aus dem müden Herzen verflogen war: ſo tobte vor ihm das unbewegliche Gewitter des Kriegs mit unaufhörlichen Blitzen und Schlägen; und dieſe blutigen, durchbohrten Bilder ſtanden dann in ſeinen mitternächtlichen Phantaſien vor ihm als Leichen auf.

In der Mitternacht, die ich jetzt beſchreiben will, erreichte ſein Fieber die kritiſche und ſteile Höhe zwiſchen dem Grabe und dem Leben. Seine Augen wurden Vergrößerſpiegel in einem Spiegelzimmer, und ſeine Ohren Hör-Röhre in einem Sprachgewölbe — ſein Krankenwärter ſtreckte Rieſenglieder vor ihm aus — die wimmelnden Geſtalten des übermalten Bettvorhangs wurden dick und blutroth, und ſchoſſen auf, und fielen in einem Schlachtgetümmel einander an — eine ſiedende Waſſerhoſe zog ihn in ihren ſchwülen Qualen hinauf, und rückte ihn brauſend und wetterleuchtend über Meere weiter — und unten aus dem tiefſten Innerſten krochen kleine ſcharfe Geſpenſter, die ihn ſchon in dem Fieber der Kinderjahre verfolgt hatten, mit klebrigen, kalten Krötenfüßen an der warmen Seele herauf und ſagten: wir quälen dich allemal! —

Plötzlich, als das verfinſterte Herz ſich aus dem heißen Krater des Fiebers zurückrollend hinauf arbeitete, überzog die Stubendecke der gelbe Wiederſchein einer nahen Feuersbrunſt. Sein trocknes, heißes Auge ſtarrte halb geſchloſſen die erleuchteten durchſichtigen Bilder ſeines Vorhangs an, die mit der fernen Lohe flatterten. Auf einmal dehnte eine Geſtalt ſich unter ihnen aus mit einem leichenweißen, unbeweglichen Angeſichte, mit

weißen Lippen, mit weißen Augenbraunen und Haaren. Die Geſtalt ſuchte den Kranken mit gekrümmten, langen Fühlhörnern, die aus den leeren Augenhöhlen ſpielten. Sie wiegte ſich näher, und die ſchwarzen Punkte der Fühlhörner ſchoſſen, wie Eisſpitzen, wehend um ſein Herz. Hier trieb es ihn mit kaltem Anhauchen rückwärts; und rückwärts durch die Mauern und Felſen, und durch die Erde, und die Fühlhörner zuckten wie Dolche um ſeine Bruſt; aber wie er rückwärts ſank — brach die Welt vor ihm ein — die Scherben zerſchlagner Gebirge, der Schutt ſtäubender Hügel fiel danieder — und Wolken und Monde zerfloſſen, wie fallender Hagel, im Sinken — die Welten fuhren in Bogenſchüſſen über die leichenweiße Geſtalt herab, und Sonnen, von ergriffenen Erden umhangen, ſanken in einem langen, ſchweren Fall danieder — und endlich ſtäubte noch lange ein Strom von Aſche nach. . . .

Weiße Geſtalt, wer biſt du? fragte endlich der Menſch. „Wenn ich mich nenne, ſo biſt du nicht mehr," ſagte ſie, ohne die Lippen zu regen, und kein Ernſt, keine Freude, keine Liebe, kein Zorn war noch auf dem marmornen Geſichte geweſen, und die Ewigkeit ging vorüber, und veränderte es nicht. Sie drängte ihn auf einen engen Steig, der aus den Erdſchollen gemacht war, die unter das Kinn der Todten gelegt werden; der Weg durchſchnitt ein blutiges Meer, aus welchem graue Haare und weiße Kinderfinger, wie Blüthen an Waſſerpflanzen, blickten, und er war mit brütenden Tauben, und naſſen Schmetterling-Flügeln, und Nachtigalleneiern und Menſchenherzen überdeckt. Die Geſtalt zerquetſchte alle durch Darüberſchweben, und ſie zog ihren langen grauen, auf dem weiten Blute ſchwimmenden Schleier nach, der aus der naſſen Leinwand gemacht war, die über den Augen der Todten gelegen. —

Die rothen Wogen stiegen um den bangen Menschen auf, und der einkriechende Weg ging nur noch über kalte, glatte Erdschwämme, und endlich blos über eine lange, kühle, glatte Natter. . . .

Er glitt herab, aber ein Wirbelwind wandte ihn herum, vor ihm breitete sich unabsehlich eine schwarze Eisscholle aus, auf der alle Völker lagen, die auf der Erde gestorben waren, starre, eingefrorne Leichenheere — und tief unten im Abgrund läutete ein Erdbeben seit der Ewigkeit ein kleines geborstenes Glöckchen; es war die Todtenglocke der Natur. — — „Ist das die zweite Welt?" fragte der trostlose Mensch. Die Gestalt antwortete: „die zweite Welt ist im Grabe zwischen den Zähnen des Wurms." — — Er blickte auf, um einen tröstenden Himmel zu suchen, aber über ihm stand ein fester, schwarzer Rauch, das ausgebreitete Bahrtuch, das zwischen den Welten-Himmel und zwischen diese düstere, frostige Lücke der Natur gezogen war; und der Schutthaufen der Vergangenheit dampfte aus der Tiefe auf, und machte das Leichentuch schwärzer und breiter. — — Jetzo lief der Wiederschein einer hinabfallenden entzündeten Welt mit einem rothen Schatten über die finstere Decke, und eine ewige Windsbraut verwehte sinkende Klagstimmen herein.

„Wir haben gelitten, wir haben gehofft; aber wir werden gewürgt. — Ach, Allmächtiger, schaffe nichts mehr!"

Ottomar fragte: wer vernichtet sie denn? — Ich! sagte die Gestalt, und trieb ihn unter die eingefrornen Leichenheere, unter die Larvenwelt der vernichteten Menschen. Wenn die Gestalt vor einer entseelten Maske vorüberging, so spritzte aus dem zugefallenen Auge ein blutiger Tropfen, wie ein Leichnam blutet, wenn ihm der Mörder nahe tritt. Er wurde unauf-

haltſam durch das ſtumme Trauergefolge der Vergangenheit hindurch geführt, durch die morſche Weſenkette, durch das Schlachtfeld der Geiſter. Da er ſo vor allen eingeäſcherten Geſchwiſtern ſeines Herzens vorbeiging, in deren Angeſicht noch die zerriſſenen Hoffnungen einer Vergeltung ſtanden — und vor den armen Kindern mit glatten Roſenwangen, und mit dem erſtarrten erſten Lächeln, und vor tauſend Müttern, mit den eingeſargten Säuglingen auf dem Arm — und da er ſah die ſtummen Weiſen aller Völker, mit der erloſchenen Seele und mit dem erloſchenen Licht der Wahrheit, die unter dem über ſie geworfenen Leichentuche verſtummt, wie Singvögel, wenn wir ihr Gehäuſe mit einer Hülle verfinſtern — und da er ſah die verſteinerten Leidtragenden des Lebens, die unzähligen, welche gelitten, bis ſie ſtarben, und die andern, die ein kurzes Entſetzen zerriß — und da er ſah die Angeſichte derer, die vor Freude geſtorben waren, und denen noch die tödtliche Freudenthräne hart im Auge hing — und da er ſah alle Frommen der Erde ſtehen mit den eingedrückten Herzen, worin kein Himmel und kein Gott und Gewiſſen mehr wohnte — und da er ſah wieder eine Welt herunterfallen, und ihre Klagſtimmen vorüber weheten: „o! wie vergeblich, wie ſo nichtig iſt der Jammer und der Kampf und die Wahrheit und die Tugend des Lebens geweſen!“ — und da endlich ſein Vater mit der eiſernen Kugel erſchien, welche die Leichen des Weltmeers einſenkt, und da er aus dem weißen Augenliede eine Blutzähre drückte: ſo rief ſein zu kaltem Grimm gerinnendes Herz: „Geſtalt aus der Hölle, zertritt mich nur bald; das Vernichten iſt ewig, es leben nur Sterbende und Du. — Leb' ich noch, Geſtalt?“

Die Geſtalt trieb ihn ſanft an den Rand des immer

weiter gefrierenden Eisfeldes. In der Tiefe sah er den Schutt von Gehäusen zerdrückter Thierseelen, und in den Höhen hingen zahllos die Eisstrecken, mit den Vernichteten aus höhern Welten, und die Leiber der todten Engel waren oft aufrechte Sonnenstralen, oft ein langer Ton, oder ein unbeweglicher Duft. — Blos über der Kluft, nahe dem Todtenreiche der Erde, stand allein auf einer Eisscholle ein verschleiertes Wesen — und als die weiße Gestalt vorüber zog, hob sich selber der Schleier auf — es war der todte Christus, ohne Auferstehung, mit seinen Kreuzes-Wunden, und sie flossen alle wieder, wegen der Nähe der weißen Gestalt! — —

Ottomar stürzte auf die brechenden Knie, und blickte auf zum schwarzen Gewölke und betete: „O guter Gott, bringe mich wieder auf meine gute Erde, damit ich wieder vom Leben träume!“ und unter dem Beten flohen die rothen, blutigen Schatten gestürzter Erden über das weite Leichentuch aus festem Rauch. Jetzt streckte die weiße Gestalt ihre Fühlhörner verlängert wie Arme gen Himmel und sagte: „ich ziehe die Erde herab, und dann nenne ich mich dir.“

Indem die Fühlhörner mit ihren schwarzen Enden immer höher stiegen und zielten, wurde ein kleiner Spalt des Gewölkes licht; dieser riß endlich auseinander, und unsere taumelnde Erde sank fliehend hindurch, gleichsam zum ziehenden, greifenden Rachen einer Klapperschlange herab. Und indem die umnebelte Kugel näher fiel, regnete es Blut und Thränen auf ihr in ihr rothes Meer, weil Schlachten und Martern auf ihr waren.

Die graue, enge Erde schwankte durchsichtig, mit ihren regen jungen Völkern, nahe über den starren todten Völkern — ihre Axe war ein langer Sarg aus Magnetstein, mit der

Ueberſchrift: Die Vergangenheit; und im Erdkern ſchwebte ein rundes Feuer, das den Schlüſſel des langen Sarges ſchmolz — die Lilien- und Blütenbeete der Erde waren Schimmel — ihre Fluren waren die grüne Haut auf einer feſten Moderlache — ihre Wälder waren Mooſe und ihr ſpitzer Alpengurt ein Stachelrad, ihre Uhren ſchlugen in einem fort aus, und die Stunden wurden eilig Jahrhunderte, und kein Leben dehnte die Zeit aus — man ſah die Menſchen auf der Erde wachſen, und dann roth und lang werden, und dick und grau ſich bücken und hinlegen. Aber die Menſchen auf der Erde waren ſehr zufrieden. — Auf ihr ſprang wol der Todesblitz regellos unter den ſorgloſen Völkern umher, bald auf das heiße Mutterherz, bald auf die glatte runde Kinderſtirn, bald auf die kalte Glatze, oder auf die warme Roſenwange. Aber die Menſchen hatten ihren ſanften Troſt; die ſterbenden Geliebten, die begrabenden und die weinenden Augen hingen leicht an den brechenden, Freund an Freund, Eltern an Kindern, und ſie ſagten: ſo zieht nur hin, wir kommen ja wieder zuſammen hinter dem Tode, und ſcheiden nicht mehr.

„Ich will dir zeigen, ſagte die Geſtalt, wie ich ſie vernichte.“ Ein Sarg wurde durchſichtig — im weichen Gehirn des darin zuſammenfallenden Menſchen blickte noch das lichte Ich, vom Moder überbauet, von einem kalten, finſtern Schlaf umwickelt und vom zerſprungenen Herzen abgeſchnitten. Ottomar rief: „lügende Geſtalt, das Ich glimmt noch — wer zertritt den Funken?“ — Sie antwortete: „das Entſetzen! — Sieh hin!“ Eine Dorfkirche hatte ſich geſpaltet: ein bleierner Sarg ſprang auf, und Ottomar ſah ſeinen Körper darin abbröckeln und das Gehirn berſten; aber kein lichter Punkt war im offenen Haupte. Nun machte die Geſtalt ihn ſtarr

und ſagte: „ich habe dich aus dem Gehirn herausgezogen — du biſt ſchon lange geſtorben“ — und umgriff ihn ſchnell und ſchneidend mit den kalten metallenen Fühlhörnern und lispelte: „entſetze dich und ſtirb, ich bin Gott“ ...

Da ſtürzte eine Sonne herein, die den weiten Himmel einnahm, zerſchmelzte die Eiswüſte und das Larvenreich, und flog ihren unendlichen Bogen brauſend weiter, und ließ eine Fluth von Licht zurück, und der durchſchnittne Aether klang mit unermeßlichen Saiten lange nach. Ottomar ſchwamm im Aether, rings mit einem undurchſichtigen Schneegeſtöber aus Lichtkügelchen übergoſſen; zuweilen ſchnitt der Blitz einer fliegenden Sonne durch die weiße Nacht hinab, und eine ſanfte Glut wehte dann vorüber. Der dichte weite Lichtnebel wallete auf den Tönen des Aethers, und ſeine Wogen bewegten den Schwebenden. Endlich ſank der weite Nebel in Lichtflocken nieder — und Ottomar ſah die ewige Schöpfung rings um ſich liegen, über ihm und unter ihm zogen Sonnen, und jede führte ihre blumigen Erdenfrühlinge an ſanften Stralen durch den Himmel.

Der zuſammengeſunkene Sonnenduft wallete ſchon weit im Aether als eine blitzende Schneewolke hinab, aber den Sterblichen hielt noch im Himmelblau ein langer Lautenton auf ſeinen Wellen empor: da hallete es plötzlich durch den ganzen grenzenloſen Aether hindurch, als lieſe die allmächtige Hand über das Saitenſpiel der Schöpfung hinüber. In allen Welten war ein Nachklang wie Jauchzen; unſichtbare Frühlinge flogen mit ſtrömenden Düften vorüber; ſelige Welten gingen ungeſehen, mit dem Lispeln einer übervollen Wonne nahe vorbei; neue Flammen flatterten in die Sonnen; das Meer des Lebens ſchwankte, als höbe ſich ſein unermeßlicher

Boden; ein warmer Sturm wühlte Sonnenſtralen und Regenbogen, und Freudenklänge und Wolken aus Roſenkelchen unter einander. — Auf einmal wurd' es in der Unermeßlichkeit ſtill, als ſtürbe die Natur an einem Entzücken — ein weiter Glanz, als wenn der Unendliche durch die Schöpfung ginge, lief über die Sonnen, über die Abgründe, über den bleichen Regenbogen der Milchſtraße und über die Unermeßlichkeit — und die ganze Natur bewegte ſich in einem ſanften Wallen, wie ſich ein Menſchenherz bewegt und hebt, wenn es verzeihen will — — — Da that ſich vor dem Sterblichen ſein Innerſtes wie ein hoher Tempel auf, und im Tempel war ein Himmel, und im Himmel eine Menſchengeſtalt, die ihn anblickte mit einem Sonnenauge voll unermeßlicher Liebe. Sie erſchien ihm und ſagte: „ich bin die ewige Liebe, du kannſt nicht vergehen;" und ſie ſtärkte das zitternde Kind, das vor Wonne ſterben wollte. Der Sterbliche ſah durch heiße Freudenthränen dunkel die unnennbare Geſtalt — ein nahes warmes Wehen ſchmelzte ſein Herz, daß es zerfloß in lauter Liebe, in grenzenloſe Liebe — die Schöpfung drang erblaſſend, aber nah an ſeine Bruſt — und ſein Weſen und alle Weſen wurden eine einzige Liebe — und durch die Liebethränen ſchimmerte die Natur als eine blühende Aue herein, und die Meere lagen darauf wie dunkelgrüner Regen, und die Sonnen wie feuriger Thau — vor dem Sonnenfeuer des Allmächtigen ſtand die Geiſterwelt als Regenbogen, und die Seelen brachen, von einem Jahrtauſend ins andere tropfend, ſein Licht in alle Farben, und der Regenbogen wankte nie, und wechſelte nur die Tropfen, nicht die Farben. —

Der Alliebende ſchaute an ſeine volle Schöpfung, und ſagte: „ich lieb' euch alle von Ewigkeit — ich liebe den Wurm im Meer und das Kind auf der Erde, und den Engel auf der

Sonne. — Warum haſt du gezagt? Hab' ich dir nicht das erſte Leben ſchon gereicht, und die Liebe, und die Freude, und die Wahrheit? Bin ich nicht in deinem Herzen?" — — Da zogen die Welten mit ihren Todtenglocken vorüber, aber wie mit einem Kirchengeläute von Harmonikaglocken zu einem höheren Tempel, und alle Klüfte waren mit Kräften, und jeder Tod mit Schlaf gefüllt.

Nun dachte der Ueberglückliche, ſein dunkles Erdenleben ſei auch geſchloſſen; aber tief unten ſtieg die in Gewölk gekleidete Erde herauf, und zog den Menſchen aus Erde wieder in ihre Wolken hinein. Der Alliebende hüllte ſich wieder in das All. Aber ein Schimmer lag noch auf einem langen Eisgebirge weit hinter den Sonnen. Die hohen Eisberge floſſen am Schimmer ſtralend auseinander, gebückte Blumen flatterten angeweht über die zerſchmolzene Mauer auf, ein unabſehliches Land lag aufgedeckt im Mondlicht weit ins Meer der Ewigkeit hinein, und er ſah nichts darin, als unzählige Augen, die herüberblickten und ſeligweinend glänzten, wie ein Frühling voll warmen Regens unter der Sonne funkelt, und er fühlte am Sehnen und am Ziehen ſeines Herzens, daß es alle ſeine, daß es alle unſere Menſchen waren, die geſtorben ſind.

Der Sterbliche blickte, ſchneller auf die Erde zufallend, mit erhobenen betenden Händen nach der Stelle im Himmelblau empor, wo der Unendliche ſeinem Herzen erſchienen war — und ein ſtiller Glanz hing unverrückt an der hohen Stelle. Und als er noch ſchwerer den erleuchteten weichenden Dunſt unſerer Kugel betrat und zertheilte: ſtand noch immer der Glanz im Aether feſt, nur tiefer an der umrollenden Erde....

Und da er unſern kalten Boden berührte, erwachte er;

aber der feste Glanz stand im blauen Osten noch, und war die — Sonne.

Der Kranke stand unten im Garten, der erste herbe, giftige Traum hatte ihn hinabgedrängt — die Morgenluft wehte — das Feuer war gelöscht — sein Fieber war geheilt und sein Herz in Seelenruhe.

Und wie die Qual des Fiebers den höllischen, und der Sieg der Natur den himmlischen Traum geboren; und wie wieder der folternde Traum den Scheidepunkt, und der labende die Genesung beschleunigt hatte: so werden auch unsere geistigen Träume unsere Seelenfieber nicht blos entzünden, sondern auch kühlen und heilen, und die Gespenster unseres Herzens werden verschwinden, wenn wir von seinen Gebrechen genesen.

IX.

Wünsche für Luthers Denkmal,

von

Musurus.

Ein gewisser, mir ganz unbekannter Musurus — Ehrenmitglied von mehren Ehrenkörpern deutscher Gesellschaften für Deutsche — schickte mir vor einigen Wochen einen Aufsatz über die Tempelkollekte*) zu Luthers Denkmal zu. Da ich nun

*) Damals, als ich diese „Wünsche" in einer Monatschrift, die in Berlin 1805 herauskam, drucken ließ, waren, nach mehren Jahren Kollektirens, 6000 Thaler aufgebracht.

befürchte, daß der Aufſatz, der im Grunde Deutſchland mehr in ein lächerliches, als in ein vortheilhaftes Licht zu ſetzen ſucht, irgend einem Monat- oder Kalender-Autor begegne, der ihn gar drucken läßt: ſo theil' ich ihn hier ſelber mit, um die Gelegenheit zu benutzen, manches, was er ſcherzhaft vorbringt, ernſthaft zu entkräften in einem kleinen Anhang. Hier folgt zuerſt ſeine Arbeit unter dem Titel:

„Gelderſparendes Ideenmagazin zu Denkmälern Luthers und Deutſchlands."

Sechstauſend Thaler und einige Groſchen, die noch von Woche zu Woche anſchwellen, haben wir nun im Lutheriſchen Deutſchland zuſammengelegt, was ich auch von der Vereinigung aller Stände ſogleich erwartete. Mit ſolchen Summen — ſo denk' ich — können wir wahrſcheinlich etwas machen, wenn auch keine Statue, doch einen Anfang dazu, irgend ein Glied. Es muß indeß noch unendlich mehr einlaufen, wenn wir Deutſchland verlaſſen und den Reichsanzeiger in Sprachen ſolcher Länder überſetzen wollen, die mit uns zugleich hinter Luthers Freiheitfahne vom päpſtlichen Stuhle abgegangen ſind; denn in Schweden, Dänemark, ſächſiſchem Ungarn, lutheriſchem Oſtindien, der Schweiz, in Holl-, Eng- und Schottland muß jetzt eingefallen, und was nur von Ländern ſonſt proteſtirte, mit Kollektenbüchſen durchzogen werden, damit ſie der Mansfelder Geſellſchaft ſteuern, wie wir alle, wenn ſie nicht von uns wollen roth gemacht ſeyn. Gedenken denn ſo viele reichere Länder eine Religionumwälzung, wofür ein ärmeres ſechstauſend Thaler zuſammen ſchießt, umſonſt, ohne Taufgebühren zu genießen? Es mag daher den Vorſchlägen, die ich nachher über den beſten Verbrauch der gedachten Almoſenſammlung wage, dieſer vorausſtehen, daß man die eingegangenen Monu-

ment- und Ehrengelder wol nicht ergiebiger verwenden könnte, als blos für Botenmeister, nämlich für Pfennige- und Deutmeister, für Thaler-, Kronen-, Adolphd'or- und Croren-*) Meister, welche man um diese Summen gewänne und in die Auslande verschickte, um da die beträchtlichsten Beiträge zu Luthers Denkmal in Mansfeld einzutreiben. Gott! wenn wir uns nur ausmalen, daß bloße fünf Lords in London von dem Boten erobert würden zur Unterschrift — bevor sie selber mit den andern von der Landung Napoleons erobert wären: — so langte dieses ja zu, daß wir das Quintupel des ausgegebnen Botenlohns, nämlich des bisher eingenommenen Ehrensolds für Luther, einzustecken bekämen! Sesostris Aufschrift auf seinen Tempeln: „kein Eingeborner arbeitete daran," übertrüge wol jeder mit wahrem Vergnügen auf den Lutherischen.

Ich theile jetzt — da mich die Mansfelder Gesellschaft, wenn nicht im besten, doch in ihrem Style, so dringend dazu auffordert — meine Ideen über den besten Verbrauch der Ehrensumme mit, welche durchaus in zwei große Klassen zerfallen; in der ersten werden die Vorschläge gethan, etwas von ihr übrig zu behalten, wenn man Luthern das Seinige setzt; in der zweiten die, wodurch gar die ganze Summe gespart wird.

Ich beginne bei der ersten. Zu verwundern ist's — aber noch zu helfen, da wir Geld haben in Mansfeld — daß wir über Luthern einen ganz höhern Mann zu ehren vergessen, dem er selber, wie jeder große Mann, seine Bildung verdankt — einen Mann, der bis auf den jüngsten Tag fortwirkt, so lange noch ein lebendiger Mensch existirt — der uns eigentlich zu Menschen machte — einen Stammbaum aller Stamm-

*) Eine Crore in Ostindien macht 100 Laks.

bäume, ob er gleich die Bürgerlichen mehr begünstigte — unsern Vater aller Landesväter — kurz, einen Mann, den der Schöpfer zuerst inspirirte, nicht einige Gedanken, sondern die ganze Seele — und welcher nicht nur der größte war, sondern auch (was äußerst selten ist, da es nur einmal ist) der erste, und den ich gern die Mutterzwiebel und das Erzhaus der Menschheit nenne — denn ich meine offenbar Adam —— zu verwundern und schwerlich zu entschuldigen ist es, sag' ich, daß für einen Mann von solchem Einfluß, und mit allen Fürsten verwandt, noch nichts gethan worden, weder im protestantischen Deutschland, noch sonst wo. Von seiner Frau gilt dasselbe. Ob aber Adam, der Jahrtausende Luthern vorarbeitete, nicht früher Ehrenflinten und Ehrensäbel und Ehrentrommelstöcke in seine Hände von der Mansfelder Gesellschaft zu bekommen verdient, als Luther, wird sie mir öffentlich beantworten. Denn dieß entschuldigt uns nicht, daß allerdings jeder Adams-Sohn von uns oder Postadamit seinem guten Vorvater bisher, so gut er konnte, jenes geistige und bleibende Denkmal in seinem Busen aufrichtete, das unter dem Namen alter Adam so bekannt ist, als das neue Testament. Aber sind denn Luthern nicht durch den neuen Adam dieselben Denkmäler gesetzt? — Schlägt man die Millionen Nachkommen als lebendige, dem Erzvater gesetzte Statuen hoch an, wovon ihm jeder von uns einige setzt: so besitzt auch Luther an den umhergehenden Lutheranern dergleichen Karyatiden seines Ehrentempels genug. Doch dieß ist mehr Scherz; was ich aber ernsthaft vorschlage, ist, daß, da wir Geld einmal in Händen haben, wir es vertheilen, und beiden, sowol Luthern etwas setzen, das uns Ehre macht, als auch Adam. —— Und warum ihnen allein? Denn ich gelange jetzt auf den Haupt-

und Standpunkt. Warum wollen wir, wenn allen Festen eines gewissen großen Fürsten immer ein Thaler abging, plötzlich so unerhört verschwenden, daß wir mit sechstausend solcher abgängigen Thaler nur ein einziges Rosenfest, eigentlich ein Eichenfest, eines einzigen Mannes begehen wollen, als ob nicht der Sechstausend-Thaler-Stock eine ungeheure Summe für einen Mann aus Luthers Zeiten wäre, wo ein Hering einen Heller kostete, und Brennholz gar keinen? Wollen wir den Ruhm verlieren, daß wir bisher einerseits immer als Männer in Kredit gestanden, welche das Geld (auch für Ehrensachen) nie weggeworfen, sondern jeden Heller ansahen, und umwandten, ehe wir ihn einsteckten? Wir sind ferner auf der andern Seite (etwas ist wahr) bei Europa nicht zum Besten, sondern mehr als Leute angeschrieben, welche ihren großen Männern ungern etwas Höheres aufrichten, als was der Todtengräber auf ihren Sarg aufsetzt, und der Setzer auf dem Lumpenpapier, und welche die Werke ihrer Lieblingsschriftsteller ungern um den Ladenpreis erstehen; wie denn zu unserer Schande hier ein Handelsmann existirt, der Wieland ordentlich anbetet, und sich dessen Werke in Einen ungeheueren Band hat binden lassen, um sich schadlos dafür zu halten, daß er keinen Nachdruck erschnappen können.

Aber, o Himmel, Glück über Glück! Jetzo kann ja, bei sechstausend Thaler Tempel-Baubegnadigung, alles wieder gut gemacht werden — der alte Unehrenfleck ausgewaschen — die Nazion von sich geehret und rehabilitiret — Kepler, Hutten, Herder, Lessing, Kant, Winkelmann, Albrecht Dürer können nun erlangen, wonach mancher von ihnen so lange strebte, warme Anerkennung von der Nazion. — — Denn ich schlage nämlich vor, daß diese bisher sündlich vernachlässigten Seelen-

Großen nicht blos, ſondern auch alles übrige geiſtige Bergvolk nun von uns in Luthers Pantheon, wozu die ſechstauſend aus der Nazion gebrochnen Bauſteine ſchon da liegen, hinein geſchafft, und daſelbſt aufgeſtellt, und mit einigem Nazionalgefühl und Stolz zuſammen aufbewahret und verehret werden, um ſo die Baukoſten zerſtreueter Ehrenſäulen für jeden beſondern Narren ſich ohne Geſchrei und Schande zu erſparen.

Dieß muß geſchehen; denn laſſen wir nicht mehre Köpfe unter Einen Lorbeerkranz zuſammenkommen, oder auf dem Mansfelder Triumphwagen nicht recht viele Sieger einſitzen: ſo ſind wir bei der Nachwelt (auf die wir alles bringen) zu wenig entſchuldigt, daß wir einem Manne, wie Luther, erſt ſo ſpät nach der letzten Ehre eine neue erzeigten, und daß er, ſo wie Taſſo Einen Tag vor ſeiner Krönung, eben ſo ein Jahrhundert und länger vor der ſeinigen ſterben mußte, wir müßten uns denn damit helfen — was eben ſo erbärmlich, als nothwendig wäre — daß wir auf Luthers Denk-Statue oder Kirche wenigſtens von zwei Jahrzahlen eine wegließen, entweder das Geburtjahr der Statue, oder ſein eignes. Aber warum, wenn nun ganze deutſche Kreiſe das Beſte verſuchen, und ſich vor einen vollbeſetzten Sieg- und Krönungwagen gefürſteter Geiſter ſpannen, ſoll man mit Krönungen knauſern, ſobald alles dazu da iſt, Krone und Kopf? Nein, ſondern Deutſchland ſei dann — ſo iſt mein Vorſchlag — wie außer ſich, und erinnre ſich eines jeden, der Gewicht hat, und ſchütte ſo mit Einem Schlag den Schwarmſack herrlichſter Honigbienen aufs Paradebette aus. — Meuſel muß nachgeſchlagen, Schlichtegroll exzerpirt — und alles, was nur nothdürftig unſterblich iſt (denn die Ehre iſt auch danach), zu Papier und in den Tempel gebracht werden, weil ein einziger Teufel, der

unſterblich wäre (wie es wol jeder in der Hölle iſt), der Nazion als ein ewiger Schandpfahl ihres Patriotismus dableiben würde, falls man ihn ohne Thron und ohne Krone ließe — und alles muß ordentlich rotten- und heerdenweiſe durch Ehrenpforten, wie heraldiſches Vieh, in Luthers Rotunda auf ewige Ehren- und Nabelplätze eingetrieben werden, und dann, wie gewöhnlich, verehrt. Mir iſt's einerlei, auf welche Weiſe man einen und den andern unſterblichen Tropf, z. B. Gottſched, venerirt, ſobald er nur in der Rotunda mit hauſet, und es mögen, wenn in dieſem Familienbegräbniß der heiligen Familie des Genies große Männer in Lebensgröße da liegen, die kleinen ſich bis zu Schreibfingerknochen abſtufen. Iſt einmal ſo viel unſterbliche Mannſchaft da: ſo laſſe man gar — denn mein Vorſchlag ſoll keine Gränzen kennen — jeden Reſt hinein, der geſtorben iſt, und gut geſchrieben hat — der Fußboden werde mit Geſichtern der Oekonomen, wie in Rom der Götter, muſiviſch ausgelegt — gelehrte Wunderkinder, wie Heineke, Tanzmeiſter, Sprachmeiſter, Philologen, Numismatiker mögen an den Tempelſäulen als Schnörkel, Verkröpfungen und Kälberzähne leben — von Tempelſtufe zu Stufe trete der Fuß auf einen Advokaten von Belang — und da man um das Mansfelder Pantheon für den Zuſtrom der Verehrer Wirthſchaftgebäude wird führen müſſen, ſo werde auch das Mittelgut wirthſchaftlicher, aber guter Merkel-Köpfe da untergebracht, bei welchen die Ausgießung des heiligen Geiſtes ſo glücklich vorbei gefallen, daß ſie trocken geblieben — und endlich, droh' ich's denn zu hindern, daß man zuletzt an den Inkognito-Ort, den ſchon der gedachte Zufluß verlangt, auch das literariſche Schmiervieh (mit den Schäfern zu reden) erbärmlich, wie gewöhnlich geſchieht, mit Namen an die Wand kratzt!

Gott! dann sähe ja Deutschland alle seine Nazional-Götterschaften in Mansfeld für halbes Geld unter Dach und Fach gebracht und hinlänglich angebetet! Was fehlte noch darin? —

Blos was von Unsterblichen noch lebendig wäre! Himmel! nun so schießet doch nach, und nehmt und stellet auch alle Lebendigen in Mansfeld auf, vom gewaltigen Vogel Rock in Weimar an, bis zu seiner kritischen Vogelspinne in Berlin *) herunter, welche vielbeinig und erboßt so lange auf der Reise um den breiten Vogel ist.

Und sogar mir Ehrenmitglied kann, freilich mit Einschränkung, darin mit gehuldigt werden! Oder ist nicht jeder lebende Liebling-Kopf, ohne dieses vorgeschlagene Zurückdatiren seiner Unsterblichkeit, sonst zu schlimm daran in seinem Schlaf- oder Wachrock, den er mit bloßen Knochen in Reih' und Glieder stellt, wenn aus dem Gefängniß-Temple seiner Wirklichkeit erst nach dem Tode ein besserer Tempel, aus einer streitenden Kirche eine triumphirende werden soll?

Nun hätten wir endlich alles in die Konföderazion-Rotunda abgeliefert, was nur von Belang zu haben wäre — man müßte denn darin, um nur das beschwerliche geldfressende Verherrlichen auf einmal und auf immer abzuthun, sogar für zukünftige Köpfe etwas leisten, und auf eine mir ganz unbekannte Weise sie früher auf die Nachwelt bringen wollen, als sie in der Welt erschienen wären, indem man ordentlich, wie freudetrunken, es zu meinem Erstaunen auf ein Allerheiligen-Fest anlegt. Ich meines Orts habe gar nichts dawider.

Ich gestehe, überschaue ich dieß alles kaltblütiger: so werd' ich leicht von dem hölzernen Hering, der gewöhnlich, als Herold

*) Merkel.

und Repräsentant ganzer eßbaren Heringtonnen, an den Kaufgewölben hängt, auf den Gedanken geführt, ob nicht eben so alle große Männer auf einmal durch einen allgemeinen großen Mann, durch eine Simultan- und Kompagnie-Bildsäule — alle gewaltigen Wallfische durch einen hölzernen — so darzustellen und zu verewigen ständen, als das noch größere Thorenreich in Italien durch die bekannten vier komischen Masken, indem man für jede der vier Fakultäten eine ernste Maske, einen ernsten Truffaldino für die theologische u. s. w. wählte? Diderot begehrt so, statt der Einzelwesen, ganze Stände auf die komische Bühne gebracht.

Doch werf' ich dieß alles hin für Klügere als ich. Die Mansfelder thäten mir überhaupt zu wehe, wenn sie mir die Thorheit unterschöben, daß ich auf irgend einem meiner Vorschläge steif bestände. Mir ist wahrlich jeder gleich; ich gebe ja nur Winke; ein sehr schwaches Verdienst, da man zum Winken mehr die Augenlieder, als die Augen gebraucht. Wie gewagt ist nicht folgender Wink!

Zwölftausend Gulden Tax — 1200 Gulden Subskripzion-Regal dem Vizekanzler (was dieß ist, weiß ich selber nicht, ich schreibe es blos ab) — 600 dem Sekretair — und 1200 Kanzlei-Jura müssen, nach der „erneuerten Chur-Mainzischen Reichshofkanzlei Taxordnung von 1659 den 6. Jan.," durchaus in Wien dafür entrichtet werden — (und mich dünkt ganz billig, da man neuerer Zeiten in Paris oft vielmal so viel abliefern mußte, um nur ein Fürst zu bleiben) — wenn man einer werden will. Ich glaube indeß, so viel Nachschuß wäre wol der Mansfelder Operazionkasse noch einzutreiben möglich, daß Luther ziemlich hoch davon könnte in den Fürstenstand erhoben werden, besonders da verstorbene Genies nicht mehr

verlangen können — sobald man lebendige nur adelt — als daß sie gefürstet werden. Ich füge diesen Vorschlag für Luther vergnügt dem Gelde bei, das schon eingekommen. Ein Mann wie Luther, welcher die Steigbügel, die sonst Fürsten dem Papste unterhielten, abschnitt und ihnen reichte, damit sie selber aufstiegen, verdient wol am ersten zu dem nacherschaffen zu werden, was er selber wieder schuf — zum Fürsten.

Ich erwarte eher alles andere von der Reichshofkanzlei, als — den Adel nicht ausgenommen — Weigerungen, verdrießliche Mienen, abgeschlagen wie gebeten, Sätze des Widerspruchs, und zwar blos darüber und darum, weil Luther schon todt sei. Wenn er's ist, wie ich einräumen will, so ist dergleichen seiner Standerhöhung nicht mehr nachtheilig, als ein ähnlicher Tod der vier bürgerlichen Ahnen, die geadelt einem neuen Edelmann unter der Erde vorausgeschickt und untergebettet werden. Was den Beweis fürstlicher Einkünfte anlangt, den Luther in Wien zu führen hat, so thut der Reformator nur dar, daß er in Eisleben keinen Heller Ausgaben hat im Sarge; — wodurch er ein so herrliches Nivelliren zwischen Einnahme und Ausgaben beweiset, daß ihm wol wenige Fürsten gleichkommen dürften. — Stammbäume werden gewöhnlich mit einer Null von den Wappenkünstlern angefangen — wie oft von den Zweigen fortgepflanzt; — bei dem verewigten Luther würde sie ja eben so gut den Ewigkeitzirkel, seinen Ehering und den päpstlichen Fischerring, und überhaupt viel bedeuten.

Ich las bisher zu meiner Freude manchen Vorschlag, an Luthers Prunktempel etwas Reelles, Nutzenhaftes, irgend ein Schul- oder Armenhaus anzuschlingen, damit das dulce sich auf einem utile höbe. Ich glaube darin mein Deutschland

wieder zu erkennen, das ich so oft eine lebendige Wirthschaft-Teleologie hieß im besten Sinn. Wenn wir schon in der Poesie, den Bienen gleich — die daher auf unsern Krönungmantel zu sticken wären — auf der Rose der Schönheit nur den Honigthau des Nutzens suchten: so wird uns diese kamerale Kenntniß wol mit mehr Recht in gemeinern Verhältnissen von jedem zugemuthet. Wir dürfen gern den ordentlichen Regen himmlisch-rein, thau-schimmernd und frühling-duftend finden; aber er kann uns nicht gleichgültig, statt durstig machen gegen zwei wichtigere Strichregen im Jahre 1665 *), wovon der eine in Naumburg, nach Happel, in schön-blauer Seide, der andere in Norwegen, nach Prätor, in gutem Kammertuch niederfiel, von welchem sich der damalige Dänenkönig zwanzig Ellen kommen lassen. Aber wollte ein solcher Tuch-Landregen einmal eine Armee in der Revue bedecken, o Gott! — — Ohnehin gibt's mehr unnütze, als nütze Sachen in der Welt. Nimmt man's scharf, so möchte man über dergleichen Thränen vergießen — und dabei wünschen, daß letztere, gleich den Hirschthränen, zu etwas Brauchbarem würden, zu Bezoar; und wenn das wenige Kochsalz (sammt dem Natrum, phosphorsauren Kalke und Kali), was Scheidekünstler aus den Zähren ziehen, in Betracht käme gegen die Meersalzlager an Frankreichs Küsten, so würde mit Vergnügen selber der kalte Holländer sowol vor Schmerzen über gegebene Themen weinen, als vor Lust.

Die deutsche wahre Achtung für Nutzen (in Norden besteht er aus Pelz und Fraß) verkenne man also auch im Vorschlag nicht, Luthers Ehrenkirche noch, wie so immer den Kirchen, ein Schulhaus anzuheften, wenn's geht. Ich glaube

*) Tharsanders Schauplatz ungereimter Meinungen. I. S. 365.

indeß, man wird — weil's nicht geht, wegen Schwäche der Sürplüskaſſe — vor der Hand die Kirche weglaſſen, und ſich auf das Schulhaus einſchränken, deſſen Antlitzſeite Luthern vorläufig zugeeignet werden kann. Warum wendet man überhaupt nicht die öffentlichen Gebäude, die doch einmal gemauert werden müſſen, zu den nöthigſten Ehrenpforten großer Männer an, und adreſſirt blos das Portal? Die Nazion ſuche doch für ein Spinnhaus, das ſie erbauet, einen großen Theologen, und zeige, wie Nazionen danken — für ein Schlacht- oder ein Gebeinhaus einen Generaliſſimus — ein Hatzhaus, ein Findelhaus ehre einen großen Humaniſten, und der Pranger einen gewöhnlichen Rezenſenten — eine Irrenanſtalt greife nach ihrem Philoſophen, und für den ſeltenen Dichter wird ſich immer ein Stockhaus, Hospital und Armenhaus mit einem Eingange finden. Auf dieſe Weiſe dürfte vielleicht die Vermählung der Schönheit mit dem Nutzen, der Unſterblichkeit mit der Sterblichkeit wol ſo weit fortzutreiben ſeyn, daß wir ſogar Götter- oder Heroenſtatuen als Schnellgalgen für Leute kurzer Statur, oder als Pranger für langgewachſene verbrauchen lernten.

Erbärmlich iſt's überhaupt, daß man ſo viel köſtliches Geld zu Verewigungen verſchwenden muß, z. B. zu theuern Statuen, die man anderswo — in Arabien, in Eisländern, in bremiſchen Bleikellern und in den ſyrakuſiſchen Katakomben — umſonſt haben könnte, wenn man, da es doch keine ähnlichere Natur von einem Menſchen gibt, als ihn ſelber, nämlich ſeinen Leib, jeden Unſterblichen, wo nicht einbalſamirt aufſtellen könnte, doch ausgebälgt? — Warum haben wir Mumien ohne Namen, und doch Namen ohne Mumien? —

Ich merke endlich an, daß für Luther zu viel Krönmünzen

ausgeworfen daliegen. Ein Knoten ins Schnupftuch für 6000 Rthlr., um jenen nicht zu vergessen; eine Denkmünze, aus 6000 eingeschmolzen, ist viel. Warum denket überhaupt der Deutsche in und außer Mansfeld auf einmal so hoch hinaus, und schleudert sechstausend Thaler für Einen Lorbeerkranz Eines Kopfes hin, wofür die Lorbeerwälder ganzer rezensirender Redakzionen feil stehen? —

Ist denn Luther nicht ohnehin schon im größten Tempel aufgestellt, den jemand verlangen kann — da Gott selber keinen größern kennt — im Tempel der Natur? Wie sticht nicht jedes Mansfelder Gebäude ab, gegen das Weltgebäude? — Aber zweitens, ist nicht jede Unsterblichkeit für den, der das savoir vivre (das Lebendigbleiben) versteht, fast um nichts zu haben? —

Ein Schneider in Rom scherzt nach Gelegenheit — eine alte unkenntliche Bildsäule steht neben seiner Hausthüre — siehe, auf einmal ist sein Name verewigt, welcher Pasquino bekanntlich genug heißt. Eine Königin, die Gemahlin Franz I. von Frankreich, speist gern eine gewisse Pflaume — jetzt wächst ihr Name ewig als Obst am Pflaumenbaum Reine Claude. Der Bruder Ludwigs XIV. merkte dieß bei Lebzeiten, und aß eine andere Pflaumenart mit Lust — siehe, auch er hängt verewigt an seinem Lorbeer- und Pflaumenbaum als Monsieur, sogar nach der Revoluzion. — Kato, Cäsar, Pompejus sind noch heute jedem Jäger bekannt und lebendig, weil ihre Schweiß- und Hatzhunde so heißen, so wie in Schottland die alten Heroen durch die fortgesetzten Hunde, die sie zu Gevatter bitten, noch lange leben werden.

Ich wollte, ich hätte in meiner Jugend Voltairen beleidigt: so hätt' ich nicht nur den deutschen Fürsten bekannt wer-

den können, ſondern auch der Nachwelt. Die gedachte Berliner Vogelſpinne werfe Göthen ein Fenſter ein, oder laufe ihm kalt an der Wade hinauf: ſo wird ſie in den Spiritus einer Xenie geſetzt, und konſervirt ſich darin trefflich. Warum überhaupt ſo viel Umſtände und Krönſtädte gemacht, da eine Krönſtätte, deren Breite nicht über das Thronglied hinauszureichen braucht, ſchon auslangt und nachhält? Diana hatte winzige Taſchen-Tempelchen von Silber, als Göttin. Nun ſo nehme Luther, als Menſch, mit ſeinem Katechismus, als kleinem Tempelchen des Ruhms und Ehrenſäulchen, vorlieb, oder (wie es Voltaire-Käſtchen gibt) mit Luthers Katechismusglas. Ja, fertigt nicht die Kanſteinſche Bibeldruckerei (nebſt Waiſenhaus) ſeinen Seelenadelbrief Jedem aus? — Und hat nicht ſchon Dr. Seiler eine gute Bibelanſtalt zum Eintreiben von Luthers Krönkoſten gemacht, und dieſe eingeſteckt?

Wollen wir aber alle etwas Ausgezeichnetes für ſeinen Namen thun: ſo fragt ſich — denn es koſtet wenig — ob wir nicht, den Sineſern gleich, die ihren großen Männern zu Ehren Thürme errichten, Luther zu Ehren die Kirchthürme der lutheriſchen Konfeſſion als Ehrenſäulen ſeines Namens betrachten und annehmen wollen? Welche Menge Säulen! Ja, man könnte noch weiter gehen — die Koſten laſſe ich immer nicht wachſen — und ſo, wie es Rouſſeau-, Voltaire-, Shakſpeare-Gaſſen gibt, nach Aehnlichkeit der Judengaſſen, Luther- oder gar Lutheraner-Gaſſen in Eisleben eintaufen, es ſei nun im preußiſchen Antheil, in der Neuhälfte der Siebenhitze, oder im churſächſiſchen, in der Vorſtadt Nußbreite, oder in der Alt-, in der Neuſtadt, oder auch in Dresden und ſonſt, z. B. in den verſchiedenen Buchhändlergaſſen, welche ſo ſehr für und von Luther leben? —

Findet ein Mansfelder Gesellschafter die Ehre zu winzig, so sag' ich: Herr, wenn noch neben Gassen sich ganze Länder und Kreise nach Luther nennen, was will er mehr, oder Er?

Mich stach vorigen Jahrs in der Kirche ein Frauenzimmer mit einer Nadel in den Fächer mit Namen. Ich schwur der Person, der Unterschied zwischen dem Fächer und dem peplum Minervae, worin man große Heldennamen einstickte, sei, was Namen-Unsterblichkeit anlange, nicht der größte, da auf der Erde der Boden zu ewigen Denkmälern ohnehin fehle, indem sie selber vergehe. Knetet mir nur erst eine unsterbliche Kugel, dann lasse ich Unsterbliche auf sie laufen. Und ich selber würde, ohne diese niederschlagende Betrachtung, mich vielleicht unsterblicher gemacht haben, als ich absichtlich thun wollen, da ich meinen mathematischen Ehrenpunkt jetzo nur darin setze, ein Ehrenmitglied an andern Ehrenmitgliedern abzugeben.

Ich rücke nun in meine zweite Klasse, worin ich den Deutschen einen Vorschlag versprochen, dem großen Reformator das ewige Denkmal so zu setzen, daß die Summe von 6000 Thalern und einigen Groschen keinen Pfennig ausgibt.

Die ganze Summe, und was noch einkommen möchte, wird nämlich sicher genug auf landesübliche Zinsen ausgeliehen. Dieß ist's. Das Kapital stehe, sammt seinen Prozenten, nur sechs Jahrhunderte aus: so weiß ich nicht, was wem fehlen soll, Verewigung Luthern, oder Millionen uns. Man erlaube mir, der Kürze wegen, nur ein wenig auszuholen.

An und für sich kann ohnehin Luther noch keinen ausgestreckten Triumphwagen begehren, sondern vorläufig erst eine Ovazion, womit sich ein römischer Feldherr abgespeiset sah, wenn er den Krieg weder vollendet hatte, noch gegen Freie

geführt. Letzteres Beides ist Luthers Fall. Noch stehen Millionen Katholiken da. Luther krähete allerdings als Streithahn über Europa hinüber, und hoffte auf Thränen, als Petrus in Rom Christum durch Repräsentanten verläugnet hatte, aber später wurde durch den Schmalkalder Kapaunenschnitt das leichte Krähen in feste Federn verwandelt. Man protestirte gegen weiteres Protestiren, und wie Müller nicht mit Mehl handeln dürfen, so wurde Mehlhändlern, d. h. lutherischen Konfessionisten, verboten, Müller, d. h. Reformatoren, zu seyn. Das Sprichwort verbietet, auf einem Grabe zu schlafen; dennoch wurde das Lutherische zum gesunden Schlafsaale und Schafstalle eines müden Jahrhunderts gemacht. Folglich kann Luther vor der Hand nur oviren. Bleibt aber dessen ungeachtet nicht das Buch seiner Konsulat- und Kaiser-Wahl, worin die Nazion ihre Geldsummen eingeschrieben, immer aufgeschlagen, der Reichs-Anzeiger nämlich, das goldene Buch für Luthers Adel, überhaupt ein Werk, das in späten Zeiten von ganz andern Deutschen wird studirt werden, als die es jetzo schreiben, weil man recht gut einsehen wird, daß es der beste deutsche Tacitus de moribus Germanorum ist, den man seit dem lateinischen hat? —

Wir kehren aber zum Poch-, Wasch-, Rüst-, Schmelz- und Treibwerke zurück, zum Kapitale, das, als Ehrenschuld an Luther, die Religionoperazionkasse seyn kann, von der sich mehre, außer mir, so viel versprechen. Stehe doch die Summe nur so lange auf Kredit, als der Protestantismus selber aus: so muß sie ja, hoff' ich, da Geld, wie Schnecken, Seehasen und Blumen, sich mit sich selbst vermehrt, zu solchen Millionen wachsen. . . . . In der That, ich sonne mich am Geldglanz. Allein eben dieser Religionfond, diese lutherische biblia in

nummis (bibliſches Münzkabinet) ſind's ja, was der Anhänger ſo wünſcht. Nach den erſten Jahrhunderten ſtiege der Gotteskaſten dermaßen, daß man eine Luthers Bank errichten könnte und müßte; — ein Bankodirektor (ein Generalſuperintendent ſei es) würde angeſtellt und zu viele Kaſſirer, ſammt anderen Bankofffizianten — jährlich wüchſe Geld und Dienerſchaft — dieſes ſchöne patrimonium Pauli, entgegen dem päpſtlichen patrimonium Petri, gediehe zu lutheriſchen Beſitzungen in Indien oder in Mansfeld. Andere Dinge würden auf die leichteſte Art mit dem Luthers Kapitale verbunden, z. B. Bergwerk-Kuxen, Lotterie und Lotto u. ſ. w. Und endlich würde vielleicht das Schönſte und Wichtigſte verſucht, nämlich es würde jedem Proteſtanten etwas von der Luthers Kaſſe vorgeſtreckt..... Ich denke, dann iſt's genug. Ein Mann, der Kredit gibt, bekommt täglich mehr Kredit; und mehr gehört zu keiner Unſterblichkeit. Luther lebt ſo lange, als England.

Hiemit ſchließe ich mein kleines Ideen-Magazin ab, und Geld wollt' ich dem corpus evangelicorum überall erſparen; — deſſen bin ich mir bewußt; — und ſollte die Mansfelder Geſellſchaft auch nur einen Groſchen Einrückgebühren meinetwegen aufwenden, ſo könnt' ich nichts davor. Indeſſen ſo viel erwartete das Europa, das ich kenne, von jeher von der Mansfelder humane Society, daß ſie, ſchreibe ſie für oder wider mich, und wohne der eine oder der andere auf den 200 Brandſtellen in Eisleben oder in der Siebenhitze, einem Ehrenmitgliede ſtets im Reichsanzeiger mit jener Höflichkeit etwas auf ſein Magazin antworten und verſetzen werde, die bisher den einzigen und daher letzten Unterſchied zwiſchen uns und den Holländern gemacht und unterhalten hat, welche wirklich im

philologiſchen Fache ſonſt zuweilen das äußerten, was man früher in Griechenland Grobheit hieß.

Muſurus,
Ehrenmitglied."

So weit Muſurus. Ich würde mich ordentlich lächerlich machen, wenn ich ausführlich bewieſe, daß vieles, wo nicht mehr, in deſſen Magazin ſatiriſcher gemeint ſei, als ernſthaft; weil man den Aufſatz nur einigemal zu leſen braucht, um gerade hinter dem Feierkleide des Ernſtes die Faſtnachtlarve des Spaßes zu erblicken. Freilich fiel manches unter der Aufrichtung von Luthers Obeliskus weniger groß, als (wenn auch nicht kleinlich, doch beinahe) klein aus, von der Einladſchrift und Einlaufſumme an, bis zu wenigen Vorſchlägen ihres Verbrauchs; und Muſurus Scherz und jeder Scherz verkleinert vollends alles, ſogar das Kleinſte. In unſern kalten, geizigen, glaubenloſen Tagen, wo die Religion nur noch die Kabinette und Gerichtſtuben hat (nicht dieſe etwa jene), iſt die Erſcheinung herzerhebend, daß man noch des alten herrlichen Luthers, dieſes Höllenſtürmers vormaliger Himmelſtürmer, durch ernſte Thaten gedenkt, indem auf der einen Seite eine von ſeiner Erinnerung begeiſterte Geſellſchaft raſtlos und muthvoll ein anfangs ſo wenig verſprechendes Unternehmen verfolgt, und indem ſie auf der andern ſich durch einen thätigen Antheil von vielen Seiten, wenn nicht belohnt, doch ermuntert ſieht. Weſſen Herz aus Religion und Menſchenliebe die Nahrung zieht, dem quillt ſie reichlich aus dem Anblicke einer gebenden Vereinigung zu, welche für einen höhern Zweck, als gewöhnliche Waiſenhausſteuer, und aus höherem Triebe opfert; auch

wer seine Hand nicht öffnete, muß geneigt seyn, jede brüderlich zu drücken, die sich aufgethan. Eine Opferflamme entzündet die andere, und vielleicht ist der edle Schiller seine Todes- und Unsterblichkeit-Feiertage den Gerüsten zu Luthers Tempel schuldig. Auch dem Reichsanzeiger komme — bei der deutschen Staatenzersplitterung, welche nur vertiefte Gläser zum Zerstreuen, nicht erhobene zum Sammeln vorhält — sein Lob, das deutsche Unterhaus zu seyn, welches deutsche Stimmen und Ohren und Gaben sammelt.

Oft wiegt die Bewundrung mehr auf der Geisteswage, als ihr Gegenstand; und folglich könnte die Begeisterung für Luther sich selber adeln, unabhängig von Luthers Adel. Aber schauet an diesem immer grünen Eichbaum und seinen Aesten hinauf, an diesem Thurm, der immer, wenn nicht ein Leucht-, doch ein Kirchthurm war mit Sturmglocken und friedlichem Glockenspiele. Nicht seinen Märterer-Muth acht' ich am meisten, so viel eiserner er auch war, als er scheinen kann. Denn jedes kühne Leben erscheint aus der Vergangenheit, nach dem Umsturz der Schreckenbilder, nicht so kühn, und daher hat gegen die vielarmige, aus Nebeln schlagende Zukunft nur die große Seele Muth, gegen die ausgerechnete nackte Vergangenheit aber ein jeder — Luther stand noch in den witterhaften Grubenwettern, die er anzündete, und für uns entwickelte zu reiner Luft. — Folglich bewundere ich's auch nicht am meisten, daß er, zu kräftig, ein bloßer gleitender Dielenglätter (Zimmerfrotteur) der Kirche zu seyn, lieber, gleich Simson, die Säulen angriff und umwarf. Sogar dieß, daß er einen kernderben Deutschen in allen festen Muskeln und feinsten Nerven, einen Geharnischten voll Kriegsluft und voll Ton- und Kinderliebe darstellte, sogar diese Gottesaussteuer reicht nicht an

ſein anderes, ſchönſtes Herzgut hinan, daß Er nämlich — weder ein Dichter, noch ein Schwärmer, ſondern vielmehr ein vielſeitiger Geſchäftſeher — doch an Gott, an ſich und ſein Recht glaubte, und mit dieſem heiligen Glauben des Rechts, ohne welchen das Leben weder Ziel hat, noch Glück, wie neben einem Gott durch ſeine lange Laufbahn dreiſt und luſtig ſchritt. Dieſer, nur aus der heiligſten Tiefe eines Gemüths wieder in ein heiligſtes Leben aufſteigende Glaube überwindet die Welt, die fremde und die eigne, die Drohung und die Luſt, und die ganze gemeinere Menſchheit würde zu einer heiligen werden, ginge ihr der Gott voraus, welchen die höhere in ſich mitträgt. Luther hatte jenen himmliſchen Muth im Herzen, wodurch ſogar ſein irdiſcher an Werth verliert, weil dieſer dann dem Muthe von Homers Göttern oder Miltons Engeln gleicht, die nur den Schmerz, aber nicht den Tod empfangen konnten. — O richtet doch dem Seelenmuthe Denkmäler auf, nicht blos weil er das ewig wiederkehrende, mehr auf der Menſchheit als auf der Zeit thronende Papſtthum erſchüttert, ſondern weil er allein die ſchleichenden Jahrhunderte wie mit zornigen Flügeln in die Höhe auftreibt.

Welche reine, widerirdiſche, höhere Wünſche und Meinungen halten ſich nicht Jahrhunderte lang in tauſend ſtillen Herzen auf — und nichts geſchieht, als das Gegentheil — bis endlich ein Mann zur Keule greift und jede Bruſt aufſpaltet, und dem Himmel ſo viel Luft macht, als die Hölle vorher hatte.

Wir kommen auf das Denkmal endlich. Was will überhaupt irgend eines? Unmöglich Unſterblichkeit geben — denn jedes ſetzt eine voraus — und nicht der Thronhimmel trägt den Atlas, ſondern der Rieſe den Himmel. Sind die Thaten nicht durch Mund oder Schrift in die Welt übergegangen: ſo

iſt die Ehrenſäule nur ihre eigne; und der goldne Name oben müßte, wie der zufällige Bleifedername unten wirken, den die vorüberlaufende Kleinheit daran ſchreibt. Luther vollends — deſſen Siegzeichen Länder und Jahrhunderte und dreißigjährige Kriege ſind — braucht wenig, als ein blitzendes Wagengeſtirn am deutſchen Himmel ſtehend, ja aus gleichzeitigen Sternen damaliger Zeit als Polarſtern übrig geblieben. Es gibt alſo nur zweierlei Denkmale — da das dritte ſich der Thaten-Menſch ſelber aufrichtet auf Jahrhunderten durch ein Jahrhundert — nämlich nur zwei körperliche. Das erſte in der Erſcheinung gemeine trägt der Seelentriumphator, oder ein Donnermenſch wie Luther, ſelber an ſich, den Leib. Das ehrwürdige Streben der Menſchen nach Reliquien eines geheiligten Menſchen, wirft Abendſtralen auf das erſte Denkmal, das einer großen Seele die Natur ſelber mitgegeben, den Körper, und dieſer zieht alles in ſeine verklärende Nachbarſchaft. Wie Heiligenleiber die Andacht fremder Seelen nähren, die ſie vielleicht der eignen erſchwerten: ſo umſchließt das Grab eines großen Mannes die wahre Reliquie, welche, zumal an Jünglingen, die Wunder der Stärkung und Heiligung thut. Wenn die Griechen ihren Themiſtokles in Magneſia auf dem Markte begruben, und den Cuchitas zu Platäa im Tempel Diana's; wenn ſonſt die Chriſten ihre Kaiſer und Biſchöfe in die Vorhöfe der Tempel; und wenn ein Heiliger und ein Altar immer zuſammenkommen: wär' es nicht ein ſeelenweckender Gebrauch, wenn Herz- und Kraftmenſchen, die gegen die Zeit Sturm gelaufen, die ganzen Ländern und Zeiten Angelſterne, Schutzengel oder Huldgötter geweſen, für ihre Ueberreſte in den Kirchen ihre letzte Stätte fänden? — Ja, ließe einmal Deutſchland gemeinſchaftliche Hauptſtädte, und darin etwas höheres, als eine Weſt-

minsterabtei — weil in dieſe Rang und Reichthum eben ſo wol führen, als Werth — nämlich eine Rotunda großer Todten bauen und einweihen: wohin könnte der Jüngling ſchöner wallfahrten und ſich mit Feuer für das kalte Leben rüſten, als zu und in dieſen heiligen Gräbern?

Ich hoffe nicht, daß die mediziniſche Polizei, was das Begraben in Kirchen anlangt, ihre Paragraphen aufſchlägt und mir entgegen hält, daß die genialen Leiber eben ſo ſtänken, wie dumme. Denn falls nicht mehre Menſchen in jeder Kirche begraben werden, als das Paar Unſterbliche, die ihr ein Jahrhundert ums andere liefert: ſo halten die Kirchgänger ſchon die Luft aus, womit jene zurückwehen. Auch hätte weder den Dom, noch die St. Nikola's Kirche, noch die Haberbergiſche in Königsberg, das Selbergebeinhaus, womit der alte Kant ſich zuletzt auf der Erde herumſchob, bedeutend verpeſtet, wenn es in einer davon da untergekommen wäre *). Jetzo wird der Zweck eines orientaliſchen Königs, der ſich zwölf Gräber machen läßt, um das geheim zu behalten, worin er liegt, bei großen Menſchen noch leichter dadurch erreicht, daß man gar keines weiß, und wenn ſich fünf Städte um des Cervantes,

*) Doch wurden ſeine Manen von Königsberg auf eine andere Weiſe würdig geehrt, die mehr griechiſch und philoſophiſch iſt. Wenn Epikur und ein anderer Philoſoph ſelber in ihren Teſtamenten etwas ausſetzten, damit ſich an ihren Geburttagen die Jugend auf ihren Gräbern luſtig machte: ſo wurde, ohne Kants Zuthun, die Veranſtaltung getroffen, daß ſein Wohnhaus zu einem guten Kaffee- und Billardhauſe eingerichtet worden, worin die Jugend, vornehmlich die akademiſche, durch Abſpannung ihrer Anſpannungen ſich freudig an den großen Mann erinnern kann, dem ſie das Haus zu danken hat.

und nach Suidas neunzehn um Homers Geburtstelle stritten: so können wir uns dadurch auszeichnen, daß sich vier und zwanzig um die Begräbnißstelle eines großen Mannes zanken.

Das Denkmal der zweiten Gattung, das einzige, das die Zeitgenossen setzen, ist das künstlerische, wovon eigentlich hier für Luthers Namen die Rede ist. Was sprach denn bei den Alten die kolossale Statue, der Portikus, die Ehrensäule, der Ehrenbogen, der Ehrentempel aus? Gleich der Schauspielkunst, zwei Ideale, ein geistiges durch ein plastisches. Denn ein Denkmal ist etwa nicht der bloße Metall-Dank der Nachwelt — der besser auf einer Goldstange dem Lebenden oder dessen Nachkommen zu reichen wäre; es ist auch nicht der bloße Herzerguß der dankbaren Begeisterung, der viel besser mit Worten, oder vor dem Gegenstande selber strömte; — auch nicht bloße Verewigung für die Nachwelt, für welche theils er selber besser und Ein Blatt Geschichte länger sorgt: — sondern ein Denkmal ist die Bewunderung, ideal, d. h. durch die Kunst ausgedrückt. Eine jährlich vor dem Volke abzulesende Musterrolle großer Muster wäre noch kein Denkmal, aber wol wäre eine pindarische Ode eines, in Griechenland abgesungen. Schillers Geburttagfest, das durch Darstellung seiner Götterkinder begangen werden soll, erhebt sich künstlich zu einem Denkmale durch eben diese Kinder, die den Vater vergöttern. Doch ist das Gemälde — am stärksten aber ist die Bildsäule und die Baukunst, welche beide stets das Große leichter verkörpern, als das Leichte und Kleine, und welche die gegenseitige Nachbarschaft und Vereinigung ihrer Wirkung verdienen, wie der Leib und die Seele einander, d. h. die Bildsäule und der Tempel — das rechte Mutterland der Denkmäler. Die Bewunderung, sagt' ich, nicht die Erinne-

rung — welche ein platter Leichenſtein, eine jährlich erneuerte Holzſtange mit einem ſchwarzen Namenbrettchen oben, und am Ende eine Schandſäule auch gewährte; — ſie aber darzuſtellen, dieß vermag nur eben die Kunſt, indem ſie aus ihrem Himmel der Göttergeſtalten eine ſichtbare herunterſchickt, und jene Gefühle des Großen in uns entzündet, mit welchen wir die aufgeflogene, den Gegenſtand des Denkmals, im göttlichen Rauſche der Bewunderung verkörpert ſehen. Ich ſtehe vor der Pyramide, vor dem Obelisk: wie von einem Liebe- und Zaubertrank berückt, ſchaue ich weit in eine koloſſale Welt hinein, und darin ſehe ich nun eben den Menſchen groß und glänzend gehen, deſſen bloßer Name an dem Denkmale ſteht. Erhebt einen Säulentempel in die Luft und ſchreibt darauf: Luthero! ſo iſt's genug, und ſogar ſein Geſicht entbehrlich, das mit etwas fetter Mönchſchrift geſchrieben iſt; — die ſichtbare Ehrenkirche führt ſchon den Kraftprieſter der unſichtbaren heran vor unſer Herz. Die eigne Geſtalt des Gedenk-Menſchen iſt folglich dem Denkmale nicht nothwendig, ja — z. B. die von Voltaire durch Pigalle — ſogar ſchädlich, wenn ſie nicht von der Taufe der Kunſt die Wiedergeburt empfangen hat; daher die Griechen die Uebergröße der Lebensgröße für ihre Statuen wählten. Wie wenig man ähnlich, oder gar ikoniſch abbilden will, ſieht man daraus, daß man nicht ſtatt der Bildſäulen, welche durch Nacktheit und Marmorglanz ſtets größer erſcheinen, lieber verjüngte macht, ſondern ſich der ähnlichen Zwerg-Statuen bei Fürſten und Großen enthält. Man ſtelle eine Spiegelſtatue, nämlich ein Wachsbild, ſogar in idealen Gewänderwindeln, in einen Ehrentempel: ſo iſt's ſo viel, als geriethe der lebendige Gegenſtand ſelber als Spaziergänger in ſeine Vergötterungkirche. Nur die Kunſt ſpricht durch einen äußern

Menſchen den innern aus; darum baue ſie das Tabor der Himmelfahrt im Prunktempel.

Um deſto weniger thue das Denkmal im Feierkleide der Kunſt Wochentagdienſte des Nutzens, z. B. als Schul- oder Waiſenhaus; eine Mißheirath der Kunſt und des Bedürfniſſes, die man bei den Barbaren und auf dem römiſchen Marsfelde wieder findet, wo die heiligen Ruinen zu Viehtränken und Wäſchſtangen niederſinken. Die größten Prunkzimmer, welche die Erde trägt, ſind leer und ohne Stuhl und Tiſch, Raphaels Stanzen. Wer wird unter dem Fluge der Bewunderung daran denken, was ſie eintrage?

Und was iſt aller Vortheil ſo oder anders ernährter, oder unterwieſener Armen gegen die Himmelbeute, wenn an einer kräftigen Jüngling-Seele im Unſterblichkeittempel, wie in einer lauen Frühlingnacht, alle Knospen aufbrechen und duftend auffahren — wenn die Statue eines großen Menſchen mit Memnons Tönen ein großes Herz anſpricht und erweckt, und es zurecht weiſet für ein langes Leben; — und wenn ein Sonntag ſechs Wochentage beſtimmt und heiligt?

In der geiſtigen Welt iſt die Wirkung ſo oft größer als die Urſache, wie umgekehrt, und eine Maria gebiert einen Gottmenſchen; daher gibt's in ihr keine andere Elle und Wage, als das Höchſte, das eben jede verſchmäht. Die Erde iſt ein Gottesacker voll Scheinleichen, es wehe ein lebendiger Hauch, und eine Welt erwacht. Er weht aber im Kunſttempel eines großen Mannes. —

Wenn in der Zeit eine Religion nach der andern, und eine Götterlehre nach der andern untergeht, die die Menſchen zu Geiſtern macht: ſo bauet wenigſtens Menſchentempel, worin die geiſtigen Großen an das Größte erinnern, und das Be-

wundern ans Beten. Schlöſſer in Aether ſind beſſer als die Luftſchlöſſer.

Möge Luther — dieſer geiſtige Donnermonat — uns auch hierin reformiren und beleben, obwol nur mit dem Regenbogen ſeines Denkmals, und die Deutſchen den Griechen nacherziehen! — Ohne Denkmäler für Unſterblichkeit gibt's kein Vaterland, aber freilich auch ohne dieſes nicht jene. Soll der gemeinen Vergötterung oder Verſteinerung der Fürſten und Reichen nicht die höhere Apotheoſe regierender und reicher Geiſter das Gleichgewicht halten? Soll nichts verewigt werden, als ein Name, den wir vergeſſen oder nicht kennen? Wenn man in Griechenland auf allen Wegen und Höhen nur durch ſtille Sternbilder der entrückten Unſterblichkeit ging, und wenn das Auge und das Herz voll Feuer, und manches zu einer Sonne wurde, die der Tod in jene ſchimmernden Reihen ſelber einſetzte: ſo begegnen wir bei uns auf phyſiſchen Höhen nur geiſtiger Erniedrigung, und wie von Heeren werden die Galgen-Anhöhen von zerſtörten Miſſethätern beſetzt, und der einzige Sokrates-Genius, der Nein zu uns ſagt, iſt der Nachrichter. Aber nicht die Furcht, nur die Begeiſterung thut Wunder, nicht der Brechwein, ſondern der Wein berauſcht; und welchen der Galgen beſſert und hebt, iſt faſt ſchon an ihm.

O! werft lieber, wie der Ruſſe, auf eine Geſtalt in Verzuckungen das verhüllende Tuch, und nehmt von einem glänzenden Angeſicht die Moſisdecke, als daß ihr beides umkehrt, und Gebrechen lieber als Kräfte fortpflanzt!

Die reinſte Empfindung hienieden, ſagt Chateaubriand, iſt die Bewunderung; und zugleich ſetze ich hinzu, die wirkſamſte in den edlern Lebenstheilen. Ein verſinkendes Volk erſtickt das heilige Feuer der Achtung in Moderaſche; je we-

niger Achtung für Andere, deſto weniger für ſich, und umgekehrt. Darum heißt es, ein Volk heiligen, wenn man es achten lehrt; und darum wärmt die Opferflamme auf dem Altar Eines Menſchen das Leben ganzer Zeiten auf. Aber nur auf Stein, es ſei der Statue oder des Tempels, brennt dieſes Feuer. Auf dem bloßen Druckpapier wohnen alle Völker und Zeiten mit ihrer todten Unſterblichkeit; hingegen das ſteinerne Denkmal trägt einen Helden aus dem Heer auf den Sonnenthron, der eine Welt auswärmt. Auf dem Papiere bewundert nur der Einſame; hingegen vor dem Denkmale wird die bewundernde Menge begeiſtert; nicht das Licht, ſondern die Wärme wächſt, unaufhörlich zurückgeworfen, in menſchenvollen Sälen, weil das Gewiſſen die Herzen ähnlicher macht, als die Anlagen die Köpfe.

Darum könnte das Schauſpielhaus — welches beinahe das einzige Olympia, Forum und Ober- und Unterhaus iſt, das uns zu Einem Volke für Eine Flamme ſammelt und verdichtet — das ſchönſte deutſche Pantheon werden, wo die Nazion ihre Unſterblichen thronen und zurückglänzen, und ihre Opferflammen zu Einem Feuer und in Einen Himmel ſteigen ſieht. Darum iſt's ſo erfreulich, daß einem andern Reformator auf der Bühne, die er ſelber umgeſchaffen, die Trauer- und Hochzeitfackeln angezündet werden, dem ewigen Schiller. Nicht Er am meiſten, der den Mondregenbogen der brittiſchen Reflexionpoeſie zu einem Sonnenregenbogen, wenn auch nicht zu einem reinen Phöbus, entzündete, und den dichteriſchen Zauberkreis wenigſtens durch ein unendliches Zaubervieleck erſetzte, ſondern Er, welcher, der Kunſt den Künſtler opfernd, lieber aufflog, als nur fortflog, und untere Ferne und obere Kälte gern mit höherer Bahn bezahlte, ſo, daß ſogar ſeine

ſpätern Irrthümer nur Opfer ſind, wie ſeine früheren Fehltritte nur Fehlflüge. Aber doch wird ein Herz, das Thränen um den hohen Menſchen und Gedanken für die Ewigkeit hat, Seine Todtenfeier am ſchmerzlichſten und am innigſten begehen müſſen, wenn es bedenkt, daß Er unter allen deutſchen Dichtern gerade mit der Leichenfackel, die nun auf Ihm brennt, am weiteſten in die andere Welt hineinleuchtete, und ſchon mit Seinem jugendlichen Frühroth das Schattenreich glänzend färbte. Nun zieht er hinter den Abendwolken des Lebens, worauf er ſo oft Morgen- und Abendroth (für den Dichter nur Ein Roth) geworfen — und das dankbare Auge kann auf nichts ſehen, als auf ſeinen Flug und ſeine Flucht. Die aus verſchiedenen Höhen einander entgegen ziehenden Wolken der Urtheile werden bald verfliegen; und ſein Stern wird alsdann, ſowol unbewölkt, als unvergoldet, lichtrein am ewigen Himmel gehen.

X.

Ueber Charlotte Corday*).

Ein Halbgeſpräch am 17. Juli.

Der regierende Graf von —ß hegte eine ſolche Liebhaberei für ſittliche Heroen, daß er einen Bilderſaal ihrer Geſtalten, und eine Bibliothek weniger von großen Schriftſtellern,

*) Zuerſt gedruckt im „Taſchenbuch für 1801. Herausgegeben von Fr. Genz, J. P. und Joh. Heinr. Voß.“

als über große Menſchen unterhielt, und daß ihm ein Meſſias theurer war, als eine Meſſiade, und Plutarch lieber, als Tacitus. Er war und handelte ſelber in Paris ſo lange bei dem Niederreißen der Baſtille mit, als die Stadt noch nicht in eine größere durch die Bergpartei verkehrt war. Da ich nun wußte, daß er nach ſeinem weltlichen Heiligenkalender die Geburt-, Todes- und Thaten-Feſte großer Menſchen feierte — zu welcher ſtillen Feier er nichts gebrauchte, als ihre Geſchichte, ihr Bild, und ſein Herz — und daß er folglich auch das unbewegliche Jubelfeſt von Corday's Todestag, den 17ten Juli, begehen würde; — und da mir ferner bekannt war, daß man ihn in ſeinem unausgeſetzten Allerheiligen-Tag doch immer ſtören würde, man komme, wenn man wolle: ſo ging ich am 17ten Abends zu ihm, wiewol blos um meinen in ein hiſtoriſches Bildniß der Tagheiligen Corday verwandelten Auszug aus dem Moniteur darzubringen und vorzuleſen. Eigentlich brachte ich ihm weniger eine Gabe, als ein Opfer, da ich unter dem Zuſammenſtellen mich von dem Moniteur 1793 mit unbeſchreiblichem Ekel vor der damaligen Bluttrunkenheit der blutdürſtigen Bergpartei, vor deren leerem, betrunkenen Schwazzen, Poltern und Taumeln mußte erfüllen laſſen.

Als ich ankam, traf ich ſchon ſeinen Regierungpräſidenten bei ihm an; — einen rechtlichen, kühlen Mann, der Zeit und Raum gefunden, zwiſchen ſeinen Aktenſtößen ſogar Kants metaphyſiſche Sittenlehre aufzulegen und aufzuſchlagen — er ſchien ſeinen regierenden Herrn faſt nur zu beſuchen, um ihn zu bekriegen und abzuſetzen in der Philoſophie. Indeß eben weil nur die poetiſchen Grundſätze des Grafen, nicht aber deſſen befeſtigt-fortdringende Handlungen den proſaiſchen Grundſätzen des Präſidenten zuwider liefen: ſo ſchloß ſich dieſer aus

Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zugleich desto fester an sein (jetzo nicht mehr unmittelbares) Reichsfürstchen an und an den Kampf mit ihm.

Bei meinem Eintritt war das Gemälde der Disputa schon auseinandergerollt. Girtanner schrieb — so sagte der Präsident — folgendes mit Recht: „Maria Anna Charlotte Corday, aus Saturien des Vignaux (in der Nieder-Normandie), ist noch verabscheuungswürdiger, als Marat, weil er nur Meuchelmorde veranstaltete, sie aber einen beging, und weil der Zweck kein Mittel heiligt."

Etwas widerwärtig trat das Zitat mir und dem Corday's Tage aus dem Juli- oder Ernte-Monat, und meiner in der Tasche mitgebrachten Geschichte derselben, entgegen. „O Gott! — sagt' ich, mit jener umgestürzten Ueberfülle von Ueberzeugung, die eben darum vor Strom es kaum zu Tropfen bringt — gerade umgekehrt!" —

Da es schon bekannt ist, daß der Präsident nicht nur aus meiner Antwort, sondern auch überhaupt aus mir, als Weltweisen, nichts machte: so führ' ich gern zu seiner Rechtfertigung an, daß er es mit mir, als Poeten, gut meinte, da er einen ordentlichen Dichter nicht für unwürdig erklärte, der einkleidende Schneidermeister eines philosophischen Schul- und Lehr-Meisters zu werden, und als der wahre Volklehrer dem Haufen manches zu versinnlichen, was der Meister vom Stuhle zu sehr vergeistigte, so daß seine Schreibfeder, indeß die philosophische, als Schwanzfeder, hinten den Vogel steuere, als Schwungfeder im Flügelknochen ihn hebe.

Darauf fuhr ich ruhiger fort: „Das Veranlassen des Mordes scheint niedriger zu seyn, als jedes Begehen desselben, weil es feiger ist — weil es zwei fremde Leben aussetzt —

und weil es die dingende und die mordende Seele zugleich vergiftet. Und wenn eine öffentliche, uneigennützige, kriegerische, das eigne Leben absichtlich hingebende Hinrichtung ein Meuchelmord ist: wie nennt dann Girtanner einen heimlichen, bezahlten, gefahrlosen Mord?"

Der Präsident fragte lächelnd: „ob man das fremde Leben opfern darf? — Ja, ich möchte vorerst wissen, ob nur das eigne wegzugeben ist? Kann die Sittlichkeit ihre eigne Aufhebung durch den Tod gebieten, und sich durch eine Handlung das Mittel (was unstreitig das Leben ist) benehmen, sich zu wiederholen? Denn der Glaube an ein zweites Leben kann die unbedingten Moral-Mandata ohne Klausel für das erste nicht leuteriren und reformiren. Wol ist Wagen des Lebens erlaubt, aber nur bei der Möglichkeit seiner Erhaltung, nicht bei der Gewißheit seines Verlustes."

„Meiner Antwort — sagt' ich — thut es vielen Vorschub, daß ich geradezu läugnen kann, es habe noch irgend Jemand sein Leben geopfert; denn da die Natur es jedem ohnehin abnimmt, so kann er nur Jahre und Tage hingeben, nicht aber das heilige, unschätzbare Leben selber; ja, er legt auf den Opferaltar eine Gabe von einem ihm unbekannten Gewicht, vielleicht ein Jahrzehend, vielleicht eine Stunde. Und wird denn nicht alles rechte geistige Leben eine vergiftete Hostie für das körperliche? Ist nicht sogar jeder Schacht und jede Handwerkstube ein Welkboden und Darrofen des Körpers, so daß nur das Thier-Leben die rechte und längste Spinnschule für die Parze Lachesis bliebe? — Am Ende hätte man, nach einer solchen philosophischen Heil-Lehre, die hypochondrische Berechnung über die Einbuße einiger Lebensstunden bei jedem einzelnen kleinen Opfer für den andern durchzumachen, —

die Tugend liefe auf Hufelands Rath länger zu leben hinaus, und man müßte Arzneikunde ſtudiren, um nicht verdammt zu werden. — Wenn auch gleich einige Philoſophen die Tugend, wie einen Prozeß, nicht gern mit der Exekuzion anfangen, ſondern gelaſſener mit münd- und ſchriftlichen Verhandlungen: ſo kenn' ich wieder andere, z. B. Sie und Regulus, welche, wie dieſer, in der Wahl zwiſchen gewiſſem Tode und Meineide, doch lieber die Abkürzung ihres moraliſchen Spielraumes erwählten. Aber wozu dieß alles? Entweder iſt von äußerem Erfolge die Rede — ſodann kann die Innerlichkeit (Intenſion) des Lebens die Ausdehnung (Extenſion) deſſelben ſo freigebig vergüten, daß eine Todesſtunde, welche Völker beſeelt und begeiſtert, ein kaltes thatenloſes Jahrzehend überwiegt — oder es wird vom Heiligſten geſprochen: dann ſetzt die Sittlichkeit, hoff' ich, nicht Vernichtung, nicht einmal Unſterblichkeit voraus, ſondern Ewigkeit. Der Engel in der Menſchheit kennt, wie Gott, immer ſeinen ewigen Wohnhimmel, keine Zeit und Zukunft, oder irgend eine Sinnenrechnung; dieſer Engel, nicht nach und von Jahren wachſend, da es in der Ewigkeit keine gibt, iſt aus Gewohnheit blind gegen die gefärbten Schatten und Nachtſchatten der Endlichkeit, weil ſein Blick ſich in der ewigen Sonne verliert."

Der Krieger, ſagte der Graf, der auf eine Mine beordert wird, damit er den Feind dahin locke, und mit ihm zugleich auffliege, hat nur meine Bewunderung, wenn er es weiß und doch ſtirbt.

„Zu ſchließen wäre vielleicht daraus, erwiederte der Präſident — entweder, daß demnach es ganz und gar keinen Selbmörder mehr gäbe, oder daß jeder einer, nur ein ſubtiler, wäre. Aber eine ſchwierigere Unterſuchung ſteht uns bevor —

nämlich, mit welchem Rechte erhebt, frag' ich bei Corday, ein Menſch, der kein vom Ganzen angenommener Richter iſt, ſein einſames Privaturtheil zu einem unerwarteten Kabinet-Befehle und zu einem Todesurtheile, das er noch dazu ſelber, ohne jemand zu verhören oder zu befolgen, in demſelben Nu ausſpricht und vollſtreckt, wie Corday als Scharfrichterin eines Scharfrichters that? Welcher Heinrich iſt denn vor ſeinem Ravaillac geſchirmt? Ja, wie dieſer*), irrte Marats Mörderin, und griff zugleich in Zweck und Mittel fehl, wiewol keiner eines adeln kann. Denn ſie nahm Marat für den wichtigen Kopf des Staats-Bandwurms, von den Journalen Perlet und Courier français verleitet; aber ſie hätte, wie Archenholz meint, beſſer Robespierre und Danton, d. h. die Inſtrumentenmacher anſtatt des Inſtruments zerſtört, oder am beſten (wie Genz auch glaubt) gar niemand angefallen, weil entweder das Opfer aus der herrſchenden Partei zum Blutzeugen, alſo zum Bluträcher und Verkündiger deſſelben wurde, oder jede hingerichtete doch nur einer zweiten, eben ſo ſchlimmen zurückte, wie dießmal der Gemeinde-Rath zu Paris. In Ihrer Sprache würden Sie ſagen: der am Schwanze angeſchnittene Blutigel ſog nur durſtiger fort; die Ausbrüche auch dieſes Vulkans geben nur neue Berge von Bergparteien."

Ich verſetzte: „Da ich kein Sokrates bin, ſo behalt' ich lange Reden leicht. Würde Sie, frag' ich von vornen zurück, falls es nur Einen All-Mörder gäbe, nicht der Unwille der Retter- und Rächer-Liebe ſo übermannen, daß Sie ſeine Rolle

*) Die mit dem edeln Heinrich geſcheiterten Entwürfe zur größten Frieden-Allianz ſind bekannt. Zum Kriege werden die Quadrupel-Allianzen leichter.

an ihm ſelber wiederholten? — Würden Sie Gewiſſensbiſſe haben, wenn Sie als bloßer Menſch, nicht als Präſident, ohne alle Kriminal-Akten und Pein-Geſetze, eigenhändig den Teufel, den Beelzebub, den Oberſten der Teufel niedergeſtoßen hätten? — Wenn wir uns ſo ſehr fürchten, die Richter eines Menſchen zu ſeyn: ſo ſeh' ich doch nicht ab, wie wir nur einen Tag lang leben und gegen andere Menſchen handeln wollen, ohne uns, obwol über kleinere Fälle, zu ihren Richtern, zu ihrem Kampf- und Friedenrichter, zur erſten Inſtanz, aufzuwerfen und einzuſetzen. Und wer darf, oder ſollte überhaupt richten, als der geiſtige König über geiſtige Kriegsgefangene? Und mußte nicht irgend einmal Ein Kühner über Eine Menge die Todes-Urtheile feſtſetzen, nach denen wieder jene Kühnen gerichtet werden, die eines über einen einzelnen fällen mit eigner Gefahr?

Sie ſprachen, lieber Präſident, von Kabinet-Befehlen eines Einzelnen, der keine Kabinetträthe hat. — Aber gäb' es auf der Erde keine anderen oder ſchlimmeren Eigenmacht-Ukaſen, als die der von der Natur ſelber zu unſichtbaren Obern der unſichtbaren Untern gekrönten Magnaten oder der ſittlichen Heroen: ſo könnte die ſittliche Mittelwelt ruhig ſchlafen; nur aber die unſittliche Unterwelt, der eben keine Ruhe gebührt, büßte dieſe ein. Eine Volkmenge von Cordays würde die einzelnen Marats in der Geburt erſticken (wie jetzt die Marats Menge die einzelnen Cordays), eine Brutus Menge würde die Cäſars zwar nicht unterdrücken (denn große Seelen wiſſen auf mehr als Eine Weiſe zu regieren, und nur eine ſchlechte Welt beherrſchen ſie ſchlecht), aber wol lenken und veredeln.

Uebrigens iſt von den einzelnen Cordays ſo viel für die

Menge zu fürchten, als von den Steinwürfen der Mond-Vulkane für die Erde.

Sie gedachten noch Ravaillacs. Warum haben noch alle bisherigen Jahrhunderte einen solchen Unterschied zwischen Heinrichs Mörder und Cäsars Tödter gemacht, als der zwischen Mord und Tugend ist; — und warum ertrüge kein Herz den Römer auf der Folterbühne ungerührt, hingegen mit Freuden den Königs-Moloch? — Aber allerdings entscheidet eben der gewaltige Unterschied, daß Brutus nicht als Einzelwesen, sondern als kriegerisches Oberhaupt einer angegriffenen Verfassung handelte, und daher sich nicht vor Richterstühlen, sondern blos auf Schlachtfeldern zu rechtfertigen brauchte. Auch Corday bekämpfte und durchbohrte nicht als Bürgerin einen Staatsbürger, sondern als Kriegerin in einem Bürgerkriege einen Staatsfeind, folglich nicht als Einzelne einen Einzelnen, sondern als gesundes Partei-Mitglied ein abtrünniges krebshaftes Glied *).

*) Ein höchst achtbarer Gelehrter, voll Geist und Herz, wandte obige Stelle sehr irrig auf einen fanatischen Jüngling an, der an einem düstern Jugendfeuer eine That auskochte, welche, wie er selber nicht an Brutus, so auch nicht an dessen That anders erinnern kann, als dadurch, daß in beiden Fällen gerade die Freiheit, wofür Leben geopfert wurde, sich selber noch stärker nachgeopfert sah. Der Unseligst-Verblendete raubte ein doppeltes Leben — das fremde und seine, denn jeder Mörder ist Selbmörder — nicht für Handlungen, sondern für Meinungen, und stellte so sich selber zu etwas Schrecklichern, als zu einem Inquisitionstribunal auf; denn er war zugleich Richter — nur Einer, nicht ein Gericht — Ankläger, Zeuge und Scharfrichter, und strafte am Leben sein Opfer, im Winkel, ohne Defensor und Verhör, ohne Aufschub, ohne die Fristen, welche dem

In jeder weitgreifenden Handlung wagt das Herz, wenn nicht ſich, doch ſein Glück; nur wenigen Glücklichen hat das Schickſal ein reines Verhältniß zum Thun beſchieden, aller guter Wille der Abſicht reicht nicht aus, da wir, obwol nicht für den Erfolg, aber doch für deſſen Berechnung, die oft eine des Unendlichen iſt, zu ſtehen haben. Unſere Pſyche kann, möcht' ich ſagen, gleich den Vögeln, nie ſteilrecht oder gerade auffliegen, ſondern nur auf dem ſchiefen Umweg. Rechnen wir mit zitternder Hand, ſo gleichen wir den moraliſchen Schulmeiſtern, die oben auf dem Ufer einer Sündfluth ſitzen, und die vor einem gedeckten grünenden Seſſiontiſche voll Zeugenverhöre, Geburtſcheinen und Konduitenliſten ſo lange über die Frage: wer wol, in Betracht ſeines beſondern Werths und Alters, zuvörderſt aus den ſchwimmenden Völkern herauszuholen wäre — abrechnen und abſtimmen, bis ſämmtliche ausgeſchätzte Welt erſoffen iſt, und die Fluth vertropft. Ich weiß nicht, was mit einem ſolchen Kleinmuth noch anders auf der Erde zu wagen und durchzuſetzen iſt, als etwan das, was z. B. am heutigen 17. Juli oder Alexius-Tage der Kalender anräth:

---

größten Uebelthäter die Menſchlichkeit gern bewilligt zur Abrechnung mit den Seinigen und ſich, und unter dem Giftgefühl eigner Schuldloſigkeit und fremder Sündengewalt. — O bringet doch nicht, bei ſolcher Verblendung des Gehirns und Herzens zugleich — welche jedem Brauſejüngling den Dolch ſtatt der Feder in die Hand gäbe, zum Widerlegen des Anders-Gläubigen — die Opferung des eignen Lebens in hohen Anſchlag, ſondern zählt die Selbmorde des gemeinen Volks, des weiblichen Geſchlechtes im Pöbel, aller Verarmenden, aller Unbeſonnenen, der Spieler, der matten Lebensſchwelger, kurz der Feigen, die keinem Drohen Einer Stunde, oder Einer Woche gewachſen ſind.

säet Rüben und raufet den Flachs. Aus Hinwagen irgend eines Lebens wäre dann so wenig zu denken, daß man nicht einmal mit der Auflösung der Frage zu Rande käme: ob man nur eines geben dürfe; ob man nicht zu kühn verfahre, wenn man auf die Erde einen ganz neuen unbekannten Menschen einführe, für dessen Anlagen und Einflüsse man gerade so wenig stehen könne, als für dessen Schicksale, indem er ja der jährliche Septembriseur jeder zwölf Monate und des Jahrhunderts werden, und durch diese in Gift-Gärten des Geistes und in Hungerwüsten des Körpers unheilbar untergehen könne. Ich erstaune dann über einen, der heirathet."

Aber, versetzte der Präsident, was geht die reine Absicht der Erfolg an? Die allwissende und allmächtige Vorsehung mag mit sich selber diesen ausmachen; ich bin keine. Gesetzt, z. B. eine Frau riefe in der Nacht um Hülfe, und ich eilte hinzu, und brächte aus meinem Sandwege einige leicht Fünkchen gebende Sandkörnchen mit in die mir unbekannte Pulvermühle, und hundert Menschen flögen in die Luft: was hätt' ich denn verschuldet? Nichts, rein nichts!

„Gewiß, sagt' ich, aber eine unbesiegliche Trauer bliebe Ihnen doch zurück. Da überhaupt der Mensch nicht blos groß wollen (wo ja, ohne Rücksicht auf Außen und Innen, Mögen und Vermögen ohne Zeit in einander fallen), sondern auch groß handeln will: so muß er durchaus noch auf etwas, was jenseits des Reichs der Absicht liegt, hinüberstreben; zwei gleich reine Helden der Menschheit, wovon der eine im Kerker rasten muß, der andere ein weites Leben ausschaffen darf, würden den Unterschied ihrer äußeren Rollen wie einen zwischen Unglück und Glück empfinden. Kurz wir wollen wirklich etwas; wir wollen die Stadt Gottes nicht blos bewoh-

nen, sondern auch vergrößern. Nur dringen wir vor lauter Verboten selten zu den Geboten selber hindurch, und brauchen sechs Wochentage, um auf einem Sonntage anzulanden. O, was zu fliehen ist, weiß sogar der Teufel; aber was zu suchen ist, nur der Engel."

„Wir wollen auf die Corday zurückkommen, sagte der Präsident; es wirft sich sogar über Nothwehr, d. h. den Erkauf meines Lebens durch ein fremdes, die Frage der Rechtmäßigkeit auf. Warum soll das meinige stets mehr wiegen, als das fremde? Ich für meine Person könnte deshalb den größern Vertheidigung-Muth weniger gegen Angriffe des meinigen, als gegen die eines fremden, z. B. meiner Kinder, beweisen, wie eine Mutter nur für diese, nicht für sich eine Löwin wird."

Allerdings entscheiden hier Lebens-Abwägungen nicht, sagt' ich, weil sonst zwei Drittel der Menschen vogelfrei würden, sondern die verletzte Geistes-Majestät, die am Leibe oder Leben so beleidigt wird, wie ein Fürst an seinem beschimpften nächsten Diener, soll gerächt und behauptet werden. Jeder Despot tastet in meinem körperlichen Leben nur mein geistiges an. — Weswegen sonst glaubt der Beleidiger sich Genugthuung durch den Zweikampf zu verschaffen, als, weil dieser die verletzte Geister-Gleichheit durch ein gleiches Doppel-Looſen um das Leben, wieder heilt? „Unsere Moral — fing der Graf an — scheint mir zu sehr eine Häuslichkeit-Moral, und mehr eine Sitten- als Thatenlehre. — Sie ist blos eine Geschmack-Lehre für das schaffende Genie. Es gibt eben sowol sittliche Genie-Züge, die darum nicht in Regeln und von Regeln zu fassen, also nicht voraus zu bestimmen sind, als es ästhetische gibt; beide indeß ändern allein die Welt, und wehren der fortlaufenden Verflachung. Es erscheine ein Jahrhun-

dert lang in einer Literatur kein Genie, in einem Volke kein Hochmensch: welche kalte Wasser-Ebene der Geschmack- und der Sittenlehre! Alle Größen und Berge in der Geschichte, an denen nachher Jahrhunderte sich lagerten und ernährten, hob das vulkanische, anfangs verwüstende Feuer solcher Uebermenschen, z. B. Bonaparte Frankreich durch Vernichtung des, nur durch Schwächen vernichtenden Direktoriums, kühn auf einmal aus dem Wasser. Allerdings häufen sich auch durch leere Korallen endlich Riffs und Inseln zusammen; aber diese kosten eben so viele Jahrhunderte, als sie dauern und beglücken; wenn hingegen der Feuer-Reformator mitten aus einer faulenden, moderigen Welt eine grünende, aus einem Winter einen Vorfrühling empor treiben soll: so muß er die zeugenden Jahrhunderte des trägen Werdens zum Vortheile der genießenden durch eine Kraft ersetzen, welche jedesmal fällend und bauend zugleich ist. Wer nun diese Kraft besitzt, hat das Gefühl derselben oder den Glauben, und darf unternehmen, was für den Zweifler Vermessenheit und Sünde wäre, bei seinem Mangel des Glaubens und folglich auch der Kraft. Was große Menschen in der Begeisterung thun, worin ihnen ihr ganzes Wesen, die höhere Menschheit neu erhöht und verklärt, sich spiegelt, so wie dem tiefer gestellten Menschen in seiner Begeisterung seine dunkele Menschheit erglänzt — das ist Recht und Regel für sie und für ihre Nebenfürsten, aber nicht für ihre Unterthanen; daher kommt ihre scheinbare Unregelmäßigkeit für die Tiefe. Die Sonnen stehen und ziehen überall am Himmel; aber die Wandel-Erden sind auf ihren Thierkreis eingeschränkt, und an Eine Sonne gebunden." —

„Es muß, setzt' ich dazu, etwas Höheres zu suchen geben, als blos Recht, d. h. nicht Unrecht zu thun — worauf doch

die folgerechte Sittenlehre sich eingränzt —; aber dieß Höhere ist in einer Unendlichkeit von Reizen und Bestimmungen so wenig durch das Sitten-Lineal auszumessen, oder gerad zu richten, als die Raphaelischen und die lebendigen Figuren durch mathematische Figuren."

„Mangel an Glaubensmuth, kann man sagen, fuhr der Graf fort, nicht etwa Mangel an Wohlwollen, erkältet und erschlafft die Menschen, die meisten würden der Gewißheit eines großen schönen Welt-Erfolgs ihr Leben hinopfern, das sie ja so oft, bei kleinern Fällen, für eine Unmäßigkeit, Rechthaberei u. s. w. weggeben. Aber dieser Glaubensmuth ist eben entscheidend und göttlich, und durch nichts zu erstatten. Da, wo Feige ohne Richtung treiben, bestimmt er seiner Welt die Himmels-Gegend, in welcher, wie man für die Luft-Kugeln vorgeschlagen, er nur von einem Adler-Gespann gelenkt und gezogen wird; und Flügel sind seine Arme. Mit diesen Flügeln schlägt eben der Adler die weiche Welt häufig mehr wund, als mit Klauen und Schnabel. O ich möchte in keinem Leben leben, das kein großer Geist anrührte und durchgriffe und umschüfe; — vor keiner Bühne möcht' ich stehen, wo es nichts gäbe, als den Chor der Menge, der, wie der theatralische bei den Griechen, blos aus Greisen, Sklaven, Weibern, Soldaten und Hirten bestand. Welcher Unterschied, an etwas sterben, und für etwas sterben! O sie sollen immer hinziehen unter ihre Opferthore, auf ihre Blutgerüste, auf ihre tarpejischen Felsen, jene großen Seelen über der Erde; schwingt euch kühn auf die schwarzen Flügel des Todesengels, sie entglimmen bald farbig und glänzend, ihr, Sokrates, Leonidas, Morus und selber du, edle Corday, deren unbewegliches Jubelfest eines heiligen Todes der heutige Tag feiere!" —.

„Sie ſind ſchon, ſagt' ich, auf dieſem breiteſten Flügel, der alles wegträgt, davon geflogen, aber uns ſind Heiligen-Bilder auf Altären zurückgeblieben zum Anbeten, und zum Erleuchten mit Altarlichtern. Das ſchönſte Beleuchten iſt wol die Wiederholung ihres Lebens, wär's auch blos die hiſtoriſche; das Leben wird nur angeſchaut, nicht begriffen. Die Begriffe — die, ihrer Natur nach, ſchon aus den gemeinſten Weſen das Lebendige niederſchlagen — laſſen vollends aus ungemeinen, zum Vortheil des Allgemeinen, gerade das Köſtlichſte fallen, und bewahren höchſtens aus ihnen die Muttermäler, indem immer die Mannigfaltigkeit der Irrwege den Begriff mehr bereichert, als die lebendige Einheit der Recht-Bahn. Ein hiſtoriſches Zuſammenleben mit einem Heros kann oft ein wirkliches darum übertreffen, warum die Schimmerfarben eines Vogels nicht auf ſeinen zum Fluge ausgebreiteten Flügeln erſcheinen, ſondern auf ſeinem zur Ruhe zuſammen gelegten Gefieder."

Ich entdeckte nun dem Grafen, daß ich wirklich für den heutigen Abend eine hiſtoriſche Zuſammenſtellung der Seelen-Züge Corday's unternommen und mitgebracht hätte. Dieß ſchien ihn herzlich zu erfreuen, wiewol er neue Züge leichter mittheilen als empfangen konnte. Er ſchlug ſogleich vor, den freien Himmel und einen in zwei Lindenbäume eingebaueten Altar zum Tempel unſerer Betrachtung zu wählen, um den Untergang der Heldin und der Sonne vereinigt ſtärker anzuſchauen. Der Präſident verſicherte, er höre mit Freuden zu, nur werde man ihm auch den ſchönſten Eindruck hiſtoriſcher Kunſt-Rührung doch für keinen Widerruf ſeiner Sätze anrechnen. Der Abend war reizend, mit Geſang und Duft gefüllt, nur daß in Süden weiße Wolkenberge aufwuchſen, und mit

ihren Kratern voll Feuer dem Norden zurückten. Ich muß aber vorausſagen — ſagte jetzt der Präſident, der ſehr ernſthaft am Himmel über ſich herumſah — daß ich, ſollte das Gewitter näher kommen (denn es donnerte von ferne ſchon) mitten im größten Genuſſe der Geſchichte mich davon machen werde, weil ich gegen meinen Grundſatz, über die moraliſche Pflicht der Lebensſchonung, um keinen Preis verſtoßen will. Der Graf warf ein, wie es nie in ſeinem Thale eingeſchlagen; aber er ſchüttelte unbekehrt den Kopf.

Im Lindenkabinet empfing uns Corday ſelber, nämlich das Bildniß ihrer ſchönen und großen Geſtalt, das der Graf mit Mühe ächt erobert hatte*).

Denn noch am erblaßten Geſichte, das ſchon von der Hand des Henkers durch einen Backenſtreich verunreiniget worden, nagte die Parteiwuth fort, und ſuchte die Schönheit, die ſie entſeelt hatte, nun auch zu entſtellen, ſo wie die Theſſaliſchen Hexen ſich in Thiere verwandeln, und dann den Todten das Geſicht abfreſſen**). Indeß mußte derſelbe Chabot, der im Convent den getödteten Marat einen zu weichherzigen Mann genannt***), dont le coeur bon et dont l'humanité étoient accoutumés à des sacrifices habituels — die tödtende Corday hingegen un des monstres que la nature vomit pour le malheur de l'humanité — dieſer mußte gleichwol von ihr ſagen: avec de l'esprit, des grâces, une taille et un port superbes elle paroît être d'un délire et d'un courage capables de tout entreprendre.

*) Ihr herrliches Geſicht ſiehe in des I. B. Vtem Hefte der neuen Klio von 1796.

**) Apulejus Verwandlungen.

***) Moniteur de l'année 1793. Nro. 167.

Ich ſah dieſe zweite Jeanne d'Arc lange an — ſo oft ich ſie auch ſchon angeſehen — und fing ihre kurze Thaten- und Leidengeſchichte ſchüchtern, als ſei dieſe zu kalt gemalt, vorzuleſen an.

Die redlichen und feurigen Deutſchen hätten alle die Revoluzion bei deren Anfange mit keiner aus der Geſchichte hoffend vergleichen ſollen, weil in dieſer noch kein zugleich ſo verfeinerter und moraliſch vergifteter Staat — wie ſich der galliſche in ſeiner Mutterloge Paris, und in den mitregierenden höhern Ständen und Städten ausſprach — je ſich aus ſeinen Galeerenringen gezogen hatte; ſie hätten alle von einem Erdbeben, das ſo viele Gefängniſſe und Thiergärten aufriß, nicht viel hoffen, noch weniger dabei an Rom und Sparta denken ſollen, wo die Freiheit bei einer nicht viel größern Verderbniß aufhörte, als die war, bei der ſie in Paris anfing. In jedem Jahrhundert wird der Sünder (aber auch der Heilige) in der Bruſt größer, blos weil er beſonnener wird. Die Deutſchen ſahen es endlich, wie die weite elektriſche Wolke der Revoluzion die Kröten und die Fröſche und den Staub in die Höhe zog, indeß ſie die erhabenen Gegenſtände umſchlug; gleichwol hielten viele, ſo lange ſie konnten, die Hauptſumme für eine zufällige und ſogar nöthige Partei wider die Gegner, die Vendée-Parzen und die Koblenzer Emigrés.

Es ſcheint unglaublich, ohne die Erfahrung in Bürgerkriegen — die Revoluzion aber war ein geiſtiger durch ganz Europa — wie lange der Menſch politiſche Unveränderlichkeit fort behauptet auf Koſten der moraliſchen; ſo wie jeder, auch in Familienkriegen, gern ein paar Tage länger bei einer Partei, als ſie Recht hat, beharret, ja hinter der zufällig genom-

menen Stuhllehne eines Spielers stehen bleibt, mit dem Wunsche, daß er durchaus gewinne.

Der Tornado des Säkulums, der eiskalte Sturm des Terrorismus fuhr endlich aus der heißen Wolke, und schlug das Leben nieder. Nicht die, deren Vermögen oder Leben geopfert wurde, litten am bittersten, sondern die, denen jeder Tag eine große Hoffnung der Freiheit nach der andern mordete, die in jedem Opfer von neuem starben, und vor die sich allmälig das weinende Bild eines sterbenden, von Ketten und Vampyren umwickelten Reichs als Preis aller Opfer gekrümmt hinstellte! — Dieses Todtenbild rückte, als am 31. Mai die letzten Republikaner, die Girondisten, den leiblichen und geistigen Plebejern das Feld nicht zum Besäen, sondern zum Verheeren räumen mußten, am schmerzlichsten nahe an ein großes weibliches Herz.

Als Louvet mit andern von der Bergpartei am 31. Mai verjagten Republikanern in Caen bei Barbaroux wohnte: so kam öfters eine schöne stolze Jungfrau, von einem Bedienten begleitet, dahin, und wartete im Saale auf Barbaroux mit einer scheinbaren Vorbitte für einen ihrer Verwandten, wiewol in der wahren Absicht, die verjagten Republikaner näher zu prüfen. Die Jungfrau war schon unter die Unsterblichen gegangen, da sich Louvet ihrer wieder erinnerte, als einer hohen Gestalt voll jungfräulicher Würde, Milde und Schönheit, sittsam, sanft entschlossen, eine Blume, gleich der Sonnenblume, die den ganzen Tag mit ihrer einfachen Blüte der Sonne folgt, die aber nach dem Untergang und vor dem Gewitter sich mit Flammen füllt.

Er hatte Charlotte Corday gesehen.

Ihr Leben war schon früher ein ungewöhnlicher Vor-

himmel vor ihrem Tode geweſen. Griechen und Römer, und die großen Schriftſteller der neueren Zeit hatten ſie erzogen, und ſie (nach ihrer Ausſage) zu einer Republikanerin vor der Republik gemacht. Sie war kühn, bis ſogar in die Religion hinüber. Als das Revoluzion-Tribunal ſie fragte: haben Sie einen Beichtvater? ſo antwortete ſie: keinen. — Es fragte: halten Sie es mit den vereideten Prieſtern, oder mit den unvereideten? — Sie antwortete: „Ich verachte beide.“ Folglich kein religiöſer Fanatismus reichte oder weihete dem jungfräulichen Würgengel das Schwert. Bei aller Glut ihres innern Weſens und allem Glanz ihrer Geſtalt blieb doch fremde und erwiederte Liebe von ihr abgewieſen; ſie achtete die Männer wenig, weil eine weibliche Seele in der Liebe ein höheres Weſen ſucht*), und ihre erhabnere nicht einmal das Aehnliche fand; daher ſie, als der Präſident mit gewöhnlicher Härte gefragt, ob ſie ſchwanger ſei, verſetzte: „ich fand und kannte noch keinen Mann, den ich meiner würdig geachtet hätte, denn Marat lebte noch.“ — Die Expedizionſtube des weiblichen Lebens kam ihr enge, dumpf und ſtaubig vor. — „Die republikaniſchen Franzoſen (ſchrieb ſie an Barbaroux) begreifen es nicht, wie eine Frau ihr Leben, deſſen längſte Dauer ohnehin nicht viel Gutes erſchafft, kaltblütig dem Vaterlande opfern könne.“ — „Nur die Jungfrau — unterbrach der Graf — ſtirbt für Welt und Vaterland; die Mutter blos für Kinder und Mann. Jene iſt noch eine Alpenpflanze, an welcher die Blume größer

*) Wenige Männer würden eine Corday, eine Jeanne d'Arc heirathen wollen; aber die meiſten Weiber gewiß einen Brutus, und ähnliche; und in ſofern ſteht die weibliche Liebe höher. In der Freundſchaft kehren es aber beide Geſchlechter um.

iſt, als die ganze Pflanze. Du edle Charlotte, du liebteſt nicht und wareſt ſo groß.“ —

Wenn ſchon gewöhnliche Weiber — fuhr ich fort — ihr Leben mehr in Phantaſien führen, als wir, nämlich in ſofern ſie mehr mit dem Herzen denken, wir aber mehr mit dem Kopfe, und wenn ſie daher oft durch ein großes Leben um die zugeſperrte Wirklichkeit umherirren: ſo hat dieß noch mehr bei genialen Weibern ſtatt, in welchen die höhere Kraft des Kopfes nur mehr der höhern Kraft des Herzens gehorcht (aber nicht wie bei uns befiehlt), und deren Unglück daher häufig ſo groß wird, als ihr Werth.

Charlotte Corday, auf einer Freiheit-Höhe einheimiſch, und es erlebend, daß ſich plötzlich um ſie her ihr ganzes Vaterland als eine geiſtige oder doppelte Schweiz aufrichtet, und hohe Alpen voll Aether, Idyllenleben und Heimwehe der Freiheit in den Himmel ſtellt; — ergriffen und erhitzt vom Frühlingmonat der großen zurückkehrenden Freiheit und Welt-Wärme; — dieſe Corday, deren langbedecktes heiliges Feuer auf einmal mit dem allgemeinen Enthuſiasmus zuſammen lodern darf, ſo, daß nun die alten Ideale ihres Herzens lebendig und rüſtig aufſtehen, und dem Leben die Fahnen hoch vortragen, und daß der ganze Menſch That wird, der Kenntniß kaum mehr achtend, ſo wie das durch die Nacht rennende Roß nicht die Funken achtet und flieht, die es aus ſeiner ſchnellen Bahn ausſchlägt; — — dieſe Corday erlebt dennoch die Bergpartei.

Sie erlebt nämlich noch vor dem 31ſten Mai den Untergang aller heiligſten Hoffnungen, wo die Freiheit entweder entfliehen oder verbluten muß — wo Revoluzionen ſich durch die Revoluzion wälzen, und der Staat ein Meer wird, deſſen

Bewohner sich blos fressen und jagen — wo am zerfallenden, verstäubenden Freiheit-Riesen nichts übrig und fest bleibt, als die Zähne — wo zuletzt das Vaterland sich in einzelne Glieder zerstücken muß, um mit gesunden die unheilbaren von sich abzulösen, und wo Corday sagen mußte: „ich bin müde des Lebens unter einem gefallenen, niedrigen Volk!"

Sie erlebt einen Marat, das unbedeutende, heuchelnde, rohe, mechanische, auch äußerlich-häßliche, bluttrunkene, aufgeblasene *) Wesen, das mehr als Blutigel, denn als Raubthier lockte — das die Septembrisseurs blos miethete, bezahlte und lobte, und das wirklich keinen Menschen mit eigener Hand umbrachte, sondern nur sich **) — das die Mörder des Generals Dillon gern noch zu Mördern seiner Offiziere machen und mit dem Blute von noch 250,000 Köpfen die Weinlese der Freiheit erst recht düngen und begießen wollte — das am 31sten Mai einen Interimkönig ***) begehrte, weil die Extreme sich berühren, und der höchsten Freiheit ein unumschränkter Diktator nöthiger sei, als ein beschränkter — das (nach Corday's Aussage) durch ausgetheiltes Gold zum Bürgerkrieg ent-

*) Marat gedachte in seiner Perioptrik (s. in Lichtenbergs Magazin der Physik B. I.) etwas Newtonisches zu liefern, und wollte den Prof. Charles erstechen, weil er ihn widerlegte; er schickte an die Akademien zu Rouen und zu Lyon erstlich eine Preisfrage mit 50 L'dor über seine Perioptrik, dann eine Antwort, und wollte sein Geld, als man ihn nicht damit krönte. S. Eberts Unterhaltungen vermischten Inhalts. 1794. 2tes Heft.

**) Denn Louvet sagt, in quelques notices pour l'histoire et le récit de mes périls etc. p. 50, daß, ohne Corday, Marat in zwei Tagen an seiner amerikanischen Krankheit von selber gestorben wäre.

***) Minerva, August. 1793. S. 376.

flammte — ein Weſen, in welchem ſich wieder die Bergparte abſchattet, das, als es zwei Tage vor ſeinem Tode hingerich tet war, im Convent ein franzöſiſcher Kato, ein unſterblicher Geſetzgeber und Volkfreund genannt, für deſſen Strafgöttin neue Qualen (l'effroi des tourmens) gefordert, und das ein müthig zu einem Schmuck des Pantheons erklärt wurde, und in der Todesnacht der Corday unter Kanonenſchüſſen und Pro zeſſionen verſcharrt *). — —

„Laſſet uns wegtreten vom modernden Thier, ſagte der Graf, und unſer Auge an der glänzenden Göttin erquicken die das Thier mit dem Fuße wegſtoßen mußte, als ſie durch die Ehrenpforte der Unſterblichkeit eindrang." —

Jetzt rüſteten ſich in Caen, der Freiſtätte vieler fort ge triebenen Republikaner, 60,000 Mann gegen die anarchiſch Freiſtadt. Corday, heilig überzeugt, daß der große Hülfzug eigentlich nur gegen Einen Menſchen, den vierjährigen Meu chelmörder und Mordbrenner Frankreichs, Marat, gelte, dachte freudig in ſich (ſo ſagte ſie aus): „ihr ſucht alle nur Einen Menſchen; ich kann ja euer Blut erſparen, wenn ich blos meines und ſeines vergieße." Sie ſah ſich für die Freiwil lig-dienende des kriegenden Departements von Calvados an, für eine Kriegerin gegen den Staatsfeind, nicht für die Straf-Parze einer obrigkeitlichen Perſon.

Am zweiten Juni erſchien ihrem Geiſte der Entſchluß, zu ſterben, zuerſt; wie jener Engel dem Apoſtel im Kerker. — So viele Jünglinge ſah ſie um ſich her dem Freiheitzuge nach Paris, dem großen Grabe, zuſtrömen: da reichte ſie dem Engel die Hand, der ſie aus dem Leben führen wollte.

*) Moniteur de l'année 1793. Nro. 197.

„O wenn man doch, sagte der Graf, in jene tiefe Stunde tiefer schauen könnte, wo die Heldin zu sich sagte: „mein Le„ben sei vorüber, alle heiteren Aussichten verschlinge die ein„zige; Verzicht sei gethan auf alles Geliebte und Erfreuende, „auf Vater, auf Freunde und Kinder, auf irdische Zukunft und „auf alles, was um mich her die Menschen beglückt; gebt mir „die Todesfackel statt der Brautfackel; und die Todesgöttin „drücke als Blumengöttin das feste schwarze Siegel auf mein „Rosenleben!“ — Es ist bekannt, daß die Heldin darauf einen ganzen Monat lang ihren großen Vorsatz schweigend in der Brust bewahrte. Aber wie leicht und klein mußten ihr in dieser Zeit die Spiele und Plagen des Lebens erscheinen, wie frei ihr Herz, wie rein jede Tugend, wie klar jede Ansicht! Sie stand jetzt auf dem höchsten Gebirge, und sah die Wetterwolken nur aus der Tiefe, nicht aus der Höhe kommen, und sich von ihnen kaum verhüllt und benetzt, indeß die Andern, die tiefen Menschen auf dem Boden, ängstlich nach dem Gewölke aufblickten und auf dessen Schlag harrten. — Der edle Krieger, der handelnde Republikaner, der gottbegeisterte Mensch, sie haben diese hohe Stellung, die sie so sehr für alles häusliche Einnisten in bequeme, warme Freuden entschädigt und erkältet.“

Den 7. Juli reisete sie nach Paris ab, nachdem sie ihrem Vater, um Einverwickelung und Vaterängste abzuwenden, geschrieben, daß sie vor dem harten Anblicke des Bürgerkriegs nach England entweiche. Schweigend, ohne einen Rathgeber, ohne eine theilnehmende oder stärkende Seele, schied das 25jährige Mädchen von allen geliebten Wesen, und trat in der heißen Jahreszeit die lange Reise zum Altare an, wo es bluten wollte. „Ich befand mich, schreibt sie an Barbaroux, in der Postkutsche in Gesellschaft guter Bergbewohner, die ich ganz nach ihrem

Wohlgefallen reden ließ; ihr Geschwätz, das so dumm war als ihre Personen unangenehm, diente nicht wenig, mich einzuschläfern. Ich wachte gewissermaßen nicht eher auf, als da ich in Paris ankam.“ Mit dieser festen Ruhe, so wie mit dieser kalt-hellen Ansicht that sie den ersten, wie den letzten Schritt zu ihrem Blutgerüste hinauf. Den Helden begeistert die mitziehende Hülf-Schaar; diese Heldin ging einsam, nur mit ihrem Herzen und mit dem unsichtbaren Todesschwert zur Richtstätte —

„— des Opferthiers und der Opferpriesterin zugleich — unterbrach der Graf. — Aber es konnte nicht anders seyn; sie wußte ja, sie bringe mit ihrem Marats-Dolche den Freiheit-Zepter mit, und sie sei, obwohl unbekannt der blinden Masse, in ihrem Siegswagen nach Paris schon angethan mit den Feierkleidern der glänzenden Zukunft. Ruhe und Stille und Kälte mußten ja der starken Seele kommen, durch den festen Glauben, daß sie, sie allein, mit einem einzigen Tode ihres Körpers einen Bürgerkrieg und Bürgermord verhüte, und dem wunden Vaterland mehr als Eine Schlacht gewinne *), und daß sie (dieß mußte sie sehen) ganz anders mit dem hingegossenen Blute der Jugend, der Schönheit, des Geschlechtes und des Vaterlandes beschäme, befeuere, befruchte, als ein sterbender Mann und Greis. O selig, selig ist der, welchem ein Gott eine große Idee bescheert, für die allein er lebt und handelt, die er höher achtet, als seine Freuden, die, immer jung und wachsend, ihm die abmattende Eintönigkeit des Lebens verbirgt! Als Gott (nach der Fabel) die Hände auf Muhammed legte, wurd' ihm eiskalt; wenn ein unendlicher Genius

*) S. ihr Verhör und das Schreiben an Barbaroux.

die Seele mit dem höchſten Enthuſiasmus anrührt und begabt, dann wird ſie ſtill und kalt, denn nun iſt ſie auf ewig gewiß."

Donnerſtags (den 11. Juli) kam Charlotte Corday in Paris, als auf dem Richtplatz ihres Vaterlandes und ihres vorigen innern Lebens und ihres jetzigen äußern an, wiewol als ein ſtiller, weißer Mond, der da aus dem heißen hohlen Krater aufgehen muß, wie vor Neapel der Mond aus dem Veſuv. Sie ging zuerſt zum Deputirten Düperret (einem noch nicht vertriebenen, aber ſchon angeklagten Girondiſten, den man erſt ſpäter hinrichtete), übergab ihm einen Brief von Barbaroux, und bat ihn, ſie zum Miniſter des Innern zu begleiten, dem ſie Papiere einer Freundin abzufordern habe. Er entſchuldigte ſich mit ſeiner Tiſchgeſellſchaft, und verſprach, ſie den andern Morgen zu ſehen und zu begleiten. Er erzählte darauf ſeinen Gäſten, wie ſonderbar und außerordentlich ihm das ganze Betragen und Sprechen dieſer Jungfrau vorgekommen.

Am Freitag Morgen bat ſie Marat in einem Billet um Zugang, unter dem Vorwand republikaniſcher Geheimniſſe; ſie kam nach einer Stunde, aber umſonſt. Eigentlich war dieſes Mißlingen ſchon ein zweites; denn anfangs hatte ſie ihn, und folglich ſich, mitten im Konvent opfern wollen. Solche Fehlſchlagungen oder Kleinigkeiten, wie zum Beiſpiel die lange Reiſe, das heiße Wetter u. ſ. w., hätten einem entnervten moraliſchen Kraftgenie, das leicht für Einen Abend zu einem ähnlichen Feuer auflodert, ſehr bald die Flamme ausgeweht. Denn die meiſten jetzigen moraliſchen Kraftäußerungen ſind nur epileptiſche; geiſtige und körperliche Rückternheit ſind jetzt nöthige Zuthaten der Helden, wie ſonſt Ab-

gänge derſelben. Corday blieb mit Leib und Seele nüchtern und feſt.

Endlich kam der rechtſchaffene Düperret zu ihr — ihr gewünſchter Beſuch des Miniſters war vereitelt — ſie fand Düperret zwar ſtandhaft für das Rechte, aber verſchloſſen, und ſie rieth ihm blos dringend, aus dem Konvent ſich nach Caen, wo er mehr Gutes wirken könne, zu begeben. Als er ihr am Richt- und Todestage Marats den Gegenbeſuch machen wollte, wich ſie ihm aus, um keinen Menſchen in ihren Sturz zu ziehen. Die hohe Alpenroſe hatte nur Einen ſtechenden Dorn, blos gegen Einen Menſchen.

Noch Abends am Freitage ſchrieb ſie an Marat, und erſucht' ihn dringender um einen Einlaß am Morgen.

Der Sonnabend kam; ſie kaufte erſt dieſen Morgen ihren Dolch im Palais-Royal, und verbarg die Parzenſcheere in ihrem Buſen. Darauf begab ſie ſich zu Marat mit der doppelten Gewißheit, jetzo ſterbe er unter ihren Händen, und zugleich ſie ſelber unter denen des Volks. Er, obwol an Sünden krank und im Bade, ließ ſie vor ſich. Sie nannte ihm frei alle Namen der in Caen und Evreux begeiſterten Girondiſten, die gegen die Bergpartei ſich verſchworen hätten, d. h. die Namen aller ihrer Lebens- und Ewigkeit-Freunde. Nun, in wenig Tagen, verſetzte er, werd' ich ſie alle in Paris guillotiniren laſſen. — — Da nahm plötzlich die Nemeſis Corday's Geſtalt an, und drehete Marats Schlachtmeſſer um gegen ſein eigenes Herz, und endigte ſo den niedrigen Menſchen. . . . . Aber ein gelindes Gericht von Gott und Menſchen ergehe über die bisher ſo unbefleckte Hand, die ein höherer Geiſt in ein beſchmutztes Blut eintauchte.

„Dieß Gericht wird ergehen, ſagte der Graf. Nein, wie

die Wetterwolke, ſchlug und zückte ſie einmal aus ihrem Himmel auf die kothige Erde, und zog darauf in ihm weiter. — Aber wie ſonderbar wies mit dem Bade und mit den letzten blutdürſtigen Worten das Schickſal dem Racheengel die tödtliche Stelle an! Durch ähnliche Verkettungen der Zufälle fielen faſt alle Böſewichter; das Verhängniß ſtehet über der Welt mit ſeinem Geſchoß, unten knien die Verbrecher hinter ihren Augenbinden, und die Bruſt trägt ein ſchwarzes Herz; und an dieſem zeigen ſie ihm das tödtliche Ziel!"

Ruhig und ohne Furcht ließ ſie ſich gefangen nehmen. Als der Poſtmeiſter Drouet*) mit ihr zur Abtei fuhr, und er den Pöbel, der ſie umbringen wollte, durch die Erinnerung an das Geſetz zum Gehorſam brachte, ſo fiel ſie in Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich kam, war ſie in Verwunderung, daß der Pöbel ſie noch leben laſſen, und daß dieſer, den ſie für eine Zuſammenſetzung von Kannibalen gehalten, dem Geſetz gehorcht hatte. — Das Weinen der Weiber ſchmerzte ihre Seele, aber ſie ſagte: „wer ſein Vaterland rettet, den kümmert es wenig, was es koſtet."

Die Scheide des Dolchs, einiges Geld, ihr Taufſchein und Paß, eine goldene Uhr und eine Adreſſe ans Volks wurden bei ihr gefunden. Bei dem Eintritt in die Abtei rannte ein Jüngling mit der Bitte herzu, ihm, ſtatt ihrer, Gefängniß und Tod zu geben; er erhielt beides nur wie ſie**). Wer auf den Todten eine Thräne fallen läßt, ſtirbt ihm nach, ſagt der Aberglaube; ſo tödtet in der Despotie die Thräne, welche auf das ſchuldloſe Opfer rinnt. — Die ganze Nacht ſprach

*) Moniteur, in angeführter Stelle, Nro. 193.
**) Louvet, am angeführten Orte.

das begeiſterte Mädchen von den Rettmitteln der Republik: „ich habe das Meinige gethan, ſagte es vergnügt (nach Drouets Bericht), die Andern mögen das Uebrige thun.“

Um dieſe Zeit hörte der edle Mainzer, Adam Lux, von ihr ſprechen, wiewol als von einer wahnſinnigen alten Betſchweſter und ariſtokratiſchen Schwärmerin; aber bald darauf ſchauete ein ſtarkes Herz in ein zweites; er begegnete ihr auf ihrem Siegs- und Leichenzuge zur Guillotine, und beſtieg ihn bald darauf ſelber (am 10ten Oktober) *), weil er die Heldin und die Freiheit vertheidigt hatte. — — —

Hier nahm der Präſident, da das Gewitter nicht mehr ſeitwärts, ſondern gerade über ihm ſpielte, Abſchied von uns, und entſchuldigte ſich.

„Nur eine Minute lang will ich, begann der Graf, unterbrechen, um mit Ihnen an das bedeckte verſchattete Grabmal dieſes herrlichen Adam Lux, einer Römer-Seele, einer Hermanns-Eiche zu treten, um daran ein altdeutſches Leben wieder zu leſen, wie es wenige führen. Lux, ein Landmann und glücklicher Vater, war als ein Mainzer Abgeſandter nach Paris gegangen, um (friedlicher, als ſpäter geſchehen) ſein Vaterland an Frankreich anzureihen. Er hatte aber in ſeiner Kato's-Bruſt mehr mitgebracht, als er finden konnte im damaligen Pariſer Blut-Sumpf: eine ganze römiſche und griechiſche Vergangenheit und Rouſſeau's eingeſognen Geiſt und die Hoffnung einer ſteigenden, ſiegenden Menſchheit. Da er nun kam und ſah, ſo gingen ihm die Freuden und Hoffnungen unter, und er behielt nichts, als ſich, ſein deutſches Herz; nur die verjagten, an der Zeit reifenden Girondiſten waren

*) Frankreich 1800 St. 79 ꝛc.

mit ihren Wunden Balsam für die seinige. Forster und andere Freunde hielten ihn mühsam ab, daß er sich nicht zum Beweise zugleich seiner Treue und Trostlosigkeit vor dem Konvente den Dolch in die hart ausgeplünderte Brust einstieß. Nun konnte er nichts weiter thun (ehe Corday den ihrigen ergriffen), als still und fest seyn, und mit der glühenden Brust auf den fressenden Wunden ruhen; ins Holz von Boulogne verbarg er sich, und las Brutus Briefe an Cicero; sein Angesicht blieb faltenlos, sogar heiter, denn die hohe Seele hoffet länger das Hohe, als die niedere, und wenn am Hügel schon der Schatten liegt, so glühet der Berg noch lange der Sonne nach.

Da begegnete dieser feste, von der Zeit umhüllte Geist der geopferten, wie opfernden Corday auf ihrer Treppe zur Gruft, oder eigentlich bei ihrer Himmelleiter; er sah ihr stilles, großes Untergehen, und die Henker-Entheiligung ihres Hauptes, und den alles verdrehenden Wahnsinn. — Nun drückte ihn das Leben und die Zeit zu schwer; — die niedergebogne alte Flamme seiner Seele loderte aufwärts, er schrieb ein sehr gemäßigtes Blatt für Corday, ein zweites gegen den letzten oder 31sten Wonnemonat, gegen die Vertreiber der Republikaner.

Er wurde ins Gefängniß la Force geworfen; aber sein Geist und seine Zunge blieben frei. Er empfing darin keinen Schmerz, als den von seinem wohlmeinenden Bekannten Wedekind, der ins Journal de la Montagne, um ihn zu retten, die Lüge einschickte, Lux habe nur aus wirklichem Wahnsinn der Liebe für Corday so geschrieben. Aber er forderte kräftig den Widerruf ab, und wiederholte damit die deutsche Kaltblütigkeit, womit er, in der früheren Schrift für Corday,

zugleich sie bewundert und getadelt hatte. Man bot ihm für Verstummen leibliche Freiheit an; er verwarf den eklen Köder, und sprach nicht nur fort, sondern drang durch Briefe bei den Wohlfahrt- und Sicherheit-Ausschüssen, und bei dem Präsidenten und dem öffentlichen Ankläger des Revoluzion-Tribunales *) immer wärmer darauf, daß man ihn vor Gericht bescheide. — — Endlich erfüllte man ihm am 10. Oktober morgens seine Forderung; Abends 4 Uhr war er da, wo er hingehörte, im Lande einer dauerhaften Freiheit, bei dem Genius, der ihn mit diesem himmlischen Herzen herunter geschickt.

Und kein Deutscher vergesse ihn! — Aber wie wird alles im Rauschen der fortziehenden Zeit übertäubt und vergessen! Welche hohe Gestalten stiegen nicht aus dem unreinen Strome, und glänzten und sanken, wie Wasserpflanzen in die Höhe gehen, um zu blühen, und dann, mit Früchten beladen, untersinken." — —

Ich fuhr fort: Er starb rein und groß zugleich. Dieß war schwer in einer Zeit, wie die seinige; denn durch die gewaltsamen einmüthigen Bewegungen eines Volks wird leicht das zarte moralische Urtheil, wie durch ein Erdbeben die Magnetnadel, entkräftet und verrückt. Der Geist der Zeit, von welchem jeder durch seinen einzelnen sich rein zu halten glaubt, besteht ja aus nichts, als vielen einzelnen Geistern; und jeder ist früher der Schüler, als der Lehrer des Jahrhunderts, wie früher ein Sohn, als ein Vater; nur aber daß, weil wir die Farbe des säkularischen Geistes blos in großen Massen spüren, jene uns aus den einzelnen Wesen, woraus sie allein zusammenfließt, verschwindet; wie ein einziges, aus dem grauen

*) Frankreich l. c.

Welt-Meer geschöpftes Glas Wasser rein und hell zu seyn scheint. — Auch über den festen Mainzer, der, ungleich dem Revoluzionhaufen, nicht nur Segel, sondern auch Anker hatte, regierte ein Geist der Zeit, oder vielmehr ein Geist des Volks, — er war ein Deutscher.

„Ich sehne mich wieder, sagte der Graf, nach der großen Corday; ihr Bild vor mir thut mir so wohl, wie der jetzige Donner über uns, es blickt ja so heiter-ruhig, als wär' es das Urbild, in die Blitze."

Den dritten Tag der Gefangenschaft — den Corday den zweiten nach ihrer thätigen Vorbereitung zur innern Ruhe nennt — schrieb sie die unvergeßlichen Briefe an Barbaroux und an ihren Vater. Ihr Urtheil darin über den todten Marat hatte noch die alte feste Strenge, von keiner Weichherzigkeit für eine Leiche bestochen. Auf gleiche Weise gab sie dem Revoluziontribunal auf die Frage: wie sie Marat für ein Ungeheuer halten können, da er ihr, nach ihrer schriftlichen Klage über Verfolgung, den Zutritt gestattet, zur Antwort: „was sei denn das, gegen sie menschenfreundlich, und gegen alle Menschen ein Wüthrich gewesen zu seyn?" Sie bat in ihrem zweiten Briefe ihren Vater um Verzeihung ihrer Aufopferung, und sagte: „Freuen Sie sich, daß Sie einer Tochter das Leben gaben, die zu sterben weiß. Mich beweine keiner meiner Freunde! Ihre Thränen würden mein Andenken beflecken, und ich sterbe glücklich."

Den Brief an Barbaroux endigte sie mit den Worten: „morgen um 5 Uhr fängt mein Prozeß an, und ich hoffe an demselben Tage in Elysium mit Brutus und einigen andern Alten zusammen zu kommen; denn die Neuern reizen, da sie so schlecht sind, mich nicht."

Mittwochs, den 17ten, stand sie vor dem Revoluziontribunal. Was sie davor und überall bisher sagte, würde aus einem andern Munde wie erhabene Sprüche klingen; aber wer im Großen einmal lebt, der zeigt unbewußt und unangestrengt nichts als seine Erhöhung, und er bewohnt blos die Ebene auf einem Gebirge. Wenn indeß die so sanfte Gestalt dem Alba's Blutrathe so schneidend und strafend antwortete: so denke man daran, daß kein edler Mann weniger thun könnte, der nun die aufgeblasenen, befleckten Richter so vieler unbefleckten Seelen auf einmal vor sich sähe; Leute, der Königschlange gleich, die sich mit ihren Ringen in Gestalt eines tränkenden Brunnens aufmauert, um die Thiere anzulocken, und dann erquetschend zu umwickeln.

Corday's Leben hatte nur noch eine freie Minute, und in dieser gab sie auf lauter schlechte Fragen diese Antworten: „Alle Rechtschaffne sind meine Mitschuldigen. — Die Franzosen haben nicht Kraft genug, um Republikaner zu seyn.“ *) — Und nach einer Verwechslung **) ihrer mit einer andern Frau, die den Fleischer Legendre sprechen wollen, versetzte sie: „Ihr begreift doch, daß man nicht zwei solche Thaten auf einmal verrichtet, und mit Marat mußte man beginnen.“

Sie empfing ihr Todesurtheil vom Richter so heiter, als sie es einen Monat früher über sich selber ausgesprochen hatte. Sie dankte ihrem Vertheidiger, dem Bürger Chauveau, für seine muthige Vertheidigung, und sagte, sie könn' ihn nicht belohnen, bitt' ihn aber, als ein Zeichen ihrer Achtung, den

*) Moniteur l. c.

**) Denn Freitags vorher hatte eine Unbekannte diesen Volkmörder mit Heftigkeit zu sprechen gesucht.

Auftrag anzunehmen, für sie eine kleine Schuld im Gefängniß zu bezahlen.

Abends bestieg sie ihren Leichenwagen, auf dem sie den schleichenden Weg zum Sterbebette zwei lange Stunden machte, angezischt und angeheult vom Volk, für das sie sterben wollte. Sie war bitter-allein, ohne irgend einen Verwandten ihres Herzens oder ihres Schicksals. Blos unwissend begegnete sie in der Straße St. Honoré dem, der das eine war, und das andere wurde, dem Adam Lux aus Mainz. O, warum mußte ihr Blick, der die anhöhnende Menge vergeblich nach einem gleichflammenden Herzen durchsuchte, diesen Bruder ihres Innern nicht finden und kennen? warum blieb ihr die letzte Entzükkung der Erde verweigert, die Ueberzeugung oder der Anblick, daß der Glaubensgenosse und Vertheidiger ihres Herzens, und der künftige Märterer ihrer That sie jetzo begleite an ihr Grab, dann in dasselbe, und daß eine edle Seele der ihrigen nachweine, und darauf nachziehe? — Und er war ihr so nahe, und sah ihre letzte Minute! Aber er hatte das Glück verdient, sie sterben zu sehen. Die ganze Frühlingwelt in des Republikaners Herz blühte wieder auf, da er diese Ruhe und Verklärung auf der jugendlichen Gestalt im rothen Sterbekleide*), diese auf dem langen Todeswege unverrückte Unerschrockenheit in den stolzen und durchdringenden Augen, und wieder diese unter dem ewigen Verhöhnen zärtlichen, mitleidigen und feuchten Blicke sah, deren Engelhuld seinem so männlichen Herzen eben so bitter war, als süß. — Nein, wer ein solches Wesen leben und leiden sah, kann es nicht beweinen, nur nachahmen; das vom Wetterstrale der Begeisterung getroffene Herz duldet

*) Das sogenannte Bluthemd der Verurtheilten.

nichts Irdiſches mehr an ſich; ſo wie bei den Alten die vom heiligen Blitze des Himmels getroffene Stelle nicht mehr betreten und überbaut werden konnte. —

„Wär' es denn Sünde, ſagte der Graf, wenn man nach gewiſſen Gedanken keine mehr denken wollte? Wenn ich jetzt herzlich wünſchte, daß mir, gegenüber dem Bilde dieſer Uranide, der große ſchöne Donner das kahle Leben auslöſchte? Wär' dieß Sünde? Ach, warum muß der arme Erdenſohn meiſtens in Wintern aller Art ſterben, ſelten im Feuer und Frühling?"

Freundlich und ruhig beſtieg Charlotte Corday, fuhr ich fort, die Trauerbühne, wo ſie dieſen Erdennamen ablegte, und grüßte die wilden Thiere unter dem Gerüſte ſo ſanft, daß ſogar dieſe zahm ſich niederlegten. Laſſet uns nicht lange auf dieſer blutigen Stelle verweilen, wo ſo viele Seufzer und Schmerzen wohnen und nachtönen; und Du ſelber, Charlotte, haſt hier die letzten über dieſes Schlachtfeld des würgenden Marats, über dieſes Erbbegräbniß freier Herzen empfunden! — Ein Würger nahm ihr die jugendlichen Locken, enthüllte das jungfräuliche Herz, das noch einmal in der blaſſen Todesſtunde das keuſche Blut auf die verſchämten Wangen trieb — und legte das blühende Leben unter die aufgeſpannte Parzenſcheere — und es entflog in die ewige Welt..... O, nur nicht mehr als Einen Augenblick habe der Erdenſchmerz, der Erdentod den hohen Geiſt verfinſtert, wie der Berggipfel die Sonne des längſten Sommertags nur eine Minute verdeckt, zwiſchen ihrem Unter- und Aufgang! — Du aber, edler Mainzer, gehe nun mit deiner entbrannten Seele heim, und ſage noch einmal die kühne Wahrheit, und kehre dann auf dieſes Sterbegerüſte zurück! — Und niemand von uns weine

über die Hohe, sondern er opfere, wie sie, was Gott von ihm begehrt, es sei das Leben oder weniger! —

Die Erzählung war geendigt. Ich faßte die Hand des Grafen, der weinend seinen Mund auf Corday's Bild gedrückt. Das Gewitter hing brausend auf uns herein, und schien vom unaufhörlichen Blitze wie überschleiert oder verflüchtigt. Auf einmal trat im Westen unten an den Wetterwolken die stille Abendsonne heraus, wie ein großes, aber wolkennasses Auge, und wir sahen die weinende niedergehen; und dachten schweigend länger über Helden und Heldinnen der Freiheit nach.

XI.

Polymeter.

Das Menschen-Herz.

Mir träumte, ich sei unnennbar selig, aber ohne Gestalten, und ohne Alles, und ohne Ich, und die Wonne war selber das Ich. Als ich erwachte, so rauschte und brannte vor mir der Frühling mit seinen Freudengüssen, wie ein von der Morgensonne durchstralter Wasserfall, die Erde war ein aufgedeckter Göttertisch, und alles war Blüte, Klang und Duft und Lust. Ich schloß froh weinend das Auge, und sehnte mich nach meinem Traume wieder.

Der Menſch der Bedürfniſſe und der höhere Menſch.

Der Menſch, gepreßt wie die gekrümmte Feder in der Uhr, dreht an ſeiner Kette die Stundenräder, um ſich wieder auszudehnen, und hat er ſich für Einen Tag befreit: ſo wird die Uhr ſchnell aufgezogen, und er windet wieder die Kette langſam von neuem ab. Der höhere Menſch geht als eine Welt in dem Himmel, und wendet ſich täglich um ſeine Sonne.

Die Menſchenfreude.

Stets zwiſchen zwei Diſteln reift die Ananas. Aber ſtets zwiſchen zwei Ananaſſen reift unſere ſtechende Gegenwart, zwiſchen der Erinnerung und der Hoffnung.

Der Eichenwald.

Fälle meinen heiligen Eichenwald nicht, o Fürſt, ſagte die Dryade, ich ſtrafe dich hart. Er fällte ihn aber. Nach vielen Jahren mußte er ſein Haupt auf den Richtblock hinſtrecken, und er ſah den Block aufmerkſam an und rief: er iſt von Eichenholz.

Der Pfeil des Todes.

Sobald wir anfangen zu leben, drückt oben das Schickſal den Pfeil des Todes aus der Ewigkeit ab — er fliegt ſo lange, als wir athmen, und wenn er ankommt, ſo hören wir

auf. „O, stürben wir doch auch so alt und lebenssatt, wie unser Jubel-Greis!“ sagen dann diejenigen, deren Pfeile noch fliegen.

Aehrenlesen armer Kinder.

Seht hier Blüten, die schon Früchte tragen!

Die Thränen.

Wir haben alle schon geweint, jeder Glückliche einmal vor Weh, jeder Unglückliche einmal vor Lust.

Völker-Proben.

Nur mit den gewaltigen Brennspiegeln werden Edelsteine untersucht, mit Eroberern die Völker.

Der Eroberer.

O wie gleichst du so oft deinem Rom! Voll eroberter Weltschätze, voll Götterbilder und Größen, bist du mit Oede und Tod umgeben — nichts grünt um Rom, als der giftige Sumpf, alles ist leer und wild, und kein Dörfchen schaut nach der Peterskirche. Du allein mit deiner Sünde schwillst unter dem Sturm, wie unter Gewittern Leichen sich aufblähen.

Der traurige Tag.

Umfängt dich der traurige Tag mit seinem Nebel, der leer, dumpf, dicht und grau dir die ganze Welt verhüllt: so denke daran, in was ihn verwandelt die Vergangenheit und Dichtkunst; in leichten, glänzenden Wölkchen steht er am Himmel, oder in Abendröthen — oder er schimmert, niedergefallen, als Morgenthau auf den Auen, die er dir bedeckt hatte.

Die Blumen
auf dem Grabe der Jungfrau.

Streuet nur Blumen auf sie, ihr blühenden Freundinnen! Ihr brachtet ja sonst ihr Blumen bei den Wiegenfesten. Jetzo feiert sie ihr größtes; denn die Bahre ist die Wiege des Himmels.

Die Treulosigkeit.

Dem treuen Mädchen brach das Herz, nachdem sie den Treulosen geliebt. Ach, sagte sie, warum bricht es zu spät? Der Demant zerspringt schon, wenn ein treuloses Herz nur annaht, und warnt das treue.

Die Verkannte.

Unglückliche, du trägst die Dornenkrone auf dem blutigen Haupte, doch ewige Rosen blühen in deiner Brust.

Die Zeiten.

Die Vergangenheit und die Zukunft verhüllen ſich uns; aber jene trägt den Wittwen-Schleier, und dieſe den jungfräulichen.

Der Dichter.

Der Dichter gleicht der Saite: er ſelber macht ſich unſichtbar, wenn er ſich ſchwingt und Wohllaut gibt.

Das Leben.

Ihr nennt das Leben mit Recht die Bühne. Den Geiſtern, die uns zuſchauen, ſind unſere trüben Verſenkungen und frohen Aufflüge auf der Bühne keine von beiden, ſondern nur unſer Spielen.

Die Treue.

O ich wohne ja in deinem Auge, ſagte der kleine Bruder, als er ſich im ſchweſterlichen erblickte. „Und ich wohne gar in deinem!“ ſagte die Schweſter. — „Gewiß, ſo lange ihr euch ſeht, dachte der Vater, denn die Augen der Menſchen ſind ihrem Herzen ähnlich.“

Die Hof- und die Landtrauer.

Nur der Hof und Große dürfen um einen Fürſten öffentlich trauern; nun ſo ſei es um einen böſen. Aber den Lan-

desvater beweine das ganze Land. Das ärmste Kind ist ja seine Waise.

Der Dichter.

Wol habe ich Früchte und Blumen zusammengebunden, wie im Blüten-Strauße auch die reife Pomeranze erscheint; aber auch die Frucht ist nur Blüte, und der Herbst duftet mit dem Frühling zugleich.

Die Freuden des Dichters.

Gönnt und gebt dem Dichter Freuden; er bringt sie euch verklärt als Gedichte zurück, und er genießt die Blumen, um sie fortzupflanzen, denn er ist der Biene ähnlich, die von den Blumen, aus denen sie Süßigkeit trinkt, den Blumenstaub weiter trägt, und zu neuen jungen Blumen aussäet. Laßt ihn nach Italien fliegen, denn er bringt es auf seinen Flügeln, als hängenden Garten der Dichtkunst, mit.

Rath.

Sprecht nicht: wir wollen leiden; denn ihr müßt. Sprecht aber: wir wollen handeln; denn ihr müßt nicht.

Die Politik.

Sie verhüllt wol sich, aber sie zeigt der Welt ihre Todten, ihre Schlachtfelder und Schlachtstätten, und ihre neuen Flüsse, die sich halb aus Blut, halb aus Thränen durch die

Auen ſchlängeln. So geht in Rom die Brüderſchaft der Leichen weiß vermummt, aber ihren Todten trägt ſie aufgedeckt, und die Mittagſonne ſcheint auf das kalte, blinde Geſicht.

An die Feinde der Freiheit.

Zerſchlagt nur jeden Bund ihrer Freunde, und zerſtückt jedes Buch ſogar mit dem, der es hinſtellte, um darin die Geiſter-Sonne, die Freiheit, im Aufgange zu zeigen: nun glänzt die Sonne nicht mehr aus Einem Spiegel, ſondern neu aus jeder Scherbe des zertrümmerten. Die ruhige Meerebene mit Einer ſtillen Sonne im Buſen, lodert aufgeſtürmt mit verworrnen zahlloſen Sonnen auf den zahlloſen Wogen.

Der All-Geiſt.

Tauſend Sonnen ſchießen in Augenblicken über das Feld des Sternrohrs *), und neue Tauſend fliegen nach. Der All-Geiſt ruht und ſchauet; und die Sonnen und das All eilen vorüber, aber ihr wetterleuchtender Flug iſt ihm ein unbeweglicher Glanz, und vor ihm ſteht das verfliegende All feſt.

---

*) In einer Viertelſtunde flogen 116,000 Sterne durch das Feld von Herſchels Teleſkop.

Aus
Jean Paul's Leben.

Angefangen von ihm selbst.

Fortgesetzt

von

Ernst Förster.

Mit Jean Paul's Bildniß und dem Facsimile seiner Handschrift von seinem 15. bis zu seinem 62. Jahre.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.

1849.

Jean Paul's
ausgewählte Werke.

Sechzehnter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.

1849.

Vorrede.

Das gegenwärtige Buch zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erſte enthält die Kindheitgeſchichte Jean Pauls, von ihm ſelbſt geſchrieben. Leider iſt dieſes anmuthigſte ſeiner Werke von ihm nicht fortgeſetzt worden, nicht als ob er nicht gern und froh ſein Leben überſchaut hätte. Seine „Vergangenheit, ſelbſt die dürftigſte, lag in magiſcher Jugendbeleuchtung vor ſeinen Augen.“ Allein ihn erſchöpfte oder ermüdete wenigſtens eine „Darſtellung ohne alle Erfindung,“ und das Erzählen des Erlebten, zumal wenn es nur ihn betraf, war ihm ſo ſehr zuwider, daß er ſelbſt in Briefen es auf das ärmſte Maß beſchränkte. Und doch war die Wahrheit, wenn er erzählte, ſo in Schönheit gekleidet, wie die Schönheit, wenn er dichtete, von Wahrhaftigkeit beſeelt.

Die zweite Abtheilung enthält eine überſichtliche Darſtellung der Lebens-Ereigniſſe und Verhältniſſe Jean Pauls, von dem Zeitpunkt an, wo ſeine Erzählung aufhört, bis zu ſeinem Tode. Dieſe Abtheilung iſt von mir. Es kam mir darauf an, in dem engbegrenzten Raum eines

Bändchens ein möglichſt vollſtändiges Bild von dem äußern Verlauf ſeines Lebens aufzuſtellen; noch mehr aber in die Bildungsgeſchichte ſeines ſeltnen Charakters und ſeines ſo höchſt eigenthümlichen Dichterthums einen Einblick zu vermitteln; die Entſtehung der einzelnen Werke aber, wenn auch nur andeutungsweiſe, in ihrer Verbindung mit ſeinen Erlebniſſen zu zeigen.

Es konnte, wie geſagt, in Beziehung auf den angewieſenen Raum, nur in ſehr abgekürzter Weiſe geſchehen. Wer eine ausführliche Darſtellung verlangt, den verweiſe ich an das bei Joſ. Max in Breslau erſchienene Werk: „Wahrheit aus Jean Pauls Leben“ in acht Bänden; und in Bezug auf die Entſtehungsgeſchichte der Werke an „Jean Pauls Briefwechſel mit ſeinem Freunde Chriſtian Otto, Berlin bei G. Reimer.“

München im Junius 1849.

Ernſt Förſter.

Inhalt des sechzehnten Bandes.

Aus Jean Pauls Leben.

Seite

Erste Vorlesung. Wonsiedel — Geburt — Großvater. . 3

Zweite Vorlesung, welche den Zeitraum vom 1sten August 1765 bis zum 9ten Januar 1776 umfaßt. — Jodit — Dorfidyllen. 17

Dritte Vorlesung und drei Beilagen. Schwarzenbach an der Saale — Kuß — Rektor — Abendmahl. . . 67

Fortsetzung von Ernst Förster.

I. Gymnasialjahre. Freunde. Autorberuf. 1779—1781. 89

II. Universitätszeit. Grönländische und andre Prozesse. Lebensregeln. 1781—1782. 121

III. Schulmeisteramt. Erotische Akademie. Otto. Die unsichtbare Loge. 1783—1793. 162

IV. Ende des Schulmeisteramtes. Aufgang des Glücks. Weimar. Abschied von Hof. 1794—1797. 190

V. Leipzig. Weimar. Berlin. Liebe. Gipfelpunkt der Poesie und des Glücks. Meiningen. Koburg. 1797—1804. 210

VI. Baireuth. Politische Dichtkunst. Hausleben. Via recti. Charakterzüge. 1804 ff. 236

Seite

VII. Beginn des Reiſelebens. Jacobi. Deutſchlands und eignes Erſtarken. Maria. — 1814. 288

VIII. Wanderjahre. Regensburg 1816. Heidelberg 1817. Frankfurt 1818. Stuttgart; Löbichau 1819. München 1820. 312

IX. Ende. Des Sohnes Tod 1821. Dresden 1822. Nürnberg 1823—1825. Tod. 336

Aus

Jean Paul's Leben.

Erſte Vorleſung.

Wonſiedel — Geburt — Großvater.

Geneigteſte Freunde und Freundinnen.

Es war im Jahr 1763, wo der Hubertsburger Friede am 15. Februar zur Welt kam und nach ihm gegenwärtiger Profeſſor der Geſchichte von ſich; — und zwar in dem Monate, wo mit ihm noch die gelbe und graue Bachſtelze, das Rothkehlchen, der Kranich, der Rohrhammer und mehre Schnepfen und Sumpfvögel anlangten, nämlich im März; — und zwar an dem Monattage, wo, falls man Blüten auf ſeine Wiege ſtreuen wollte, gerade dazu das Scharbock- oder Löffelkraut und die Zitterpappel in Blüte traten, desgleichen der Ackerähренpreis oder Hühnerbißdarm, nämlich am 21. März; — und zwar in der früheſten friſcheſten Tagzeit, nämlich am Morgen um 1½ Uhr; was aber alles krönt, war, daß der Anfang ſeines Lebens zugleich der des damaligen Lenzes war.

Den letzten Einfall, daß ich Profeſſor und der Frühling miteinander geboren worden, hab' ich in Geſprächen wol ſchon hundertmale vorgebracht; aber ich brenn' ihn hier abſichtlich wie einen Ehrenkanonenſchuß zum 101ſtenmale ab, damit ich mich durch den Abdruck außer Stand ſetze, einen durch den

Preßbengel schon an die ganze Welt herumgegebnen Bonmot-Bonbon von neuem anzubieten. Es ist nicht gut, wenn in die Geschichte eines, und auch des witzigsten Mannes — und heckte er täglich die neuen Einfälle zu Schocken — das Schicksal selber ein Wortspiel wie ein Nestei gelegt hat; auf diesem Ei sitzt und brütet er sein lebenlang und will etwas herausbringen. So hab' ich einen Balbier und einen Kutscher gekannt, welche beide auf die Frage, wie sie hießen, niemal anders oder einfacher oder mit weniger Witz zu antworten pflegten als: „Ihr gehorsamer Diener" — oder auch: „Ihr Diener Diener"; aber die Ursache war, jeder hatte das Unglück, Diener zu heißen, und dadurch war ihren Köpfen der unauslöschliche Charakter (character indelebilis) von einem stehenden Witze gleichsam tonsurirt oder sie waren beide zu einem unaufhörlichen Einfalle verdammt und ihr Passat-Witz strömte nach Einer Richtung fort. — Um so weniger hoffe keiner von uns, meine Verehrtesten, irgend einen Mann, der einen Eigen- und Gemeinnamen zugleich führt, wie z. B. Ochs, und Rapinat (beide sonst in der Schweiz) — Wolf — Schlegel — Richter, einen solchen doppelnamigen Mann mit irgend einem noch so glänzenden Wortnamenspiel zu überraschen; denn er hat lange genug mit seinem Namen gelebt, um nicht jede Namenanspielung, die dem Neuling seiner Bekanntschaft neu, fern und witzig vorkommt, in sich als abgenutzte zu finden. Witziger wortspielte z. B. Müllner mit Schotten und Schatten; denn kein Schotte hielt sich je für einen Schatten, und kein Schatte für einen Schotten, denn zwei Selblauter trennen sie ewig.

Ich kehre aber zu unserer Geschichte zurück und begebe mich unter die Todten; denn alles ist aus der Welt, was mich

auf sie kommen sah: Mein Vater hieß Johann Christian Christoph Richter, und war Terzius und Organist in Wonsiedel; meine Mutter, die Tochter des Tuchmacher Johann Paul Kuhn in Hof, hieß Sophia Rosina. Am Tage nach der Geburt wurd' ich vom Senior Apel getauft. Der eine Taufpathe war gedachter Johann Paul; der andere Johann Friederich Thieme, ein Buchbinder, der damals nicht wußte, welchem Mäzen seines Handwerks er seinen Namen verlieh; daher denn der von beiden zusammengeschoßne Name Johann Paul Friedrich entstand, dessen großväterliche Hälfte ich ins französische (Jean Paul) übertragen und dadurch zu einem ganzen Namen Jean Paul erhoben, aus Gründen, welche in späteren Vorlesungen dieses Winterhalbjahres vollständig angegeben werden sollen.

Aber jetzo mag der Held und Gegenstand dieser historischen Vorlesungen unbesehen in der Wiege und an der Mutterbrust so lange liegen und schlafen — da doch dem langen Morgenschlaf des Lebens Nichts für allgemein-welthistorisches Interesse abzuhören ist — so lange, sag' ich, bis ich von denen gesprochen, wenn auch nicht viel und genug, nach welchen mein Herz sich und die Feder hindrängt, von meinen Vorverwandten, von Vater, Mutter und Großeltern.

Mein Vater war der Sohn des Rektor Johann Richter in Neustadt am Culm. Man weiß nichts von diesem, als daß er im höchsten Grade arm und fromm war. Kommt einer von seinen zwei noch übrigen Enkeln nach Neustadt, so empfangen ihn die Neustädter mit dankbarer Freude und Liebe; alte erzählen, wie gewissenhaft und strenge sein Leben und sein Unterricht gewesen, und doch, wie heiter! Noch zeigt man in Neustadt ein Bänkchen hinter der Orgel, wo er jeden Sonn-

tag betend geknieet; und eine Höhle, die er ſich ſelber in dem ſogenannten kleinen Culm gemacht, um darin zu beten, und welche noch den Fernen offen ſtand, in welchen ſein feuriger Sohn — obgleich nur für ihn zu feurig — mit den Muſen und der Penia ſpielte. Die Abenddämmerung war eine tägliche Herbſtzeit für ihn, worin er, einige dunkle Stunden in der ärmlichen Schulſtube auf- und abgehend, die Ernte des Tags und die Ausſaat für den Morgen unter Gebeten überſchlug. Sein Schulhaus war ein Gefängniß, zwar nicht bei Waſſer und Brod, aber doch bei Bier und Brod; denn viel mehr als beide — und etwa frömmſte Zufriedenheit dazu — warf ein Rektorat nicht ab, das obwol vereinigt mit der Kantor- und Organiſtenſtelle, doch dieſer Löwengeſellſchaft von 3 Aemtern ungeachtet, nicht mehr abwarf als 150 Gulden jährlich. An dieſer gewöhnlichen baireutiſchen Hungerquelle für Schulleute ſtand der Mann, der zuvor Kantor in Rehau geweſen war, 35 Jahre lang, und ſchöpfte. Allerdings hätt' er mehre oder mehr Paar Biſſen oder Pfennige gewonnen, wär' er weiter gerückt, z. B. zu einem Landpfarrer hinauf. So oft die Schulleute ihre Kleider wechſeln, z. B. den Schulmantel mit dem Prieſtermantel, ſo bekommen ſie beſſere Koſt, wie die Seidenraupen bei jeder neuen Häutung reicheres Futter erhalten, ſo daß ein ſolcher Mann die Vermehrung ſeiner Einkünfte durch das Vermehren ſeiner Arbeiten ſo weit treiben kann, daß er einem mit Wart- oder mit Gnadengeldern oder überhaupt hohen quieſzirten Staatsbeamten nachkommt, deſſen fünf Notenlinien von Treffern durch die ganze Partitur der Kammer bei allem Pauſiren des Inſtruments durchgeführt wird.

Wenn indeß mein Großvater die Eltern ſeiner Schüler Nachmittags beſuchte, mehr der Schüler als der Eltern wegen,

ſo brachte er von dem vorhin erwähnten Bier und Brod, bei welchem er lebenlang ſaß, ſein Stück Brod in der Taſche mit, und erwartete als Gaſt blos ein Kännchen Bier. Es traf ſich aber endlich im Jahre 1763 — eben in meinem Geburtjahr — daß er am 6. Auguſt, wahrſcheinlich durch beſondere Konnexionen mit Höheren ſteigend, eine der wichtigſten Stellen erhielt, wogegen freilich Rektorat und Stadt und der Culmberg leicht hinzugeben waren, und zwar zählte er gerade erſt 76 Jahre, 4 Monate und 8 Tage, als er die gedachte Stelle wirklich erhielt im Neuſtädter — Gottesacker; ſeine Gattin aber war ihm ſchon 20 Jahre vorher dahin vorausgegangen in die Nebenſtelle. — Meine Eltern waren mit mir als 5 Monat altem Kinde zu ſeinem Sterbelager gereiſet. Er war im Sterben, als ein Geiſtlicher (wie mir mein Vater öfter erzählte) zu meinen Eltern ſagte: laſſet doch den alten Jakob die Hand auf das Kind legen, damit er es ſegne. Ich wurde in das Sterbebett hineingereicht, und er legte die Hand auf meinen Kopf — — Frommer Großvater! Oft habe ich an deine im Erkalten ſegnende Hand gedacht, wenn mich das Schickſal aus dunkeln Stunden in hellere führte, und ich darf ſchon den Glauben an deinen Segen feſthalten in dieſer von Wundern und Geiſtern durchdrungenen, regierten und beſeelten Welt!

Mein Vater, in Neuſtadt 1727 den 16. Dezember geboren — faſt mehr zum Winter des Lebens als gleich mir zu einem Frühling, würd' ich ſagen, hätte ſeine Kraftnatur ſich nicht auch in Eisberge gute Häfen einzuſchneiden vermocht — konnte das Lyzeum in Wonſiedel, wie Luther die Schule in Eiſenach, nur als ſogenannter Alumnus oder armer Schüler genießen oder erdulden; denn wenn man 150 fl. jährliche Ein-

nahme gehörig unter Vater, Mutter und mehre Schweſtern vertheilte, ſo mußte auf ihn ſelber gerade gar nichts kommen, als höchſtens das Alumnus-Brod. Darauf bezog er das Gymnasium poeticum in Regensburg, um nicht nur in einer größern Stadt zu hungern, ſondern auch darin ſtatt des Laubes die eigentliche Blüte ſeines Weſens zu treiben. Und dieſe war die Tonkunſt. In der Kapelle des damaligen Fürſten von Thurn und Taxis — des bekannten Kenner und Gönner der Muſik — konnte er der Heiligen, zu deren Anbetung er geboren war, dienen. Klavier und Generalbaß erhoben ihn zwei Jahrzehende ſpäter zu einem geliebten Kirchenkomponiſten des Fürſtenthums Baireut. An Charfreiabenden erfreute er oft ſich und uns Kinder mit den Darſtellungen der heiligen Allmacht, womit an eben dieſen Tagen die Töne in katholiſchen Kirchen die Seelen hoben und heiligten. Ich muß leider bekennen, daß mir, als ich vor einigen Jahren in Regensburg war, unter allen dortigen Antiken und Vergangenheiten — nicht einmal den Reichstag ausgenommen — das väterliche gedrückte Leben die wichtigſte war; und ich dachte im Thurn und Taxiſchen Pallaſt, und in den engen Gaſſen, wo ein Paar Dickbäuche ein ſchweres Ausweichen haben, oft an die kleinen Wege und engen Päſſe ſeiner Jugend-Tage. Darauf ſtudirte er ſtatt der Tonkunſt in Jena und Erlangen Theologie; vielleicht blos um in Baireut, wo ſein Sohn alle dieſe Nachrichten ſammelt, als Hauslehrer eine Zeit lang, d. h. bis in ſein 32ſtes Jahr, ſich abzuplagen. Denn ſchon 1760 rang er dem Staate den Poſten eines Organiſten und Terzius in Wonſiedel ab; und machte ſonach unter dem Baireuter Marggrafen mehr und früheres Glück als jener Candidat in Hannover,

wovon ich gelesen, welcher 70 Jahre alt wurde und doch keine andere Kirchenstelle bekam, als eine darneben im Kirchhofe.

Nur fürchte aus dem Bisherigen ja niemand von meinen Zuhörern, daß sie etwan einen Vater von mir vorbekommen, welcher erbärmlich, wie einige neuere Ueberchristen in thränennasse Schnupftücher eingewindelt, daherzieht; er lebte auf Flügeln, und wurde als der anmuthigste Gesellschafter voll Scherz in den Familien von Brandenburg und Schöpf gesucht. Die Kraft des geselligen Scherzes begleitete ihn durch sein ganzes Leben, indeß er im Amte als strengster Geistlicher, und auf der Kanzel als sogenannter Gesetzprediger galt. In seiner Vaterstadt gewann er durch seine begeisterten Predigten seine Anverwandten, in Hof im Voigtland noch etwas Wichtigeres — eine Braut, und was noch schwerer war, die reichen Schwiegereltern dazu. Wenn ein Bürger, der durch Tuchmachen und Schleierhandel wohlhabend geworden, von seinen zwei einzigen Töchtern die schönste, kränklich zart gebildete und geliebteste einem dürftigen Terzius, der mit seinen Gläubigern eine Tagreise von ihm wohnt, nicht versagt: so konnte auf der einen Seite dieser Terzius nur mit vielem Verdienste der persönlichen Erscheinung und mit dem Ruhm und Eindruck großer Kanzelgaben Tochter und Eltern erobert haben, und auf der andern mußte in dem Tuchmacher eine über sein Tuch und Geld erhobene Seele wohnen, für welche der Stand des Talents und der geistlichen Würde in einem höhern Lichte erschien als der gleißende Silberhaufe eines gemeinen Wesens. Im Jahre 1761 den 13. Oktober ging die Liebende als Braut mit ihren Schätzen in sein enges Schulhäuschen, das er zum Glück ohnehin durch kein Hausgeräthe noch enger gemacht. Sein heiteres Leben, seine Gleichgültigkeit gegen Geld, ver-

bunden mit ſeinem Vertrauen auf ſeine Haushälterin, ließen in der Terziat-Konchylie überflüſſig-leeren Raum für alles offen, was aus Hof von fahrender Habe Platz nehmen wollte; — aber meine Mutter — ſo waren die damaligen Eheleute und einige jetzige — ſtieß ſich in der ganzen Ehe ſo wenig an dieſe Leerheit als mein Vater ſelber. Der kräftige Mann muß den Muth haben, eben ſo gut eine Landreiche zu ehelichen als eine Hausarme.

In meinen hiſtoriſchen Vorleſungen wird zwar das Hungern immer ſtärker vorkommen — bei dem Helden ſteigt's ſehr — und wol ſo oft als das Schmauſen in Thümmels Reiſen und das Theetrinken in Richardſons Klariſſa; aber ich kann doch nicht umhin zur Armuth zu ſagen: ſei willkommen! ſobald du nur nicht in gar zu ſpäten Jahren kommſt. Reichthum laſtet mehr das Talent als Armuth — unter Goldbergen und Thronen liegt vielleicht mancher geiſtige Rieſe erdrückt begraben. Wenn in die Flammen der Jugend und vollends der heißeren Kräfte zugleich noch das Oel des Reichthums gegoſſen wird: ſo wird wenig mehr als Aſche vom Phönix übrig bleiben; und nur ein Göthe hatte die Kraft, ſogar an der Sonne des Glücks ſeine Phönixflügel nicht kürzer zu verſengen. Der arme hiſtoriſche Profeſſor hier möchte um vieles Geld nicht in der Jugend viel Geld gehabt haben. Das Schickſal macht es mit Dichtern, wie wir mit Vögeln, und verhängt dem Sänger ſo lange den Bauer finſter, bis er endlich die vorgeſpielten Töne behalten, die er ſingen ſoll.

Nur aber verſchone, gerechtes Geſchick! einen alten Menſchen mit Darben, denn gerade dieſer ſoll und muß etwas haben; ſeinen Rücken haben ſchon die ſchweren Jahre zu krumm gebogen, und er kann ſich nicht mehr aufrichten und wie Jüng-

linge Laſten leicht tragen auf dem Kopfe. Der alte Menſch braucht die Ruhe in der Erde ſchon auf ihr; von der Erde kann er nur Gegenwart gebrauchen und wenig Zukunft, denn er hat ja keine pflanzende blühende Zukunft mehr als Folie für ſeine Gegenwart. Er will, zwei Schritte vom letzten und tiefſten Schlafbette, ohne andere Vorhänge als Blumen im Großvaterſtuhl des Alters noch ein wenig ruhen und ſchlummern und noch einmal halb im Schlafe die Augen aufmachen und die alten Sterne und Wieſen ſeiner Jugend anſchauen, und ich habe ſo wenig dagegen — da er doch ſein Wichtigſtes gethan hat ſogar für die andere Welt — wenn er ſich Abends freut auf ſein Frühſtück und am Morgen auf ſein Bett, und wenn ihn als zum zweitenmale ein Kind die Welt unter den unſchuldigen Sinnenfreuden entläßt, womit ſie ihn als erſtes aufgenommen.

Nur einen einzigen Fehlentſchluß meines Vaters könnte man vielleicht auf die Rechnung der Dürftigkeit ſetzen, daß er nämlich, anſtatt ſich mit ſeinem ganzen muſikaliſchen Herzen der Tonmuſe zu geloben, wie ein Mönch dem Predigtamte hingab und daß er ſein Tongenie in eine Dorfkirche begraben ließ. Freilich war damals — zumal nach der Meinung bürgerlicher Schwiegereltern — das Kirchenſchiff das Proviant- und Luftſchiff und der dürftige Muſenſohn ſuchte in den Kanzelhafen einzulaufen. Aber wer eine nicht von Bedürfniſſen und Abrichtungen aufgedrungene, mit ihm aufgewachſene Deklinazion und Inklinazion ſeiner Magnetnadel in ſich fühlt: der folge ihrer Weiſung getroſt als einer Nadel durch die Wüſte hin. Hätte gegenwärtiger Profeſſor der eignen Geſchichte ſeinem Vater, wie dieſer es ſelber begehrte, nachgeahmt: ſo hielte er jetzo ſtatt dieſer Vorleſungen heilige

Amtreden, ſowol Kaſual- als andere Reden, und etwan im allgemeinen Magazin für Prediger dürft' er ſtehen, nur leider daſſelbe über Gebühr mehr aufſchwellend.

Aber mein Vater wurde im Grunde weder ſich noch der Ton-Muſe untreu. Beſuchte ſie ihn denn nicht als alte Geliebte im Nonnengewande der heiligen Jungfrau und brachte ihm im einſamen tonloſen Pfarrdorf Joditz jede Woche Kirchenmuſiken mit? — Und auf der anderen Seite wohnte noch eine andere Kraft neben ſeiner muſikaliſchen in ihm und ſuchte ihren Spielraum, die Kanzel; denn wenn gewöhnlich der große Tonkünſtler nach einer alten Bemerkung das ſinnliche Trinken, und nach Lavater das ſinnliche Eſſen ſucht, und ſo der Kapellmeiſter als ſein Selbkellermeiſter und als ſein Selbſpeiſemeiſter erſcheint: ſo hört man eben nicht, daß ſie beſondere Kanzelredner dabei waren. Beredſamkeit, die proſaiſche Wand- und Thürnachbarin der Poeſie, wohnte im Predigerherzen meines Vaters; und dieſelben Sonnenſtralen des Genius, die am Morgen ſeines Lebens in ihm, wie in einem Memnons-Bild, Wohllaute weckten, vereinigten ſpäter auf der Kanzel warmes Licht und den Donner der Geſetzpredigten. —

Ich merke wol, meine Zuhörer, daß ich lange von meinen Anverwandten rede und ſie ſehr lobe; aber ich will ja ſogleich von mir zu reden anfangen und kaum damit aufhören. Zwar das Lob ſelber, das ich meinem Vater hier ertheile, käme ihm, wenn er noch lebte, noch ſo bedeutend vor, als es mir ſelber leer erſcheint, wenn ich mir ihn in der Ewigkeit vorſtelle, wo er ſich unter den Seligen nicht ſonderlich damit brüſten wird, daß er im Jahre 1818 von meinem Lehrſtuhl herab wieder als Kirchenkomponiſt des Baireuter Fürſtenthums ausgerufen worden; — und ganz daſſelbe und die ähnliche Kälte gegen alles

Loben ſoll mein Sohn*) von mir vorausſetzen, wenn er einſt in der Zeit, wo ich ſchon ein Seliger bin, den allgemeinen Beifall, den meine Werke gewonnen, feurig der Welt erzählt, er ſoll aber, ſo wenig als ich, deshalb kälter oder kürzer malen.

Ueberhaupt, meine verehrteſten Herren, würd' ich Ihnen zehnmal lieber hiſtoriſche Vorleſungen über meine Voreltern halten, als über mich ſelber. Wie anders geſtaltet ſich die ſonſt uns fremdartige Vorzeit, wenn unſere Verwandten durch ſie ziehen, und ſie mit unſerer Gegenwart verbrüdern und verketten! Und zu beneiden iſt der Mann, welchen die Geſchichte von Voreltern zu Voreltern namentlich zurückbegleitet, und ihm eine graue Zeit in eine grüne umfärbt. Denn wir können uns die Zeiten, worin unſere Vor- und Ureltern lebten, und dieſe ſelber ſogar in ihrem Alter nicht anders als in Jugendglanz und Jugendfriſche malen, ſo wie wir unſere Nachwelt uns eigentlich aus Greiſen, nicht aus Jünglingen zuſammenſetzen.

Ich kehre endlich zu dem Helden und Gegenſtande unſerer hiſtoriſchen Vorleſungen zurück, hebe beſonders den Umſtand heraus, daß ich in Wonſiedel (unrichtiger Wunſiedel), einer Stadt am Fichtelgebirge, geboren bin. Das Fichtelgebirge, faſt die höchſte Gegend Deutſchlands, gibt ſeinen Anwohnern Geſundheit (ſie können am erſten das Alexanderbad entbehren) und ſtarken hochgebauten Wuchs; und der Profeſſor läßt ſeine

*) Im oben genannten Jahre lebte dieſer einzige, dem Vater ähnliche und nacheifernde Sohn noch. Er ſtarb 19 Jahre alt am Nervenfieber, und wir wollen künftig von ihm ſprechen, wenn die väterlichen Denkbücher mit Schmerzen an ihn erinnern werden.

Zuhörer entscheiden, ob er in seiner Lehrkanzel als Bestätigung davon, oder als Ausnahme erscheint. Verdrießlich ist's übrigens für einen Mann, der am liebsten in seiner Geburtstadt sich einen Namen machen will, daß die Wonsiedler gerade das R bei Mitte und Ende der Wörter verschlucken, mit welchem doch bekanntlich der Name Richter beginnen und beschließen muß *). Übrigens standen von jeher die Stadt-Ahnen der Wonsiedler mit den Lorbeerkränzen der Kriegstapferkeit da, die ich von ihnen, als meinen Geburtstadt-Ahnen, mir wünschen muß; und es ist hinlänglich aus der Geschichte **) bekannt, wie sie den Hussiten widerstanden und obgesiegt; und ich bin, wenn man statt der Hussiten Rezensenten setzt, vielleicht nicht aus der tapferen Art geschlagen, in so fern man meine Siege über meine Feinde zählen will, vom Hussiten Nikolai an, bis zum Hussiten Merkel. — Von jeher war in Wonsiedel, die sechste Stadt in den sogenannten Sechsämtern, wenigstens für Patriotismus und für Vereinen zu Beistand und zu Recht, ein sechster Schöpfungtag, und deutsche Treue und Liebe und Kraft hielten sich da auf. — Ich bin gern in dir geboren, Städtchen am langen hohen Gebirge, dessen Gipfel wie Adlerhäupter zu uns niedersehen! — Deinen Bergthron hast du verschönert durch die Thronstufen zu ihm; und deine Heilquelle gibt die Kraft — nicht dir, sondern — dem Kranken, hinauf-

*) Z. B. Vata Vater, Mauda Mutter, Hea Herr, Wassa Wasser ꝛc.

**) Nach der ausführlichen Beschreibung des Fichtel-Berges (Leipzig 1716) S. 52. hatten die Hussiten im Jahre 1462 das ganze Land oberhalb des Gebirgs verheert; die Wonsiedler aber schlugen am Freitag vor Pfingsten 18000 Mann Böhmen, die ihre Stadt dreimal stürmten, zurück.

zusteigen zum Thronhimmel über sich, und zum Beherrschen der weiten Dörfer und Länderebene. — Ich bin gern in dir geboren, kleine, aber gute lichte Stadt.

Es ist eine bekannte Beobachtung, daß die Erstgebornen gewöhnlich weiblichen Geschlechts sind. Von dieser Beobachtung macht der Gegenstand dieser Geschichte keine Ausnahme ungeachtet seines Rechts der Erstgeburt; denn da die Eltern im Oktober 1761 getrauet und er 1763 im März geboren worden: so ging ihm (wie er gehört) ein Wesen — für die Erde nur ein Schatten — voraus, und fing vielleicht, ohne das Licht der Welt erblickt zu haben, im Lichte einer andern das Daseyn an.

Tief hinunterreichende Erinnerungen aus den Kindheitjahren erfreuen, ja erheben den bodenlosen Menschen, der sich in diesem Wellendaseyn überall festklammern will, unbeschreiblich und weit mehr als das Gedächtniß seiner späteren Schwungzeiten; vielleicht aus den zwei Gründen: daß er durch dieses Rückentsinnen sich näher an die von Nächten und Geistern bewachten Pforten seines Lebens zurückzudrängen meint, und daß er zweitens in der geistigen Kraft eines frühen Bewußtseyns gleichsam eine Unabhängigkeit vom verächtlichen kleinen Menschenkörperchen zu finden hofft. Ich bin zu meiner Freude im Stande, aus meinem zwölf-, höchstens vierzehnmonatlichen Alter eine bleiche kleine Erinnerung, gleichsam das erste geistige Frucht-Schneeglöckchen aus dem dunkeln Erdboden der Kindheit, noch aufzuzeigen. Ich erinnere mich nämlich noch, daß ein armer Schüler mich sehr liebgehabt und ich ihn, und daß er mich immer auf den Armen — was angenehmer ist, als später auf den Händen — getragen, und daß er mir in einer großen schwarzen Stube der Alumnen Milch zu essen

gegeben. Sein fernes nachdunkelndes Bild und sein Lieben schwebte mir über spätere Jahre herein; leider weiß ich seinen Namen längst nicht mehr; aber da es doch möglich wäre, daß er noch lebte, hoch in den Sechzigern, und als vielseitiger Gelehrter diese Vorlesungen im Druck vorbekäme und sich dann eines kleinen Professors erinnerte, den er getragen und geküßt — — ach Gott, wenn dieß wäre und er schriebe — oder der ältere Mann zum alten käme! — Dieses Morgensternchen frühester Erinnerung stand in dem Knabenalter noch ziemlich hell in seinem niedrigen Himmel, erblaßte aber immer mehr, je höher das Taglicht des Lebens stieg; — und jetzo erinnere ich mich eigentlich nur dieß klar, daß ich mich früher an alles heller erinnert. —

Da mein Vater schon im Jahre 1765 als Pfarrer nach Joditz berufen worden: so kann ich mein Wonsiedler Kindheit-Reliquiarium desto reiner von den ersten frühen Joditzer Reliquien und Erinnerungen abscheiden.

Das Pfarrdorf ist nun der zweite Aufzug dieses kleinen historischen Monodrama's, wo Sie, hochgeehrteste Herren und Frauen, den Helden des Stücks schon in ganz andern Entwickelungen antreffen werden in der zweiten Vorlesung; denn jede Vorlesung spielt an einem andern Wohnorte. Es ist überhaupt die ganze Geschichte dieser Vorlesungen — oder die Vorlesung dieser Geschichte — so kunstmäßig und glücklich durch alles geordnet, daß von den gewöhnlichen drei Einheiten eines historischen Stückes, nur nach der ersten des Orts — da ich ja in den verschiedenen Orten meines Aufenthalts vorkommen und auftreten muß — keine weiter als die Einheit der Zeit verletzt wird, weil der Held vom Antritt seines Lebens bis zum Antritt seiner Professur ja immer aus einer

Zeit in die andere gehen muß; noch abgerechnet, daß er unter dem Darſtellen und Spielen des Stücks ja ſelber durch Aelterwerden die Einheit der Zeit beleidigt, dafür aber die durchgängige Einheit des Intereſſe feſthält, die ſchwerlich größer zu denken iſt. Schon hebt aber das Steigen unſeres Helden an, und wir haben die Freude, die hiſtoriſche Perſon, die wir als bloßen Terziusſohn in der erſten Vorleſung verlaſſen, ſchon nach zwei Jahren als Pfarrſohn in der zweiten anzutreffen; denn 1765 wurde mein Vater nach Jodiz vozirt von der Freifrau von Plotho in Zedtwitz, eine geborne Bodenhauſen, die Gemahlin deſſelben Plotho, der beim Beginn des ſiebenjährigen Kriegs Friedrichs des Einzigen Geſandter am Reichstage in Regensburg war.

Zweite Vorleſung,

welche den Zeitraum vom 1ſten Auguſt 1765 bis zum 9ten Januar 1776 umfaßt. — Jodiz — Dorfidyllen.

Verehrteſte Herren und Frauen!

Sie finden jetzo den Profeſſor der Selbergeſchichte im Pfarrdorfe Jodiz, wo er in einer Weiberhaube und einem Mädchenröckchen mit ſeinen Eltern eingezogen; die Saale, gleich mir am Fichtelgebirge entſprungen, war mir bis dahin nachgelaufen, ſo wie ſie, als ich ſpäter in Hof wohnte, vorher vor dieſer Stadt unterwegs vorbei ging. Der Fluß iſt das Schönſte, wenigſtens das Längſte von Jodiz, und läuft um daſſelbe an einer Berghöhe vorüber, das Oertchen ſelber aber durchſchneidet ein kleiner Bach mit ſeinem Stege kreuzweiſe.

Ein gewöhnliches Schloß und Pfarrhaus möchten das Bedeutendste von Gebäuden da seyn. Die Umgegend ist nicht über zweimal größer als das Dörfchen, wenn man nicht steigt. — Und doch ist das Dorf für einen Professor der eigenen Geschichte noch wichtiger als die Stadt der Geburt, weil er in ihm das wichtigste, nämlich die Knabenolympiaden, verlebt.

Niemals könnt' ich den 19 Städten, die sich (nach Suidas) um die Ehre, homerische Geburtörter zu seyn, zankten, meine Stimme geben, eben so wenig als den verschiedenen holländischen Ortschaften, die (nach Bayle) sämmtlich den Erasmus geboren haben wollten. — Was kann denn am ersten Tage nach neun Monaten, oder vor neun Monaten gelegen seyn?

Sogar am Orte des Grabes könnten Einwohner mehr Antheil des Verdienstes — auch Tadels — haben als an dem Orte der Wiege. Obgleich im Ganzen sogar viele Fürsten in Residenzstädten geboren werden: so rühmen sich doch London, Paris, Berlin und Wien nicht damit; sonst müßten sich im umgekehrten Verhältnisse alle die Städte und Dörfer schämen, wo große Spitzbuben geboren worden. Höchstens Geburtländer möchten die Ehre der Geburtörter sich anmaßen dürfen, wenn in ihnen durch die Mehrheit guter Geburten etwas für ihren Himmelstrich und die Bewohner desselben entschieden wird; aber Ein Pindar in Böotien macht aus diesem noch keinen Schwalbensommer.

Aber die eigentliche Geburtstadt, und zwar die geistige, ist der erste und längste Erziehort; und wenn sogar schon für große weltberühmte Männer, welche Erziehung selten brauchen, und selten gebrauchen; wie vielmehr aber für Dorf- und Stadtberühmte Mittel-Männer, wie mein Held ist, der so viel

durch Erziehen und Verziehen gewonnen, und der durch beides in Verbindung mit Lektüre (nur eine größere Er- und Verziehanstalt) wirklich das geworden, was er eben ist, ein hildburghäusischer Gesandtschaftrath, ein heidelberger Doktor der Philosophie und nachher ein dreifaches Mitglied verschiedener Gesellschaften und gegenwärtiger unwürdiger Besitzer dieses selber-historischen Professorats.

Lasse sich doch kein Dichter in einer Hauptstadt gebären und erziehen, sondern wo möglich in einem Dorfe, höchstens in einem Städtchen. Die Ueberfülle und die Ueberreize einer großen Stadt sind für die erregbare schwache Kindseele ein Essen an einem Nachtisch und Trinken gebrannter Wasser und Baden in Glühwein. Das Leben erschöpft sich an ihm in der Knabenzeit und er hat nun nach dem Größten nichts mehr zu wünschen als höchstens das Kleinere, die Dorfschaften. Man gewinnt und erräth aber nicht so viel, wenn man aus der Stadt ins Dorf kommt, als umgekehrt aus Jodiz nach Hof. Denk' ich vollends an das Wichtigste für den Dichter, an das Lieben: so muß er in der Stadt um den warmen Erdgürtel seiner elterlichen Freunde und Bekanntschaften die größeren kalten Wende- und Eis-Zonen der ungeliebten Menschen ziehen, welche ihm unbekannt begegnen und für die er sich so wenig liebend entflammen oder erwärmen kann als ein Schiffvolk, das vor einem andern fremden Schiffvolk begegnend vorübersegelt. Aber im Dorfe liebt man das ganze Dorf und kein Säugling wird da begraben, ohne daß jeder dessen Namen und Krankheit und Trauer weiß; Jodizer haben sich alle in einander hineingewohnt und hineingewöhnt; — und dieses herrliche Theilnehmen an jedem, der wie ein Mensch aussieht, welches daher sogar auf den Fremden und den Bettler über-

zieht, brütet eine verdichtete Menschenliebe aus, und die rechte Schlagkraft des Herzens. — Und dann, wenn der Dichter aus seinem Dorfe wandert, bringt er jedem, der ihm begegnet, ein Stückchen Herz mit, und er muß weit reisen, eh' er endlich damit auf den Straßen und Gassen das ganze Herz ausgegeben hat.

Allerdings gibt es noch ein größeres Unglück als das, in einer Hauptstadt erzogen zu seyn — nämlich das, unterwegs erzogen zu werden als ein vornehmes Kind, das nun Jahre lang durch fremde Städte und Menschen fährt und kein Haus kennt als den Kutschenkasten.

Wir nähern uns wieder mehr unserem Pfarrsohne, dessen Leben in Jodiz ich am besten darzustellen glaube, wenn ich dasselbe später als einen ganzen Idyllenjahrgang vorüberziehen lasse. Aber wie Nebelwetter gehe das voraus, was nicht zu den hellen Tagen gehört; und dieser Nebel war mein Unterricht; obwol freilich am Ende erst nach 10 Jahren. Alles Lernen war mir Leben, und ich hätte mit Freuden, wie ein Prinz, von einem Halbdutzend Lehrern auf einmal mich unterweisen lassen, aber ich hatte kaum einen rechten. Noch erinnere ich mich der Winterabendlust, als ich aus der Stadt endlich das mit einem Griffel als Zeilenweiser versehene Abcbuch in die Hand bekam, auf dessen Deckel schon mit wahren goldnen Buchstaben (und nicht ohne Recht) der Inhalt der ersten Seite geschrieben war, der aus wechselnden rothen und schwarzen bestand; ein Spieler gewinnt bei Gold und rouge et noir weniger an Entzücken als ich dabei an dem Buche, dessen Griffel ich nicht einmal anschlage. Damit bezog ich nun — nachdem ich bei meinem Innern Privatissima genug genommen und die tiefern Schulklassen durchgemacht — in

einer grüntafftenen Haube, aber ſchon in Höschen (die Schulmeiſterin erſetzte öffentlich dabei meine ſchwachen Händchen) die hohe Schule, nämlich die der Pfarrwohnung gegenüber gelegene Schulwohnung, und ſagte gleich jedem auf mit dem Griffel. Wie gewöhnlich gewann ich alles Lebende in der Schule lieb, und den lungenſüchtigen magern, aber aufgeweckten Schulmeiſter zuerſt, mit welchem ich alle Wartangſt theilte, wenn er hinter ſeinem zum Fenſter hinaus gehaltenen Finkenkloben auf einen anfliegenden Stieglitz lauerte, oder wenn er das Zuggarn über die Emmerlinge auf dem Vogelheerde draußen im Schnee herüberzuſchlagen vorhatte. Aus der grönländiſchen Winterſchwüle der vollen Schulſtube erinnere ich mich noch vergnügt der langen ausgeſtopften Zapfen aus Leinwand, welche in kleinen durch die Holzwand gebohrten Luftlöchern ſteckten und die man nur herauszuziehen brauchte, um in den offnen Mund die herrlichſten Erfriſchungen von Luft aus dem Froſte draußen einzunehmen. Jeder neue Schreibbuchſtabe vom Schulmeiſter erquickte mich, wie Andere ein Gemälde; und um das Auffagen der Lekzion beneidete ich Andere, da ich gern, wie die Seligkeit des Zuſammenſingens, auch die des Zuſammenbuchſtabirens genoſſen hätte.

War es 12 Uhr, und das Eſſen noch nicht fertig: ſo konnte mir, und meinem verſtorbenen Bruder Adam, ob ihm gleich jedes Vogelneſt lieber war als ein ganzer Muſenſitz, nichts Erwünſchteres begegnen; denn wir flogen mit unſerem Hunger in die Schule, um keine Minute zu verſäumen, ſondern ihn erſt nachher zu ſtillen. Man machte viel aus dieſer lernbegierigen Aufopferung, aber ich weiß noch gut, daß an ihr die gewöhnliche Neigung der Kinder, von der täglichen Ordnung abzuweichen, den größten Antheil hatte: wir wollten

gern um einige Stunden ſpäter eſſen; gerade ſo wie wir deshalb uns auf das Späteſſen des Faſt- und Bußtags freueten. Geht alles im Hauſe recht durcheinander — z. B. durch Ausweißen der Zimmer, oder gar durch Ausziehen in ein fremdes Haus, oder durch Ankunft vieler Gäſte — ſo wiſſen ſich die kleinen Menſchennarren nichts Schöneres.

Leider ſchloß ich mir ſelber durch eine unzeitige Klage bei meinem Vater, daß ein langer Bauerſohn (Zäh iſt ſein Name für die Nachwelt) mich mit einem Einlegmeſſer ein wenig auf die Fingerknöchel geſchlagen, auf immer die Schulſtube zu. Er, in ſeinem ehrgeizigen Zorne, gab nun mir und meinen Brüdern allein den Unterricht; und mir gegenüber mußt' ich jeden Winter die Schulkinder in einem Hafen einlaufen ſehen, der mir verſperrt war. Indeß blieb mir doch die Nebenfreude, häufig dem Schulmeiſter die Bullen und Dekretalen ſeines Dorfpabſtes zu überbringen und ſtatt der römiſchen agnus dei oder geweihten Windeln und Roſen Chriſtgeſchenke, die Schlachtſchüſſel oder ſonſt einen kleinen Teller mit Eſſen.

Vier Stunden Vor- und drei Stunden Nachmittags gab unſer Vater uns Unterricht, welcher darin beſtand, daß er uns blos auswendig lernen ließ, Sprüche, Katechismus, lateiniſche Wörter und Langens Grammatik. Wir mußten die langen Geſchlechtregeln jeder Deklinazion ſammt den Ausnahmen, nebſt der beigefügten lateiniſchen Beiſpiel-Zeile lernen, ohne ſie zu verſtehen. Ging er an ſchönen Sommertagen über Land: ſo bekamen wir ſo verdammte Ausnahmen, wie panis piscis, zum Herſagen für den nächſten Morgen auf, von welchen mein Bruder Adam, dem der ganze lange Tag kaum zu ſeinem Herumrennen und Kindereien aller Art zulangte, gewöhnlich kein Achtel im Kopfe übrig hatte. Denn nur ſelten

erlebte er das Glück, ſo köſtliche Deklinazionen wie scamnum oder gar wie cornu in der Einzahl, wovon er allerdings jedesmal wenigſtens die lateiniſche Hälfte herzuſagen wußte, aufgegeben zu bekommen. Übrigens, glauben Sie mir, meine Herren und Frauen, war es gar nichts Leichtes, an einem blauen Juniustag, wo der Allherrſcher Vater nicht zu Hauſe war, ſich ſelber in einen Winkel feſtzuſetzen und gefangen zu nehmen und zwei oder drei Seiten von Vokabeln in den Kopf einzuprägen und einzuhauen; an einem blauen langen Wonnetag, ſag' ich, war es nichts Leichtes, ſondern mehr an einem weiß-dunkeln kurzen Dezembertag, und man muß ſich nicht wundern, wenn mein Bruder desfalls immer Schläge von ſolchen Tagen davontrug. Profeſſor dieſer eigenen Geſchichte darf aber den allgemeinen Satz aufſtellen, daß er überhaupt niemal in ſeinem ganzen Schülerleben ausgeprügelt worden, weder gliederweiſe, geſchweige vollends im Ganzen; der Profeſſor wußte immer das Seinige.

Nur werfe dieſes bloße Auswendiglernenlaſſen kein falſches Licht auf meinen unverdroßnen und liebevollen Vater, der den ganzen Tag dem Aufſchreiben und Auswendiglernen der Predigten für ſeine Bauern opferte blos aus überſtrenger Amtgewiſſenhaftigkeit, da er die Kraft ſeiner improviſirenden Beredſamkeit mehrmal erfahren hatte, und er, der im wöchentlichen Beſuche der Schulſtube und im Verdoppeln öffentlicher Kinderlehren und überall die Pflichten mit Opfern überbot, und der mit einem weichen warmen Vaterherzen an mir am meiſten hing und leicht über kleine Zeichen meiner Anlagen oder Fortſchritte in frohes Weinen ausbrach. Dieſer Vater beging in ſeiner ganzen Erziehweiſe keine anderen Fehler —

ſo ſeltſame auch noch vorkommen mögen — als die des Kopfes, nicht des Willens.

Eigentlichen Schullehrern iſt ſogar dieſe Methode anzuempfehlen, weil bei keiner ſo viel Zeit und Mühe zu erſparen iſt als bei dieſer wahrhaft bequemen, wo der Zögling am Buche den Vikarius oder Adjunktus des Lehrers oder deſſen curator absentis erhält und wie ein kräftiger Hellſeher ſich ſelber magnetiſirt. Ja dieſes geiſtige Selberſtillen der Kinder läßt eine ſolche Ausdehnung zu, daß ich mir getraue durch die bloße Briefpoſt ganzen Schulen in Nordamerika vorzuſtehen, oder in der alten Welt funfzig Tagreiſen entfernten, indem ich meiner Schuljugend blos ſchriebe, was ſie täglich auswendig zu lernen hätte, und einen unbedeutenden Menſchen hielte, dem ſie es herſagte, und ich genöſſe das Bewußtſeyn ihrer ſchönen geiſtigen Faſtenſonntage reminiscere.

Im Speccius überſetzte ich auf Befehl viel vom Anfange ins Lateiniſche mit der Freude, womit ich jeden neuen Zweig des Lernens erſtieg und abbeerte; die letzte Hälfte deſſelben bracht' ich von ſelber ins Latein, aber ohne einen Korrektor der Fehler zu finden. Die Colloquia (Geſpräche) in Langens Grammatik weiſſagt' ich mir deutſch aus Sehnſucht ihres Inhalts; aber mein Vater ließ mich in Jodiz nichts überſetzen. In einer lateiniſch geſchriebenen Grammatik der griechiſchen Sprache ſtudirt' ich durſtig und hungrig das Alphabet und ſchrieb am Ende ziemlich griechiſch, was nämlich die Handſchrift anlangt. Wie gern hätt' ich mehr gelernt, und wie leicht! Wenn nicht der Leib, doch der Geiſt einer Sprache fuhr leicht in mich hinein; wie die dritte Vorleſung unſeres Winterhalbjahrs wol der Welt am beſten zeigen wird.

Nur einmal an einem Winternachmittage — ich mochte

etwa 8 oder 9 Jahr alt ſeyn — als mein Vater ein kleines lateiniſches Wörterbuch mit mir treiben, d. h. es mich auswendig lernen laſſen wollte und ich ihm die erſte Seite vorher abzuleſen hatte: las ich lingua ungeachtet ſeiner Verbeſſerung nicht lingwa, ſondern immer lin-gua; und wiederholte denſelben Fehler allen Korrekturzeichen zum Trotz ſo oft, daß er wild wurde und in zorniger Ungeduld auf immer mir das Vokabelbuch und deſſen Erlernen entzog. Noch jetzo kann ich der Quelle dieſer hartnäckigen Dummheit nicht auf den Grund kommen, mein Herz aber — dieß ſagt' es ſelber mir durch mein ganzes Leben hindurch — war mit keinem Muthwillen im Spiele, ſo wie überall nie, ſo am wenigſten hier gegen den Vater, der mir ja durch ein neues Lernbuch eine neue Knabenluſt angeboten. Es wird aber abſichtlich dieſer hiſtoriſche Zug in unſerem Hörſaale erzählt, damit die Unparteilichkeit des Geſchichtforſchers und Geſchichtprofeſſors ſich durch die Schatten erweiſe, auf die er ſogar geradezu einen Helden anerkennend hinweiſet, den er ſonſt gern überall, wo nur Wahrheit es verſtattet, im glänzendſten Licht vorführt. — Uebrigens aber wie oft ſagen unverſtanden und mißverſtanden die armen unſchuldigen Menſchen im Leben lin-gua, anſtatt des ſo richtigen ling-wa, und noch dazu mit der Zunge (lingua), die zugleich auch Sprache (lingua) bedeutet! —

Geſchichte übrigens — ſowol alte als neue — Naturgeſchichte, ferner das Wichtigſte aus der Erdbeſchreibung, desgleichen Arithmetik und Aſtronomie ſo wie Rechtſchreibung, alle dieſe Wiſſenſchaften lernt' ich zwar hinlänglich kennen, aber nicht in Joditz — wo ich recht gut ohne ein Wort von ihnen zwölf Jahre alt wurde — ſondern mehre Jahre ſpäter ſchriftlich und brockenweiſe aus der Allgemeinen Bibliothek.

Deſto lechzender war mein Durſt nach Büchern in dieſer geiſtigen Saharawüſte. Ein jedes Buch war mir ein friſches grünes Quellenplätzchen, beſonders der orbis pictus und die Geſpräche im Reiche der Todten; nur war die Bibliothek meines Vaters, wie manche öffentliche, ſelten offen; ausgenommen wenn er nicht darin und daheim war. Wenigſtens lag ich doch oft auf dem platten Dache eines hölzernen Gitterbettes (ähnlich einem vergrößerten Thierkäfig) und kroch wie der große Juriſt Baldus auf Büchern, um eines für mich zu haben. Man erwäge nur, in einem volkleeren Dorfe, in einem einſamen Pfarrhauſe mußten für eine ſo hörbegierige Seele Bücher ſprechende Menſchen, die reichſten ausländiſchen Gäſte, Mäzene, durchreiſende Fürſten und erſte Amerikaner oder Neu-Weltlinge für einen Europäer ſeyn.

Ich verſtand zwar die Quartbände der Geſpräche im Reiche der Todten als ein hiſtoriſcher Abeſchütz nicht im Geringſten; aber ich las ſie ſo gut wie die Zeitungen als ein geographiſcher, und konnte aus beiden viel berichten. So wie ich meinem Vater aus jenen erzählte — einmal Abends ohne ſeine Mißbilligung die während ſeiner Abweſenheit geleſene Liebegeſchichte der Roxelane mit dem türkiſchen Kaiſer — ſo trieb ich es eben ſo mit Zeitungen-Extrakten bei einer alten Edelfrau. Er bekam nämlich von ſeiner Patronatherrin Plotho in Zedwitz die Baireuter Zeitung geſchenkt; monatlich oder vierteljährig — ſo oft er eben nach Zedwitz ging — brachte er einen Monat- oder Vierteljahrgang auf einmal nach Hauſe, und ich und er laſen einen ſo großen Abhub mit Nutzen, eben weil wir ſie mehr band- als blattweiſe bekamen. Eine politiſche Zeituug gewährt, nicht blatt- ſondern heft- und bandweiſe geleſen, wahrhafte Berichte, weil ſie erſt im Spielraume

eines ganzen Heftes Blätter genug zum Widerruf ihrer anderen Blätter gewinnt, und sie kann gleich dem Winde ihre wahre Farbe nicht in einzelnen Stößen und Stücken zeigen, sondern nur in ihrem großen Umfang, wie eben gedachte Luft erst in Masse ihre himmelblaue Farbe. Gewöhnlich am Morgen trug ich meinen Neuigkeiten-Atlas in das Schloß zur alten Frau von Reitzenstein und weissagte am Kaffeetischchen eines und das andere von dem, was ich ihr gebracht, und ließ mich loben. Noch erinnere ich mich einer damals oft vorkommenden Mehrzahl „Konföderirte". Höchst wahrscheinlich war in Polen der Plural; aber ich entsinne mich nicht des geringsten an ihm genommenen Antheils, wahrscheinlich weil ich nichts vom ganzen Handel verstand. So parteilos und ruhig wurden nun in unserem Dorfe die polnischen Affairen beurtheilt, sowol von mir als von der alten Frau von Reitzenstein, meiner Zuhörerin.

Die lerndurstigen Wurzeln unseres Helden drängten und krümmten sich überall umher, um zu erfassen und zu saugen. Er verfertigte Uhren, bei denen ihm die Zifferblätter am besten geriethen und welche ihren Perpendikel und Ein Rad und Gewichte hatten und gut standen. Sogar eine Sonnenuhr erfand er, indem er auf einen Holzteller ein Zifferblatt mit Dinte schrieb und den Teller mit dem Zeigerblech nach der Thurmuhr stellte und befestigte; und so wußt' er häufig, welche Zeit es war. Zifferblätter macht' er, wie viele Staaten, am liebsten an Uhren und voraus und, wie Lichtenberg, den Buchtitel früher als das Werk. Der gegenwärtige Schriftsteller zeigte schon im Kleinen eine Schachtel, in welcher er eine Etui-Bibliothek von lauter eigenen Sedezwerkchen aufstellte, die er aus den handbreiten Papier-Abschnitzeln von den Oktavpre-

digten seines Vaters zusammennähte und zurechtschnitt. Der Inhalt war theologisch und protestantisch und bestand jedesmal aus einer aus Luthers Bibel abgeschriebenen kleinen Erklärnote unter einem Verse; den Vers selber ließ er im Büchelchen aus. So lag in unserem Friedrich Richter schon ein kleiner Friedrich von Schlegel, der gleichfalls in seinem Auszuge „Lessings Geist" dessen Meinungen über gewisse Schriftsteller auszog, die Stellen selbst aber nicht besonders angab.

Gleicher Weise warf sich unser Held auch auf die Malerei: mehre reitende Potentaten saßen oder vielmehr lagen ihm, wenn er mit einer Gabel alle ihre Züge so durchfuhr, daß ein fettiges Rußblatt unter ihnen sie mit der Kehrseite treffend auf einem weißen Blatte nachdruckte. Ob er nicht zu einem zweiten Raphael Mengs, den man nicht wie den ersten, zu dem Malen hin, von ihm wegzuprügeln hatte, unter einem andern Sonnenstande aufgeschossen wäre, weil sich daraus etwas vermuthen lasse, daß er nach Empfang eines Farbenkästchens den ganzen orbis pictus (die gemalte Welt) nach dem Leben durchgefärbt, das im Kästchen war, sollt' ich vor der Hand nicht glauben, so farbig auch in seiner Erinnerung die ersten weißrothen Lederbälle, und die viereckigen rothen Ziegel, und die von ihm gerundeten Schiefer, und die herrlichen Farbenmuscheln im Kästchen und die grünlichen Goldkäfer noch nachschimmern. Es wäre nur um etwas Weniges richtiger, als wenn man aus seiner Kunst, im Winter Heringe zu machen, auf einen künftigen großen Kameralkorrespondenten schließen wollte. Sein Kunstgriff nämlich, sich auf dem Lande den Hering zu ersetzen in solcher Ferne von der Küste, bestand darin, daß er, wenn er Semmel holen mußte, in den Bach watete, und leise einen Stein aufhob, worunter eine Grundel oder

ein noch kleineres Fiſchchen zu fangen war. Dieſe that er in einen ausgehöhlten Krautſtrunk (er ſtellte eine Heringtonne vor) und ſalzte ſie gehörig ein, und ſo hätt' er, ſobald das Tönnchen voll war, Heringe zu eſſen gehabt, wenn nicht alles geſtunken hätte. Nicht beſſer, ſondern noch ſchlechter würden zu Vorläufern eines kleinen Kameralkorreſpondenten Surrogat-Erfindungen wie ſolche ſich eignen, daß er braun getrocknete Birnhälften für kleinere Schinken, in Scherben gebratene abgeſchnittene Taubenfüße für ein fertiges Eſſen gab, oder daß er Schnecken auf die Weide trieb. In der That äußerſt lächerlich würde mir jeder künftige Geſchichtforſcher des gegenwärtigen Geſchichtforſchers ſeyn, der aus aufgeleſenen Bruchſtücken, wie ſie in jeder anderen Kindheit umhergeſtreut ſind, etwas Beſonderes zuſammenleſen wollte; der närriſche Mann würde mir blos wie jener Pariſer Balbier vorkommen, der mit Beiſtand eines Jeſuiten mehre Elephantenknochen zuſammenſtellte und ſie für das wahre Gerippe des deutſchen Rieſen Teutobachs verkaufte. Nicht der Bart macht einen Philoſophen, obwol einen Matroſen oder einen Miſſethäter, wenn beide damit aus Schiff und Kerker ſteigen, weil ſie darin nicht unter das Balbiermeſſer kommen.

Da die uferloſe Thätigkeit unſeres Helden ſich mehr auf geiſtige als auf körperliche Spiele warf — die er aber alle mit unſäglicher Wolluſt trieb — ſo erfand er auch ſtatt neuer Sprachen neue Buchſtaben. Er nahm geradezu die Kalenderzeichen, oder geometriſche aus einem alten Buche, oder chemiſche, oder neueſte aus ſeinem Kopfe, und ſetzte daraus ein ganz neues Alphabet zuſammen. Hatt' er es fertig: ſo war ſein Erſtes, daß er ſelber von ſeinem alphabetiſchen Solitair Gebrauch machte und eine oder ein Paar Seiten voll abge-

schriebener Materien darein kleidete. So war er zwar sein eigner Geheimschreiber und Versteckens-Spieler mit sich selber: konnte aber doch — ohne nur in die Büttnerschen Vergleichtafeln aller Schriftarten zu gucken — auf der Stelle seine neue so leicht weglesen, wie eine gewöhnliche, weil er diese eben buchstabenweise schon als Steckbrief unter die heimlichen gestellt, und er blos nachzusehen brauchte. Dießmal könnte man es vielleicht dem mehr besagten Geschichtforscher weniger verdenken, wenn er aus diesem Verziffern und Entziffern, das schon in so früher Zeit weniger im Inhalte als in der Einkleidung seinen Werth suchte, eine Anlage zu einem Gesandtschaftrathe oder wirklichen Gesandten sehen wollte; denn in der That hab' ich später mir den Charakter eines Legazionrathes erworben und könnte noch heute manches verziffern.

Der Tonkunst war meine Seele (vielleicht der väterlichen ähnlich) überall aufgethan, und sie hatte für sie hundert Argus-Ohren. Wenn der Schulmeister die Kirchengänger mit Finalkadenzen heimorgelte: so lachte und hüpfte mein ganzes kleines gehobnes Wesen wie in einen Frühling hinein; oder wenn gar am Morgen nach den Nachttänzen der Kirchweihe, welchen mein Vater am nächsten Sonntage lauter donnernde Bannstralen nachschickte, zu seinem Leidwesen die fremden Musikanten sammt den gebänderten Bauerpurschen vor der Mauer unseres Pfarrhofes mit Schallmeien und Geigen vorüberzogen: so stieg ich auf die Pfarrhofmauer, und eine helle Jubelwelt durchklang meine noch enge Brust, und Frühlinge der Luft spielten darin mit Frühlingen, und an des Vaters Predigten dacht' ich mit keiner Sylbe. Stunden widmete ich auf einem alten verstimmten Klavier, dessen Stimmhammer und Stimmenmeister nur das Wetter war, dem Abtrommeln

meiner Phantasieen, welche gewiß freier waren als irgend kühne in ganz Europa, schon darum, weil ich keine Note kannte und keinen Griff und gar nichts; denn mein so klavierfertiger Vater wies mir keine Taste und Note.

Aber wenn ich doch zuweilen — wie gute neue Tonsetzer für Seil- und Hexentänze und Finger auf Klaviersaiten — eine kurze Melodie und Harmonie von drei bis sechs Saiten aufgriff: so war ich ein seliger Mann und wiederholte den Fingerfund so unaufhörlich, wie jeder gute neuere deutsche Dichter einen Gehirnfund, womit er den ersten Beifall erworben; weil er freundlicher handelnd als Heliogabalus, der den Koch einer schlechten Brühe so lange zum Forteſſen derselben verurtheilte, bis er eine bessere ausgeforscht, umgekehrt die Lesewelt vielmehr mit einer trefflichen Brühe viele Leipziger Messen hindurch bewirthet, bis sie so abgestanden schmeckt wie die schlechte des kaiserlichen Kochs.

In der künftigen Kulturgeschichte unseres Helden wird es zweifelhaft werden, ob er nicht vielleicht mehr der Philosophie als der Dichtkunst zugeboren war. In frühester Zeit war das Wort Weltweisheit — jedoch auch ein zweites Wort Morgenland — mir wie eine offne Himmelpforte, durch welche ich hinein sah in lange lange Freudengärten. Nie vergeß' ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbbewußtseyns stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Hausthüre und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstral vom Himmel vor mich fuhr, und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum erstenmale sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns

ſind hier ſchwerlich gedenkbar, da kein fremdes Erzählen ſich in eine blos im verhangnen Allerheiligſten des Menſchen vorgefallne Begebenheit, deren Neuheit allein ſo alltäglichen Nebenumſtänden das Bleiben gegeben, mit Zuſätzen mengen konnte.

Um das Jodițer Leben unſeres Hans Paul — denn ſo wollen wir ihn einige Zeit lang nennen, jedoch immer mit andern Namen abwechſeln — am treueſten darzuſtellen, thun wir, glaub' ich, am beſten, wenn wir daſſelbe durch ein ganzes Idyllenjahr durchführen, und das Normaljahr in vier Jahrzeiten als eben ſo viele Idyllenquatember abtheilen; vier Idyllen erſchöpfen ſein Glück.

Niemand übrigens wundere ſich über ein Idyllenreich und Schäferweltchen in einem kleinen Dörfchen und Pfarrhaus. Im ſchmalſten Beete iſt ein Tulpenbaum zu ziehen, der ſeine Blütenzweige über den ganzen Garten ausdehnt; und die Lebensluft der Freude kann man aus einem Fenſter ſo gut einathmen, als im weiten Wald und Himmel. Iſt denn nicht ſelbſt der Menſchengeiſt (mit allen ſeinen unendlichen Himmelräumen) eingepfählt in einen fünf Fuß hohen Körper mit Häuten und malpigiſchem Schleim und Haarröhren und hat nur fünf enge Weltfenſter von fünf Sinnentreffern aufzumachen für das ungeheure rundaugige und rundſonnige All; — und doch ſieht und wiedergebärt er ein All.

Kaum würd' ich wiſſen, mit welchem unter den vier Idyllenquatembern anzufangen wäre; denn jeder iſt ein kleiner Vorhimmel des nächſten; indeß geräth doch, wenn wir mit dem Winter und Januar anheben, das Steigern der Freuden am beſten. In der Kälte war der Vater, wie eine Senne, gewöhnlich von der Treppenhöhe der Studirſtube herabgezogen und hielt zur Freude der Kinder ſich in der Ebene der

allgemeinen Wohnstube auf. Am Morgen saß er an einer Fensterecke und lernte seine Sonntag-Predigt auswendig, und die drei Söhne Fritz, das bin ich selbst, und Adam und Gottlieb (denn Heinrich kam erst gegen das Ende des Jodißer Idyllenlebens dazu) trugen abwechselnd die volle Kaffeetasse zu ihm, um noch froher die leere zurückzuholen, weil der Träger aus ihr die ungeschmolzenen Reste des gegen Husten genoßnen Kandiszuckers frei nehmen durfte. Draußen deckte zwar der Himmel alles mit Stille zu, den Bach durch Eis, das Dorf mit Schnee; aber in der Wohnstube war Leben, unter dem Ofen ein Taubenstall, an den Fenstern Zeisig- und Stieglitzhäuser, auf dem Boden die unbändige Bullenbeißerin, unsere Bonne, die Nachtwächterin des Pfarrhofs, und ein Spitzhund, und der artige Scharmantel, ein Geschenk der Frau von Plotho, — und darneben die Gesindestube mit zwei Mägden; und weiter gegen das andere Ende des Pfarrhauses der Stall mit allem möglichen Rind-, Schwein- und Federvieh und dessen Geschrei; unsere auch vom Pfarrhofe umschloßnen Drescher könnt' ich mit ihren Flegeln auch rechnen. So von lauter Gesellschaft umgeben, brachte nun leicht der ganze männliche Theil der Wohnstube den Vormittag mit Auswendiglernen zu, nahe neben dem weiblichen Kochen.

Ferien fehlen keinem Geschäfte in der Welt; und so hatt' auch ich die Luftferien — ähnlich den Brunnenferien — daß ich in den Schnee des Hofs gehen durfte und an die dreschende Scheune. Ja war im Dorf ein schweres Redegeschäft auszurichten, z. B. bei dem Schul- oder bei dem Schneidermeister, so wurde ich dahin mitten aus meinen Lerngeschäften verschickt, und so kam ich denn immer ins Freie und Kalte und konnte mich mit dem neuen Schnee messen. Mittags

nun — außer mehren Konfekttellern und Eistaſſen mit Volksmährchen, wie der Aſchenbrödel — die von der Magd ſelber getriebene Ananas von Geſchichte eines Schäfers und ſeiner Thiergefechte mit Wölfen, wobei zu einer Zeit die Gefahr immer größer wurde und zur andern ſeine Verproviantirung. Noch fühl' ich das Glückſteigen des Schäfers als ein eignes nach und merke dabei nur aus eigner Erfahrung an, daß Kinder in Erzählungen weit mehr von den Steigerungen des Glücks als von denen des Unglücks ergriffen werden, und daß ſie die Himmelfahrten ins Unendliche hinauf, aber die Höllenfahrten nur ſo tief hinab getrieben wünſchen, als zur Verherrlichung und Erhöhung des Himmelthrones nöthig iſt. Dieſe Kinderwünſche werden Männerwünſche; und man würde deren Erfüllung auch vom Dichter ſtärker fordern, wäre nur ein neuer Himmel ſo leicht zu ſchaffen als eine neue Hölle. Aber jeder Tyrann kann unerhörte Schmerzen geben; doch unerhörte Freuden zu erfinden, muß er ſelbſt Preiſe ausſetzen. Die Grundlage davon iſt die Haut: auf ihr können hundert Höllen von Zoll zu Zoll ihr Lager aufſchlagen; aber die fünf Sinnenhimmel ſchweben luftig und einfarbig über uns. —

Nur das Ende der Winterabende ſtreckte für den Helden eine verdrießliche Weſpenſtachelſcheide oder Vampyrenzunge aus. Die Kinder mußten ſich nämlich um 9 Uhr in die Gaſtſtube des zweiten Stocks zu Bett begeben, meine Brüder in ein gemeinſchaftliches in der Kammer, und ich in eines in der Stube, das ich mit meinem Vater theilte. Bis er nun unten ſein zweiſtündiges Nachtleſen vollendet hatte, lag ich oben mit dem Kopfe unter dem Deckbette im Schweiße der Geſpenſterfurcht und ſah im Finſtern das Wetterleuchten des bewölkten Geiſterhimmels, und mir war, als würde der Menſch ſelber

eingesponnen von Geisterraupen. So litt ich nächtlich hülflos zwei Stunden lang, bis endlich mein Vater heraufkam und gleich einer Morgensonne Gespenster wie Träume verjagte. Am andern Morgen war die geisterhafte Angst rein vergessen wie träumerische; obgleich beide Abends wieder erschienen. Jedoch hab' ich niemand anderem etwas davon gesagt als der — Welt heute.

Diese Geisterscheu wurde allerdings durch meinen Vater selbst — erzeugt nicht sowol als — ernährt. Er verschonte uns nicht mit Einer von allen Geistererscheinungen und Geisterspielen, wovon er gehört, ja selber einige erfahren zu haben glaubte; aber er verband, wie die alten Theologen, zugleich mit dem festen Glauben daran den festen Muth davor, und Christus oder das Kreuz war ihm Schild gegen das Geisterall. Manches Kind voll Körperfurcht zeigt gleichwol Geistermuth, aber blos aus Mangel an Phantasie*); ein anderes hingegen — wie ich — bebt vor der unsichtbaren Welt, weil die Phantasie sie sichtbar macht und gestaltet, und ermannt sich leicht vor der sichtbaren, weil diese die Tiefen und Größen der unsichtbaren nie erreicht. So machte mich eine auch schnelle körperliche Gefahrerscheinung — z. B. ein herrennendes Pferd, ein Donnerschlag, Krieg, ein Feuerlärm — nur ruhig und gefaßt, weil ich nur mit der Phantasie, nicht mit den Sinnen fürchte; und sogar eine Geistergestalt würde, hätt' ich nur das erste Schaudern überlebt, mir sogleich zu einem gemeinen Körper des Lebens gerinnen, sobald sie nicht wieder durch Mienen und Laute mich ins endlose Reich der

*) Manchen Prosefeelen sollte man ein Bischen Geisterfurcht aus Religion und Poesie einimpfen oder lassen.

Phantaſie überſtürzte. Wie aber iſt nun vom Erzieher der tragiſchen Uebermacht der geiſterrufenden Phantaſie zu wehren? Nicht durch Widerlegen und durch Bieſterſche und Wagnerſche Auflöſungen des Ungeheuern ins Alltägliche — denn die Möglichkeit der unaufgelöſeten Ausnahmen bleibt ja feſtgehalten vom tiefſten Gefühl — ſondern eines Theils durch proſaiſches Vorführen und Einquartieren, Angewöhnen an Orte und Zeiten, welche ſonſt die Phantaſie zu ihrem Zauberrauche anzündeten, und andern Theils dadurch, daß man die Phantaſie ſelber gegen die Phantaſie bewaffnet, und den Geiſtern den Geiſt gegenüber ſtellt, dem Teufel — Gott.

Sogar am Tage befiel mich bei einer beſondern Gelegenheit zuweilen die Geſpenſterſcheu. Ehe bei einem Begräbniß der Leichenzug mit Pfarrer, Schulmeiſter und Kindern und Kreuz und mir von der Pfarrwohnung an bei der Kirche vorüber zu dem Kirchhof neben dem Dorfe ſich mit ſeinem Singgeſchrei hinausbewegte, mußte ich die Bibel meines Vaters durch die Kirche in die Sakriſtei tragen. Erträglich und herzhaft genug ging es im Galopp durch die düſtere ſtumm lauſchende Kirche in die enge Sakriſtei hinein; aber wer von uns ſchildert ſich die bebenden grauſenden Fluchtſprünge vor der nachſtürzenden Geiſterwelt auf dem Nacken und das grauſige Herausſchießen aus dem Kirchenthore? Und wenn einer ſie ſchildert: wer lacht nicht? — Indeß übernahm ich jedesmal das Trägeramt ohne Widerrede und behielt mein Entſetzen ſtill bei mir.

Wir kommen jetzo in eine größere Idyllenzeit, in den Joditzer Frühling und Sommer. Beide Jahrzeiten fallen aus Gründen in Eine Idylle zuſammen, zumal auf dem Lande. Eigentlich wohnt der Frühling nur im Herzen, außen auf den

Erdboden gibt es blos Sommer, der überall nur auf Früchte und Gegenwart eingerichtet ist. Nur der Schnee ist der Vorhang, der blos von der Bühne oder Erde aufgezogen zu werden braucht, so fangen für das Dorf — denn die Stadt hat ihre Lustbarkeiten nur im Winter — die Sommerlustbarkeiten an, denn schon Ackern und Säen sind dem Landmann Lenzernten und führen für einen Pfarrer, der seinen Feldbau hat, und für seine immer eingesperrten Söhne neue Szenen auf. Da wurden wir armen vom ganzen Winter und Kerkermeister in den Pfarrhof eingeschlossenen Kinder durch den vom Himmel gesandten Engel der Jahrzeit befreiet und hinausgelassen in die freien Felder und Wiesen und Gärten. Da wird geackert — gesäet — gepflanzt — gemäht — Heu gemacht — Korn geschnitten — geerntet, und überall steht der Vater dabei und hilft mit und die Kinder helfen ihm nach, besonders ich, als ältestes. Ihr lieben Zuhörer solltet nur wissen, was das heißt, auf einmal nicht etwa aus Stadtmauern, welche viel Feld umschließen, sondern aus Hofmauern, und zwar sogar über das ganze Dorf, hinwegzukommen in mauerfreie Bezirke hinaus und in das Dorf von oben zu sehen, in das man nicht von unten gesehen.

Mein Vater stand aber neben den Feldarbeiten nicht als ein Treiber und Frohnvogt (obwol sie durch Frohnbauern geschahen), sondern als freundlicher Seelenhirt, der an der Natur nnd an den Beichtkindern zugleich Antheil nehmen wollte. Wenn ich andere Geistliche und Rittergutbesitzer und Geizige so reichlich vom Kopf bis zum Fuße ausgerüstet sehe mit Saugerüsseln, Saugestacheln und allen Einsauggefäßen, so daß sie immer an sich ziehen: so find' ich bei meinem Vater leider das äußere Saug- oder Einsaugsystem fast in gar zu siechem

ſchwachen Zuſtande, und er dachte zehnmal des Tages wol an das Geben — er hatte nur aber wenig dazu — aber kaum einmal an das Nehmen, womit er doch ſich ſelber hätte etwas geben können; und wenn ich ſpäter an ſo manchem Menſch-Inſekt gute Freßzangen zu bewundern hatte, ſo hielt er weiter nichts als Geburtzangen in der Hand, welche blos fremde Leben bringen und friſten. Himmel! wie anders — und warum ſieht man es nicht mehr ein — ſind rechte Kauf- und Pfarr- und Edelleute, welche, da ſie auch wiſſen, was ſich gehört, ihre Hand als einen guten Vogelkloben gebrauchen, der ſich nur auf- und zumacht zum Fangen, und die nur die Hand eröffnen, um ſie zuzuſchließen!

Jetzo fing das Leben in dem, nämlich unter dem Himmel an. Die Morgen glänzen mir noch mit unvertrocknetem Thau, an welchen ich dem Vater den Kaffee in den außer dem Dorfe liegenden Pfarrgarten trug, wo er im kleinen nach allen Seiten geöffneten Luſthäuschen ſeine Predigt lernte, ſo wie wir Kinder den Lange ſpäter im Graſe. Der Abend brachte uns zum zweitenmale mit der Salat brechenden Mutter in den Garten vor die Johannis- und die Himbeeren. Es gehört unter die unbekannten Landfreuden, daß man Abends eſſen kann, ohne Licht anzuzünden. Nachdem wir dieſe genoſſen hatten, ſetzte ſich der Vater mit der Pfeife ins Freie, d. h. hinaus in den ummauerten Pfarrhof, und ich ſammt den Brüdern ſprang im Hemdtalare in der friſchen Abendluft herum und wir thaten, als ſeien wir die noch kreuzenden Schwalben über uns, und wir flogen behend hin und her und trugen ordentlich zu Neſt.

Der ſchönſte Sommervogel indeß, ein zarter blauer Schmetterling, welcher den Helden in der ſchönen Jahrzeit

umflatterte, war ſeine erſte Liebe. Es war ein blauaugiges Bauernmädchen ſeines Alters, von ſchlanker Geſtalt, eirundem Geſicht, mit einigen Blatternarben, aber mit den tauſend Zügen, welche eben wie Zauberkreiſe das Herz gefangen nehmen. Auguſte oder Auguſtina wohnte bei ihrem Bruder Römer, ein feiner Jüngling, als guter Sänger im Chore und als Rechner bekannt. Zu einer Liebeerklärung kam es zwar bei Paul nicht, ſie müßte denn dieſe Vorleſung gedruckt in die Hand bekommen — aber von weitem ſpielte er doch ſeinen Roman lebhaft ſo, daß er in der Kirche von ſeinem Pfarrſtuhle aus ſie in ihrem Weiberſtuhle ziemlich nahe genug anſah und nicht ſatt bekam. Und doch war dieß nur Anfang; denn wenn ſie Abends ihre Weidekühe nach Hauſe trieb, die er am unvergeßlichen Glockengeläute erkannte, ſo kletterte er auf die Hofmauer, um ſie zu ſehen und heran zu winken, und lief dann wieder herab an den Thorweg, an das Sprachgitter — ſie die Nonne außen, ich der Mönch innen — um durch eine Spalte hinaus die Hand zu bringen — mehr durfte nicht von den Kindern aus dem Hofe — und ihr etwas Eßbares, Zuckermandeln oder ſonſt etwas Köſtliches, das er aus der Stadt gebracht, in die Hand zu geben. Leider trieb er's in manchem Sommer nicht dreimal zu ſolchem Glück, ſondern er mußte meiſtens alles Gute, beſonders den Gram dazu, in ſich freſſen. Waren jedoch ſeine Mandeln einmal nicht auf einen ſteinigen Acker gefallen, ſondern in das Eden ſeines Auges: ſo erwuchs freilich aus ihnen ein ganzer blühender im Kopfe hängender Garten voll Duft, und er ging darin wochenlang ſpazieren. Denn die reine Liebe will nur geben und durch Glücklichmachen glücklich werden; und gäb' es eine Ewigkeit ortſteigender Beglückung, was wäre ſeliger als die Liebe? —

Die Kuhglockenſpiele blieben ihm lange Zeit die Kuhreigen der hohen fernen Kindheitalpen, und noch würde ſein altes Herzblut wogen und wallen, wenn dieſe Klänge ihm wieder zugeweht würden; es ſind Töne, würd' er ſagen, von Windharfen hergeſpielt aus weiter, weiter ſchöner Ferne, und ich möchte dabei faſt weinen vor Luſt. Denn man geſelle der Liebe auch nur den kleinſten Ton zu, und wäre die Kuh die Glöcknerin, ſo verdoppelt dieſer ſeine orphiſche Zauber- und Baukraft und ſeine unſichtbaren Wogen wiegen und führen das Herz ins Ewige hin, und er weiß nicht, iſt er zu Hauſe oder in der Ferne, und der Menſch weint froh, zugleich über Haben und Entbehren.

Und in dieſer Brennweite der Liebe blieb Auguſtine gegen Paul; und er erlebte in Jahren nie eine Zeit, ihr nur die Hand zu drücken. An einen Kuß wollen wir gar nicht denken. Schon wenn er zuweilen einem nicht ſchönen Dienſtmädchen ſeiner Eltern, das er nicht einmal liebte, verſchämt und heftig an den Mund flog, brauſeten in dem Kuſſe Seele und Körper unbewußt und ſchuldlos mit einander auf; aber vollends der Mund einer Geliebten, welche gerade in der Sonnenferne auf die geiſtigſte innigſte Liebe am wärmſten herabſchien, hätte ihn in heißen Himmeln eingetaucht und ihn darein in einen glühenden Aether zerlaſſen und verflüchtigt. Und doch wollte ich, er wäre ſchon in Jodiß ein oder ein Paarmale verflüchtigt geworden. — Als er oder vielmehr ſein Auge in ſeinem dreizehnten Jahre zwei Meilen weit von der Geliebten vertrieben war, da ſein Vater eine reichere Pfarrei bekommen: ſo packte er einem jungen Schneider aus Jodiß, den der Vater aus Liebe gegen ſein liebes geräumtes Dörfchen mitgenommen und mehre Wochen im neuen großen Pfarr-

haus behalten, mehre artige Potentaten auf, die er mit Fett und Ruß nach ihrem gemalten Leben gezeichnet und mit dem Farbenkäſtchen täuſchend illuminirt hatte, und ließ den Schneider Auguſtinen ſie mit dem Auftrage überbringen, die Reiter und Fürſten ſeien von ihm, und er ſchenk' ihr ſie zum ewigen Angedenken.

Einen andern Liebehandel aus derſelben Zeit, der nicht länger dauerte als das Mittageſſen, ſpann er ſeines Orts — die junge Frau wußte kein Wort davon — ganz im Stillen und tief im Buſen an, als er einſt in Köditz an einer vornehmen Tafel voll Erwachſener eben der gedachten jungen Frau gegenüber ſaß und ſolche anblickte in Einem fort. Da entquoll in ihm für ſie eine Liebe unausſprechlich an Süßigkeit, unerſchöpflich dem Anſchauen, ein Herzens-Auseinanderwallen, ein himmliſches Vernichten und Auflöſen des ganzen Menſchen blos in ſein Auge. Weder ſie ſagte dem verzauberten Pfarrknaben ein Wort, noch weniger er ihr; hätte ſie ſich aber gebückt und den armen Jungen etwa geküßt: er wäre vor lauter Himmel gen Himmel gefahren.

Dennoch blieb ihm mehr das Gefühl als ihr Geſicht, von welchem er nichts behalten als die Narben. Da nun dieſe Schönheit ſchon die zweite blatternarbige iſt — in ſpätern Vorleſungen treten noch mehre nach — ſo hält es der Profeſſor für Pflicht, allen vaccinirten Zuhörerinnen zu erklären, daß er ſie allerdings ſo gut und ſo hoch zu ſchätzen weiß wie einer, daß nur aber damals eine andere Geſichtermode geweſen. Paul hat überhaupt dieß an ſich, — und er macht ſich heute in dieſer ſchönen Verſammlung anheiſchig, daß er jedes weibliche Geſicht, deſſen ſogenannte Häßlichkeit nur keine moraliſche ſeyn darf, ohne alle kosmetiſche Kunſtgriffe, ohne

Schmink- und Salbbüchsen, ohne März- und Seifenwasser, und ohne Nachtlarven im höchsten Grade reizend und bezaubernd zu machen weiß, wenn man ihm dazu nur einige Abende — Gesänge — Herzworte einräumt, daß wol Niemand schöner erscheint, als eben die gedachte Person — aber natürlich nur in seinen eignen Augen; denn wer spricht von andern?

Sehr bestätigt dieß die eben erwähnte Frau: denn als er sie zwanzig Jahre darauf in Hof wiedersah, ihm gegenüber wohnhaft, fand er blos noch die Narben, sonst nichts; sie selber unscheinbar und gebückt, und ich nenne sie nicht.

Die reine Liebe hat so unendliche Kräfte zu erschaffen und zu erheben — so wie die gemeine zu zertrümmern und hinabzudrücken, daß sie uns im Darstellen noch stärker ergreifen würde, wäre sie nicht so oft geschildert worden; aber eben darum konnte nur sie die vielen tausend Bände vertragen, welche sie malen. Man nehme einem Menschen, der in der Zeit der Liebe die Landschaften — die Sterne — die Blüten und Berge — die Töne — die Lieder — die Gemälde und Gedichte — ja die Menschen und das Sterben mit dichterischem Genießen anschaut; man nehme diesem die Liebe: so hat er die zehnte Muse oder vielmehr die Musenmutter verloren; und jeder fühlt in spätern Jahren, wo dieser heilige Rausch sich selber verbietet, daß zu allen Musen ihm noch die zehnte fehle.

Wir kommen zu den Sonntagen unsers Pauls, an denen die Idylle ansehnlich zunimmt. Sonntage scheinen ordentlich für Pfarrer und Pfarrkinder erschaffen; besonders ergötzte unsern Paul eine recht große Menge Trinitatis, oder die größte von 27, obgleich durch alle 27 nicht Ein Sommersonntag mehr in die Welt und Kirche kam als in andern Jahren. In

Städten sind etwa fürstliche oder amtliche Geburttage, Meßzeiten die wahren Trinitatis. Paul fing an glänzenden Sonntagmorgen sein Genießen dadurch an, daß er noch vor der Kirche durch das Dorf mit einem Bund Schlüssel ging — er läutete unterwegs damit, um sich dem Dorfe zu zeigen — und den Pfarrgarten mit einem davon aufsperrte, um daraus einige Rosen für das Kanzelpult zu holen. — In der Kirche selber ging es schon darum heiter zu, weil die langen Fenster den kalten Boden und die Weiberstühle mit breiten Lichtstreifen durchschnitten und weil das Sonnenlicht um die Zauberhirtin Augustina herunterfloß. Auch ist die Freude nicht zu verachten, daß er (sammt seinen Amtbrüdern) nach der Kirche und vor dem Essen zu den Frohnbauern der Woche das gesetzmäßige Halbpfundbrod sammt Geld austragen durfte, erstlich weil der Vater das Brod lieber zu groß und also den Bauern eine Freude schickte, zweitens weil Kinder gern eine ins Haus tragen, am meisten Paul. Zuweilen hatt' er auch dem Frohnbauer Römer den Ausschnitt Brodleib zuzutragen; und er sah sich um nach seiner Kirchen- und Herzen-Heiligen — aber immer umsonst.

Denn in seiner Prospektmalerei von Liebe machten doch zehn Schritte mehr oder weniger etwas; und gesetzt, er hätte etwan durch eine besondere Glücksgöttin nur einen halben Schritt weit vor ihr gestanden! — Aber ich gebe — denn er hätte dann vollends auch hörbar gesprochen — nicht einmal einen Wink von solcher ausgebliebenen Seligkeit.

Ich behaupte, kein Insasse auf Schöppen-, Fürsten-, Lehr-, heiligem oder sonstigem Stuhle macht sich einen Begriff davon, wie Pfarrkindern eine Sonntag-Vesper schmeckt (sondern nur einer auf dem Predigtstuhle selber), wenn die beiden

Kirchenandachten vorüber ſind, weil ſie gleichſam mit dem Vater die ſpäte Sabbathruhe nach den Kirchenlaſten und ſein Umwechſeln des Prieſtermantels in den leichten Schlafrock feiern — zumal im Dorfe, wo am Sonntagabend der ganze Ort ſich ſelber mit den Augen genießt und gaſtirt.

Man würde mir vielleicht Unvollſtändigkeit vorwerfen, wenn ich eine andere Trinitatisfreude, blos weil ſie eine ſeltenere war, aufzuführen vergeſſen; dafür war ſie eine deſto größere, daß nämlich die Pfarrleute Hagen von Köditz, um den Vater zu hören und zu beſuchen, unter der Predigt erſchienen, und Pauls Spielkamerad, das kleine Pfarrherrlein, ſich vor der Kirchthüre ſehen ließ. Wenn nun Paul ſammt Bruder ihn aus ſeinem nicht weit entfernten vergitterten Chorſtuhle erblickte: ſo hob auf beiden Seiten das Zappeln und Trippeln, das Herztanzen und Grußwinken an, und an Predigthören war — und hätten propaganda, zehen erſte Hofprediger und pastores primarii ſich hinter einander auf der Kanzel gereihet und ausgeſprochen — nicht mehr zu denken. Blos der gegenwärtige Vorſabbath, das Vorgebirge der ſchönſten Hoffnungen, das Gabelfrühſtück des Tags, mußte hauptſächlich in der Ferne und Kirche genoſſen werden. Wer aber nun nach dem erſten doch ſo freudigen Sturm kindlicher und elterlicher Vorbereitungen noch die ſeligen Zephyre und Windſtillen des Abends beſchrieben verlangt: der vergißt, daß ich nicht alles vermag. Höchſtens möchte noch bei zu malen ſeyn, daß ſpät Abends das Jodițer Pfarrhaus das Köditzer weit über das Dorf hinausbegleitete, und daß folglich dieſes von Eltern und vom Pfarrherrlein erhöhete weite Hinausſpringen über das Dorf ins Weite vollends ſo ſpät Seligkeiten ertheilen und nachlaſſen mußte, wovon im künftigen Leben ein Mehres.

Wir ſteigen nun zu ſolchen Jobitzer Idyllen auf, meine theuern Zuhörer und Hörerinnen, welche von Paul mehr außerhalb Jobitz genoſſen werden und die man wol am bequemſten eintheilt in die, wo er ſelber nicht zu Hauſe iſt, und die, wo ſein Vater nicht zu Hauſe iſt. Ich fange mit den letzten an, weil ich es unter die unerkannten Kindheitfreuden rechne, wenn die Väter verreiſen. Denn gerade in dieſen Zeiten ertheilen die Mütter die herrlichen akademiſchen Zenſur- und Handelfreiheiten der Kinder. Paul und ſeine Brüder konnten hinter den Augen der in Geſchäfte verſtrickten Mutter über die Hofklingelthüre hinaus nach einigem Gränzwildpret des Dorfs jagen, z. B. nach Schmetterlingen, Grundeln und Birkenſaft und Weidenrinden zu Pfeifen, oder einen neuen Spielkameraden, den Schulmeiſters Fritz, hereinlaſſen, oder Mittags läuten helfen, blos um von dem Seil bei dem Ausſchwingen der Glocke in die Höhe gezogen zu werden. Eine an ſich bedeutende Luſtbarkeit innerhalb des Hofes war auch groß genug — nur konnte Paul dabei ſich leicht das Genick brechen, und mir ſo meine ganze Profeſſur im Voraus abnehmen — und beſtand darin, daß er in der Scheune auf einer Leiter einen frei liegenden Balken beſtieg und von ihm auf das anderthalb Stockwerk tief gelegte Heu herunter ſprang, um unterwegs das Fliegen zu genießen. Zuweilen ſetzte er das Klavier im oberen Stock ans offne Fenſter und ſpielte auf ihm über alle Maßen in das Dorf hinab und ſuchte gehört zu werden von Vorübergehenden. Das Hinabklingen verſtärkt' er noch gewaltig durch eine Feder, die er ſtark über die Saiten, welche die Linke vermittelſt der Taſten ſpannte, mit der Rechten führte. Wol that er auch einige Federſtriche auf die vom Saitenſtege

gespannten Saiten hinüber, aber viel Wohlklang wollte nicht dabei herauskommen.

Natürlich fallen Joditzer Sommeridyllen noch reicher aus, wenn man gar das ganze Dorf verläßt und in ein anderes geht, oder in die Stadt. Gibt es an einem schönen Sommertag einen segenvollern Befehl nach dem Hersagen der Langischen Grammatik, als der war: „zieh dich an, du gehst nach dem Essen mit nach Köditz?“ Nie schmeckte das Essen schlechter. Paul mußte dem starken Schritte des Vaters gleich laufen. Nach einer Stunde hatt' er nun sein Pfarrherrlein, freie Spiele, dessen herrliche Mutter — deren Sprachton ihm noch wie ein Lautenzug und eine Harmonikaglocke durch die Ferne des Herzens nachklingt — und zuweilen einen oder den andern winzigen Lorbeerkranz, groß genug für sein Köpfchen. Der Vater nämlich, väterlich erfreuet über dessen Auffassen und Behalten seiner Predigten, von welchen er ihm Sonntag Abends Hauptsatz und Theile und Anderes flink wiederholte, befahl ihm, das Nämliche wieder zu wiederholen vor den Pfarrleuten; — und der Kleine, darf ich sagen, bestand beständig. An einem Knaben, der in seinem Leben nichts Großes gesehen — keinen Grafen — keinen General — keinen Superintendenten — und einen Edelmann nur selten, höchstens zweimal im Jahre (den H. von Reitzenstein, weil er lange in Verhaft, und darauf in der Flucht war); an einem solchen Knaben zeigte es Muth, öffentlich in der Stube vor den Pfarrleuten zu sprechen. Aber von jeher fuhr, so scheu er im Schweigen dastand, Muth und Feuer in ihn, sobald er zum Sprechen gelangte. Ja, wagte er sich nicht einmal an einem Nachmittage der väterlichen Abwesenheit an noch etwas Kühneres? Nahm er nicht an einem Nachmittage, wo sein Vater nicht zu

Hauſe war, ein Geſangbuch und ging damit zu einer ſteinalten Frau, die Jahre lang gichtbrüchig darnieder lag, und ſtellte ſich vor ihr Bette, als ſei er ein erwachſener Pfarrer und mache ſeinen Krankenbeſuch, und hob an ihr aus den Liedern Sachdienliches vorzuleſen? Aber er wurde bald unterbrochen von dem Weinen und Schluchzen, mit welchem nicht etwa die alte Frau das Geſangbuch anhörte — dieſe ließ ſich kalt auf nichts ein — ſondern er ſelber.

Einmal nahm der Vater den Helden ſogar an den Hof mit nach Verſailles, wie man wol Zedtwitz ohne Uebertreibung nennen mag, da es die Reſidenz der Patronatherrſchaft der Joditzer Pfarrer war. Jedesmal wenn er bei Hofe geweſen — im Sommer faſt zweimal monatlich — ſetzte er Abends Frau und Kind in das größte ländliche Erſtaunen über hohe Perſonen und deren Hofzeremoniel, und über die Hoffpeiſe und Eisgruben und Schweizerkühe, und wie er ſelber aus dem „Domeſtiken"-Zimmer ſehr bald zu dem Herrn von Plotho, oder auch zum Fräulein, dem er auf dem Klavier einige Vor- und Nachübungen gab, und endlich zur Freiin von Plotho, einer gebornen Bodenhauſen, und ſtets wegen ſeiner Munterkeit zur Tafel gezogen wurde, wenn auch daran (dieß änderte nichts) die bedeutendſten Rittergutbeſitzer Voigtlands ſaßen und aßen. Aber gleich einem alten lutheriſchen Hofprediger erkannte er die unabſehliche Größe des Standes wie das Erſcheinen der Geſpenſter an, ohne vor beiden zu beben. Und doch ſag' ich: wie glücklicher ſeid ihr jetzigen Kinder, die ihr ſo aufgerichtet erzogen werdet, zu keinem Niederfallen vor dem Range belehrt und von innen gegen den äußeren Glanz geſtärkt! — Das eine Stunde entfernte Niederfallen der Joditziſchen Pfarrſöhne vor dem Zedtwitzer Throne wurde noch

besonders jährlich durch eine prächtige Kutsche verstärkt, welche jeden grünen Donnerstag den Vater, als Beichtvater, zur Abendmahlfeier der Herrschaft abzuholen kam. Die Söhne können von der Kutsche sprechen, da sie jedesmal Abends vor der Abfahrt selber darin ein wenig im Dorfe mit ihren Entzückungen herumgefahren wurden.

Jetzo haben Sie vielleicht eine Vorstellung von dem Unternehmen unseres Helden, als er den Hofbeichtvater begleitend — der von ihm höheren Orts mit zu großem Loben und Lieben gesprochen — nach Zedtwitz ging, um sich dem regierenden Hause vorstellen zu lassen. Die Freiin von Plotho empfing ihn, nachdem er lange vor den Ahnenbildern unten im Schlosse herumgegangen, oben auf der Treppe, gleichsam als Präsenzgemach, wo Paul, der sogleich hinaufschoß, nach der Hofordnung ihr Kleid erschnappte und diesem den Zeremonienkuß aufdrückte. — Und so war die ganze Audienz ohne besondere Hofdegen und Obristhofmarschälle glücklich abgethan, und der Junge konnte wieder herumlaufen.

Und dieß that er im prächtigen Garten. Schwerlich hat je ein anderer Gesandter, als unser damals noch kleine Hildburghäuser Legazionrath, unmittelbar nach der abgemessenen regelrechten Audienz solche romantische Stunden durchgeathmet und eingesogen, wie die Laubengänge, die Springbrunnen, die Mistbeete, die Baumaltane einem mehr in als außer sich phantasirenden Dorfkinde geben mußten, das zum erstenmale und einsam in diesen Herrlichkeiten mit gepreßter und weit gedehnter Brust umherwankte. Was den geschwungenen Paul wieder in die niedere Wirklichkeit trug, war ein hölzerner Vogel an einem Seile, den er mit dem Eisenschnabel in das Schwarze einer Scheibe schießen lassen konnte. Ein köst-

licher vom Schloſſe herabgeſandter Obſtkuchen hielt die Mitte zwiſchen Flug und Stand, und deſſen ſüßer Nachgeſchmack erhält ſich unverwüſtlich im Reliquiarium des Helden. O ihr ſchönen einſamen Stunden und Gänge für das darbende Dorfkind, deſſen Herz ſo gern ſich füllen, ja nur ſehnen wollte an der Außenwelt! —

Unter den Sommeridyllen von weniger Hofglanz kommen nun die häufigen Gänge vor, welche Paul mit einem paſſenden Querſack auf dem Rücken nach der Stadt Hof zu den Großeltern thun mußte, um Fleiſch und Kaffee und alles zu holen, was im Dorfe entweder gar nicht zu haben war, oder doch nicht um den äußerſt geringen Stadtpreis. Denn die Mutter gab ihm nur einige wenige Geldſtücke mit — es ſollte nämlich nicht alles hergeſchenkt erſcheinen — damit ſeine Großmutter, ſpendend gegen Tochter und Enkel, und nur kargend gegen die übrige Welt, den Querſack mit allem füllte, was etwan auf dem jedesmaligen Küchenzettel ſtand.

Der zweiſtündige Weg führte über gewöhnliche reizloſe Gegenden, durch einen Wald, und darin über einen brauſenden Fluß voll Felsſtücke, bis endlich auf einer Felderhöhe die Stadt mit zwei verknüpften Kirchthürmen und mit der Saale in der Thalebene den begnügſamen kleinen Träger übermäßig überſchüttete und ausfüllte. Vor einem Höhleneingange nahe an der Vorſtadt, in welchen der Sage nach ſich die Höfer im dreißigjährigen Kriege geflüchtet hatten, ging er mit dem kindlichen Schauer vor allen Kriegen und Marterzeiten vorüber; und die nahe Tuch-Walkmühle erweiterte mit ihren fortdauernden Donnerſtößen und den unbändigen Maſchinenbalken ſeine Dorfſeele weit und groß genug, um die Stadt geräumiger darein aufzunehmen.

Hatte er nun dem sehr ernsten langen Großvater hinter seinem Webestuhl die Hand geküßt und der erfreuten kurzen Großmutter, und den offiziellen Mutter-Brief überreicht — der Vater war zum Bitten zu stolz — so wurde das wenige Geld öffentlich, und hinter der Thüre auf dem Gange die heimlichen Artikel von Bitten übergeben: so konnt' er Nachmittags mit seinem vollen Torniſter und mit den Zuckermandeln für seine Auguſtine, höchſt erfreuet über das elterliche Proviant-Schiff auf dem Rücken, wieder nach Hauſe traben.

Noch erinnert er ſich eines Sommertages, wo ihn, da er auf der Rückkehr gegen zwei Uhr die ſonnigen beglänzten Bergabhänge und die ziehenden Wogen auf den Aehrenfeldern und die Laufſchatten der Wolken überſchauete, ein noch unerlebtes gegenſtandloſes Sehnen überfiel, das aus mehr Pein und wenig Luſt gemiſcht und ein Wünſchen ohne Erinnern war. Ach es war der ganze Menſch, der ſich nach den himmliſchen Gütern des Lebens ſehnte, die noch unbezeichnet und farbelos im tiefen weiten Dunkel des Herzens lagen und welche ſich unter den einfallenden Sonnenſtreifen flüchtig erleuchteten. Es gibt eine Zeit der Sehnſucht, wo ihr Gegenſtand noch keinen Namen trägt, und ſie nur ſich ſelber zu nennen vermag. Auch noch ſpäter hat weniger der Mondſchein, deſſen Silberſeen das Herz nur ſanft in ſich zerlaſſen und ſo aufgelöſet ins Unendliche treiben und führen, als auf einer weiten Gegend der Nachmittagſchein der Sonne dieſe Macht einer peinlich ſich ausdehnenden Sehnſucht behauptet; und in den Werken Pauls iſt ſie einigemale geſchildert und mitgetheilt.

Auch im Schneewinter mußte Paul oft als ein Hof- oder Hollandgänger in Geldnöthen ausreiſen, wenn er ſogar bei dem Großvater durch ſeinen Verſtand Hülfgelder zu negoziiren

hatte; so wie er im kältesten Wetter dem Vater in die nahen Gastpfarreien beifolgen durfte. Diesen wöchentlichen Turnrennen verdankt er manche später nachhaltenden Kräfte und überhaupt das beste Gegengift seiner widersinnigen Körpererziehung, welche wie jede damalige mit Pelzmützen, Purgirmitteln und Luftsperren, mit Warmhalten und Festschrauben und Schonen einer feindlichen Zukunft nicht vorbauete, sondern vorarbeitete. Aber dieß ist eben das schöne Glück der Dorf- und Armenkinder, daß der Sommer mit seinem Lenz und Herbst links und rechts glücklich das Unkraut des Winters ausrottet; indem die im winterlichen Gewächshause erbleichten Pflanzen nun auf einmal in Luft und Wetter und an Sprüngen und an kühler und ungekochter Kost barhaupt und barfuß sich erholen und ermannen können. Nur den guten Prinzessinnen darf keine Jahrzeit beispringen. Das Volk indeß glaubt nicht, daß der Sommer den Winter gut mache, sondern umgekehrt, daß diese häusliche Jahrzeit der Arzt der außerhäuslichen werde.

Ich gebe nun die letzte und größte nie wegbleibende Sommeridylle, welche stets am Montag nach Jakobi einfiel. Denn hier zum Höferjahrmarkt ließen die Großeltern die zarte Mutter Pauls jedesmal in einer Kutsche holen, in der er auch mit einsaß. Um hier den kalten Historiker nicht zu verletzen, sag' ich blos ruhig und einfach, daß, wenn eine bloße Alltagstadt für einen Dörfling schon mehr als ein Kirmeßdorf ist, vollends eine Jahrmarktstadt eine potenziirte Doppelstadt werden und folglich alles an Glanze überbieten muß, was ein Dorfjunge sich nur vorgestellt. Und so war es bei Paul, der noch dazu nie ohne Phantasie war. Wie Kaisern sonst Ehrentränke geschickt wurden, so wurde die Mutter stets mit

ſüßem Wein von den Eltern empfangen, und der Sohn ging mit etwas davon im Kopfe zum damaligen Haarkräusler Silberer. Dieſer kühlte von außen den Kopf durch Brenneiſen ab und durch ſcharfes An- und Umſchrauben der Lockenwickel; aber deſto friſcher, neuer und weißer kam er dann mit Locken und Toupee aus dem Pudergeſtöber zum Mittagmahle zurück, das nicht bedeutend ſeyn konnte, weil der Großvater ſehr bald auf das Rathhaus hinter den Verkaufstiſch ſeiner Tücherballen eilen mußte. Bei dem Abendeſſen war wie bei den alten Römern deſto mehr Zeit und Ueberfluß. Nun wurde der Nachmittag herrlich und aufſichtfrei und übertäubt und überglänzt unter dem bunten und lauten Getümmel der Menſchen und Waaren. Paul hatte ſeinen Groſchen Jahrmarktgeld von der Großmutter in der Taſche und konnte alles kaufen — er konnte einiges Eingekaufte heimtragen ins leere unheimliche Haus, weil alles fort war, düſter einſam, man mußte ordentlich wieder unter die Menge. Die vornehmſten und ſchönſten Damen hatt' er umſonſt oben an den Fenſtern, und er verliebte ſich unten vorbeimarſchirend überall hinauf und fiel ihnen, da ſie ihn nicht kannten, auf der Gaſſe um den Hals; zeichnete jedoch keine über ihn ſo durch Stockwerke und durch Kopfputz erhobne als Favoritſultanin aus, ſondern kaufte Mandeln und Roſinen für die viehweidende Auguſtine in Jodiz. — Allerdings wurde gegen ſechs, halb ſieben Uhr Lärm und Luſt größer unter den Abendſtralen, die immer mehr ſich und die Menſchen verſchönerten und vergoldeten; aber es mußte nach Hauſe gegangen werden, weil der Großvater nach dem Verkaufen um 7 Uhr aß, und alles beiſammen war.

Ich ſchenke jedem das Abendeſſen, denn Paul ſchmeckte wenig davon — weil er vorher genug gegeſſen —; aber deſto

freudiger folg' ich ihm nach dem zweiten Tiſchgebet auf die Straße, wo er ſo ſelig wird, als irgend eine junge Seele aus einer Pfarrei.

Gänge in tiefer Dämmerung und halber Nacht berauſchen und begeiſtern die Jugend. In ihr zog nun an den Markttagen die Janitſcharenmuſik durch die Hauptſtraßen; und Volk und Kindertroß zog betäubt und betäubend den Klängen nach, und der Dorfſohn hörte zum erſtenmale Trommeln und Querpfeifchen und Janitſcharenbecken. „In mir — dieß ſind ſeine eigenen Worte — der ich unaufhörlich nach Tönen lechzete, entſtand ordentlich ein Tonrauſch, und ich hörte, wie der Betrunkene ſieht, die Welt doppelt und im Fliegen. Am meiſten griffen in mich die Querpfeifen ein durch melodiſchen Gang in der Höhe. Wie oft ſucht' ich nicht dieſen Gang vor dem Einſchlafen, wo die Phantaſie das Griffbrett oder die Taſtatur verklungener Töne am leichteſten in die Hand bekommt, wieder zu hören, und wie bin ich dann ſo ſelig, wenn ich ihn wieder höre, ſo innig ſelig, als ob die alte Kindheit wie ein Tithon unſterblich geworden, blos mit dem Tone, und damit ſpräche zu mir! — Ach leichte, dünne, unſichtbare Klänge tragen und beherbergen ganze Welten für das Herz, und ſie ſind ja Seelen für die Seele." Vielleicht ſchnitten Töne der höheren Oktave am tiefſten ein. Engel behauptet zwar, daß die eigentlichen Wohllaute ſich zwiſchen den tiefen und den hohen Tönen aufhalten; aber man könnte ſagen, über beide hinaus liegt eben die poetiſche Muſik. In der dunkeln Baßtiefe der niedrigſten Baßklänge woget langſam unten vergangne, abgelaufene Zeit; hingegen die ſcharfe Höhe der äußerſten Diskanttöne ſchreiet und ſchneidet in die Zukunft hinein, oder rufet ſie heran, indem dieſe tönen und das Scharfe und Enge aus-

ſprechen. So klang mir bei der ruſſiſchen Feldmuſik das hohe ſcharfe Dareinpfeifen der kleinen Pfeifchen faſt fürchterlich, als eine zum Schlachten rufende Bothmäus-Pfeife, ja als ein grauſames Früh-Tedeum für künftiges Blutlaſſen. — —

Ich fürchte, man wird in Deutſchland und ſonſt darüber reden, daß ich den Herbſt zur höchſten Joditzer Idylle aufgeſpart, ihn, der eben zu nichts führen kann, als in Schneewege. Aber ein phantaſtiſcher Menſch wie Paul genießt im Herbſte neben dieſem ſelber noch voraus den Winter mit ſeiner Häuslichkeit und den Frühling mit ſeinen poetiſchen Fernmalereien, indeß der angekommene Frühling ſchon in den Sommer zerfließt, der Sommer aber gar ein Still- und Mittelſtand der Phantaſie, zu verwandt dem Herbſt und zu fern verwandt dem Frühling iſt. Noch jetzo ſieht er im Nachſommer durch die halbdurchſichtigen Bäume fern im andern Jahre Blütenſchneegebirge ſtehen und begeht ſie wie eine Biene honigtrunken, die in der Nähe unter den Händen zerrinnen; und die weitausſehendſten Plane der Lenzreiſen und Lenzernten werden entworfen und durchgenoſſen, und im Frühling ſelber iſt die Hauptſache ſchon vorbei. Wie die Landſchaftmaler den Herbſt vorziehen: ſo thut es der geiſtige, der Dichter, wenigſtens im Alter.

Aber dem Herbſte wandte ſich unſer Held noch mit einer beſondern Kehrſeite zu; und dieſe war, daß er von jeher eine eigne Vorneigung zum Häuslichen, zum Stillleben, zum geiſtigen Neſtmachen in ſich getragen. Er iſt ein häusliches Schalthier, das ſich recht behaglich in die engſten Windungen des Gehäuſes zurückſchiebt und verliebt, nur daß es jedesmal die Schneckenſchale breit offen haben will, um dann die vier Fühlfäden nicht etwa ſo weit als vier Schmetterlingflügel in

die Lüfte zu erheben, ſondern noch zehnmal weiter bis an den Himmel hinauf ſtrecken will; wenigſtens mit jedem Fühlfaden an einen der vier Trabanten Jupiters. Von dieſem närriſchen Bunde zwiſchen Fernſuchen und Naheſuchen — dem Fernglas ähnlich, das durch bloßes Umkehren entweder die Nähe verdoppelt oder die Ferne — wird in unſeren Vorleſungen mehr vorkommen, als ich verlange oder der bloße Herbſt zuliefert.

Dieſer Hausſinn zeigte ſich in den Phantaſien des Knaben; die jungen Schwalben pries er glücklich, weil ſie in ihrem ummauerten Neſte innen ſo heimlich ſitzen konnten in der Nacht. — Wenn er in den großen Taubenſchlag auf dem Dache hineinſtieg, ſo war er in dieſem Zimmer voll Zimmerchen oder Taubenhöhlen ordentlich wie zu Hauſe, und die Antlitzſeite war ihm ein Louvre oder Eskurial im Kleinen. Ich fürchte nur, man läßt es mir ſelber entgelten, wenn ich die kindiſche Kleinigkeit in meinen Vorleſungen aufnehme, daß er ein vollſtändiges Stück Fliegenhaus aus Thon, eigentlich ein Luſtſchloß, gebauet, ſo lang und ſo breit wie eine Männerfauſt und um etwas höher; es war aber das ganze Speiſehaus roth angeſtrichen und mit Dinte in Ziegelquader abgetheilt, innen mit zwei Stockwerken, vielen Treppen mit Geländern und Kammern, einem geräumigen Dachboden verſehen, außen aber mit Erkern und Vorſprüngen und ſogar mit einem Rauchfang verſorgt, welchen ein Glas zudeckte, damit nicht ſtatt des Rauchs die Fliegen hinauszögen. Nirgends waren Fenſter geſpart, und das Schloß, durfte man behaupten, beſtand weit mehr aus Fenſter als aus Mauer. Wenn nun Paul ſo die unzähligen Fliegen in dieſem weiten Luſtſchloß treppauf treppnieder in alle große Zimmer und dann gar in die niedlichen Erkerchen laufen ſah: ſo macht' er ſich eine Vorſtellung von

ihrer häuslichen Glückseligkeit und wünschte selber darin an den Fenstern mit zu laufen, und er setzte sich an die Stelle der Hausbesitzer, welche aus den weitesten Zimmern sich in die niedlichsten engsten Kämmerchen und Erkerchen zurückziehen konnten. Wie unbedeutend und klein mußt' ihm dagegen das Pfarrhaus vorkommen!

Aber auch als Schriftsteller hat er später diesen Haus- und Winkelsinn fortbehalten, in Wutz und Fixlein und Fibel; und noch sieht der Mann voll Sehnsucht jedes nette niedrige Schieferhäuschen von zwei Stockwerkchen mit Blumen vor den Fenstern und einem Hausgärtchen, das man blos vom Fenster heraus besprengt; und im zugemachten Kutschkasten kann der gute häusliche Narr ordentlich ganz vergnügt sitzen und an den Seitentaschen herum sehen und sagen: „ein prächtiges stilles feuerfestes Stübchen! Und draußen fahren die größten Dörfer und Gärten vorbei!" — So viel ist darzuthun, daß er in einem Rittersaale, in einer Peterskirche noch weniger schreiben als wohnen könnte — es wäre ihm ein Marktplatz mit einem Dache gedeckt —; indeß er doch fähig wäre, auf dem Montblanc oder auf dem Aetna, wäre alles gehörig dazu hergerichtet für ihn, in Einem fort zu schreiben und zu wohnen; denn nur das enge Menschliche kann ihm nicht klein genug, aber die große Natur nicht zu ausgedehnt seyn; die Kleinheit der Menschenwerke verkleinert sich durch ihr Vergrößern.

Die Jobitzer Herbstidylle ist durch Voriges fast ausgemalt. Der Herbst geleitet nämlich die Menschen nach Hause und läßt ihnen sein Füllhorn da für das Nest des Winters, das sie bauen, wie der Kreuzschnabel im Eismonate Nest und Junge hat. Von damals her muß kommen, daß Paul noch

das erſte Dreſchen, die lauten Krähenzüge in die Wälder, der Zugvögel Schreien oder Blaſen zum Aufbruche mit einem nachgebliebenen Vergnügen als die Vorſänger der engen häuslichen Winter-Einniſtung vernimmt, und es thut mir ſeinetwegen leid, daß er ſogar die Gänſe im Herbſte, die dann in Heerden gehen, mit ordentlicher Luſt ſchreien hört als Vorredner der Winterzeit. Aus dieſem Stuben- und Winterſinn hab' ich mir von jeher erklärt, warum er mit ſo ungemeinem Behagen Reiſebeſchreibungen von Winterländern wie Spitzbergen und Grönland las; denn das Anſchauen einer bloßen Noth auf dem Druckpapier erklärt das Vergnügen dabei wenig, weil ſonſt das nämliche auch bei der Leſung der Gluthnoth der heißen Länder wieder kommen müßte. Hingegen die bekannte Freude des Mannes über jede Viertelſtunde, um welche im Herbſte die Tage abnehmen, würd' ich mehr ſeiner Vorliebe für Superlative — ſeien ſie auch ihre Gegenfüßler — für unendliches Großes und unendliches Kleines, kurz für die Maxima und Minima zuſchreiben, beſonders da er ja ganz eben ſo ſehr ſich über das Wachſen der Tage erfreut und nichts dabei wünſcht als gar einen langen Schwedentag. Man ſieht aber aus allem, mit welcher unbezahlbaren Genügſamkeit und Geſchicklichkeit Gott den Mann auf ſeinem Lebensweg, auf welchem nicht viel rechts und links zu finden war, zugerüſtet und ausgeſtattet, ſo daß er, es mochte noch ſo ſchwarz um ihn ſeyn, immer Weiß aus Schwarz machen konnte, und mit einem beidlebigen Inſtinkte für Land und See, weder erſaufen noch verdurſten konnte.

Es ſind dieß lauter autobiographiſche Züge, meine Herren, die ein künftiger Lebensbeſchreiber deſſelben recht bequem zu einer Lebensbeſchreibung verarbeitet, und für welche er mir

vielleicht dankt. Auch wüßt' ich nichts als jenen behaglichen Stuben- und Wintergeschmack, um mir begreiflich zu machen, warum Paul eine andere an sich so dürre Herbstluft mit solchem Wohlgeschmacke wiederkäuet. In den Herbstabenden (noch dazu an trüben) ging nämlich der Vater im Schlafrocke mit Paul und Adam auf ein über der Saale gelegenes Kartoffelfeld. Der eine Junge trug eine Grabhaue, der andere ein Handkörbchen. Draußen wurden nun neue Kartoffeln, so viel für das Abendessen nöthig waren, vom Vater ausgegraben; Paul warf sie aus dem Beete in den Korb, während Adam an dem Haselnußgebüsche die besten Nüsse erklettern durfte. Nach einiger Zeit mußte dieser von den Aesten herunter ins Beet, und Paul stieg seiner Seits hinauf. Und so zog man denn mit Kartoffeln und Nüssen zufrieden nach Hause; und die Freude, auf eine Viertelstunde weit und eine Stunde lang ins Freie gelaufen zu seyn und zu Hause bei Lichte das Erntefest zu feiern, male sich jeder selber so stark wie der Empfänger.

Besonders frisch und grün aber sind noch zwei andere Herbstblumen der Freude in seinen Gehirnkammern erhalten und aufbewahrt, und beide sind Bäume. Der eine ist blos ein dickzweigiger hoher Muskatellerbirnbaum im Pfarrhofe, an dessen herrlichen Fruchtgehängen die Kinder den ganzen Herbst hindurch künstliches Fallobst hervorzubringen versuchten, bis endlich an einem der wichtigsten Tage der Jahrzeit der Vater den verbotenen Baum selber auf der Leiter bestieg und das süße Paradies herunterholte für das ganze Haus und für den Bratofen. — Der andere immer grüne und noch herrlicher fortblühende Baum ist aber kleiner, nämlich die abgehauene Birke, welche jährlich an dem Andreasabend bei dem Stamme vom alten Holzhauer in die Stube geschleppt und dann in

einen weiten Topf mit Waſſer und Kalk gepflanzt wurde, damit ſie gerade zur Weihnachtzeit, wenn die goldnen Früchte an ſie gehangen wurden, ſchon die rechten grünen Blätter dazu trüge. Es hatte dieſe Birke (keine Trauer-, ſondern eine Jubelbirke) das Eigne an ſich, daß ſie den dunkeln Dezemberweg bis zum Chriſtfeſt mit Freudeblumen beſtreuete, nämlich mit ihren hervorgenöthigten Blättchen, wovon jedes neue wie ein Uhrzeiger auf einen zurückgelegten Tag hinwies, und daß jedes Kind unter dieſem Maienbaum des Winters ſein Laubhüttenfeſt der Hoffnungen feiern konnte.

Pauls Weihnachtfeſt ſelber zu beſchreiben, erlaſſen mir wol gern alle die Zuhörer, welchen in Pauls Werken Gemälde davon, die ich am wenigſten übertreffen kann, zu Händen gekommen. Blos zwei Zuſätze dürften nachholend in die Gemälde einzuſchieben ſeyn. Wenn Paul nämlich am Weihnachtmorgen vor dem Lichterbaum und Lichtertiſche ſtand und nun die neue Welt voll Gold und Glanz und Gaben aufgedeckt vor ihm lag, und er Neues und Neues und Reiches fand und bekam: ſo war das erſte, was in ihm aufſtieg, nicht eine Thräne — nämlich der Freude — ſondern ein Seufzer — nämlich über das Leben —; mit einem Worte, ſchon dem Knaben bezeichnete der Uebertritt oder Ueberſprung oder Ueberflug aus dem wogenden ſpielenden unabſehlichen Meere der Phantaſie auf die begränzte und begränzende feſte Küſte ſich mit dem Seufzer nach einem größeren ſchöneren Lande. Aber ehe dieſer Seufzer ausgeathmet war und ehe die glückliche Wirklichkeit ihre Kräfte zeigte, fühlte Paul aus Dankbarkeit, daß er ſich im höchſten Grade freudig zeigen müſſe vor ſeiner Mutter; — und dieſen Schein nahm er ſofort an, und auf kurze Zeit, weil ſogleich darauf die angebrochnen Morgenſtralen der

einen Menſchen wie eine Ziffer aus der Zahlenreihe vorn, mitten oder hinten heraus und ſiehe, die ganze Reihe rückt in eine andere Geltung zuſammen; die Pfarrſtelle, welche der Graf von Schönburg-Waldenburg und die Frau von Plotho wechſelnd beſetzten, bekam dieſesmal die Gönnerin Richters in die Hand, welche ſich lange und unverholen auf die Gelegenheit gefreut, den guten uneigennützigen heitern und verarmenden Pfarrer zu erretten und zu belohnen.

Aber deshalb ging er jetzo nicht öfter nach Zedtwitz, ſondern ſeltener. Vollends eine Bittſchrift um die Pfarrei, oder nur eine mündliche Bitte zu bringen, dieß hätte ihn nach ſeiner altglaubigen Ueberzeugung, daß nur der heilige Geiſt zum heiligen Amte rufen müſſe, als eine Simonie befleckt. So mußte denn die geburtſtolze Gönnerin ſich den feſten amtſtolzen ärmlichen Schwarzrock ohne Bitte und ohne Geſuch gefallen laſſen. Ich theile Ihnen hier ein Geheimniß des Zedtwitzer Hofes mit — das er ſelber längſt vergeſſen — wenn ich aus dem Munde des alten Pfarrers erzähle, wie es dort am Tage ſeiner Berufung zugegangen. Da er gewöhnlich zuerſt bei dem alten Herrn (von Plotho) vorgelaſſen wurde: ſo konnte dieſer vor Liebe und Freude ihm die Nachricht ſeiner Beglückung nicht zurückhalten, ſondern gab ſie ihm geradezu oder gar die Vokazion ſelber, indeß eigentlich erſt deſſen Gemahlin als die wahre Patronatherriu ihm die Urkunde hätte geben können. Natürlicher Weiſe war nachher, als der neugeſchaffne Pfarrer vor ſie mit ſeinem Danke eintrat, einige Verſtimmung der Freiin gegen ihren Gemahl dem Hofe nicht ganz zu verſtecken. Uebrigens hatten beide gleichgeſinnt mit der eigenhändigen Uebergabe der Vokazion dem geldloſen

Freunde allerlei Graziale und Douceurs der Ueberbringer — fatale Worte für die eine Partei — erſparen wollen.

Da ich Ihre wohlwollenden Geſinnungen für Vater und Sohn ſo gut kenne, ſo wollt' ich wol errathen, daß Sie jetzo innerlich im Jubel rufen: „Dieß iſt ja köſtlich, daß endlich „der Mondwechſel der Pfarreien ihm ein anderes ſchönes Wetter „bringt; und wir ſehen den jovialen Tonkünſtler ordentlich „früher als ſonſt von der Herrſchaft (er unterhielte ſie aus „Dank gern länger) mit ſeiner Bullenbeißerin nach Hauſe „laufen, blos um nur ſo früh wie möglich ſeine Selberent„zückung unter die Seinigen, beſonders an die arme Gattin „auszutheilen, welche durch das bisherige Aehrenleſen, ja „Zehenden-Sammeln auf den älterlichen Feldern, wahrlich „genug geduldet hat." —

Ich bemerke dagegen nichts, als daß Sie ſämmtlich ins Blaue fehlſchießen, und mich wundert der Fehlgriff. Ernſt und traurig brachte er die Freudenpoſt; aber nicht blos weil auf dem Blumen- und Aerntekranz des Glücks wie auf dem Brautkranz immer einige Thautropfen hangen, die wie Thränen ausſehen, ſondern auch weil in ihm ſchon der Abſchied von der geliebt-liebenden Gemeinde zu weinen anfing, welche ſeit vielen Jahren ſeine zweite Familie, nur im größern Familienbetſaal der Kirche, geworden, und zuletzt noch, weil nun das ſtille, ruhige, unbegaffte, einfache Stillleben des Dorfes in der Zukunft nur als ein fernes Gemälde in ſeiner Erinnerung hangen ſollte. Freilich iſt das Landleben gleich dem Seelleben einfarbig, ohne Abwechſel kleiner und großer Gegenſtände; aber es gibt eine Art einförmiger Freude, welche ſtärkt, ſo wie das einfarbige Meer auf Lungenſüchtige freund-

lich wirkt, weil keine Staubwolken einzuathmen ſind und keine Inſekten quälen.

— Nun glaub' ich meine Verbindlichkeiten als ſelbhiſtoriſcher Profeſſor in Rückſicht auf das Erziehdörfchen Jodiz ſo erfüllt zu haben, daß ich in der nächſten Vorleſung mit dem Helden und den Seinigen in Schwarzenbach an der Saale einziehen kann, wo freilich der Vorhang des Lebens um mehre Schuh hoch aufgeht und man vom Hauptſpieler ſchon etwas mehr zu ſehen bekommt als die bloßen Kinderſchuhe, wie leider bisher. Denn in der That aus der heutigen Vorleſung ſchicken wir ihn in die nächſte als einen mehr denn zwölfjährigen Menſchen, mit zehnmal weniger Kenntniſſen, als der fünfjährige Chriſtian Heinrich Heineke von Lübeck*) hatte, da ihn nach dem Examen die Amme wieder an den Buſen legte — ſo ohne alle Natur- und Länder- und Weltgeſchichte, ausgenommen das Theilchen davon, welches er ſelber war — ſo ohne alles Franzöſiſche und Muſikaliſche — im Lateiniſchen nur mit ein Bischen Lange und Specius angethan — kurz als ein ſolches leeres durchſichtiges Skelet oder Geripplein ohne gelehrte Nahrung und Umleib, daß ich mit Ihnen allen kaum Zeit und Ort erwarten kann, wo er doch einmal anfangen muß etwas

*) Chriſtian von Schöneich, der Lehrer und Lebensbeſchreiber dieſes am 6. Febr. 1721 gebornen Wunderkindes, berichtet (1726) in deſſen „Leben, Thaten, Reiſen und Tod", daß es die lateiniſche und franzöſiſche Sprache, Geſchichte, Geographie und die Inſtituzionen des Römiſchen Rechts verſtanden, Kenntniſſe von der Theologie und Anatomie gehabt habe, witzig und ſcharfſinnig geweſen ſei, aber beſtändig von der Milch ſeiner Amme gelebt habe.

zu wiſſen und ſein Gerippe zu beleiben in Schwarzenbach an der Saale.

Wir verlaſſen nun mit ihm das unbekannte Dörfchen; aber ob es ſich gleich noch keinen Lorbeerkranz wie ſo manches andere Dorf durch eine Schlacht aufgeſetzt: ſo darf er, glaub' ich, es doch hoch in ſeinem Herzen halten und noch heute zu ihm, als wenn er heute ſchiede, ſagen: „liebes Dörflein! du bleibſt mir theuer und werth! Zwei kleine Schweſtern ließ ich in deinem Boden. Mein zufriedener Vater hatt' auf ihm ſeine ſchönſten Sonntage gefunden; und unter dem Morgenrothe meines Lebens ſah ich deine Fluren ſtehen und glänzen. Zwar ſind deine mir wohl bekannten Bewohner, denen ich danken will, längſt fortgegangen wie mein Vater; aber ihren unbekannten Kindern und Enkeln wünſcht mein Herz, es gehe ihnen wohl und jede Schlacht ziehe weit vor ihnen vorbei."

Dritte Vorleſung und drei Beilagen.

Schwarzenbach an der Saale — Kuß — Rektor — Abendmahl.

Haben Sie wol geglaubt, meine Zuhörer, daß Paul aus dem ganzen Aufpacken und Ausziehen und Fortziehen nichts im Gedächtniß behalten, keinen Abſchied weder der Eltern noch der Kinder, keinen Gegenſtand auf einem Wege von zwei Meilen, blos den ſchon erwähnten Schneiders-Sohn ausgenommen, welchem er die Rußzeichnungen einiger Könige für ſeine Geliebte in die Taſche geſteckt? — Aber ſo iſt Kind- und Knabenheit; ſie behält Kleinſtes, ſie vergißt Größtes, man weiß bei beiden ſelten warum. Abſchiede behält ohnehin die

immer unten und oben überall hinaus wollende Kindheit weniger als Ankunft; denn ein Kind verläßt zehnmal leichter die langgewohnten Verhältnisse als die kurzgewohnten, und erst im Manne erscheint gerade das Umgekehrte der Berechnung. Für Kinder gibt es keine Abschiede; denn sie erkennen keine Vergangenheit, sondern nur Gegenwart voll Zukunft.

Schwarzenbach an der Saale hatte freilich viel — einen Pfarrer und einen Kaplan — einen Rektor und einen Kantor — ein Pfarrhaus voll kleiner Stuben und zwei große. Diesem gegenüber zwei große Brücken mit der dazu gehörigen Saale — und gleich daneben das Schulhaus, so groß (wenn nicht größer) wie das ganze Jodißer Pfarrhaus, und unter den Häusern noch ein Rathhaus, nicht einmal gerechnet das lange leere Schloß!

Gerade mit dem Vater trat auch ein neuer Rektor an. Werner, aus dem Merseburgischen, ein schöner Mann mit breiter Stirne und Nase, voll Feuer und Gefühl, mit hinreißender Naturberedsamkeit, voll Fragen und Gleichnisse und Anreden wie Pater Abraham; übrigens aber ohne alle Tiefe, weder in Sprachen noch in andern Wissenschaften. Indeß half er der Armuth auf dieser Kehrseite durch einen Kopf voll Freiheit-Rede und Eifer ab; seine Zunge war der Hebel der kindlichen Gemüther. Sein Grundsatz war, aus der Grammatik nur die allernothwendigsten Sprachformen — worunter er blos die Deklinazionen und Konjugazionen verstand — lernen zu lassen, und dann ins Lesen eines Schriftstellers überzuspringen. Paul mußte sogleich den Sprung hoch über Langens colloquia hinweg in den Cornelius thun; und es ging. Die Schulstube oder vielmehr die Schularche faßte Abc-Schützen, Buchstabirer, Lateiner, große und kleine Mädchen —

welche, wie an einem Treppengerüste eines Glashauses oder in einem alten römischen Theater, vom Boden bis an die Wand hinauf saßen — und Rektor und Kantor sammt allem dazu gehörigen Schreien, Summen, Lesen und Prügeln in sich. Die Lateiner machten gleichsam eine Schule in der Schule. Bald darauf wurde auch die griechische Grammatik mit dem Erlernen der Deklinazionen und der nöthigsten Zeitwörter angefangen und ohne weiteren Aufenthalt bei der Grammatik sofort ins neue Testament zum Uebersetzen übergesetzt. Werner, der oft im Feuer der Rede sich selber so lobte, daß er über seine eigene Größe erstaunte, hielt auch seine fehlerhafte Methode für eine originelle, ob sie gleich nur eine Basedowsche war; aber Pauls fliegendes Fortschreiten wurde ihm ein neuer Beweis. Etwan ein Jahr darauf wurden einige wenige Deklinazionen und Zeitwörter aus Danzens lateinisch geschriebener hebräischen Grammatik zu einer Schiffbrücke zum ersten Buche Mosis zusammengehangen, dessen Anfang — gerade die Exponirschwelle junger Hebräer — den ungebildeten Juden zu lesen verboten war.

Ich werde mit Ihnen sogleich wieder mit dem Leben des Helden chronologisch fortschreiten, sobald ich nur Einen Augenblick kursorisch über die Zeit hinaus weiter und vorausgegangen bin und Ihnen habe sehen lassen, wie viel er auf einmal zu thun gewußt und gehabt.

Sogleich darauf werd' ich wieder statarisch.

Das griechische Testament mußt' er und das hebräische mündlich übersetzen in ein lateinisches wie ein Vulgata-Macher. Der Rektor hatte unter Pauls Uebersetzung (er war der einzige Hebräer in der Schule) eine gedruckte neben sich liegen. War der Held mit dem Analysiren mancher Wörter nicht zu-

recht gekommen: so schlug wol zuweilen das zweite Unglück dazu, daß es dem Lehrer eben so ging. Der jetzige Romanschreiber verliebte sich ordentlich in das hebräische Sprach- und Analysir-Gerümpel und Kleinwesen — eigentlich auch ein heimlicher Zug seiner Liebhaberei für Häuslichkeit — und borgte aus allen schwarzenbachischen Winkeln hebräische Sprachlehren zusammen, um über die diakritischen Punkte, die Vokale, die Akzente und dergleichen Alles aufgehäuft zu besitzen, was bei jedem einzelnen Worte analysirend aufzutischen ist. Darauf nähte er sich ein Quartbuch und fing darin bei dem ersten Worte im ersten Verse im ersten Buche Mosis an und gab über das erste Wort, über seine sechs Buchstaben und seine Selblauter und das erste Dagesch und Schwa so reichliche Belehrungen aus allen entlehnten Grammatiken mehre Seiten hindurch, daß er bei dem ersten Worte „anfangs" (er wollte so von Kapitel zu Kapitel fortschreiten) auch ein Ende machte, wenn es nicht bei dem zweiten war. Was noch von des Quintus Fixlein Treibjagd in einer hebräischen Foliobibel nach größern, kleinern, umgekehrten Buchstaben (im ersten Zettelkasten) geschrieben steht, läßt sich wörtlich mit allen Umständen auf Pauls eignes Leben anwenden.

Eben so närrisch verfuhr Paul mit dem jetzo veralteten Hofmann, der mit seinen deutschen Uebersetz-Sätzen oder Beispielen für lateinische Regeln — ein Großkreuz-Speccius für Schüler — war, und wand sich durch Schraubengänge, da der Mann zu immer mehr syntaxis ornata überging, so sehr in lauter schwere Partizipial-Verengerungen ein, daß der gute Rektor mehr darauf sinnen mußte, ihn zu verstehen als zu verbessern.

Sogleich nach der Ankunft in Schwarzenbach — noch im-

mer ſteh' ich im Kurſoriſchen — bekam ich vom Kantor Greſſel Unterricht auf dem Klaviere; — und auch hier, nachdem er nur einige Tanzſtücke und ſpäter die gewöhnlichſten Choralgriffe und Generalbaßziffern erlernte — Gott gebe doch dem armen Knaben einmal einen gründlichen Lehrer, wünſch' ich, ſo wenig auch überall dazu ſich Ausſicht zeigt — gerieth er bald in ſeine Selberfreilaſſung vom Unterrichte, nämlich in Phantaſiren auf dem Klaviere und in Aufſammeln und Abſpielen aller Klavierſtücke, die nur im Orte aufzutreiben waren. Die muſikaliſche Grammatik, den Generalbaß, erlernte er durch viel Phantaſiren und Notenſpielen etwa ſo wie wir die deutſche durch Sprechen.

Zu gleicher Zeit legte er ſich leſend auf die ſchöne Literatur der Deutſchen; da aber in Schwarzenbach keine andere zu haben war als die romantiſche, und von dieſer nur die ſchlechten Romane aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts: ſo trug er ſich von dieſen Quadern einen kleinen babyloniſchen Thurm zuſammen, ob er gleich jedesmal aus ihm nur Einen Quader herausziehen konnte zum Leſen. Aber unter allen Geſchichten auf Bücherbrettern — denn Schillers Armenier wiederholte ſpäter nur die halbe Wirkung — goß keine ein ſolches Freudenöl und Nektaröl durch alle Adern ſeines Weſens — bis ſogar zu körperlichem Verzücken — als der alte Robinſon Cruſoe —; er weiß noch Stunde und Platz (es war Abends am Fenſter gegen die Brücke zu), wo die Entzückungen vorfielen; und nur ſpäter ein zweiter Roman, Veit Roſenſtock von Otto — vom Vater geleſen und verboten — wiederholte die Hälfte jener Begeiſterung. Nur als Plagiar und Bücherdieb genoß er ihn aus der väterlichen Studirſtube ſo lange, bis der Vater wieder kam — einmal las er ihn unter einer

Wochenpredigt des Vaters in einer leeren Empor auf dem Bauche liegend. Jetzige Kinder beneid' ich wenig, welchen der erste Eindruck des kindlichen und kindischen Robinson entzogen und vergütet wird durch die neuern Umarbeiter des Mannes, welche die stille Insel in einen Hörsaal oder in ein abgedrucktes Schnepfenthal verwandeln, und den schiffbrüchigen Robinson überall mit einem Lehrbuche in der Hand und eignen dictatis im Maule herumschicken, damit er jeden Winkel zu einer Winkelschule anlege, obgleich der Mann mit sich selber so viel zu thun hat, daß er sich nur nothdürftig das Leben fristet.

Zu gleicher Zeit, nämlich kurz darauf bat der junge Kaplan Völkel sich vom Vater den Jungen auf tägliche zwei Stunden nach dem Essen aus, um allerlei aus Philosophie und Geographie mir beizubringen. Wodurch ich ihm, den kein besonderes Erziehtalent anfeuerte, bei meiner dörfischen Unbehülflichkeit so werth, bis zum Aufopfern seiner Ruhezeit geworden, weiß ich nicht.

In der Philosophie las er oder eigentlich ich ihm vor die Weltweisheit von Gottsched, welche mich bei aller Trokkenheit und Leerheit doch wie frisches Wasser erquickte durch die Neuheit. Darauf zeigte er mir auf einer Landkarte — ich glaube von Deutschland — viele Städte und Gränzen; was ich aber davon behalten, weiß ich nicht, und such' es bis heute vergeblich in meinem Gedächtniß. Ich getraue mir zu beweisen, daß ich unter allen jetzt lebenden Schriftstellern vielleicht der bin — was freilich stark klingt — welcher von Landkarten — das Wenigste versteht. Ein Atlas von Landkarten trüge statt des Himmels des mythologischen für mich

eine Hölle, wenn ich ſie in meinen Kopf überzutragen hätte. Was in letztem von Erdbeſchreibung an Städten und Ländern etwan hangen geblieben, iſt das Wenige, was mir unterwegs angeflogen auf dem geographiſchen Lehrkurſus, welchen theils die Poſtwagen ſtatariſch, theils die Hauderer kurſoriſch mit mir nahmen, um mich in gutem Gymnaſiumdeutſch auszudrücken.

Deſto mehr dank' ich dem guten Kaplane für ſeine Anleitung zum deutſchen Stil, welche in nichts beſtand als in einer Anleitung zur ſogenannten Theologie. Er gab mir nämlich den Beweis ohne Bibel zu führen auf, z. B. daß ein Gott ſei oder eine Vorſehung u. ſ. w. Dazu erhielt ich ein Oktavblättchen, worauf nur mit unausgeſchriebenen Sätzen, ja mit einzelnen Worten, durch Gedankenſtriche auseinander gehalten, die Beweiſe und Andeutungen aus Röſſelt und Jeruſalem oder andern ſtanden. Dieſe verzifferten Andeutungen wurden mir erklärt; und aus dieſem Blatt entfalteten ſich, wie nach Göthens botaniſchem Glauben, meine Blätter. Mit Wärme fing ich jeden Aufſatz an, mit Lohe hört' ich auf; denn immer kamen in das Ende das Ende der Welt, des Lebens, die Freuden des Himmels, und all das Uebermaß, das der jungen Rebe in ihrem warmen Frühling entquillt, und das erſt im Herbſte zu etwas Geiſtigem zeitigt. Wenn nun dieſe Schreibſtunden nicht Arbeit-, ſondern Freuden- und Freiſtunden waren: wem gehört das Lob und Verdienſt als dem Wahlherrn des rechten blüte- und fruchttragenden Thema? — Denn man bedenke und halte dieſe anfüllenden und anregenden Aufgaben doch nur gegen die gewöhnlichen der Schullehrer, welche ſo geräumig und unbeſtimmt, dem Herzen der Jugend ſo fremdartig, oder ſo weit über den jugendlichen Lebens-

kreis hinausragend, wie ich zum Scherze in einer Note *) tausend erfinden wollte, daß ich lieber im Ernste wünschte, ein freier jugendkennender Mann setzte sich hin und schriebe ungeachtet der besten Gedanken und Ausarbeitungen, die er sonst liefern könnte, vor der Hand weiter nichts als, nach Maßgabe der unzähligen Dispositionen über die Sonntagtexte, ein Bändchen voll bloßer Preisaufgaben für Lehrer, welche diese einzig und allein dadurch zu lösen hätten, daß sie unter ihnen erwählten, um sie den Schülern aufzugeben. —

Noch besser als alle Aufgaben sind vielleicht gar keine; der Jüngling dürfe selber sich jedesmal die Materie wie eine Geliebte auslesen, für welche er warm und voll ist und mit der allein er das Lebendige zu erzeugen vermag. Lasset doch den jungen Geist nur auf einige Stunden und Bogen lang frei — wie ja sogar der ältere es braucht — damit er von eueren Händen ungestört austöne; sonst ist er eine Glocke, die auf dem Boden aufsteht und nicht eher ertönen kann, als bis sie unberührt im Freien hangt.

Aber so sind die Menschen durch alle Aemter hinauf; sie

*) Aus so allgemeinen, kalten, leeren, alles und nichts fordernden Schreibaufgaben, wie z. B. Lob des Fleißes, Wichtigkeit der Jugend, könnte kaum der reichste und reifste Kopf etwas Lebendiges ausbrüten. Wieder andre übervolle zu große, wie z. B. Vergleichung von alten Feldherrn, Abwägungen der alten Regierformen, sind Straußeier, auf welchen der Schüler mit seinen zu kurzen Flügeln vergeblich sitzt und brütet und niemanden warm macht als sich selber. Schöner stehen zwischen beiden Arten die vollen an sinnlichen oder an historischen Stoffen, z. B. Darstellung einer Feuersbrunst, des jüngsten Tages, der Sündfluth, Beweis ihrer Nicht-Allgemeinheit.

finden den höheren Ruhm darin, aus freien Geistern knechtische Maschinen zu machen und dadurch ihre Schöpf-, Herrsch- und Schaffkraft zu zeigen; sie glauben diese zu erweisen, wenn sie an ihre nächste oder Obermaschine aus Geist wieder eine Zwischen- und Mittelmaschine und an die Zwischenmaschinen endlich die letzte anzuschienen und einzuhäkeln vermögen, so daß zuletzt eine Mutter-Marionette erscheint, welche eine Marionettentochter führt, die wieder ihrer Seits im Stande ist, ein Hündchen in die Höhe zu heben — — Alles nur Eine Zusammenhäkelung desselben Maschinenmeisters. — Gott, der Reinfreie, will nur Freie erziehen; der Teufel, der Reinunfreie, will nur Seines Gleichen.

Meine wöchentlichen Ausarbeitungen gäbe ich jetzo für keine der jetzigen hin, sie mögen auch noch so sehr die Welt bilden; denn jene bildeten noch weit mehr mich selber, besonders da ihre Gegenstände meinem Triebe zum Philosophiren die Schranken aufthaten und ihn sich ausrennen ließen; ein Trieb, der schon vorher aus meinem engen Kopfe auslaufen wollte in ein schmales Oktavbüchlein, worin sich das Sehen und Hören logisch zu ergründen suchte und dachte und woraus ich meinem Vater etwas erzählte, der mich so wenig tadelte und mißverstand als ich. Kann man es denn den Jugendlehrern zu oft sagen — sehr oft hab' ich's wol indessen schon gesagt — daß alles Hören und Lesen den Geist nicht halb so kräftigt und reizt als Schreiben und Sprechen, weil jenes dem weiblichen Empfangen ähnlich nur die Kräfte der Aufnahme bewegt, dieses aber dem männlichen Erzeugen ähnlich, die Kraft des Schaffens in Anspruch nimmt und in Bewegung setzt. — Schreiben nicht lebenslange Uebersetzer der geistreichsten und sprachkürzesten Schriftsteller, z. B. Ebert als der von

Young, ihre Vorreden, Noten und Gedichte mit der angebor nen Wässrigkeit fort, indeß noch einige Verbesserung zu erwar ten gewesen wäre, da unter allem Lesen das Uebersetzen da wiederholteste ist, wie das scharf- und feinsichtigste, daher auc jeder Uebersetzer eines genialen Werks dieses besser durchge nießt und auskernt als jeder Leser.

Lesen heißt in die Schulkasse oder den Armensäckel ein sammeln, Schreiben heißt eine Münzstätte anlegen; aber de Prägstock macht reicher als der Klingelbeutel. Schreiben ver hält sich als eine sokratische Hebammenkunst, die man an sic selber übt, zum Lesen, wie Sprechen zum Hören. In Eng land und bei Hof- und Weltleuten bildet das Sprechen au und hilft dem seltenen Lesen nach.

Diese Stunden des Kaplans setzt' ich endlich auf ei Schachspiel und sie wurden verspielt, weil — nicht gespie wurde. Zuweilen nämlich beschloß der Kaplan den geographische Unterricht mit einem im Schach; mein liebstes Spiel noch bi jetzt, ob ich gleich darin wie in jedem andern der Anfänge geblieben, als der ich gleich anfangs aufgetreten. Da ich nu einmal die Stunde ungeachtet der Kopfschmerzen besuchte, wei mir ein Schach versprochen war; und da dasselbe aus Ver gessen nicht kam: so kam ich auch niemals mehr wieder. Ic begreife viel schwerer den einen Umstand, daß mir der Vate ein solches von keinem Worte motivirte Wegbleiben stillschwei gend zuließ, als den andern natürlichen, daß ich ein Nar war und den Kaplan zur nämlichen Zeit fortfloh, wo ich ih fortliebte. Zwar war ich mit Freuden zwischen ihm und den Vater die kleine Fußbotenpost; und mit Liebeblicken und Freu denpulsen sah ich ihn fast nach jeder Kindtaufe (die Taufglock läutete meinem Ohre deshalb eine Frohmesse ein) bei meinen

Vater einſpringen und — ich las oder arbeitete unweit ihres Sprechtiſches — den halben oder ganzen Abend da verplaudern; aber ich hatte mir, wie geſagt, das Schachbrett in den Kopf geſetzt und blieb weg. Himmel! wer mag in meiner und in ſo mancher poetiſchen und weiblichen Natur in die beſten Honigzellen einen ſolchen Sommerhonig (wenn nicht Honigeſſig) des Liebens und Grollens eintragen, einen ſolchen widerſtreitenden Miſchmaſch, der oft die ſchönſten Tage, ja vielleicht die ſchönſten Herzen vergiftet und wund frißt? — Wahrlich, wäre oft dem heißeſten Herzen nur noch ein halb Gran Gehirnäther oder Verſtand beizumiſchen: ich wüßte nichts über das heißeſte Lieben; ſo aber gerinnt die Süße zu ihrem bittern Boden- und Gegenſatz.

Kuß.

Wie früher dem Kirchenſtuhl gegenüber, ſo konnt' ich nicht anders als zu der erhöhten Schulbank hinauf — denn ſie ſaß ganz oben, die Katharina Bärin — mich verlieben, in ihr niedliches rundes rothes blatternarbiges Geſichtchen mit blitzenden Augen und in ihre artige Haſtigkeit, womit ſie mir nachlief und davon lief. Am Schulkarneval, das den ganzen Faſtnachtvormittag einnahm, in Tänzen und Spielen beſtand, nutzt' ich die Freude, mit ihr den unregelmäßigen Hopstanz zu machen, und ſo dem regelrechten gleichſam vorzuarbeiten, ja vorzutanzen. Ja bei dem Spiele „wie gefällt dir dein Nachbar" — wo man auf das Bejahen des Gefallens zu küſſen befehligt wird und auf das Verneinen einem Hergerufnen unter einigen Ritterſchlägen des Klumpſackes laufend Platz zu machen hat — trug ich letzte häufig neben ihr davon; eine Goldſchlägerei, durch die meine Liebe wie reines Gold größer

wurde, und ein unterhaltendes Abwechſeln, wie ſie mir immer den Hof verbot und ich ſie immer an den Hof rief, waltete vor.

Alle dieſe böslichen Verlaſſungen (desertiones malitiosae) konnten mir die Seligkeit nicht abſchneiden, ihr täglich zu begegnen, wenn ſie mit ihrem ſchneeweißen Schürzchen und Häubchen über die lange Brücke dem Pfarrhauſe entgegen lief, aus deſſen Fenſter ich ſchauete. Sie freilich zu erwiſchen, um ihr etwas Süßes nicht ſowol zu ſagen, als zu geben, z. B. einen Mundvoll Obſt — dieß war ich, ſo ſchnell ich auch durch den Pfarrhof eine kleine Treppe hinab lief, um die Vorbeilaufende unten im Fluge zu empfangen, meines Wiſſens nie im Stande. Aber ich genoß genug, daß ich ſie vom Fenſter aus auf der Brücke lieben konnte, was, denk' ich, für mich nahe genug war, da ich gewöhnlich immer hinter langen Seh- und Hörröhren mit meinem Herzen und Munde ſtand. Ferne ſchadet der rechten Liebe weniger als Nähe. Wäre mir auf der Venus eine Venus zu Geſicht gekommen: ich hätte das himmliſche Weſen, zumal da es in ſolcher Ferne mit ſeinen Reizen ſehr bezaubernd wäre, warm geliebt und ohne Umſtände zu meinem Morgen- und Abendſtern erwählt zum Verehren.

Inzwiſchen hab' ich das Vergnügen, alle, welche in Schwarzenbach blos ein wiederholtes Jodiz der Liebe erwarten, aus ihrem Irrthum zu ziehen und ihnen zu melden, daß ich es zu etwas brachte. An einem Winterabende, wo ich meine Prinzeſſinſteuer von ſüßen Gaben ſchon vorräthig hatte, der gewöhnlich nur die Einnehmerin fehlte, beredete mich der Pfarrſohn, der unter allen meinen Schulkameraden der ſchlechteſte war, mich zum verbotnen Wagſtücke, während ein Beſuch des Kaplans meinen Vater beſchäftigte, im Finſtern das Pfarr-

haus zu verlaſſen, die Brücke zu paſſiren und geradezu (was ich nie noch gewagt) in das Haus, wo die Geliebte mit ihrer armen Mutter oben in einem Eckzimmerchen wohnte, zu marſchiren und unten in einer Art von Schenkſtube einzudringen. Ob Katharina aber zufällig da war, und wieder hinauf ging, oder ob ſie der Schelm mit ſeiner Bedientenanlage unter einem Vorwande herunterlockte auf die Mitte der Treppe; oder kurz, wie es dahin kam, daß ich ſie auf der Mitte fand: dieß iſt mir alles nur zu einer träumeriſchen Erinnerung zerronnen; denn eine plötzlich aufblitzende Gegenwart verdunkelt dem Erinnern alles, was hinter ihr ging. So ſtürmiſch wie ein Räuber war ich zuerſt der Geber meiner Eßgeſchenke, und dann drückt' ich — der ich in Jodiz nie in den Himmel des erſten Kuſſes kommen konnte und der nie die geliebte Hand berühren durfte — zum erſtenmale ein lange geliebtes Weſen an Bruſt und Mund. Weiter wüßt' ich auch nichts zu ſagen, es war eine Einzigperle von Minute, die nie da war, nie wiederkam; eine ganze ſehnſüchtige Vergangenheit und ein Zukunft-Traum war in einen Augenblick zuſammen eingepreßt; — und im Finſtern hinter den geſchloßnen Augen entfaltete ſich das Feuerwerk des Lebens für Einen Blick und war dahin. Aber ich hab' es doch nicht vergeſſen, das Unvergeßliche.

Ich kehre wie eine Hellſeherin aus dem Himmel auf die Erde zurück und bemerke nur, daß dieſem zweiten Weihnachtfeſt der Ruprecht, da er ihm nicht vorlief, nachlief, und ich nach Hauſe kehrend ſchon unterwegs den Boten fand und zu Hauſe ſtark geſcholten wurde über mein Anslaufen. Gewöhnlich fällt immer noch zu heißen Silberblicken der Glückſonne ein ſolcher Schloßen- und Schlackenguß. Was that es mir? Die Wortſtröme konnten mein Paradies nicht erſäufen; denn

blüht es nicht noch heute fort, bis an dieſe Feder heran und aus ihr heraus?

Es war, wie geſagt, der erſte Kuß, und zugleich, wie ich glaube, der letzte dazu, wenn ich nicht abſichtlich, da ſie noch lebt, nach Schwarzenbach verreiſen und da einen zweiten geben will. Wie gewöhnlich nahm ich während meines ganzen ſchwarzenbacher Lebens mit meiner telegraphiſchen Liebe vorlieb, welche noch dazu ohne einen antwortenden Telegraphen ſich erhalten und beantworten mußte.

Aber wahrlich, niemand tadelt die Gute weniger als ich, wenn ſie damals ſchwieg, oder jetzo noch — nach ihres Mannes Tode —; denn ich mußte mich ſpäter in fremdes Lieben und Herz immer langſam hinein reden; es half mir nichts, daß ich ſogleich mit fertigem Geſicht und allem außen ſchon da ſtand; allen dieſen körperlichen Reizen mußte ſpäter erſt die Folie der geiſtigen von mir untergelegt werden, damit ſie genugſam glänzten und blendeten und zündeten. Aber dieß war eben das Fehlerhafte in meiner unſchuldigen Liebezeit, daß ich, ohne Umgang mit der Geliebten, ohne Geſpräche und Einleitung, ihr bei meiner dürren Außenſeite auf einmal die ganze Liebe hervor gefahren zeigte und kurz daß ich ordentlich als der Judenbaum vor ihr ſtand, der ohne den Umſchweif von Aeſten und Blättern in der Blüte daſteht.

Scherz mit dem Rektor.

Da die Schraubgenoſſenſchaft *) wußte, daß er in der Schule die Zeitung las und in ſeine Schulſtubenpredigten jede lebendige Gegenwart hineinzog: ſo ſchickte ſie ihm von

*) Sie beſtand aus den Bekannten des Rektors, die ſich gegen ihn und unter einander Scherze, wie der erzählte, erlaubten.

der Erlanger Realzeitung, die er mithielt, ein altes Blatt aus den 70ger Jahren, das die schreckliche Hungersnoth in Italien, besonders in Neapel, grausend abschilderte. Die Jahrzahl der Zeitung hatten sie mit einem darauf geflößten Dintenkleks gut genug versiegelt. Sie hörten es nun alle in ihre Stuben ordentlich hinein, wie er vom Fidibus-Blatt entzündet (er kann kaum den Abzug des Kantors erwarten) mit dem Erklären losbrechen, und wie er mit Feuerfarben — der Erlanger (Zeitungschreiber) gab nur die Wasserfarben dazu — das hungrige Betteln, Schreien, Niederfallen, Verschlucken auf allen Gassen so nahe vor die schwarzenbacher Schuljugend bringen müsse, daß es unentschieden seyn werde, ob sie mit heißeren Thränen heimkommen würde oder mit heißerem Hunger. Und in der That in solchen Fällen der Schilderungen glaubt der Mensch kaum mehr, daß es noch etwas zu essen gibt auf der Erde. Unter welche Ehrenpforten (oder auf welche Ehrenbetten) noch Abends der gute Herold des Hungers von der Spaßschützengesellschaft für sein Rühren und Mahnen gebracht worden, als die Schützengesellschaft die Kinder besehen und ausgefragt, kann sich jeder denken, ich aber nicht berichten, weil ich erst dunkel und spät den Widerruf der Zeitung erfahren habe. Alter gutmeinender Rektor! schäme oder ärgere dich indeß nicht besonders über Spaß- oder Stoßvögel, die auf deine Kanzel-Tauben niederfahren wollen! Die heilige Taube hatte doch mit warmen Flügeln über unsern Herzen geschwebt und sie angebrütet. Für das angewärmte Herz ist's einerlei, ob dasselbe für eine alte oder für eine nächste Hungersnoth mit den Schlägen des Wohlwollens gezittert.

blüht es nicht noch heute fort, bis an dieſe Feder heran und aus ihr heraus?

Es war, wie geſagt, der erſte Kuß, und zugleich, wie ich glaube, der letzte dazu, wenn ich nicht abſichtlich, da ſie noch lebt, nach Schwarzenbach verreiſen und da einen zweiten geben will. Wie gewöhnlich nahm ich während meines ganzen ſchwarzenbacher Lebens mit meiner telegraphiſchen Liebe vorlieb, welche noch dazu ohne einen antwortenden Telegraphen ſich erhalten und beantworten mußte.

Aber wahrlich, niemand tadelt die Gute weniger als ich, wenn ſie damals ſchwieg, oder jetzo noch — nach ihres Mannes Tode —; denn ich mußte mich ſpäter in fremdes Lieben und Herz immer langſam hinein reden; es half mir nichts, daß ich ſogleich mit fertigem Geſicht und allem außen ſchon da ſtand; allen dieſen körperlichen Reizen mußte ſpäter erſt die Folie der geiſtigen von mir untergelegt werden, damit ſie genugſam glänzten und blendeten und zündeten. Aber dieß war eben das Fehlerhafte in meiner unſchuldigen Liebezeit, daß ich, ohne Umgang mit der Geliebten, ohne Geſpräche und Einleitung, ihr bei meiner dürren Außenſeite auf einmal die ganze Liebe hervor gefahren zeigte und kurz daß ich ordentlich als der Judenbaum vor ihr ſtand, der ohne den Umſchweif von Aeſten und Blättern in der Blüte daſteht.

Scherz mit dem Rektor.

Da die Schraubgenoſſenſchaft *) wußte, daß er in der Schule die Zeitung las und in ſeine Schulſtubenpredigten jede lebendige Gegenwart hineinzog: ſo ſchickte ſie ihm von

*) Sie beſtand aus den Bekannten des Rektors, die ſich gegen ihn und unter einander Scherze, wie der erzählte, erlaubten.

der Erlanger Realzeitung, die er mithielt, ein altes Blatt aus den 70ger Jahren, das die ſchreckliche Hungersnoth in Italien, beſonders in Neapel, grauſend abſchilderte. Die Jahrzahl der Zeitung hatten ſie mit einem darauf geſtößten Dintenkleks gut genug verſiegelt. Sie hörten es nun alle in ihre Stuben ordentlich hinein, wie er vom Fidibus-Blatt entzündet (er kann kaum den Abzug des Kantors erwarten) mit dem Erklären losbrechen, und wie er mit Feuerfarben — der Erlanger (Zeitungſchreiber) gab nur die Waſſerfarben dazu — das hungrige Betteln, Schreien, Niederfallen, Verſchlucken auf allen Gaſſen ſo nahe vor die ſchwarzenbacher Schuljugend bringen müſſe, daß es unentſchieden ſeyn werde, ob ſie mit heißeren Thränen heimkommen würde oder mit heißerem Hunger. Und in der That in ſolchen Fällen der Schilderungen glaubt der Menſch kaum mehr, daß es noch etwas zu eſſen gibt auf der Erde. Unter welche Ehrenpforten (oder auf welche Ehrenbetten) noch Abends der gute Herold des Hungers von der Spaßſchützengeſellſchaft für ſein Rühren und Mahnen gebracht worden, als die Schützengeſellſchaft die Kinder beſehen und ausgefragt, kann ſich jeder denken, ich aber nicht berichten, weil ich erſt dunkel und ſpät den Widerruf der Zeitung erfahren habe. Alter gutmeinender Rektor! ſchäme oder ärgere dich indeß nicht beſonders über Spaß- oder Stoßvögel, die auf deine Kanzel-Tauben niederfahren wollen! Die heilige Taube hatte doch mit warmen Flügeln über unſern Herzen geſchwebt und ſie angebrütet. Für das angewärmte Herz iſt's einerlei, ob daſſelbe für eine alte oder für eine nächſte Hungersnoth mit den Schlägen des Wohlwollens gezittert.

Abendmahl.

Das Abendmahl steht auf dem Lande oder noch richtiger unter rechten Christen nicht blos als eine christliche moralische toga virilis da; nicht wie in Städten für Mädchen, als die Einkleidung weniger in Nonnen, als in Jungfrauen; sondern es ist die höchste und erste geistliche Handlung, das Bürgerwerden in der Gottes-Stadt; erst jetzo wird die frühere Wassertaufe eine wahre Feuertaufe, und das erste Sakrament steht im zweiten verklärt und lebendiger wieder auf. Vollends Kinder eines Geistlichen, welche so oft die Augen- und Ohrenzeugen fremder Vorbereitungen zu diesem Sonnentage des Herzens gewesen, nähern sich ihm mit größerer Ehrfurcht. Diese stieg noch höher in mir durch den einjährigen Aufschub der Handlung, da meinem Vater das gesetzmäßige Alter von zwölf Jahren durch den 21sten März nicht reichlich genug abgelaufen zu seyn schien.

Nun gebt diesen warmen Tagen der Religion noch einen Feuersprecher — nicht Besprecher — wie der Rektor ist, der uns die schreckliche blos dieser Religionhandlung eigenthümliche Bedingung glühend vor die Seele hält, daß der Unbußfertige, das Abendmahl genießend, gleich einem Meineidigen statt des Himmels seine Hölle verschlinge, und wenn ein Erlöser und Heiliger in einen unreinen Sünder einziehe, die seligmachende Kraft seiner persönlichen Gegenwart in eine vergiftende sich verwandeln müsse. Heiße Thränen, die er selber mit vergießen half, waren das Wenigste, was seine Herzrede aus mir und andern hervortrieb; glühende Reue des vorigen Lebens und feurige Schwüre auf ein künftiges tadelloses füllten die Brust aus und arbeiteten nach seinem Schwei-

gen darin fort. Wie oft ging ich vor dem Beichtſonnabende unter den Dachboden hinauf und knieete hin, um zu bereuen und zu büßen! Und wie wohl that es dann, an dem Beichttage ſelber noch allen geliebten Menſchen, Eltern und Lehrern mit ſtammelnder Zunge und überfließendem Herzen alle Fehler abzubitten und dieſe und ſich dadurch gleichſam zu entſühnen.

Aber dann kam auch am Beichtabende ein ſanfter lichter heller Himmel der Ruhe in die Seele, eine unausſprechliche nie wiederkommende Seligkeit, ſich ganz rein, nämlich gereinigt und entſündigt zu fühlen, mit Gott und mit den Menſchen einen heitern weiten Frieden abgeſchloſſen zu haben; und doch ſah ich aus dieſen Abendſtunden des milden warmen Seelenfriedens noch auf die Morgenſtunden der himmliſchen Begeiſterung und Entzückung am Altare hinaus.

Selige Zeit, wo der Menſch die ſchmutzige Vergangenheit von ſich abgeſchält hat und rein und weiß, frei und friſch in der Gegenwart ſteht und ſo muthig in die Zukunft tritt! Wem aber kann ſie wiederkehren als Kindern? — Denn in jener glücklichen Jugendzeit iſt der volle Seelenfriede leichter zu gewinnen, weil der Kreis von Opfern, die er fordert, kleiner iſt und die Opfer geringfügiger; indeß die verworrenen und ausgedehnten wichtigen Verhältniſſe des ältern Menſchen durch Lücken und Zögern vollſtändiger Hingebung den himmſchen Regenbogen des Friedens nur unvollendet und nicht wie die Frühzeit zu Einem Zirkel zuſammen gewölbt zulaſſen. Im zwölften Jahre kann die Begeiſterung einen ganz Reinen erſchaffen, aber nicht im Alter. Auch der Jüngling wie die Jungfrau finden bei allen ihren Feuertrieben weniger in ihrem Kreiſe zu überwinden und haben einen leichtern und nä-

hern Weg zur höchſten ſittlichen Reinheit, als der iſt, welchen der Mann oder die Frau mit kältern und eigennützigern Strebungen durch die Wildniß der Plagen und Sorgen und Arbeiten zurückzulegen haben. Der rechte Menſch iſt irgend einmal in früheſter Zeit ein Diamant vom erſten Waſſer, waſſerhell ohne Farbe; dann wird er einer vom zweiten und ſpielt mehre Farben, bis er endlich zu einem Farbenſteine ſich verdunkelt.

Am Sonntagmorgen verſammelten ſich die für den Opferaltar geſchmückten Knaben und Mädchen im Pfarrhofe zum Feiereinzuge in die Kirche unter Geläute und Geſang. Alles dieſes und ſogar der Feſtanzug und der Blumenſtrauß und die verdunkelten duftenden Birken im Hauſe und im Tempel wurden für die junge Seele, deren Flügel ſchon in der Bewegung und in der Höhe waren, noch vollends ein mächtiges Wehen in die aufgeſpannten Flügel hinein. Sogar während der langen Predigt war das Herz mit ſeinem Feuer gewachſen; blos Kämpfe wurden unter ihr gegen jeden Gedanken, der nur weltlich und nicht heilig genug war, geführt.

Als ich nun endlich von meinem Vater das Abendmahlbrod empfing, und von dem jetzo rein geliebten Lehrer den Kelch: ſo erhöhte ſich die Feier nicht durch den Gedanken, was ſie mir beide waren, ſondern mein Herz und Sinn und Feuer war blos dem Himmel, der Seligkeit und dem Empfange des Heiligſten hingegeben, der ſich mit meinem Weſen vereinigen ſollte; und die Seligkeit ſtieg bis zum körperlichen Gefühlblitze der Wunder-Vereinigung.

So trat ich mit einem reinblauen und unendlichen Himmel im Herzen weg vom Altare; aber dieſer Himmel offenbarte ſich mir durch eine unbeſchränkte von keinem Fehler ge-

trübte ſanfte Liebe, die ich nun für alle, alle Menſchen empfand. Die Erinnerung der Seligkeit, wie ich alle Kirchgänger mit Liebe anſah und alle in mein Inneres aufnahm, hab' ich bis jetzo lebendig und jugendlich friſch in meinem Herzen aufbewahrt. Die weiblichen Mitgenoſſinnen des h. Tiſches wurden mir mit ihren Brautkränzen als Bräute Chriſti nicht nur geliebter, ſondern auch heiliger; und ich ſchloß ſie alle in ein ſo weites reines Lieben ein, daß auch die von mir geliebte Katharina nach meiner Erinnerung nicht anders von mir geliebt wurde als alle übrigen.

Die ganze Erde blieb mir den ganzen Tag ein aufgedecktes unabſehliches Liebemahl, und das ganze Gewebe und Geſpinnſte des Lebens ſtand vor mir als eine leiſe ſanfte Wind- oder Aetherharfe, welche der Athem der Liebe durchweht. Wenn ſchon der Menſchenfeind ſogar ein künſtliches Vergnügen aus einem von keiner Ausnahme beſchränkten Abneigen erpreſſen kann: von welcher unſäglich ſüßen Seligkeit iſt erſt ein allgemeines Lieben aller Herzen in dem ſchönen noch von keinen Verhältniſſen verwickelten und verletzten Alter, deſſen Sehkreis noch eng iſt, und deſſen Arme noch kurz, deſſen Gluth aber deſto dichter. Und wollen wir uns nicht die Freude gönnen, den überfließenden Himmel uns auszuträumen, welcher uns aufnehmen müßte, wenn wir eben ſo im höheren heißeren Brennpunkte einer zweiten Weltjugend mit höhern Kräften liebend ein größeres Geiſterreich umfaßten und das Herz von Leben zu Leben immer weiter machten für das All? —

Aber im beweglichen Menſchen kann leichter alles ſich beſtändig oben erhalten als das Reinſte und Beſte, wie im Queckſilber alle Metalle oben bleiben, nur das Gold unter-

finkt. Das Leben duldet, wie nach Göthe die Sonne, kein Weiß. Nach wenigen Tagen entwich das köſtliche Bewußtſeyn dieſes Standes der Unſchuld, weil ich geſündigt zu haben glaubte, daß ich mit einem Steine geworfen, und mit einem Schulfreunde gerungen hatte, und zwar beides nicht aus Feindſchaft, ſondern in ſchuldloſer Spielluſt. Aber ewiger Dank gehört ewig dem allgütigen Genius.

Jedem Feſte folgen Werkeltage; aber aus ihm gehen wir neugekleidet in dieſe; und das vergangne führet über ſie hinweg zu einem neuen wieder. Dieſes Lenzfeſt des Herzens kam ſpäter in den Jünglingjahren, nur aber als ein ruhiger heiterer Sabbath zurück, als vor mir zum erſtenmale aus Plutarch und Epiktet und Antonin die alten großen ſtoiſchen Geiſter aufſtiegen und erſchienen und mir die Schmerzen der Erde und alles Zürnen wegnahmen; aber von dieſem Sabbath hoff' ich vielleicht ein ganzes Sabbathjahr zuſammen gebracht zu haben, oder das, was daran abgeht, noch nachtragen zu können.

Fortſetzung

der

Biographie Jean Paul's

von

Ernſt Förſter.

I.

Gymnasialjahre. Freunde. Autorberuf. 1779 — 1781.

Zu Ostern 1779 bezog Richter, 16 Jahr alt, das Gymnasium in Hof. In Schwarzenbach hatte er sich in aller Stille Kenntnisse erworben und eine Denkkraft entfaltet, die ihn weit über seine Mitschüler, über die ohnehin unbedeutende Schule und über sein Alter erhoben. Wohl hatten der wohlwollende und geistesfrische, bejahrte Rector Werner und mehr noch der früher genannte Kaplan Völkel, ein jüngrer Mann von guten Kenntnissen und Fähigkeiten, auf diese frühzeitige Entwickelung beträchtlichen Einfluß; inzwischen wurden beide überboten durch den Pfarrer Vogel in dem benachbarten Dörfchen Rehau, einen Mann voll Phantasie, Witz und Menschenliebe, und dieser selbst wieder durch seine reichhaltige Bibliothek, die dem lernbegierigen Knaben, wenn auch mit Einschränkung, offen stand. Noch im späten Alter hielt Jean Paul das Andenken an diesen ausgezeichneten Mann heilig und maß den von ihm empfangenen literarischen Wohlthaten einen hohen, für seine Bildung entscheidenden Werth bei.

Das Gymnasium in Hof bot wenig Mittel höherer Geistesentwickelung. Weder der Rector Kirsch, noch der Con-

rector Rennebaum waren hervorragende Lehrertalente, obschon dem ersteren ausgebreitete Kenntnisse, namentlich der orientalischen Sprachen, zu Gebote standen; und Richter sah sich sowohl für seine Vorliebe nach philosophischem Wissen ganz auf sich und seine bisherigen Studien verwiesen, als ihm auch das historische, für das er ohnehin gleichgültig war, durch einen trocknen, mit ermüdender Langsamkeit fortschreitenden Vortrag gänzlich verleidet wurde.

Zu dieser Noth des Geistes kamen nun auch noch eigenthümliche Leiden des Herzens, unbedeutend und nichtig allerdings für Tausende, für ein Gemüth aber, wie das von Richter, bitter und schmerzhaft. Richter war nach der Aufnahmsprüfung vom Rector zum „obern Primaner" erklärt, und nur auf des Vaters Einspruch, der die Mißgunst der Mitschüler fürchtete, als „mittlerer Primaner" eingeschrieben worden. Auch dieser Vorzug war unerhört, und weckte bei den übrigen Schülern, die von unten hatten anfangen müssen, die von dem Vater gefürchtete Leidenschaft, die auch um so leichter ihr Opfer erreichte, als dieses frei wie ein Lamm von irgend einer Bosheit, auch nirgend eine voraussetzte. Nun war am Gymnasium ein ehemaliger Tapetenwirker und Bücherverleiher als französischer Sprachmeister angestellt und erfuhr das solchen Lehrern in der Regel ausgeworfene Loos allgemeiner Nichtachtung um so eher, als er nicht nur lächerlich und widrig, sondern auch wissenschaftlich und pädagogisch vollkommen unbefähigt war und das Französische weder richtig schrieb noch aussprach. Dieser Mann wurde als Mittel erwählt, Richtern eine Niederlage zu bereiten, und der einzige Bekannte, den dieser in der Classe hatte, Reinhart (nicht der Maler, sondern sein Bruder) gab sich zum Verrath

her. Er ſagte ihm nehmlich, daß es herkömmliche Sitte und Pflicht ſei, daß jeder angehende Primaner in der erſten franzöſiſchen Stunde dem Sprachmeiſter die Hand küſſen müſſe; und als nun, arglos und ehrerbietig, Richter dieſer angeblichen Pflicht nachkam, und mit den Lippen nach der ſich ſträubenden Hand des alten Tapetenwirkers haſchte, und dieſer in der Meinung einem neuen und bei einem Ankömmling um ſo ungerechtern und bittrern Hohn ausgeſetzt zu ſein, mit wüthenden Zornausbrüchen auf den Unſchuldigen los- und mit einem Donner von Flüchen zur Thüre hinausfuhr — da war des triumphierenden Spottgeſchrei's der Claſſe kein Ende und Maß, und der um ſeiner Einſicht und Kenntniſſe willen ſo hochgeſtellte neue Primaner ſtand überliſtet, verlaſſen und verlacht unter den Genoſſen, in denen er Freunde zu finden gehofft. Nur einer von allen ſchloß ſich von dem allgemeinen Freudentumult aus, Chriſtian Otto, und das Saamenkorn einer das ganze Leben durch- und überdauernden Freundſchaft ward in jener trüben Stunde gelegt. Von Reinhart aber war Richter geſchieden und blieb es; wir begegnen ihm erſt wieder am Ende, wo das Schickſal ihm aufgegeben, das früh gethane Unrecht auf eigenthümliche und überraſchende Weiſe zu ſühnen.

Inzwiſchen war Richter nicht ſo überaus zahm, wie ſeine Mitſchüler nach dieſem Vorfall vorausſetzten, und ein zweiter Verſuch, ſeine Gutmüthigkeit zu mißbrauchen, mißlang vollſtändig. Ein altes Herkommen hatte den untern Primanern die Laſt aufgelegt, den mittlern und obern das Frühſtück vom Bäckerladen zu holen; dieſem Herkommen ſollte auch Richter unterworfen werden; aber es ging nicht; denn — er ging nicht. Hatte er hier durch Entſchiedenheit ſeinen „Huſſiten", wie er die Angreifer benannte, beſondre Achtung eingeflößt, ſo ſollte

er bald durch ein Ereigniß anderer Art und auf eine ihm gemäßere Weise in das richtige Verhältniß zu seinen Mitschülern gehoben werden.

Am Höfer Gymnasium bestanden, wie noch jetzt an vielen Orten in Sachsen und Preußen, zur Uebung der Sprache, des Scharfsinns und der Beredtsamkeit, Disputierübungen zwischen den Schülern unter dem Vorsitz des Rectors, dem in der Regel die Entscheidung anheim fiel. Als die Reihe des Opponierens Richtern traf, hatte der Rector ein Thema aus der christlichen Dogmatik gewählt. Nun war Richter, theils aus angeborner Geistesrichtung, theils durch den Umgang mit seinen entschieden rationalistischen ältern Freunden in Schwarzenbach und Rehau der Heterodoxie zugewendet und hatte sich durch seine Privatstudien eine Fülle von Kenntnissen erworben, von der Niemand, am wenigsten der Rector etwas wußte und die er nur in der Disputation, die er nicht als Gymnasialübung, sondern als Herzensangelegenheit führte, als Waffen wider den Respondenten und den Rector und seine heilige und unfehlbare Glaubenslehre in die Hand nahm. Der Erfolg war unerhört. Der Respondent mit seinen gewöhnlichen Primanerkenntnissen war bald zum Schweigen gebracht, aber eben so vergeblich, weil ihm die Mittel fehlten, kämpfte der Präses Rector gegen den jungen durch seine Siege immer muthiger vorwärts schreitenden Himmelsstürmer, bis er in der Verzweiflung zu der Machtvollkommenheit des Gymnasialrectoramtes griff und Schweigen gebot, aber auch ohne alles Schlußceremoniell Katheder und Schulsaal verließ, worauf Richter von der ganzen Classe als Sieger gepriesen und um seines Sieges willen geachtet wurde. Von der Zeit an erfuhr er keinerlei Neckerei mehr.

Nicht ganz so glücklich war der Erfolg in der Stadt Hof und von vielen Seiten erhob sich heiliger Eifer und fromme Scheu gegen den jungen „Atheisten.“ Dagegen schlossen sich einige seiner Mitschüler mit besondrer Liebe an ihn an und Richter erlebte das Glück der Freundschaft, nach dem seine Seele als nach der höchsten Jünglings-Seeligkeit schmachtete.

Der eine der jungen Männer, mit denen Richter den Bund der Freundschaft schloß, war der obengenannte Christian Otto, eines wohlhabenden Kaufmanns Sohn, dessen Besonnenheit und Sinn für Recht und Schicklichkeit von inniger Liebe und Herzlichkeit durchwärmt wurden. Er ward später der erste Vertraute für Richters literarische Pläne, Unternehmungen und Werke, sein Censor und Rathgeber (wie aus dem Briefwechsel beider hervorgeht *)), und Jean Paul hat die Conjectural-Biographie **) an ihn gerichtet und darin, wie an vielen andern Stellen in seinen Werken, vielfältig von seiner großen Liebe zu ihm Zeugniß gegeben. Otto überlebte seinen Freund um einige Jahre, nachdem er noch angefangen, den literarischen Nachlaß desselben zu einer Biographie („Wahrheit aus Jean Pauls Leben“) zu benutzen.

Der zweite war Joh. Bernh. Hermann, der Sohn eines armen Zeuchmachers, der neben seinem wissenschaftlichen Eifer auch noch die Forderungen des Vaters befriedigen, Wolle spinnen und Kinder warten mußte. Er war ein ma-

*) Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Otto. Berlin 1829.

**) Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf. S. W. 2. Aufl. Bd. 13.

thematiſcher Kopf, von hoher Genialität, und einer ſeltnen Energie des Wiſſens und Wollens. Er gab noch als Student unter dem Namen „Marne“ zwei kleine Schriften heraus: „Ueber die Mehrzahl der Elemente“ und „Ueber Licht, Feuer und Wärme“, ſtarb aber, aufgerieben von geiſtiger Anſtrengung und äußerlicher Noth, zu Anfang des Jahres 1790 in Hof. Richter ſchwärmte mit Hochachtung für ſeinen Geiſt und ſeine Gaben; er hatte ſeinem Gedächtniß ein beſonderes Werk beſtimmt, deſſen Anfang unter dem Titel „Die Geiſtererſcheinung“ ſich unter dem Nachlaß findet und, nach dem handſchriftlich gleichfalls noch vorhandenen Plane, zu den „Biographiſchen Beluſtigungen“ beſtimmt war, einen Theil derſelben auszumachen.

Der dritte dieſer Jugendfreunde war Ad. Lorenz v. Oerthel, der älteſte Sohn eines reichen Kaufmanns, der ſich in der Gegend von Hof mehre Rittergüter (Töpen u. a.) und dazu den Adel gekauft, und eben dieſem ſeinen Sohne ein ſchön an der Saale gelegnes Gartenhaus in Hof eingeräumt hatte. Oerthel war eine poetiſche, weiche Natur, ganz geeignet die Schwärmerei und Empfindſamkeit ſeines Freundes, wie ſie durch Natur, Neigung und die neueſten Schriften (Werther ꝛc.) angeregt war, zu theilen und zu ſteigern.

„Ach die wenigen Zeilen“, ſchrieb ihm Richter eines Tages als Antwort auf einen ſeiner Briefe, die ſie ſich ſchrieben, — obſchon ſie ſich täglich ſahen, — „haben mir Thränen verurſacht, mir — der wenig Freude hat; denn wo wäre ſie? — und der auch dieſe einigen bald miſſen muß. Wenn ich vielleicht weg bin, ſo ſiehe nachts zu deinen Gängen in dem Garten hin, wenn ſie der Vollmond beſchimmert — und denke dann dran — wie wir jenſeits hinüber über das be-

leuchtete Waſſer blickten — wie eine freundſchaftliche Thräne dem Auge entdrang — zum Allvater hinauf — — Ach! die Tage der Kindheit ſind hin — die Tage des Schülers bei beiden auch bald vollendet — bald das ganze Leben — — Hier kamſt du und unterbrachſt mich; ich las das Papier, das du mir gegeben haſt; und nun kann ich nicht mehr ſchreiben — — fließet Thränen. — —

Doch noch was. — Lauter Sterbegedanken umgeben mich jetzt — vielleicht dich auch; und dies iſt beſte Zubereitung. — — Nun ſchimmerſt, ruhiger Mond! ſenkeſt Ruhe in gequälte Seelen — Schauerlich iſt's, unter Mondsblinkern all die harmloſen nachbarlichen Hügel — bei den Gräbern wandelnd — zu ſpähn! Schauerlich wenn's ſo todtenleiſe um dich. her iſt, und es dich ergreift das große allumſpannende Gefühl — edel iſt's, nächtlich die Gräber der ſüß ſchlummernden Freunde zu beſuchen — und ach! den betrauern, den nun der Wurm zernagt. — Lies in Yorik's Reiſen im 1ten Theil das, wo er beim Grabe des Mönchs war. — —

Von dieſem Geſchriebenen rede mit mir ja kein Wort — ſchreiben kannſt allenfalls — —

Dein Freund Richter."

Auch Oerthel erlag in ſeinen Jünglings-Jahren einem übermäßigen wiſſenſchaftlichen Eifer und ſtarb in den Armen ſeines Freundes zu Töpen, nachdem beide die Univerſitätsjahre in Leipzig gemeinſam durchlebt. Sein Gedächtniß verewigte Jean Paul in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der grönländiſchen Prozeſſe mit folgenden Worten:

„Wohlwollende Leſer ſind gewiß mehr darüber erfreut als verdrießlich, daß ich hier des beſonderen Werthes, welchen dieſe Grönländiſchen Prozeſſe für mich haben, gedenke, inſofern ſie

ein Gedächtnißmal der Freundſchaft ſind, an welche ſonſt andere Prozeſſe eben nicht erinnern. Nämlich ich und Adam von Oerthel aus Hof waren Gymnaſium-, Univerſitäts- und Jugendfreunde — und ſind's nach ſo vielen Jahren noch, hoffe ich, obgleich einer von uns ſchon lange geſtorben iſt. Der kränkliche, aber reiche Jüngling macht von dem Buche des kerngeſunden, aber armen Freundes in ſeinen von akademiſchen Arbeiten überladenen Vormitternächten eine Abſchrift für den Druck, weil der Verfaſſer, wie jeder angehende, ungeachtet ſeiner netten Hand, in Aengſten ſtand, er ſchreibe nicht leſerlich genug für den Setzer, indeß ein alter Autor immer umgekehrt vorausſetzt, er ſchmiere lesbar für Jeden. Was wäre denn aber an einer Million Druckfehler gelegen geweſen? — Jetzo wundere ich mich nur über mein Einwilligen in ein ſo langes Aufopfern. — Aber es war eben die Zeit der erſten Freundſchaft; in dieſer nimmt man ebenſo ohne Berechnung alles an, weil man ebenſo ohne Berechnung alles hergiebt. — Du ſchönſte göttliche Zeit! — Aber nicht ganz biſt du in die Ewigkeit entflohen, wohin du gehörſt, ſondern du haſt noch jedem einige Stunden zurückgelaſſen! — Und in dieſen kann und will ich den Spätfreund ſo lieben, als wäre er ein Jugendfreund, und an meinen ſo ſehr früh dahin gegangenen Oerthel denken."

Allen drei Freunden aber vereinigt gelten die Schlußworte der „Mumien." S. dieſe Ausgabe ausgewählter Werke Bd. 2. zu Ende.

Der Hang zu jener auflöſenden Schwärmerei Richters, die beſonders in der Freundſchaft mit Oerthel Wachsthum und Nahrung fand, ward mehr als aufgewogen durch ernſte Studien, Vorliebe für philoſophiſche Forſchungen und das dunkle Vorgefühl ſeiner künftigen Beſtimmung als Schriftſteller. An

Gymnasium bestand die Einrichtung eines feierlichen jährlichen Actus, bei welcher vorzügliche Schüler der obern Classe vor großer Versammlung (vor der Schulinspection und den Honoratioren der Stadt) Reden oder Gedichte eigner Arbeit vorzutragen hatten. Die Auszeichnung, für diesen Actus erwählt zu werden, traf Richtern in seinen beiden Gymnasialjahren. Zum Thema seiner nach den Regeln der alten Rhetorik wohl eingetheilten Rede wählte er das eine Mal „den Werth des frühzeitigen Studiums der Philosophie", das andre Mal „die Bedeutung der Erfindung neuer Wahrheiten." *) In beiden tritt die eigenthümliche Geistesrichtung Richters, seine Begeisterung für die Wissenschaft, Schärfe des Denkens und Weichheit des Gefühls deutlich hervor; in letzter aber ganz besonders sein frühzeitig entschiedener warmer Eifer für fort- und höher schreitende allgemeine Bildung, die er von der seelen- und haltlosen Lust der bloßen Verneinung und Zerstörung mit großer Klarheit schon in seinem 16. Jahre zu scheiden wußte.

„Nichts ist nützlicher, sagt Richter in dieser seiner Rede, und edler als die Erfindung neuer Wahrheiten — dieser Satz findet Widerspruch, aber er ist leicht zu beweisen. Der Mensch ist ein eingeschränktes Wesen, das seine Fähigkeiten stufenweise entwickelt und die Vollkommenheit seines Daseins allmählich erreicht. Denn Gott nur ist alles, was er sein kann, auf einmal. Je mehr nun der Sterbliche fortschreitet, desto mehr erweitert sich sein Gesichtskreis, desto mehr Ideen umfaßt er, desto besser kann er ihre Verbindungen wahrnehmen und durch

*) Die erste ist abgedruckt in J. Ps. sämmtlichen Werken, I. Ausg. Bd. 63; doch scheint die letztgenannte früher zu sein.

Vergleichungen und Schlüsse Wahrheiten erfinden. Nothwendigerweise muß hernach der, der mehr kultiviert, mehr denkend ist, Wahrheiten erfinden, die jenem, der lange vor ihm lebte, der weniger gedacht hatte, neu und unglaublich scheinen müssen, wenn er sie hörte. Und ist alsdann diese Erfindung nicht gut, nicht edel? Oder sollen wir sie gar verwerfen, weil sie neu ist? Was hat denn dieses Neue für ein Kennzeichen des Verwerflichen, des Falschen, an sich? Keines. Außer daß tausend Menschen nicht den Verstand und den Tiefsinn gehabt haben, um dahin zu dringen wie dieser — vielleicht auch nicht gekonnt haben. Gemeiniglich erfindet der große Geist, das Genie das Neue, über welches der Dummkopf *) schreit, das aber der Kluge untersucht. Jede Erfindung neuer Wahrheiten, die Gründe für sich haben, muß uns demüthigen, zeigt unsre Eingeschränktheit an, unsern stumpfen Blick, der nicht scharfsichtig genug war, um schon längst eben dieses zu erfinden. Denn wenn z. B. ein Newton eine ganz neue Theorie der Schwere erfindet, so erfindet er jetzt nicht die Sache selbst; — denn schon Millionen Jahre vor ihm zog schon ein Weltkörper den andern an, er legt auch nichts Neues hinein, sondern er entwickelt nur unsre dunklen Ideen davon, er macht nur das Unsichtbare unsrer Vorstellungen sichtbar, er verbindet nur die Sätze, die vor uns lange da lagen, und macht die Conclusion daraus. Und eben dieß ist's, was uns die Erfindung neuer

*) Die Handschrift enthält die Correcturen des Rectors, die hier natürlicher Weise wegfallen. Für den „Dummkopf" hatte der Rector Einen substituiert, „welcher im Denken am wenigsten geübt ist" und am Rande bemerkt: „Dummkopf," zwar wahr, aber auffallend in einer solchen Versammlung.

Wahrheiten ſo ſchätzbar macht. Alle Wiſſenſchaften entſtanden durch ſie — eine jede Wiſſenſchaft war bei ihrem Urſprunge eine dürftige Sammlung hie und da zuſammenhängender Ideen — aber überall waren Lücken, waren falſche Sätze. Dieſe Sammlung kam auf die Nachkommen, die ein Syſtem daraus machten und überall die Lücken auch durch falſche Sätze auszufüllen ſuchten.

Bald nun kömmt ein Tieferdenkender, reißt hie und da nieder — verwirft die falſchen Sätze, baut auch wieder auf. Dieſes wird dann weiter fortgepflanzt auf andre Nachkommen, und immer mehr wird's verbeſſert. Dieſes iſt der Gang, durch welchen alle Wiſſenſchaften einige Vollkommenheit erlangt haben — anders kann der menſchliche Geiſt nicht. Was ſollen wir aber nun von dem halten, der alle dieſe Neuerungen verwirft, der glaubt, das ganze Syſtem, das er von ſeinen Voreltern empfing, ſei unverletzlich, unwiderleglich? Wenn nun alle ſo gedacht hätten, wären wir jetzt nicht noch auf dem Punkte, wo Noah und ſeine Söhne in den Wiſſenſchaften ſtanden? — Wenn man ſo dächte, würde nicht aller Eifer im Menſchen nach Wahrheit erſtickt werden? und der Fortſchritt der Wiſſenſchaften? dieſer wäre hin, ewig verloren. Man braucht nur ein wenig mit ſcharfen Blicken die Geſchichte des Menſchen, ſeiner Kultur, oder Barbarei zu betrachten, um wahrzunehmen, wie wenig jede Wiſſenſchaft bei ihrem Anfang war und ſein konnte, wie ſie erſt nur ſtufenweiſe erhöht wurde und was die Erfindung neuer Wahrheiten zu ihrem Wachsthum beigetragen habe! Wir wollen, um dieß deutlicher zu erweiſen, einige Wiſſenſchaften betrachten und ſehen, wie ſehr ſie Neuerungen vervollkommnet haben. Unter den Wiſſenſchaften, in welchen man ſich gegen die Neuerungen am meiſten ſetzt,

oder die man gar derselben unfähig hält, kann man wohl die Theologie rechnen. Nie wird man mehr darüber schreien, als wenn in der Theologie eine alte Lehre verändert oder eine neue hineingebracht werden soll, und Niemand kann sich mehr verhaßt machen als eben der, der solche Neuerungen vorbringt. In gewissem Verstande kann man auch Recht dazu haben: wenn man nehmlich Religion und Theologie als Dinge einerlei Art betrachtet. Aber ich muß erst sagen, daß zwischen Religion und Theologie ein Unterschied zu sein scheint. Diese besteht aus einem künstlich geordneten Vortrage der Religionslehren und ist besonders dem Lehrer nöthig; jene ist der Unterricht, der jedem Menschen zur Gottesverehrung nöthig ist, und besteht aus einem simpeln und praktischen Inbegriff der Religionslehren. Theologie hängt eben nicht so genau mit der Religion zusammen, sondern steht nur insofern mit ihr in Verbindung, wiefern sie eine Anstalt genannt werden kann, die Bildung der Lehrer der Religion zu erleichtern. Die christliche Religion hat Jahrhunderte ohne Theologie bestanden — recht wohl bestanden. Ist nun Theologie eine Wissenschaft, so ist sie Neuerungen fähig; und sie sind in ihr ebenso nöthig und nützlich als in irgend einer. Oder sollte diese Wissenschaft allein, wenigstens in ihren Sätzen und Lehren, des Weiterschreitens, oder wie jeder Schritt vorwärts neu ist, der Neuerung unfähig sein? Oder ist sie nicht vielmehr, so lange Menschen sind, merklich weiter fortgeschritten? Stellet den Mönch, der ein Jahrhundert vor Luther'n lebte, und lasset ihn sein Religionssystem vortragen, wie schwankend! wie widersprechend aller gesunden Vernunft und der Bibel! — und dann einen Mönch aus dem vergangenen Jahrzehent, und verhört sie — welcher auffallende Unterschied! Jener wird Sätze für Ketzerei

ausgeben, die dieſer mit aller Zuverſicht ohne Bedenken annimmt. Jener wird jeden Redlichen, der ſeine Religion nicht hat, in die unterſte Hölle verdammen, dieſer wird vom Schickſal des Heiden nach dem Tode mit Zurückhaltung ſprechen — iſt das nicht Fortſchritt der Theologie? Noch mehr muß dieſes erhellen, wenn man einen proteſtantiſchen Prieſter gleich nach der Reformation gegen einen aus unſern Zeiten ſtellt; jener wird mit aller Heftigkeit in Schriftſtellen Beweiſe für dieſe oder jene Lehre finden, wo dieſer, durch beſſere Kritik und Exegeſe belehrt, nichts ſieht — jener intoleranter, dieſer toleranter handeln! Wer will hier den Fortſchritt der Theologie, den großen Fortſchritt, der in wenig Jahren geſchah, verkennen? Und iſt ſie dieſes nicht mehr fähig? ſind die Quellen, woraus der Theolog ſchöpft, verſiegt und ausgetrocknet? Exegeſe — wer wird wohl behaupten, daß dieſe zu Luther's Zeiten ebenſo blühte wie jetzt? Hatte man dazumal alle die Hülfsmittel, die dazu erfordert werden — Kenntniß von den Gebräuchen der Morgenländer, des Genius der griechiſchen und hebräiſchen Sprache im A. und N. Teſtament? lebte zu jener Zeit ein Michaelis, Tychſen, Semler, Teller, Griesbach? Und eben dieſe Männer geſtehen aufrichtig, daß noch Vieles dunkel iſt — noch tauſend Stellen mehr Berichtigung brauchen, die dem künftigen Kritiker bleiben — noch Stellen, die ſogar wichtige Artikel betreffen. Die zweite Quelle, die theologiſche Kenntniß zu befördern, iſt die Philoſophie. O, wer wollte es wagen, von dieſer zu behaupten, ſie ſei, auch in dem was die Theologie betrifft, zu ihrer Vollkommenheit gebracht? Nie wird der menſchliche Verſtand die Tiefen der Philoſophie, beſonders wo ſie mit der Theologie zuſammengrenzt, durchſchauen können. Alſo die zwei Quellen für den Theologen ſind noch

nicht ausgeschöpft, werden's auch so bald nicht werden. Sind also nicht die Neuerungen für die Theologie wichtig, nöthig und nützlich — so nützlich als es irgend bei einer Wissenschaft sein kann? „Ja! antwortet man mir vielleicht, man sollte doch nichts ändern, denn würde wohl Gott so viele Christen Jahrhunderte lang in Irrthum haben hingehen lassen?" Einer der schwächsten Einwürfe — der alle Untersuchung des Wahren verbannt, der zuviel beweist. Konnte nicht der Doktor Ek in seiner Disputation eben dieses zu Luther'n sagen, und mit Recht sagen? Hatte man nicht Jahrhunderte durch an ein Fegfeuer, einen Ablaß, eine Messe und tausend andere Ungereimtheiten, die wirklich das Wesentliche der Religion betreffen, geglaubt? — Wenn die Menschen die Wahrheit nicht einsehen — und wenn es für sie jetzt gerade nicht zuträglich wäre — wird Gott wohl da Wunder thun? Ueberläßt er nicht das der allmählichen Aufklärung des Menschen? Und wenn der Mensch durch die Lage, die Umstände, in denen er sich befand, nicht anders konnte und irren mußte, wird er's zurechnen? — — Also sind die Neuerungen nicht überflüssig. Sie haben überdieß noch einen zufälligen Nutzen, der sich vorzüglich in unseren Tagen äußert. Eben die Neuerungen, die falsch waren, die Einwürfe gegen die Religion haben sie nicht wankend gemacht, noch sie umgestoßen — nein, man hat sie widerlegt, das christliche Religionssystem fester, bestimmter gemacht, und es vor den Blößen bewahrt, die es den Freigeistern bloßstellten. Alle die Voltaire's, die Hume's, die Lamettrie's und ihre ganze Reihe haben Anlaß zu den vortrefflichen Vertheidigungen der Religion von einem Jerusalem, Nösselt, Leß u. s. w. gegeben. Welche Freude würde den edlen Luther erfüllen, wenn er jene Vertheidigungen läse und das Gebäude der

Religion auf den Stützen fast aller Wissenschaften ruhen sähe? Würde er nicht Gott danken, der in seiner besten Welt jedes Böse zum Vortheile des Ganzen ausschlagen läßt? Getrost kann der Theolog mehre Einwürfe erwarten, denn auch ein Lessingscher Fragmentist hat seinen Widersacher gefunden.

Aus diesem scheint mir der Nutzen der Neuerungen in der Theologie unwidersprechlich zu erhellen."

Außer seinen Schulstunden und Schularbeiten beschäftigte sich Richter auf eine Weise, in der sich sein Schriftsteller-Beruf, wenn auch ihm noch ganz unbewußt, doch mit Entschiedenheit ankündigte und mit der er den Grund legte ebensowohl zu seinem umfangreichen Wissen und seiner bewundernswürdigen Belesenheit, als zu dem ganz unvergleichlichen Reichthum seiner Gedanken. Er legte sich eine eigenhändige Bibliothek an, und zwar eine doppelte. Zuerst machte er sich aus allen Schriften, die er las, und deren Inhalt ihm wichtig schien, vollständige Auszüge und trug sie sorgfältig in wohlgefügte Hefte, die er, wenn sie die voraus bestimmte Stärke von 25 Bogen erreicht hatten, abschloß und mit einem doppelten Register, erstlich der exzerpierten Schriften, dann der exzerpierten Gegenstände versah. Schon in Schwarzenbach an der Saale als funfzehnjähriger Knabe hatte er diese Arbeit begonnen, und bereits im J. 1778 zwei solcher Quartanten mit 232 und 284 engzeiligen Seiten vollgeschrieben. Noch einen solchen Band schrieb er zu Anfang 1779 in Schwarzenbach und zwei in Hof, im J. 1780 fünf dergleichen u. s. f. mit unermüdlichem treuen Eifer. Er hat auch diese Methode, das Gelesene dem Gedächtniß stets zugänglich zu erhalten, sein ganzes Leben hindurch, wenn auch später in abkürzender

Weise, beibehalten. Es wirft aber ein helles Licht auf die Beschaffenheit und Richtung seines Geistes, wenn wir (aus diesen Exzerpten-Büchern) sehen, welche Schriftsteller der 15 und 16jährige junge Mann las, und was er sich aus ihnen nahm. Auch sagt er selbst darüber in einem Heft aus späterer Zeit: „Um meine Lebensgeschichte zu haben, brauche ich blos die Bände meiner Exzerpten vor mir aufzuschlagen; an jedem extrahierten Buch hängt ein glimmendes Stück meiner Geschichte.“ Den Anfang macht das Journal für Prediger von 1770, und eine Sammlung Predigten von 1771, die allgemeine theologische Bibliothek von 1772 — 1778 u. a. theologische Schriften; sodann die allgemeine deutsche Bibliothek, Gellerts moralische Vorlesungen, Jerusalems Betrachtungen ꝛc. Im zweiten Bande folgen: Ackermann über die Krankheiten der Gelehrten, Hutchesons Untersuchungen über Schönheit und Tugend, Lambergs Tagebuch eines Weltmannes, das Grab des Aberglaubens, Sebaldus Nothanker und von der Allgem. deutschen Bibliothek viele Bände. Die einzelnen exzerpierten Stücke handeln: von der Ewigkeit der Höllenstrafen, von den Wirkungen des Teufels, von den Gesinnungen des Samariters, von der Verbindung der natürlichen Religion mit der christlichen, von der Liebe gegen die Feinde, von der Versöhnung, vom Glauben, von der Erbsünde ꝛc.; auch Epigramme und Gedichte komischen oder sentimentalen Inhalts finden sich. Im zweiten Bande: wie Leib und Seele an einander gekettet sind; das entzückende Vergnügen des Morgens; die Verschiedenheit der Sinne; was Schönheit ist; die wahre Quelle der Tugend; von dem blinden Religionseifer; von den Irrwischen; von Pflanzen; vom Essen, Trinken ꝛc.; vom Großen und Erhabenen; vom Witz; was wäre der Mensch, wenn er nicht un-

sterblich ist? von der Seligkeit nichtchristlicher Völker; Spinozistische Gottheit ꝛc.

Es würde zu weit führen, wollte man noch mehr von diesen Materien namentlich aufführen, davon jeder Quartant in der Regel einige hundert Nummern enthält; genug man sieht, welche Masse von Kenntnissen Richter in frühester Jugend zu erwerben wußte, wie er sie seiner Sinnesrichtung gemäß auswählte und wie er sie für Studium und etwaigen Gebrauch ordnete. Nicht minder wichtig für ihn, für uns aber bedeutungsvoller war die zweite Abtheilung seiner eigenhändigen Bibliothek, das Archiv seiner eignen Gedanken und Forschungen. Mit gleicher Ordnung und Genauigkeit — und das ist bei einem Genius von so überschwänglicher Phantasie und bei so überreichem Gedankenstromquell gewiß doppelt überraschend und bewundernswerth — aber auch mit einer Besonnenheit, als habe er bereits eine klare Einsicht in seine nachherige Wirksamkeit gewonnen — legte er sich Bücher an für „Uebungen im Denken", in die er — als hätten sie irgend eine äußere, wichtige Bestimmung — mit der gewissenhaftesten Sorgfalt seine philosophischen Untersuchungen und poetischen Betrachtungen eintrug, und die er, obschon er ihnen ausdrücklich eine Bedeutung für Andre absprach, doch mit derselben Beachtung, als die Exzerpten oder später andre Schriften aufbewahrte. Ein Blick in diese „Uebungen" ist ein Blick in die erwachende Seele des jungen Dichters und zeigt uns vollständiger sein Bild, als irgend ein beschreibendes Wort es vermöchte.

Der erste Band ist vom November 1780, doch seine Abhandlungen tragen zum Theil noch die Data vom August 1779, also aus seinem 16ten Lebensjahre. Er enthält außer

einer Folge einzelner Bemerkungen acht Abhandlungen unter folgenden Ueberſchriften: 1. Wie unſer Begriff von Gott beſchaffen iſt. 2. Von der Harmonie zwiſchen unſern wahren und irrigen Sätzen. 3. Ein Ding ohne Kraft iſt nicht möglich. 4. Iſt die Welt ein Perpetuum mobile? 5. Was Allgemeines über's Phyſiognomieren. 6. Unſere Begriffe von Geiſtern, die anders als wir ſind. 7. Wie ſich der Menſch, das Thier, die Pflanze und die noch geringern Weſen vervollkommnen. Ein zweiter Band vom Dezember deſſelben Jahrs enthält ebenfalls eine Reihe abgeriſſener Bemerkungen und folgende größere Abhandlungen: 1. Jeder Menſch iſt ſich ſelbſt der Maßſtab, wonach er alles Aeußere abmißt. 2. Ueber die Religionen in der Welt. 3. Man beſtraft das Laſter zu ſtrenge und belohnt die Tugend zu wenig. 4. Ueber Narren und Weiſe, Dummköpfe und Genies. 5. Vom Gedächtniß und wie ſich's zur Einbildungskraft verhält.

Das Titelblatt dieſer Bücher iſt von fremder Hand — denn die eigne genügte ihm nicht dafür — mit deutſcher Fraktur geſchrieben und dem erſten Band das Motto beigefügt: „Schon hienieden iſt die Wahrheit an himmliſchen Freuden reich; und wäre ſie's nicht: warum ſähen wir aus ihrem Schooße ſo ruhig allen Eitelkeiten der Welt zu? — Engels Philoſophie für die Welt."

Sodann folgt auf dem erſten Blatt eine Anzeige über die Bedeutung dieſer Uebungen im Denken, des Inhalts: „Dieſe Verſuche ſind blos für mich. Sie ſind nicht gemacht, um Andere etwas Neues zu lehren. Sie ſollen mich blos üben, um's einmal zu können. Sie ſind nicht Endzweck, ſondern Mittel — nicht neue Wahrheiten ſelbſt, ſondern der Weg ſie zu erfinden.

Ich werde mir hier oft widersprechen, manches da für wahr und dort für falsch erklären. Aber man ist ein Mensch — und nicht immer derselbe.

Es wird oft gezweifelt werden — entweder weil die Einsichten mangeln — oder weil's überhaupt besser ist, gar nichts als falsches zu glauben.

Noch einmal also: es ist blos Uebung.

Jedes Monat enthält sechs Bögen und jeder Band drei Monate. — Am Ende jedes Bandes folgen Zusätze, oder — wenn man's so nennen will — Verbesserungen. In Hof den 29. November 1780.

J. P. F. Richter."

Man wird es verzeihlich finden, wenn wir diesen Vorschriften zuwider in die Geheimnisse der jungen Dichterseele eindringen und wenigstens einige dieser früheften schriftstellerischen Versuche Jean Pauls in das Bild seines Lebens einflechten.

I. Untersuchung.

Wie unser Begriff von Gott beschaffen ist? *)

Der Mensch kann sich Gott in seiner Unendlichkeit nicht denken. — Den Begriff von einem Dinge erlangt er entweder von außen, durch seine äußeren Sinne, oder von innen, durch seine Seele — durch die sogenannten inneren Sinne. Beide

*) Charakteristisch ist, daß J. Paul schon in dieser frühen Zeit (freilich nur vom subjectiven Standpunkte aus) sich mit einer Reform der Rechtschreibung beschäftigte, Got statt Gott, Tat statt That, Her statt Herr ꝛc. schrieb, was hier als unwesentlich und störend übergangen worden.

Arten von Sinnen können ihm keinen anſchauenden Begriff von Gottes Unendlichkeit geben. Alle Kräfte und Wirkungen in der Welt, wovon er den Begriff von Unendlichkeit abſtrahiren könnte, ſind endlich. Seine inneren Sinne können ihm auch keine Idee davon geben — denn ſie ſind endlich. Ferner, um ſich Gott in ſeiner Unendlichkeit vorſtellen zu können, müßte man unendliche Kräfte haben und dieß hieße ſelbſt unendlich ſein. Eine jede Kraft muß zur Wirkung ihr beſtimmtes Verhältniß haben — und dieſe kann nie größer ſein als jene, aber wohl umgekehrt. Unſre Vorſtellungskraft nun ſteht in einem Verhältniß mit der Menge, Größe der Dinge, die vorgeſtellt werden — ihr iſt hier eine gewiſſe Grenze geſetzt. Eben dieß findet beim Begriffe von Gott ſtatt. Wir können uns überhaupt nichts denken, was keine Schranken hat. Niemand kann ſich die Ewigkeit vorſtellen. Alſo ſind Unendlichkeit Gottes, Ewigkeit ꝛc. bei uns mehr Wort als Gedanke. — „Können wir uns aber Gott gar nicht vorſtellen?“ Ja, wir können's. Nämlich, um uns einen Begriff von ihm zu machen, nehmen wir alle geiſtige Vollkommenheiten, die wir nur an uns kennen, zuſammen und drängen ſie in einem Bilde zuſammen — — und dieß nennen wir den Begriff von Gott. Es kann ſein, daß das Weſen, das nach unſeren Begriffen Gott iſt, ein eingeſchränktes, aber höheres Weſen iſt als wir. Und je höher ein Geiſt iſt, ein deſto größeres, dem Urbild ſich nähernde Bild (ich ſage nicht „erreichendes“) kann er ſich von ihm machen — aber erreicht wird's nie.

Das Vermögen haben wir, uns größere Weſen als wir zu denken, weil wir eingeſchränkt ſind. Ein eingeſchränktes Weſen kann ſich ein höheres und minder beſchränktes Weſen denken. Die Urſache iſt: es hat Mängel, Irrthümer, Schran-

ken, Unvollkommenheiten. Nun darf sich's blos diese Unvollkommenheiten wegdenken, so hat's das höhere Ideal. Dieß ist unser Begriff von Gott. Wir denken, das nicht eingeschränkt ist, das Alles kann, weiß, was wir nicht können; mehr brauchen wir nicht. Aber bei einem höheren Wesen als der Mensch würde eine solche Vorstellung Gott entehren — ja es würde Abgötterei begehen. Jedes Geschöpf muß sich seinen Schöpfer in Allem als das Oberste, Vollkommenste denken. Allein nur eben dieß Geschöpf. Das Geschöpf, das unter diesem ist, wird seine Gottheit mit weniger Vorzügen belegen: aber es wird deswegen auch nicht sündigen. Das über Beide erhabene Geschöpf wird seinen Schöpfer größer denken: aber eben, weil es kann. — Wenn wir sagen: Gott kann Alles, weiß Alles u. s. w., so beweist dieß nicht, daß wir den Begriff von Gott erschöpfen. Denn dieß „Alles" ist nur ein dunkler Begriff. Lösen wir ihn auf, so sehen wir, wir verstehen unter dem Alles — dem Begreifen nach, nicht nach den Worten, denn viele Worte sind für uns sinnlos — nur das, was Wir nicht können, ob es gleich endliche Wesen noch können. — — Das Vergnügen, das uns das Denken an Gottes Unendlichkeit verschafft, entsteht daher, weil wir uns Vollkommenheiten vorstellen ꝛc. Und je größere Kraft ein Wesen zum Denken besitzt, desto mehr Vergnügen muß ihm das Vorstellen der Unendlichkeit Gottes erwecken, das in dem Maße das Vergnügen des Andern davon übertrifft, in welchem er seine Denkkräfte übertrifft. Niemand kann sich daher Gott unendlich vorstellen, als Er selbst. Und eben daher muß auch er unendliches Vergnügen schöpfen. — Gott kann sich auch kein größeres Wesen als sich selbst denken; denn er hat alle Vollkommenheiten und keine Mängel, woraus er,

wenn er sich diese Mängel wegdächte, ein höheres Ideal bilden könnte.

August 1779.

Ueber Narren und Weise, Dummköpfe und Genie's.

Narren und Dummköpfe — diese Benennungen bezeichnen nicht ein und ebendieselbe Sache, ob sie gleich oft mit einander verwechselt werden. Ihre Verschiedenheit läßt sich leicht entdecken.

Der Dummkopf ist das bedauernswürdige Geschöpf, dessen Geist nie mehr als eine geringe Anzahl Ideen faßt und der, tief in Finsterniß verhüllt, nie durch die Strahlen der Wahrheit erleuchtet wird; der Dummkopf ist der Polype zwischen Menschen und Thieren. — Der Narr ist dieß alles nicht: die Meisten sind Narren, weil sie zuviel wußten oder mehr, als ihnen zuträglich war. Sie verstehen viel, aber eben weil sie es übel anwenden, werden sie zu Narren. Der Dummkopf wird geboren; der Narr gemacht. Der Dummkopf kriecht wie die Schnecke so langsam, weit ist er auf dem Wege der Wahrheit zurück und unfähig weiter zu kommen. Er hat vielleicht den rechten Weg; aber ist es auch zu bewundern, daß der, der kaum einige Schritte vor's Thor hinaus ist, nicht irre geht? Der Narr ist voraus; aber er hat den rechten Weg verlassen, irrt ohne Leitfaden. Der Dummkopf ist nicht gleich zu erkennen, denn er hat es mit dem Weisen gemein, wenig zu sagen und sich nicht leicht zu entdecken. Oft nimmt er auch die Maske des Weisen an, wie der Esel die Löwenhaut; — beiden steht ihr Anzug nicht; aber nur der Scharfsinnige entlarvt sie. Der Narr hingegen wird gleich sichtbar, denn er hat ein eignes Kennzeichen an sich, das ihn

von Andern unterſcheidet, wie die Montur die Soldaten — nehmlich er iſt nicht wie andere Leute. Der Narr ſagt alles, was er denkt — und dieß verräth ihn ſogleich. Wir würden mehre Dummköpfe in der Welt antreffen, wenn mehre offenherzig genug wären, ihre Gedanken herauszuſagen. — Der Dummkopf iſt deswegen Dummkopf, weil er ſich nicht unter den Thieren befindet, wo er als ein Genie gelten würde — der Narr deswegen ein Narr, weil er nicht in einer andern Welt als der wirklichen iſt — in der nehmlich, die in ſeinem Kopfe exiſtiert, wo man ihn für klug halten würde. — Den Dummkopf kann man nicht heilen, weil er ſo geboren wird — er iſt ein Schwacher, deſſen Kräfte nicht vermehrt werden können. — Den Narren kann man beſſern, eben weil er ſchlimmer werden konnte. Er iſt ein Starker, deſſen Kräfte übel gebraucht ſind: es iſt nichts nöthig, als ſie auf eine andere Seite zu lenken. Raſerei iſt der höchſte Grad der Narrheit — und dieſe heilt man in unſeren Tagen. Im Schlafe ſind wir Alle Narren; das macht, weil wir die Sinne nicht zum Wegweiſer haben. Der Dummkopf iſt's im Schlafe nicht — da iſt er Embryo, er denkt gar nichts. Das Uebel des Dummkopfs beſteht darin, daß er gar keine Einbildungskraft hat. Der Narr wird deswegen einer, weil er zuviel Einbildungskraft beſitzt. Deswegen iſt der Poet der Gefahr nahe, ein Narr zu werden. Daher der ſo gelobte furor poeticus. — Der Dummkopf hat ſein Ebenbild unter den Thieren; der Narr nicht. Dieß zeigt an, daß dieſer näher mit den Menſchen verwandt iſt als jener. — Alle Menſchen haben zu gewiſſen Zeiten Narrheiten an ſich und die größten am meiſten — aber dumm iſt nur eine kleine Anzahl. Dumm iſt man beſtändig — ein Narr iſt man oft nur auf eine kurze Zeit. — Das Herz des Dumm-

kopfs ist wenig edler Bewegungen fähig — das des Narren ist zu allen aufgelegt, welche nur die Grille nicht betreffen, die ihn zum Narren macht. — Die Narren sperrt man ein oder hängt sie in Ketten — aber die Dummköpfe läßt man laufen. Sie stehen oft auf Katheder-stühlen, auf Kanzeln — sie sitzen auf dem Throne. Oft braucht's nichts, um ein Amt zu bekommen, als ein Dummkopf zu sein. Denn der, der es zu vergeben hat, ist mitleidig gegen die, denen er gleich ist — schätzt an Anderen das, was er an sich selbst schätzt. — Darin nur sind Dummkopf und Narr einander gleich, daß keiner glaubt, das zu sein, was er ist.

Von der Untersuchung über die verschiedenen Religionen in der Welt hier nur den Schluß:

Und was ist nun das Resultat von diesem Allen? — Dieß. Alle Religionen sind gut — und an dem Orte wo sie sind, die besten. Sie sind verschiedene Mittel zu demselben Endzweck. Jede Religion aber, der ich mit Ueberzeugung anhänge, ist für mich die beste. Für einen anderen ist sie es nicht; weil er von ihr nicht überzeugt ist. Das Christenthum ist so wenig in der Welt ausgebreitet, weil das Vortreffliche seltner ist als das Mittelmäßige. Behohnlächle also keine Religion, die du für falsch erklärst — du behohnlächelst den, der diese Religion entstehen ließ. Laß uns tolerant sein gegen die, deren Verstand wir wohl übertreffen, deren Herz aber vielleicht besser, menschenfreundlicher und liebevoller ist, als unseres. Laß uns nicht, wie sonst, Brüder morden, um einem Erhalter des Lebens zu gefallen — nicht durch Scheiterhaufen und Inquisitionen eine Religion verbreiten, welche die Liebe gebietet. Wie herrlich sind diese Aussichten! Alle unsre Brü-

der — alle unſre Religions-Verwandte — alle zu einem Himmel berufen — von einem Vater geliebt!! — —

Aus den „Bemerkungen“ der erſten beiden Hefte mögen die nachfolgenden an die gegebenen Unterſuchungen ſich anſchließen:

1.

Mancher glaubt recht gottesfürchtig zu ſein, wenn er die Welt ein Jammerthal nennt. Aber ich denke, er würde es eher ſein, wenn er ſie ein Freudenthal hieße. Gott wird mit dem mehr zufrieden ſein, dem alles in der Welt gefällt, als mit dem, dem gar nichts recht iſt. Bei ſo viel tauſend Freuden in der Welt — iſt's nicht ſchwarzer Undank, ſie einen Ort des Kummers und der Qual zu nennen? Eher möcht' ich einen ſolchen Ausdruck dem Sohn des Unglücks vergeben, der in trüben Stunden ſchwarzer Melancholie ſein eingeengtes Herz in Klagen ausſtrömen läßt. Aber von dem dickbäuchigen Abt, der auf ſeinem weichen Sopha herrliche Tage verlebt, der keine andre Laſt kennt, als eine raſtloſe Seele zu haben, die ſeine ſüße Ruhe durch das Gefühl Langweile unterbricht — von dieſem ſo einen Ausſpruch auf heiliger Stätte zu hören — iſt unerträglich, heißt des Schöpfers ſpotten und ſeine Wohlthaten mit Undank belohnen.

2.

Es giebt mehr Freuden in der Welt, als man gewöhnlich glaubt; aber es giebt auch mehr Leiden, als ſich einige einbilbilden. Wer uns bereden will, das Leben ſei eine Reihe angenehmer Empfindungen, bringt jene Freuden vor, die uns einnehmen, weil ſie oft der Scharfſichtigkeit unſeres Auges entgangen ſind. Wer hypochondriſch genug iſt, zu glauben, unſer Loos ſei verzehrender Gram und unſre Beſtimmung immerwäh-

rende Leiden, der ſucht alle verborgenen Qualen zuſammen und bringt unbekannte Freuden nicht mit in Rechnung. Beide einzeln betrachtet irren; beide zuſammen genommen geben das Bild des gewöhnlichen Menſchenlebens. Man kann zur Behauptung ſeiner Sache Schilderungen von dem Leben einiger Menſchen vorbringen, die entweder meiſtens glücklich oder unglücklich waren. Aber man darf ſich nur erinnern, daß es hier ſo wie bei allem in der Welt Ausnahmen giebt. Der gewöhnliche Menſch hat nicht ſo viele Freuden, als einige träumen, aber auch nicht ſo viele Leiden.

3.

Freude macht uns zu allgemeinen Menſchenfreunden; und Traurigkeit läßt uns Allen gram ſein, oder Wenige ausſchließend lieben. — Der Traurige liebt die Einſamkeit; der Freudige ſucht Menſchen, denen er ſein ſchwellend Herz ausgießen kann. —

4.

Große Männer loben ſich ſelten: aber ſie brauchen es auch nicht. Täglich ſumſet ihnen das Gerücht von ihrer Vortrefflichkeit in die Ohren. Kleine Geiſter werden nicht müde, von ſich Gutes und Schönes zu ſagen. Die Urſache iſt, weil Niemand je dergleichen von ihnen geſagt hat. Sie wollen nun Lob. Eignes muß daher die Stelle des fremden erſetzen.

5.

Unſer Schöpfer hat alle Mittel angewandt, um in uns die Liebe gegen Andere zu erwecken, zu nähren — die Liebe, die uns das Leben ſo ſüß macht, die uns jedes Leiden mit verdoppelter Kraft ertragen läßt. Eine Flamme lodert unaufhörlich in unſerm Buſen, die uns zur Freude entzündet, wenn wir Andere fröhlich ſehen, und die unſer Herz in Unmuth kochen

läßt, wenn Andere Thränen vergießen — wir nennen ſie Menſchenliebe. Ein Mittel hiezu ſehe ich in jener Anziehung der Geſichter, die man Schönheit heißt. Dieſer Reiz im Anblick, der unſre Seele ſo anlockt, dieſes Schmelzende, das unſre Herzen in Wehmuth zerfließen und unſre Augen zärtliche Thränen herausweinen läßt — dieſes Göttliche in menſchlichen Geſichtern knüpft das Band, das ohnehin ein immer reger Trieb bindet, noch feſter, noch inniger zuſammen. — O ich möchte eher vor dem Bilder alles Schönen und Vollkommnen niederfallen, hinauf zu ihm weinen, wenn ich eine rührende Schönheit erblicke, als wollüſtige Gedanken haben.

Was nun an dieſen früheſten Aeußerungen Jean Pauls beſonders auffallen muß, iſt, daß darin noch nicht eine Spur jener dichteriſchen Eigenſchaft wahrzunehmen iſt, als deren vorzüglichſten Vertreter die Geſchichte der deutſchen Literatur ihn nennt. Religiöſe Betrachtungen, philoſophiſche Forſchungen, Beobachtungen der Natur und des Menſchenlebens bilden den Hauptinhalt ſeines Denkens und Dichtens; kaum daß in die anthropologiſchen Bemerkungen, deren Grundton Liebe und Freude iſt, ſich ein leichter ſatiriſcher Zug miſcht. Aber freilich konnte der ihm eigne Humor auch nur auf dieſem Grunde wachſen; denn nur die von Gott, Freude und Liebe erfüllte Seele durchfliegt ungefährdet alle Höhen und Tiefen und gewinnt der Thorheit ihre heitre, der Weisheit ihre ſchwache Seite ab und der bunten und verkehrten Welt ihren ewigen Zuſammenhang mit Gott.

Dagegen hatte jene bereits in dem Verhältniß zu Oerthel ans Licht getretene; unſerm Dichter in hohem Grade eigne, Weichheit des Gefühls, die vor dem Schimmer des Mondes und dem Schlag der Nachtigall, wie vor dem Lebe-

wohl des Freundes in Thränen überſtrömt, jene durch Werther und Siegwart angeregte oder geſteigerte Schwärmerei für Liebe und Verzweiflung und Selbſtmord, von der ſeine Phantaſie in Flammen geſetzt war, ihren Ausdruck geſucht in einem Roman, den er — nicht ohne leicht zu errathende Beziehung — „Abelard und Heloiſe“ nannte, und der ſich in Form von Briefen von ſeiner Hand ſauber geſchrieben und geheftet, mit dem Datum „Jenner 1781“ im Nachlaß vorfindet. Das vorgeſetzte Motto: „Der Empfindſame iſt zu gut für dieſe Erde, wo kalte Spötter ſind; — in jener Welt nur, die mitweinende Engel trägt, findet er ſeiner Thränen Belohnung“ bezeichnet hinlänglich die Stimmung des Buchs. Der Held iſt ein junger Mann, der vom Land in die Stadt aufs Gymnaſium kommt; er ſchildert in Briefen an einen Freund die Verhältniſſe der Schule, Lehrer und Schüler — wie es ſcheint unter dem Einfluß von des Dichters eignen oben geſchilderten Erlebniſſen — findet nach langem vergeblichen Sehnen unter letztern endlich einen gleichgeſtimmten Freund, „den er täglich ſieht; bei dem er Götterwonne genießt; der Abends, wenn der Mond ſein Zimmer erleuchtet, mit wehmüthigen Tönen auf dem Klavier phantaſiert, die immer trauriger, dumpfer, ſeelenſchmelzender werden, die ſo ſilbern in die Seele hineintönen,“ und mit dem er von Herzen weint. Während der Hundstage geht er mit ihm nach ſeiner Heimath aufs Land und lernt hier in der Tochter eines Kaufmanns im benachbarten Städtchen den Inbegriff aller weiblichen Vollkommenheit kennen. Er liebt und — glücklich. Heloiſe giebt ſich der Seligkeit der erſten Liebe mit ganzer Seele hin und ein Himmel mit all ſeiner Glut, aber auch all ſeiner Heiligkeit umfängt ihre Herzen. Sie wohnt ſeit kur-

zem bei einem Onkel, dem Amtmann, im ſelben Ort mit ihm, wo ſie ſich ungezwungen ſehen. Hier findet ſich auch Gelegenheit, den Grundton der Dichtung noch einmal in beſtimmte Weiſen zu faſſen. Die Liebenden, der Freund und der Amtmann ſitzen in einer Laube beiſammen. Das Geſpräch gerieth durch eine wunderbare Wendung auf die neuen Götheſianer-Empfindler. Der Alte hatte ſo was davon geleſen und gehört, ſah aber das Ding ganz auf der ſchiefen Seite an. „Mich ärgert's, ſchreibt Abelard, daß man über die Empfindungen und Gefühle Andrer urtheilen will, ohne ihren Werth, ihre Beſchaffenheit noch ſelbſt empfunden zu haben. Wer läſtert am meiſten den Goethe? Nur der, der ihm nicht nachfühlen kann, nur der Kalte. Noch nie hab' ich einen Jüngling gekannt, der Sinnes- und Gefühlkraft genug hatte, mit einem Goethe zu ſympathiſieren, welcher auf ihn geſchimpft, oder ihn behohnlächelt hätte. Aber wohl ausgedörrte Pedanten, alte Knaſterbärte genug, die ſeinen Namen entehrten. Aber Manche übertreiben's im Empfinden." „Wo iſt aber, verſetzt' ich, die Grenze gezeichnet, wie weit man empfinden ſoll. Iſt nicht Alles relativ? Der viel, der wenig — jeder nach ſeinen individuellen Kräften und Anlagen dazu. Und ich will's lieber übertreiben, lieber mich ganz hinreißen laſſen von der Menſchheit edlen Gefühlen, als kalt wie ein Stein ſein, Mitleidsthränen wegläcHeLn, Andere im quälenden Jammer mit hölzernem Herzen, dürrem Gehirn, trocknen Augen ſehen. Jeſus weinte manche menſchenfreundliche Thräne beim Grabe eines Lazarus — o! es regte ſich in ihm menſchliches Gefühl, die Saiten ſeines Herzens tönten den Klagen der Unglücklichen in einem ſolchen Einklang zu, daß es Schande für uns wäre — — Ich wollte fortfahren, als der Alte ſo

gleichgültig, so ungerührt von jetzigen Staatssachen an zu schwatzen fing, daß ich vor Unmuth mich entfernen und mir Luft machen mußte.“ Die Liebenden aber verstehen sich und ihre Herzen fließen bei Sternenschimmer und Mondesglanz, bei Rosenduft und Vogelsang und beim Anblick unglücklich Liebender zu ewiger Vereinigung in einander über. Die Stunde aber der Trennung schlägt auch. Abelard bezieht die Universität und Heloise wird vom herzlosen, berechnenden Vater einem Andern zur Frau bestimmt. Leiden auf Leiden. Endlich scheint das Glück günstiger. Der Nebenbuhler tödtet einen Gegner im Duell und muß fliehen. Allein auf der Flucht kehrt er bei seiner Verlobten ein und macht, da er doch auf ihren Besitz verzichten muß, einen natürlich vergeblichen Versuch, sie zu entehren, verletzt sie aber durch die zur Drohung gebrauchte Waffe tödtlich. Abelard kommt auf die Nachricht von diesem Unglück zu ihr, um ihr die Todesstunde durch erneuten Liebesschwur und die Aussicht auf ewige Vereinigung jenseits zu erleichtern. Sie stirbt und er folgt ihr wenige Tage nachher durch freiwilligen Tod. —

„Dieß ist die Geschichte des Jünglings“, so schließt der Dichter, „den wir aus seinen Briefen kennen gelernt haben. Ruhig rinn' ihm von des Edlen Wangen eine Thräne des Mitleids! Liebt den Unglücklichen, er verdient wahrlich eure Liebe! Ahmt ihm aber nicht nach! Und o ihr Liebenden, die ihr gleiche Qual mit ihm duldet, laßt euch seine Geschichte zum Troste dienen. Verzaget nicht, wenn euch Leiden drängen. Und wenn eures Kummers zuviel ist, so blicket in jenes Leben, — und wenn eure liebenden Herzen hier geschieden sind, so erwartet das Wiedersehn in Gottes seligem Himmel — wo alle sich wieder erkennen, Freund und Freundin,

Werther und Lotte, Siegwart und Marianna — und alle — und auch Du und ich.“

Das warme Gefühl, aus dem dieſe Dichtung hervorgegangen, die ſchwärmeriſche Empfindſamkeit, in welcher der Verfaſſer ganz befangen erſcheint, hinderten ihn indeß nicht, wenige Monate nachher — am 9. Auguſt 1781 — folgendes Urtheil über den Roman auf die Rückſeite des Titelblattes zu ſchreiben:

Fehler: Dieſes ganze Romänchen iſt ohne Plan gemacht, die Verwicklung fehlt gänzlich und iſt alltäglich und unintereſſant. Die Charaktere ſind nicht ſowohl übel geſchildert, als gar nicht. Man ſieht vom Abelard und von der Heloiſe nichts als das Herz; man ſieht nichts von ihrem Verſtande; es iſt keine ihrer Neigungen ausgemalt; nicht einmal die Empfindung der Liebe iſt wahr dargeſtellt. Ueberdieß iſt alles überſpannt; bei vielem empfindet man nichts, eben weil es ſehr empfindelnd ſein ſollte. Es iſt auch wider die Wahrſcheinlichkeit gefehlt. Es iſt ſehr fade ꝛc. Die Sprache iſt nicht götheſianiſch; aber ſie iſt ſchlechte Nachahmung der Götheſianiſchen.

Schönheiten: Es iſt nicht überall die Sprache des Herzens verſtellt; die Schilderungen von Szenen aus der Natur ſind nicht gänzlich mißrathen; das Deutſche iſt nicht ganz elend; es iſt wenigſtens nicht dem Deutſchen ganz ähnlich, welches die heutigen Kraftgenies ſchreiben. Auch findet man einzelne gute Bemerkungen hierinnen und ich würde mehr bemerkt haben, wenn ich hätte weniger empfindeln wollen. Endlich für mich hat dieſes Büchelchen die Schönheit, daß es einen meiner beſondern Zuſtände meines Herzens einer ge-

wiſſen Zeit darſtellt, den ich jetzt für Thorheit halte, weil ich das Glück nicht habe, noch derſelbe Thor zu ſein.

So frühzeitig erhob Jean Paul ſich über ſein Gefühl, ohne die Wärme oder Kraft deſſelben im mindeſten zu ſchwächen, ſo wie er, ohne die angeborne Liebe zu den Menſchen zu kränken, den Blick für ihre Thorheiten ſchärfte und die Uebel der Welt durchſchaute, und dieſe doch aus voller Seele als Quelle der Freuden prieß. Und dieſen Grund legte der Jüngling zu einer Zeit, als der erbittertſte Feind des Lebens, äußere Noth, mit Ungeſtüm auf ihn eindrang. Am 17. April 1779, alſo kurz nach ſeiner Ankunft in Hof, hatte er ſeinen Vater durch den Tod verloren. Der Mutter waren, außer ihren fünf Söhnen, von denen der Gymnaſiaſt der älteſte, nur Schulden als Erbſchaft geblieben. Die Großältern, bei denen Fritz (ſo hieß J. Paul daheim) wohnte und von deren Unterſtützung die Mutter ganz abhängig geworden war, ſtarben bald hintereinander; über die ohnehin nicht ſehr bedeutende Erbſchaft erhob ſich ein Prozeß mit Verwandten, die ſich verkürzt glaubten, der das kleine Erbgut faſt aufzehrte, und ſo brach über Richter Armuth und großes äußeres Elend herein, vor deren aufreibenden Wirkungen er ſich nur durch ununterbrochene geiſtige Thätigkeit und durch die Freudigkeit, mit der er ihr ergeben war, bewahrte.

II.

Universitätzeit. Grönländische und andere Prozesse. Lebensregeln.

1781 — 1782.

Ostern 1781 hatte Richter seine Gymnasial-Studien beendigt und war zum Abiturienten-Examen nach Bayreuth beschieden. Er machte die Reise dahin, dem unter den angehenden Studenten eingeführten Herkommen und der neuen Würde gemäß, zu Pferde. Die von ihm verfaßte höchst launige Beschreibung dieses „Reiterstückes", das er später den Notarius Gottwalt Harnisch in den „Flegeljahren" wiederholen ließ, findet sich in dem 1845 in Frankfurt a. M. erschienenen „Papierdrachen," 1. Bd. S. 291.

Im Examen wohlbestanden, mit einem genügenden Testimonium paupertatis ausgerüstet und begleitet von seinem bisherigen Rector M. Kirsch, trat Richter am 11. Mai 1781 die Reise nach der Hohen Schule Leipzig an. Von seinen jüngeren Freunden ging nur Oerthel desselben Weges (Hermann und Otto scheinen später gefolgt zu sein); von seinen ältern empfing er Zeichen der herzlichsten Theilnahme; das schönste von dem würdigen Pfarrer Vogel in Rehau, der ihm am Tage vor der Abreise schrieb:

„Vortrefflicher junger deutscher Mann — Mann, von dem ich auf die Zukunft vieles der Welt verspreche — mein lieber Freund!

Sie gehen also morgen nach Leipzig ab? Nun so gehen Sie in Gottes Namen, — und kommen Sie nicht eher wieder, bis Sie der — sind, der Sie sein sollen und können.

Meine guten Wünſche begleiten Sie. Daß Sie unter Ihrem Studieren meiner nicht vergeſſen, daß Sie mit mir in Briefwechſel ſtehen werden, darf ich kaum bitten. Ich kenne Ihren Verſtand — ich kenne Ihr Herz — Aber an mein Herz haben Sie auch mit Ihrem guten — ſchönen Dank empfindlich geſchlagen: dieß habe ich Ihnen noch zu guter letzt von Rehau nach Schwarzenbach zu ſchreiben.

Sie können noch dereinſt mehr Verdienſt um mich haben, als ich gegenwärtig um Sie gehabt habe. Heben Sie dieſe Weiſſagung auf. — Und ſo noch einmal — leben Sie denn wohl!"

Als älteſter Sohn eines Geiſtlichen mehr als aus eigner Entſchließung dem Berufe des Vaters zugewendet, beſuchte Richter in Leipzig zuerſt theologiche Collegien, zugleich aber auch, innerem Antriebe folgend, philoſophiſche und mathematiſche. Von ſeinem dortigen Aufenthalt, von ſeinen Lehrern und Studien, und von ſeinen äußerlichen Zuſtänden giebt er ſelbſt in Briefen an den alten Rector Werner in Schwarzenbach und an den Pfarrer Vogel ausführlichen Bericht.

Dem erſtern ſchrieb er:

„Ich bin geſund hier angelangt. Die Stadt iſt ſchön, wenn man eine Stadt ſchön nennt, die große Häuſer und lange Gaſſen hat — für mich iſt ſie noch einförmig. Und die herrliche Gegend, die Sie mir verſprachen, die find' ich um Leipzig herum nicht. Ueberall ein — ewiges Einerlei, keine Thäler und Hügel — völlig entblößt von dem Reize, der mir die Gegend, wo Sie noch wohnen, ſonſt ſo angenehm machte. In vielen Sachen iſt es ſo hier, wie Sie mir vorausgeſagt haben, in andern aber iſt es anders. Für 18 Pfennige kann ich zu Mittag eſſen. Ferner: beim Rektor Clodius hab' ich die Inſkripzion ganz geſchenkt bekommen und ebenſo

die Kollegien. Für mein schönes Zimmer (in dem Gasthofe zu den drei Rosen in der Peterstraße, zwei Treppen hoch, Nr. 2, gerade in dem Hause, wo Oerthel wohnt; unsere Zimmer stoßen zusammen) brauche ich nur 16 Thaler zu zahlen, aber dafür muß ich zu Meßzeiten allemal ausziehen. Auch die Studenten sind so höflich, so polirt, wie Sie mir gesagt haben. Allein in folgendem scheint mir Ihre Vorhersagung nicht eintreffen zu wollen. Die Informazionen sind hier selten — und die Menge derer, die informiren, ist unsäglich groß. In großen Häusern nimmt man nur die Informatoren an, die Empfehlungen an sie haben. Eine Informazion ist also hier ein nicht so gewöhnliches Ding — und eine gute ist selten, dieß hab' ich selbst aus dem Munde verschiedener Professoren gehört. Alle haben mir das eben nicht tröstliche Sprichwort von Leipzig gesagt: Lipsia vult exspectari. Und das exspectari ist so unbestimmt, daß man, wenn einer 50 Jahre in Leipzig ist und in diesen 50 Jahren kein Amt bekommt, ihm immer noch vorpredigen kann, er solle nur warten, es würde sich schon geben.

Der Herr M. Kirsch von Hof ist mit mir und Oerthel nach Leipzig gereiset. Seine Gegenwart hat mir hier viel geholfen. Er hat mich bei etlichen aufs beste rekommandirt, bei Seeger und bei Bell. Er hat mir auch ein recht gutes Testimonium paupertatis geschrieben. Dieses darf ich nur vorzeigen, um alle Kollegien geschenkt zu bekommen. Besonders viel hat mir dieses Zeugniß bei Professor Platner geholfen, der die Philosophie sehr liebt."

Und später:

„Auch jetzt noch ist meine Vermuthung wegen des exspectari nicht widerlegt, sie ist bestärkt worden. Ich habe

hier noch keine Informazion, keinen Tiſch, keine Bekanntſchaft mit Studenten; noch gar nichts. Es iſt eben nicht ganz leicht, Zutritt bei den Profeſſoren zu erhalten. Diejenigen, die eigentlich berühmt ſind und deren Liebe mir nöthig genug wäre, ſind von einem Haufen von Geſchäften umringt, von einer Menge von anderen vornehmen Perſonen, von einem Schwarm niedriger Schmeichler belagert, daß jeder, den nicht ſein Kleid und ſein Stand empfiehlt, nur mit Mühe ihnen bekannt wird. Wenn jemand mit einem Profeſſor ſprechen wollte, ohne ein beſonderes Geſuch anzubringen zu haben, ſo würde er ſich wohl dem Verdacht der Eitelkeit ausſetzen. Bedenk' ich noch die Menge der Studenten, die den Profeſſor hintergehen und ihn gegen die beſſeren hart machen, ſo kann ich mir das ganze Phänomen erklären. Darum geben Sie aber Ihre Hoffnung nicht auf; ich werde alle dieſe Schwierigkeiten überwinden; ich kann ſie zum Theil; allein ich brauch' es endlich auch nicht. Hier komm' ich auf das Räthſel, deſſen Auflöſung Sie ſo begierig erwarteten und welches ich meiner Mutter nur dunkel angegeben. Allein jetzt iſt es eben ſo wenig noch aufgelöſt; nur dieß kann ich Ihnen ſagen, daß es weder ein Stipendium, noch einen Tiſch, noch eine Informazion, noch ſonſt dergleichen etwas betrifft. Es betrifft etwas, das Sie gar nicht vermuthen, das ich Ihnen noch nicht ſagen kann, bis der Ausgang meiner Erwartung entſpricht. So viel davon. —

Sonſt bin ich noch wohlauf; die Leipziger Luft behagt mir, die Stadt gefällt mir auch mehr und die Gegend wird mir angenehm, beſonders ſeitdem ich gewiſſe Gärten habe kennen lernen. Sie werden ſich noch erinnern an die Orte, wo das Auge und die Zunge ſo reizend befriediget werden.

Aber wiſſen Sie, was mich eigentlich zum Fleiß antreibt? — Grade das, was Sie in Ihrem Briefe geſagt — meine Mutter. Ich bin ihr es ſchuldig, einen Theil ihres Lebens zu verſüßen, da ſie den andern ſo elend hingebracht hat, und ihr den Verluſt, den ſie durch den Tod meines Vaters erlitt, durch meine Hülfe zu mindern; es iſt meine Pflicht, etwas zum Glück meiner Brüder beizutragen. — Wäre dieß nicht, ſo würden meine Studien anders ſein; ich würde nur das bearbeiten, was mir gefiele, für was ich Kräfte fühlte; wäre dieß nicht, ſo würd' ich nie in meinem Leben ein — öffentliches Amt annehmen. Das kommt Ihnen vielleicht wunderbar vor, allein kennten Sie die ganze Verfaſſung, in die mich meine Lage in der Welt, die Stimmung meiner Seele, die ſonderbaren Gänge meines Schickſals geſetzt haben, ſo würde Ihnen dieß vernünftig vorkommen."

Sodann an Vogel:

„Dieſe Univerſität hat eben nicht viel große Männer; wenn man den Platner, Morus, Klodius und Dathe ausnimmt, ſo findet man überall nur mittelmäßige Leute. Dathe lieſt nicht gut und hat noch dazu einen ſchlechten Vortrag; er weiß auf dem Katheder nicht halb das Gute zu ſagen, was er in ſeinen Büchern ſagt. Man hat mehr Nutzen, wenn man ihn lieſt, als hört. Burſcher — das iſt nun ein drolliger Mann! Er hält ſich beinahe mit für den größten Geiſt auf Gottes Erdboden und hat den größten Stolz lächerlich ſein zu können. Nämlich wenn er die Reformazionsgeſchichte lieſt, ſo erzählt er grade, wie der gemeine Mann erzählt; dieſelben Figuren, platten Ausdrücke und ſogar dieſelben Stellungen des Körpers! Die derben Satiren des D. Luther beſitzt er alle im Original, dieſe lieſt er vor und ſetzt noch eine Doſis von eigenem

ſophiſcher und anderer Bemerkungen in gedrängter Schreibart an.

Die Nachricht, die ich Ihnen von der heil. Orthodoxie in Leipzig geben ſoll, wird ſehr kurz ausfallen. Faſt alle Studenten neigen ſich auf die Seite der Heterodoxie. Wenn es nicht ſo ſehr viele Heterodoxen unter den Studenten giebt, ſo giebt's deſto mehr Gleichgültige gegen die Religion, Naturaliſten und auch Atheiſten; vermuthlich deswegen, weil man dieſes mit weniger Mühe und weniger Kenntniß der Sprache ſein kann, als jenes. Die meiſten ſind nicht mehr orthodox, aber wenige ſind Sozinianer im eigentlichen Sinne des Worts. Ich habe ſelbſt bei einem Magiſter, der zugleich Prediger iſt, gehört, welcher unaufhörlich auf das Syſtem, auf die myſtiſche Deutſamkeit der Bibel, auf die Allegorieſucht, auf die Anhänger an allen unwahren Beweiſen, auf die Unbekanntſchaft mit dem Hebräiſchen in der Erklärung des A. T. u. ſ. w. loszog. Allein deſſenungeachtet darf er nicht frei eine Glaubenslehre leugnen; er muß blos von der Schwierigkeit derſelben reden und die Entſcheidung über ihren Werth den Zuhörern überlaſſen. Der größte Fehler, der die Freiheit des Denkens in Sachſen hindert, iſt, daß die Großen noch nicht aufgeklärt ſind. Jedes freie Buch wird konfiszirt.

Morus iſt unſtreitig nicht orthodox. Er hat ſchon viele Verfolgung erlitten und eben dieſe macht ihn behutſam und hindert ihn, ſeine Meinung frei herauszuſagen. Wo er ein Stück vom Teufel ꝛc. mit Recht wegerklären, oder eine Allegorie aus dem alten Teſtament zu einer Akkomodazion machen kann, da thut er's. In ſeiner Dogmatik, die er trefflich lieſt, trägt er bei ſtreitigen Punkten die entgegengeſetzten Meinungen vor und überläßt ſeinen Zuhörern die Entſcheidung; und

wer wollte da nicht aus der Stärke ſeiner Gründe auf der einen Seite herausbringen, welches ſeine wahre Meinung ſei.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihre Güte, mit welcher Sie ſich nach meinen Beſchäftigungen erkundigen, durch die Freimüthigkeit erwiedern darf, mit welcher ich Ihre Fragen beantworten will. Aber vergeben Sie jetzt den hieſigen Egoismus, den ich nicht vermeiden kann. Ich habe gehört und höre exegetiſche Kollegien über den Johannes bei Magiſter Weber, und die Apoſtelgeſchichte bei Morus; über Logik und Metaphyſik bei Platner, Aeſthetik bei demſelben, Moral bei Wieland, über Geometrie und Trigonometrie bei Gehler, über des Philo Legatio ad imperatorem Cajum bei Morus und über engliſche Sprache bei M. Rogler. Wenn ich Ihnen ſage, was ich eigentlich ſtudiere, ſo werden Sie den Grund finden, warum ich gerade dieſe Kollegien gehört habe. Die Sprachen ſind jetzt meine liebſte Beſchäftigung, blos deswegen, weil ich für gewiſſe Werke eine Liebe bekommen habe. Es wird mir ſchwer, Ihnen gewiſſe Dinge zu ſagen, da ſie ſich ohne den Schein von Stolz und Prahlerei kaum ſagen laſſen; aber es wird mir leicht, ſie zu ſagen, wenn ich mich erinnere, daß Sie mich ſo gut kennen, um da mich ſtolz zu vermuthen, wo ich's nicht ſein kann, oder da zu finden, wo man's blos zu ſein ſcheint. Ich habe mir die Regel in meinen Studien gemacht, nur das zu treiben, was mir am angenehmſten iſt, für was ich am wenigſten ungeſchickt bin und was ich jetzt ſchon nützlich finde oder dafür halte. Ich habe mich oft betrogen, wenn ich dieſer Regel gefolgt bin, allein ich habe dieſen Irrthum nie bereut. — Das ſtudieren, was man nicht liebt, heißt mit dem Ekel, mit der Langweile und dem Ueberdruß kämpfen, um ein Gut zu erhalten, das man nicht

begehrt; das heißt die Kräfte, die ſich zu etwas anderem geſchaffen fühlen, umſonſt an eine Sache verſchwenden, wo man nicht weiter kommt, und ſie der Sache entziehen, in der man Fortgang machen würde. „Aber eben dadurch verdienſt du dir Brod!“ iſt der elendeſte Einwurf, der dagegen gehört werden kann. Ich wüßte keine Sache in der Welt, durch welche man ſich nicht Brod erwerben könnte. Ich will das verſchweigen, daß der nie weiter kommt, der ſich in ſeinen Studien blos den Erwerb der nothwendigen Bedürfniſſe zum Endzweck ſetzt — „allein in dem Einen mehr, in dem Andern weniger.“ Dieß zugegeben, ſo weiß ich nicht, ob ich in dem mein Brod erwerben werde, wo ich keine Kräfte fühle, keine Luſt empfinde und mit welchem ich alſo unmöglich Fortgänge mache; oder in dem, in welchem mich mein Vergnügen anſpornt, mir meine Kräfte forthelfen. Man muß ganz für eine Wiſſenſchaft leben, ihr jede Kraft, jedes Vergnügen, jeden Augenblick aufopfern und ſich mit den andern nur deswegen beſchäftigen, inſofern ſie der unſrigen eine Folie verſchaffen. Und entgeht mir durch die ſonderbare Verwicklung von äußern Umſtänden der unbedeutende Nutzen, der einem jeden ſchlechten Kopf ſein Ziel iſt, ſo wird mir dieß wahrlich dadurch zehnfach erſetzt, daß ich in dem Betrieb meiner Wiſſenſchaft die Seelenwolluſt genieße, die aus der Beſchäftigung mit Wahrheit quillt; den Reiz empfinde, den für mich jede Aeußerung meiner Kräfte hat, und vielleicht auch die Ehre genieße, die ihnen über kurz oder lang zu Theil wird. Dieß iſt meine Vertheidigung.

Sonſt las ich blos philoſophiſche Schriften; jetzt noch lieber witzige, beredte, bilderreiche. Ich trieb ſonſt die franzöſiſche Sprache eben nicht; jetzt leſ' ich franzöſiſche Bücher

lieber als deutsche. Der Witz eines Voltaire, die Beredsamkeit eines Rousseau, der prächtige Styl eines Helvetius, die feinen Bemerkungen eines Toussaint — alles dieses treibt mich zum Studium der französischen Sprache. Ich glaube nicht, daß ich lerne, sondern nur daß ich mich vergnüge; mit den Eindrücken der schönen Stellen, der witzigen Einfälle bleibt auch zugleich die Erinnerung von der Art, wie sie ausgedrückt wurden, zurück. Ich las den Pope — er entzückte mich, eben so Young. Er ist unfehlbar in der englischen Sprache noch viel herrlicher. Ich lerne sie jetzt, und vorzüglich um die vortreffliche Wochenschrift, den Zuschauer, zu lesen, von der wir eine elende Uebersetzung haben. Die Beredsamkeit des Rousseau entzückt mich; ich fand sie im Cicero und Seneka; — ich liebe diese beiden jetzt über alles und gäbe ihre Lektüre um keines der besten deutschen Bücher. Die Satiren eines Pope reißen mich hin: ich fand ihn im Original wie Horaz noch schöner. Seine Kritik der Vernunft ist ein Meisterstück, Horat. de arte poetica ebenso. Jetzt lieb' ich die lateinischen Autoren. Ich habe das dumme Vorurtheil fahren lassen, von welchem ich durch eine sehr schlechte Informazion von einem lateinischen Lehrmeister bin angesteckt worden. Lassen Sie mich hier eine kleine Ausschweifung über das Lesen der alten Autoren in den Schulen machen. Was ich sage, kann falsch sein, allein bei mir war es wahr. Um einen alten Autor nachzuahmen, um ihn schön zu finden, um ihn zu lieben und sich mit ihm zu beschäftigen, muß man Geschmack haben."

Der Entscheidung für seinen Beruf als Schriftsteller wurde Richter theils durch äußere Umstände und Verhältnisse, theils durch das klarer werdende Bewußtsein davon in Leipzig

raſch entgegengeführt. Neben ſeinen eigentlichen Univerſitätsſtudien ſetzte er ſeine bereits in Hof angefangenen Beſchäftigungen fort. Elf große Quartbände Exzerpten „aus den neueſten Schriften" brachte er nach Leipzig mit.

Die Art und Weiſe, wie er dieſe Privatſtudien fortſetzte und damit Bauriß und Gerüſte ſeiner ganzen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit feſtſtellte, iſt ein Zeugniß nicht nur für Geiſtesrichtung und Geſinnung, ſondern auch für eine in ſo früher Jugend beiſpielloſe Beſonnenheit, am meiſten aber für eine Thätigkeit, bei der es gradezu unbegreiflich bleibt, wie ſie, wenn auch die Seele, nur der Körper hat aushalten können. Bei ſeinen Vorleſungen, die er mit Eifer beſuchte und zu denen ſich noch Privat-Unterricht im Engliſchen geſellte, bei den unausgeſetzten täglichen ſchriftſtelleriſchen Uebungen, die ganze Bände füllten, bei einer lebhaften Correſpondenz, für die er ſich beſondere Bücher hielt, ſo daß er jeden Brief doppelt ſchrieb, blieb ihm nicht nur Zeit zur umfaſſendſten Lectüre, ſondern auch zur Fortführung der bisherigen ausführlichen Excerpten-Bücher. Ja, er erſah kaum, daß ihm dieſe nicht vollkommen genügen würden, als er ſich ſogleich verſchiedene andre Reihenfolgen anlegte: zuerſt „Extraits de livres français"; ſodann eine Folge von Exzerpten „aus neuen Schriften, welche die Naturlehre und Naturgeſchichte betreffen"; andere für die Theologie; ferner von Exzerpten aus den „ſchönen Wiſſenſchaften;" gleichzeitig legte er ſich Bücher an für eine Sammlung witziger Einfälle, Bemerkungen, intereſſanten Thatſachen und Begebenheiten aus alten und neuen Schriftſtellern, und ſchrieb alle dieſe Dinge nicht nur mit eigner Hand, ſondern auch mit der größten Genauigkeit und Zierlichkeit. In einem beſondern Buche ſammelte er, was unter den Begriff „Thor-

heiten" zu ſtellen war, in einem andern ſammelte er Anekdoten. Zu gleicher Zeit legte er ſich für Mannichfaltigkeiten und Freiheit des Ausdrucks ein beſonderes Wörterbuch an, in welchem er für Worte und Redensarten möglichſt viele andere von gleicher Bedeutung zuſammenſtellte.

Aus den erſtgenannten Exzerpten ſehen wir, daß er mit ganz beſonderem Eifer Leſſings Schriften las, von Engländern Pope, von Franzoſen Rouſſeau, Helvetius, Voltaire; in der Dichtkunſt feſſelte ihn vor allen Shakespeare, der in Deutſchland durch Eſchenburg bekannt worden, Wieland, Hippel, Young und Swift. Den reichſten und bunteſten Stoff ſammelte er aber in den kleinen Notizen, die unmöglich ohne die größte Luſt und Anregung der Phantaſie zu durchblättern ſind. Nur einige wenige Sätze zur Probe:

Als Molière ſtarb, wollte ihn der Pfarrer ſeines Kirchſpiels nicht auf dem Kirchhof dulden. Ludwig XIV. endigte den Lärmen, indem er, von ihm belehrt, daß die geweihte Erde etwa 8 Fuß tief ſei, ſagte, man ſolle die Schauſpieler 10 Fuß tief verſcharren.

Plautus: Ipsa sibi avis mortem cacat. (Miſtelpflanze aus dem Vögelkoth; Leim.)

Von Einem der beſtochen wurde: *βοῦς ἐπὶ γλώσσῃ.*

Siamo Veneziani e poi Cristiani.

Ferri ſchrieb 1100 Predigten über die Epiſtel an die Ebräer.

Das himmliſche Bett des Dr. Graham aus Edinburg; die Nacht für 50 Pfund.

Plinius: lactis potus ossa alit, frugum (Bier) nervos, aquae carnes u. ſ. w.

Aus dieſer Anhäufung ſo vieler und oft ganz verſchie-

denartiger Kenntniſſe, verbunden mit der Lebhaftigkeit ſeines Gedächtniſſes und der quellenden, ſchäumenden Fülle ſeiner Phantaſie, ging in ſeine Arbeiten, namentlich in die früheſten, eine Eigenheit über, die er ſogleich ſelbſt an ſich vielfach verſpottet, die Luſt nehmlich an aufgehäuftem Bilderſchmuck, witzigen Antitheſen und Gleichniſſen. Allein eine noch wichtigere Veränderung erlebte er in Bezug auf ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit und deren Richtung. Die „Tagebücher der Arbeiten" vom Sommer 1781 enthalten faſt ausſchließlich Beobachtungen und Bemerkungen über den Menſchen, ſeine Anlagen und Beſtimmung, Tugenden, Fehler und Thorheiten, wie ſie das mannigfaltige Leben einer großen Stadt wie Leipzig ihm an die Hand gab. Er faßte ſie zuſammen in einem größern Aufſatz „Etwas über den Menſchen," in welchem er einen Menſchenfeind und nach ihm einen Optimiſten über das Leben ſich ausſprechen läßt und dann die Ausgleichung zwiſchen beiden auf ebenſo klare als bündige Weiſe herbeiführt. (Abgedruckt in J. Pauls Sämmtl. Werken. 1. Ausg. Band 63.) Von dieſen durchaus ernſthaften Bemerkungen aber war es nur ein einziger Schritt zur Satire, wenn er der Welt in ihrer Duldung und Billigung der Thorheit, in ihrer Geringſchätzung der Weisheit und Gerechtigkeit ſcheinbar beitrat. Er that den Schritt, vornehmlich angeregt vom Leſen franzöſiſcher Schriftſteller (was auf ſeinen ſpätern Autor-Namen wohl Einfluß ausgeübt haben mag). Wie überall folgte er aber auch hier einem eigenthümlichen ſtrengen Ordnungsſinn, als könne er mit ihm allein die Fülle des andringenden Stoffes bewältigen. Er legte ſich beſondere Hefte an für „Einfälle", andere für „Witz;" wieder andere für „Satiren," ſo für „Ironien," für „Laune" und endlich für „Bemerkungen über uns närriſche

Menſchen;“ und eine lange Folge dicker, mit größter Sorgfalt, wie für den Druck, geſchriebener Quartbände läßt uns einen Blick in dieſe beiſpielloſe literariſche Thätigkeit werfen. Proben daraus findet man im literariſchen Nachlaß in J. Pauls ſämmtlichen Werken, 1. Aufl. Band 52 (Bemerkungen, Ironien, Satiren, Einfälle), Band 54 (Witz).

Bei dieſen Studien blieb er indeß nicht ſtehen, ſondern ging ſogleich an die Schöpfung ſelbſtſtändiger Werke und ſchrieb u. A. im November 1781 „Das Lob der Dummheit.“ In dieſer (bisjetzt ungedruckten) Schrift iſt die Dummheit redend eingeführt; ſie rühmt ſich im Allgemeinen als Pflegerin des Leibes und der Seele, ſodann inſonderheit als Beglückerin der Weiber, Stutzer, Mächtigen, der Höflinge und Edelleute, der Theologen, Philoſophen und Poeten u. ſ. w. und ſchließt mit einer nachdrücklichen Anmahnung zur Ausbreitung ihres Reiches. Der Gedankengang iſt feſter, der Ausdruck entſchiedener als bisher, und die Dornen der „grönländiſchen Prozeſſe“ ſind bereits zu ſpüren. Nur eine Stelle zum Zeichen:

„Ich erhalte nicht blos die Geſundheit des Körpers,“ ſagt die Dummheit, „ich erhalte auch die Geſundheit der Seele. Denn erſtlich, ich mache den Menſchen heilig, d. h. ich zeige ihm den leichteſten Weg in den Himmel zu kommen, ohne ihn mehr als jeder andre zu verdienen. Beides will ich beweiſen. Einige Menſchen bilden ſich fälſchlich ein, daß die Frömmigkeit in einem aufrichtigen Nachdenken über die Religionswahrheiten und in einer fleißigen Ausübung der erkannten Pflichten beſtehe. Mein Heiliger macht es beſſer. Er unterſucht niemals; aber er glaubt allzeit. Er hat keine Augen zum Sehen, allein wohl Ohren zum Hören. Sein Vater hinterließ ihm bei ſeinem Ableben nebſt Haus, Hof, Acker, Ochſen

u. dgl. auch ſeinen Glauben. Dieſen findet der chriſtliche Sohn in dem Geſang-, Gebet-, Predigt- und Evangelienbuch ſo wohl verwahrt, wie die alten verſchlagnen Münzen in den angezeigten Beuteln. Er lieſ't von Sonntag zu Sonntag die Meinungen der älteſten und rareſten Kerntheologen, um ſie zu glauben; er drückt ſie tief ins Gedächtniß, um ſeinen Verſtand feſt davon zu überzeugen. Er glaubt ſie, ohne ſie zu unterſuchen, denn er weiß gewiß, daß ſie ihre Urheber erfanden, ohne zu denken. Den Teufel, der ihm zuweilen in der Geſtalt der Vernunft zuſetzt, treibt er mit Seufzern zurück, und ſeine in Schweinsleder eingebundne Poſtille braucht er zum undurchdringlichen Schilde gegen die Pfeile der Weisheit. Ferner, er iſt ſo heilig, daß er ſelten tugendhaft zu ſein braucht. Beten iſt ſeine Hauptſache: denn ſeine Zunge iſt das einzige Glied, welches er mit der größten Leichtigkeit und dem wenigſten Verſtand bewegen kann. Vor den glänzenden Laſtern der Heiden hütet er ſich mehr als vor ihren nichtglänzenden, und alle ſeine gottesfürchtigen Handlungen quinteſſenzirt er in einen einzigen Seufzer. Er flieht die Arbeit, um beſſer den Müßiggang ſeiner Seele zu betrachten und Wetterbeobachtungen über die aufſteigenden Dünſte aus ſeinem Unterleibe anzuſtellen. Er kann niemals ſeinem Nächſten dienen, denn er muß immer Gott dienen. Ja, er thut ihm oft aus chriſtlicher Liebe einen kleinen Schaden an, um ihn zur Buße zu leiten, und wird zum Schein der Todfeind ſeines Nachbars, um keinen Antheil an ſeiner Vernunft zu nehmen. Sein Haß wird nicht ſelten durch die Erleuchtung von oben noch heftiger, ſo wie der Eſſig durch den Strahl der Sonne noch ſchärfer wird. Allein gegen ſeine Seelenſchweſter beweiſt er wahre Bruderliebe; vermuthlich weil ſie ſeine geiſtigen Entzückungen durch andere unterhält, und

ihm ſehr oft beſondre Belehrung über wichtige Tropen in der Myſtik ertheilt. — Die unreinen Gedanken, die von unten herauf zu ſeinem Kopfe ſteigen, verwandeln ſich oben in geſalbte Wörter und heilige Seufzer; — ebenſo werden die Dünſte, die aus kothigen Oertern emporſteigen, in der Höhe zu Schnee. Allein die Liebe ſeiner Schweſter löſet jene Seufzer, ſo wie die Wärme dieſen Schnee in ihren erſten Urſtoff auf. Er hat die ganze Bibel im Kopfe; allein ſo, wie der Wallfiſch den Propheten im Bauch hatte — er nährt weder ſeinen Verſtand, noch ſein Herz mit derſelben, und kennt alle Tugenden, um keine auszuüben. Iſt es aber nicht leicht, fromm zu ſein, wenn man nur diejenigen Laſter abzulegen braucht, die ſich der Obrigkeit nicht verbergen laſſen, nur diejenigen Tugenden anzunehmen braucht, hinter welchen ſich ein ganzes Heer von Fehlern verſtecken kann? Und mir blos hat man dieß zu danken; nur auf die Dummheit läßt ſich dieſe Heiligkeit pfropfen, und nur durch mich traben dieſe Heiligen in den Himmel, wie Muhamed auf ſeinem Eſel ins Paradies. Denn wenn der Schimmer der Vernunft eines Heiligen vor dem Glanz einer andern Erleuchtung verblaßt; wenn alles was er ſpricht, ſo heilig iſt, daß es keinen Sinn hat; wenn er ſich mit ſeiner Phantaſie über das Gebiet des geſunden Menſchenverſtandes erhebt, um näher beim Himmel zu ſein; wenn er, um in ſeinem Fluge zu den ätheriſchen Gegenden durch nichts Irdiſches gehindert zu werden, die Vernuft, wie Elias ſeinen Mantel bei ſeiner Himmelfahrt, hinter ſich wegwirft, und ſich den Kindern gleich zu machen ſucht, indem er ſeinen Verſtand dem ihrigen gleich macht: — was kann anders daraus folgen, als daß ein ſo großer Grad von Heiligkeit nur durch einen ſo großen Grad von Dummheit erworben wird?“ — —

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl kleinerer und größrer meist satirischer, obwohl auch philosophischer Abhandlungen entstand in derselben Zeit oder kurz nachher, davon ein Theil in dem literarischen Nachlaß (J. Ps. Sämmtl. Werke, 1. Aufl. Bd. 62—65) aufzufinden ist, namentlich im Bd. 63: Etwas über den Menschen. Vergleichung des Atheism mit dem Fanatism. Etwas über Leibnitzens Monadologie. Abgerissene Gedanken über den großen Mann. Bd. 64: Vollständige Mittheilung der schlechten, aberwitzigen, unwahren und überflüssigen Stellen, die ich in meinem noch ungedruckten satirischen Organon aus Achtung für den Geschmack und das Publicum ausgestrichen habe. — Aechte Sammlung meiner besten Bonmots ꝛc. Eine wohlgerathene Betrachtung über die Stammbücher ꝛc. Die verschiedenen Gesichtspunkte, woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen. Bd 65: Beantwortung der Preisaufgabe: Kann die Theologie von der nähern Vereinigung mit der Dichtkunst sich wohl Vortheile versprechen? Unparteiische Beleuchtung und Abfertigung der vorzüglichsten Einwürfe, womit Ihro Hochwürden meine auf der neulichen Maskerade geäußerte Meinung von der Unwahrscheinlichkeit meiner Existenz schon zum zweiten Male haben umstoßen wollen. Auf Verlangen meiner Freunde abgefaßt und zum Druck befördert vom Teufel. — Ueber die Liebe.

Ungeachtet aller bisherigen unverkennbaren, so zu sagen instinctmäßigen Vorbereitungen zu dem Berufe eines Schriftstellers war sich Richter, wie es scheint, desselben noch nicht bewußt worden. Mit dem o. g. „Lobe der Dummheit" betrat er, zunächst von außen getrieben, zuerst die ihm bestimmte Laufbahn. Hören wir ihn selbst.

„Sie wissen vielleicht, schrieb er im März 1782 an

Vogel, daß ich arm bin; aber dieß wissen Sie vielleicht nicht, daß man mir meine Armuth nicht erleichtert. Man muß vorher einem Gönner durch Geld zu verstehen geben, daß man Geld brauche; d. h. man muß nicht arm sein, wenn man reich werden will. Dieses fällt bei mir weg, und kein Vertheiler fremder Wohlthaten achtet mich für bedürftig genug, mir das Fremde zu schenken, weil ich ihm das Meinige nicht schenken kann. Noch obendrein hat mir Gott vier Füße versagt, mit welchen man sich den gnädigen Blick eines Gönners und etliche Brosamen von seinem Ueberfluß erkriechen kann. Ich kann weder ein falscher Schmeichler, noch ein modischer Narr sein, und weder durch die Beweglichkeit meiner Zunge, noch meines Rückens Freunde gewinnen. Setzen Sie noch hinzu, daß die meisten Professoren weder Zeit, noch Gelegenheit, weder den Willen, noch das Vermögen zu helfen haben; daß der Zugang zu ihnen durch die Menge derer, die schmeicheln oder betrügen, denen unmöglich gemacht wird, die keines von beiden thun wollen; daß es Stolz verrathen würde, wenn man nach der Gelegenheit haschen wollte, ihnen eine gute Seite zu zeigen — denken Sie sich dieß alles zusammen, so wissen Sie meine Lage; aber Sie wissen noch nicht, wie ich sie verbessere. Es fiel mir einmal ein so zu denken: „ich will Bücher schreiben, um Bücher kaufen zu können; ich will das Publikum belehren (erlauben Sie diesen falschen Ausdruck wegen der Antithese), um auf der Akademie lernen zu können; ich will den Endzweck zum Mittel machen und die Pferde hinter den Wagen spannen, um aus dem bösen Hohlwege zu kommen!“ Ich änderte nun die Art meines Studierens; ich las witzige Schriftsteller, den Seneka, den Ovid, den Pope, den Young, den Swift, den Voltaire, den Rousseau,

den Boileau und was weiß ich alles! — Erasmus encomium moriae brachte mich auf den Einfall, die Dummheit zu loben. Ich fing an; ich verbesserte; ich fand da Hindernisse, wo ich sie nicht suchte, und da keine, wo ich sie erwartete, und endigte an dem Tage, wo ich Ihren schätzbaren Brief bekam. Sie werden denken „wunderbar!" wenn Sie nicht denken „thöricht!" Hier haben Sie meinen Versuch, den Versuch eines neunzehnjährigen Menschen."

Der Versuch erreichte, wie gesagt, sein Ziel, die Presse, nicht; Richter aber ließ sich nicht abschrecken und schrieb die „Grönländischen Prozesse," die sodann 1783 bei C. J. Voß in Berlin anonym erschienen.

„Ich verließ Hof im vorigen Jahre, schrieb Richter an Vogel, mit der Hoffnung es in Leipzig zu vergessen, und von den schönen und bunten Träumen, mit denen die leichtgläubige Phantasie die ferne Zukunft so gerne zu verschönern pflegt. „Niemand, dacht' ich, ist glücklicher wie du. Dein Lob der Dummheit trägt dir 100 Rthlr. ein. Davon lebst du einen Sommer, obwohl dein Buch kaum so lange leben wird. Aber dafür schreibst du auch ein anderes auf die künftige Messe, mit dem mehr Geld und weniger Tadel gewonnen werden soll. H. Professor Seidliz wird dir deinen satirischen Abortus schon verhandelt haben, und dir bei dem ersten Besuche den Schreiberlohn einhändigen." Allein H. Professor Seidliz hatte den satirischen Abortus nicht verhandelt, und konnte mir also auch, wie natürlich, nicht beim ersten Besuche den Schreiberlohn einhändigen; doch hatte er die Güte, das Buch seinem Pulte so lange zu gönnen, bis die Zeit, in der es auf die Michaelis-Messe hätte gedruckt werden können, halb verflossen war. Nun hatt' ich das Buch, aber keinen Verleger. Ich durchlas es zur

Stillung meines Unmuths noch einmal, und nun dankte ich Gott, daß ich keinen Verleger hatte. „Da lieg' im Winkel," ſprach ich mit pathetiſcher Miene zum kleinen Richter, „wo die Schulexercizien liegen; denn du biſt ein halbes. Ich will dich vergeſſen, denn die Welt würde dich ohnehin vergeſſen haben. Du biſt zu jung, um alt zu werden, und die Milchhärchen deines Kinnes laſſen mich nicht hoffen, je an deinem Kopfe graue Haare zu erleben." Aus dieſem zornigen Enthuſiasmus erweckte mich meine rechte Hand, die von ungefähr in die Hoſentaſche zum leeren Geldbeutel gekommen war. Zu der Hand ſchlug ſich noch mein Magen, der durch ſein murmelndes Veto der ganzen Entſchließung eine andere Wendung gab. Kurz, ich unternahm nach einer vergeblichen Arbeit eine mühſame, und ſchuf in ſechs Monaten, nicht in ſechs Tagen, einen nagelneuen Satyr, ſo wie Sie ihn hier beigelegt finden."

Dieß war der erſte Band der „grönländiſchen Prozeſſe," deren Geſchichte Jean Paul wenigſtens zum Theil in der Vorrede zur zweiten Auflage (Berlin 1821) mittheilt. „Ich fertigte in Leipzig, im Körnerſchen Kaffeehauſe zur Roſe, (1782) die Grönländiſchen Prozeßacten, gerade als ich noch ſoviel Geld als Vorſchuß übrig hatte, um damit unter dem Prozeſſieren auszureichen, bis der Aktenſtock an die Facultät der Welt abgeſandt und das Bezahlen der Parteien richterlich feſtgeſetzt worden. Aber leider wollte kein Verleger in Leipzig die Koſten der Akteninrotulierung und Verſendung verlegen; und der arme Armenadvocat — ich war nehmlich ſelber der Arme, für den ich advozierte — zog in mehr als einem Buchladen ſeinen Aktenſtock aus der Taſche heraus und ſteckte ihn wie einen Degen wieder in die Scheide.

Während dieſes ſchriftſtelleriſchen Umganges nahm der

Winter mit seiner und — meiner Armuth zu. Das junge Büchelchen mußte jetzo seine Geburtstadt verlassen, und ohne mich, den Vater, reisen, und zwar nach Berlin zum alten Buchhändler Friedrich Voß. Während der Reise stand der Vater viel von dem aus, was man im gemeinen Leben ungeheizte Oefen und ungesättigte Mägen nennt.

Da klopfte endlich an der kalten Stube das Schreiben an, welches rapportierte, daß der ehrwürdige Buchhändler Voß, der Verleger und Freund Lessings und Hippels, meine beißige Erstgeburt mit Liebe in sein Handel-Werbhaus aufnehme und sie so ausrüsten werde, daß sie zur Ostermesse in Leipzig zu den andern gelehrten Kreistruppen und enfants perdus stoßen könne. Was er denn redlich, wenigstens zu meinem Vortheil, gehalten."

Das Buch enthielt Satiren über Schriftsteller, Theologen, den Adelstolz, Weiber und Stutzer u. s. w., die er wohl mit einer Fülle von Witz und Gleichnissen schmücken, aber denen er bei seiner sehr beschränkten, großentheils aus Büchern geschöpften Kenntniß der Welt nur eine unvollständige wirkliche Unterlage geben konnte. Auffallender, als dieser Umstand, muß uns die Bitterkeit des Tones erscheinen, in dem das Buch geschrieben, so daß nach seinem eignen Bekenntniß „in zwei vollen Bändchen keine milde Zeile der Liebe ein Plätzchen fand; daß er so satirisch über die Weiber schrieb, der in solchem Alter — zumal wenn man seinen spätern Hesperus und Titan und andere Romane erwägt — sich nichts Schöneres, Besseres, Huldreres hätte denken sollen als ein Weib." „Und beim Himmel, so fährt er in der Vorrede zur 2ten Auflage fort, das that ich auch und es gab wenige Schauspielerinnen auf der Leipziger Bühne, oder dreht' ich mich um, in den

Logenhalbzirkeln, welche ich damals nicht geheirathet hätte, wenn ich ihrer Ruhe gefährlich gewesen wäre, anstatt gleichgültig."

Was inzwischen dem Buche einen besondern Werth in der Geschichte der Literatur verleiht, ist, daß sich der Verfasser damit in Bezug auf die Fragen der Zeit mit Entschiedenheit auf die Seite der freien Bewegung stellt, belebt von dem Genius, der seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Umschwung in der religiösen, literarischen und gesellschaftlichen Bildung in Deutschland bewirkt hat. Er tritt auf als erklärter Gegner des blinden Glaubens in der Theologie, der Vorrechte des Adels, der Bevormundung der Presse, der beschirmten Heuchelei und Schmeichelei und großer und kleiner nun zum Theil veralteter Thorheiten. So aber trat er auch im Leben lächerlichen Vorurtheilen entgegen und war unter den ersten, die die beengende Halsbinde und den Zopf ablegten. Aber so groß ist die Macht der Gewohnheit, daß Richter wegen dieser Neuerung nicht nur seine bequeme und reizende Gartenwohnung in Leipzig verlor, die ganze kleinstädtische Bevölkerung von Hof und Schwarzenbach, wohin er in den Ferien zum Besuch ging, wider sich aufbrachte, sondern selbst seines freisinnigen und ehrwürdigen Freundes Vogel Freundschaft aufs Spiel setzte. Es ist sehr zu beklagen, daß Jean Paul selbst nie auf den Einfall gekommen, diese seine tragikomischen Zopfleiden zu schildern, wie er während der täglichen Mode-Arbeit des Friseurs und der gleichzeitigen eignen literarischen häufig sich und ihn vergessend in die Locken fuhr und die kaum geschaffenen Kunstwerke zerstörte; wie er der fremden Noth und der eignen Plage überdrüssig Zopf und Puderquaste zum Teufel warf und die Halsbinde

zur Gesellschaft mit; wie der freie Hals und das fliegende Haar ihn in eine diplomatische Verwickelung mit seinem Gartennachbar, dem sehr ehrbaren Magister Gräfenhain, brachte, aus der er sich zog, indem er mit stolzer Nachgiebigkeit seinen Platz räumte; wie Mutter und Brüder, Geistlichkeit und Bürgerschaft, Weiber und Kinder in der Vaterstadt Ach und Wehe über ihn schrien und er selbst in der ländlichen Einsamkeit von Rehau keine Ruhe fand; wie er mit Freunden zerfiel und mit Feinden in Fehde gerieth und über den Zopf und seine ererbten Rechte einen siebenjährigen Krieg führen mußte, aus dem er nicht wie der große König als Sieger, aber doch wie er — mit einem Zopf hervorging. Die Proclamation ist vom October 1789 und lautet, wie folgt:

„Endesunterschriebener steht nicht an, bekannt zu machen, daß, da die abgeschnittenen Haare so viele Feinde haben, wie die rothen; und da die nehmlichen Feinde zugleich es von der Person sind, worauf sie wachsen; da ferner so eine Tracht in keiner Rücksicht christlich ist, weil sonst Personen, die Christen sind, sie haben würden; und da besonders dem Endesunterschriebenen seine Haare so viel geschadet, wie dem Absalon die seinigen, wiewohl aus umgekehrten Gründen; und da ihm unter der Hand berichtet worden, daß man ihn ins Grab zu bringen suchte, weil da die Haare unter keiner Scheere wüchsen: so macht er bekannt, daß er freiwillig so lange nicht passen will. Es wird daher einem gnädigen, hochedelgebornen ꝛc. Publikum gemeldet, daß Endesunterzeichneter gesonnen ist, am nächsten Sonntage in verschiedenen wichtigen Gassen Hofs mit einem kurzen falschen Zopfe zu erscheinen und mit diesem Zopfe gleichsam wie mit einem Magnete und Seile der Liebe und Zauberstabe sich in den Besitz

der Liebe eines jeden, er heiße wie er wolle, gewaltſam zu ſetzen.

J. P. F. R."

Was denn geſchah. Inzwiſchen aber kehren wir mit ihm nach Leipzig zurück.

Die „grönländiſchen Prozeſſe" hatten nicht den erwarteten Erfolg gehabt, wenigſtens hatte der Verleger nicht Luſt, ein neues Werk des jungen Dichters zu übernehmen. Das hinderte ihn indeß weder am Studieren noch im Schaffen, obſchon er noch immer nicht zu einem feſten Entſchluß über ſeinen Beruf gekommen. Wohl aber tritt an ſeiner Seele jener eigenthümliche Zug hervor, den wir den meiſten ſeiner Dichtungen aufgedrückt ſehen und der aus der anhaltenden Richtung eines weichen, von Liebe und Gefühl überſtrömenden Gemüths auf Witz, Satire und Ironie kommen mußte.

Es iſt ein in dieſer Beziehung denkwürdiges Briefblättchen an Vogel vom 1. Mai 1783 aufbewahrt, in welchem wir die aufbrechenden Knospen dieſer wunderbaren Doppelnatur vor uns ſehen.

„Den Plan meines Lebens wollen Sie wiſſen? Das Schickſal wird ihn erſt entwerfen; mit meinen Ausſichten verträgt ſich keiner und ich ſchwimme auf dem Zufalle ohne Steuerruder herum, wiewohl darum nicht ohne Segel. Ich bin kein Theolog mehr; ich treibe keine einzige Wiſſenſchaft ex professo, und alle nur in ſofern, als ſie mich ergötzen oder in meine Schriftſtellerei einſchlagen; und ſelbſt die Philoſophie iſt mir gleichgültig, ſeitdem ich an allem zweifle. Aber mein Herz iſt mir hier ſo voll! ſo voll! daß ich ſchweige. In künftigen Briefen, auf die ich mehr Zeit wenden kann, will ich Ihnen viel vom Skeptizismus und von meinem Ekel

an der tollen Maskerade und Harlekinade, die man Leben nennt, ſchreiben. Ich lache jetzt ſo viel, daß ich zu denken kaum Zeit habe, ich übe mein Zwerchfell auf Koſten meines Gehirns und meine Zähne verlernen über das Beißen das Käuen."

Und unterm 30. Januar 1783 ſchrieb er in ſein Tagebuch: „Man ſagt, was eine Neſſel werden will, brennt bei Zeiten. Dieß traf bei mir nicht ein. Ich fühlte nie Anlage zur Satire. Vielmehr äußerte ſich bei mir ein Grad von Empfindſamkeit, der ſich mit einem gewiſſen Grade des Spottes nicht verträgt. Man hätte denken ſollen, der Zucker müſſe die Zähne verderben. Aber die Traube, iſt ſie ſehr ſüß, gibt herben Wein, der zuletzt zu Weineſſig verſäuert. So verwandelte ſich anfangs meine Empfindſamkeit in bittere brauſende Deklamazion, wie ungefähr die des Rouſſeau, und endlich erſt in kalte Ironie. Daher iſt die Satire derer heftig, bitter, deklamatoriſch, die viel Gefühl haben, z. B. Pope, Young, Rouſſeau; — kalt hingegen und alſo Ironie iſt ſie bei denen, die ſich eben nicht durch „weiches Herz" auszeichnen, z. B. Voltaire und Swift. Addiſon und Rabener aber, deren Gefühl ſich doch zur Ironie bequemte, gehören zwiſchen beide. Sie ſind zu wohlwollend für beißende Ironie und zu wenig Dichter für ſtarke Schläge. Sie lächeln daher nur wie Menſchenfreunde und kitzeln mehr, als ſie ſtechen. Zu junges Kalbfleiſch ſchmeckt ſüße."

Ungeachtet des in den voranſtehenden Bemerkungen über ſich ſelbſt und über die ſatiriſche Dichtkunſt angedeuteten Schwankens über ſeinen Beruf, war Richter doch unmittelbar nach Beendigung der „grönländiſchen Prozeſſe" mit einem neuen Buch, und zwar abermals einem ſatiriſchen, beſchäf-

tigt, mit der „Auswahl aus des Teufels Papieren.“ Die ſtarke Seele muß ſich vor allem mit Entſchiedenheit ſondern von dem, womit ſie nicht übereinſtimmt, und die heitere thut es auf heitere Weiſe. — Dieſes Buch war aber in faſt jeder Beziehung ein Leidenskind. Die Mutter daheim hatte ihn mit einer Predigt erwartet und er hatte inzwiſchen „ſcherzhafte Bücher“ geſchrieben, und war auch zu ihrem Jammer gar nicht geneigt, den Prieſterrock je anzuziehen. Das ſchlimmſte aber war, daß ſich dem jungen Autor die durch den Erfolg des erſten Buches hochgeſteigerte Hoffnung, die zugleich die Grundlage ſeiner von Noth und Mangel bedrohten Exiſtenz bildete, herabſtimmen mußte, bis ſie nach und nach völlig tonlos wurde. Selbſt die Hoffnung, durch ſein Buch bekannt zu werden, Verbindungen mit Männern von Namen und Bedeutung anzuknüpfen, hatte ihn betrogen. Unmittelbare Anträge an Buchhändler, Verſuche der Vermittelung durch Berühmtheiten, wie Weiße ꝛc., ſchlugen ſämmtlich fehl; von Haus hatte er ſchon lange nichts mehr erhalten können und mußte bereits die gute Mutter zu tröſten ſuchen, daß er zur Linderung ihrer Noth nichts thun könne; die Hülfsmittel ſeines Freundes Oerthel konnten natürlich auch nicht ins Unbegrenzte angeſprochen werden, der Wirth, der Schuhmacher, die Wäſcherin wurden ſchwierig, die Schulden beliefen ſich vielleicht bereits über 20 Thaler; die Speiſewirthin brachte tagtäglich die alte Frage: „Nun, Herr Richter, iſt das Geldſchiff noch nicht da?“ und ihn damit um allen Appetit, ſo daß er endlich, der Drangſale ledig zu werden, ſich entſchloß — aus Leipzig zu fliehen. Oerthel trug den gepackten Koffer mit den leidigen „Teufels-Papieren“ in der Dämmerung vors Thor, wo der vorbeifahrende Poſtwagen abge-

paßt wurde. Um aber ſelbſt unerkannt durchs Thor und durch das Leipziger Straßengewühl zu kommen, galt es eine beſondere Liſt. Denn obſchon er ſeit Jahren des Weges oft genug gegangen, ſo meinte er doch, jetzt ſähe ihm Jeder an, wo er hinaus wolle, und darum nahm er nicht nur einen fremden Namen, den er umſonſt hatte, ſondern auch beim nächſten Friſeur für den Reſt ſeiner kleinen Baarſchaft einen Zopf, den er mit ſolcher Geſchicklichkeit in ſein ſonſt frei flatterndes Haar einband, daß er nun nach ſeiner Meinung völlig unkenntlich und darum vor Verfolgung ſicher ſeine Flucht bewerkſtelligen konnte. Wirklich frug ihn auch Niemand nach ſeinem falſchen Namen, und der Poſthalter in Zwickau that ihm ſogar die Ehre an, ihn für einen Griechen zu halten. Leider hatte er ſich gegen eine wirkliche Gefahr gar nicht geſchützt: er kam zu Eis erſtarrt und mit erfrorner rechter Hand, aber nun mit ſeinem wahren Namen in Hof bei ſeiner Mutter an. So endete die Univerſitätszeit Richters im November 1784.

Sie hat keine der lichten Farben, die das deutſche Studentenleben zu ſchmücken pflegen; ſie brachte ihm weder Umgang und Freunde, noch Glück und Genuß, und war für ihn nur an Entbehrungen reich. Dennoch war ſie entſcheidend für ſein ganzes Leben, deſſen Grundzüge er, wenn auch zum Theil unbewußt, mit ſicher ordnender Hand feſtſtellte. Auch würde man ſich ſehr irren, wenn man ihn ſich leidend vorſtellen wollte. Wohl geſtattete er der Phantaſie, ſich in die Schmerzen der Seele tief zu verſenken und ſie auszumalen mit allen Farben und Tinten (wie in dem Tagbuchblatt vom 17. Febr. 1783, im literariſchen Nachlaß, S. W. 62. S. 8); aber das Gefühl erhob ſich raſch darüber. Mit heiterm Muthe ſah er

der Sorge ins Geſicht und lachte den Kummer aus, ja ſelber die Wehmuth und Empfindſamkeit*), und ſtählte ſein Herz mit Weisheit. Und ſo konnte er in ſpätem Alter von dieſer Zeit ſchreiben: „Das Erfreuliche und Zauberiſche, auf das ich ewig und ſehnſüchtig zurückſchaue, iſt meine Jugendzeit; aber nicht meine äußere, die kahlſte, die je Jünglinge ertragen, ſondern meine innere, welche unter dem hohen Schnee der äußeren Lage ihre Blumen und Blüthen und den ganzen Frühling trieb.“

Sein Lebelang iſt Jean Paul in eigenthümlicher Weiſe als ſein eigner Mentor neben ſich geſtanden; er ſchrieb ſich ſeine Lebensanſichten als moraliſche Verhaltungsbefehle nieder, und hielt ſie ſich durch fleißiges Leſen in lebendigem Bewußtſein. Das erſte Heftchen der Art, das er ſich als Student in Leipzig angelegt, nannte er ſein „Andachtsbüchlein;“ es iſt vom Jahr 1784 und enthält u. A. folgende Bemerkungen:

I. Schmerz.

Jedes Uebel iſt eine Uebungsaufgabe und ein Lehrer der Standhaftigkeit.

Jede unangenehme Empfindung iſt ein Zeichen, daß ich meinen Entſchlüſſen untreu werde.

Das Uebel verfliegt, wenn ich nach ihm nichts frage.

Jedes, dem ich Unaufhörlichkeit angedichtet, ſchloß ſich mit Freuden.

Es wäre ein unmögliches Wunder, wenn dich keines an-

*) „Ich trieb die drei Facultätbrotſtudien, aber als Unterabtheilungen der Philoſophie und des Spaßes, dem ich verdanke, daß ich über den Sturmmonat des Gefühls unverſehrt hinüber kam.“ J. P.

fiele; ſtelle dir daher ſeine Ankunft vor; jeden Tag mache dich auf viele gefaßt.

Man bereuet den vergeblichen Schmerz, wenn er gehoben iſt.

Der Tod vernichtet die ganzen Leidenſzenen.

Denke dir einen ſchlimmern Zuſtand, als in dem du biſt.

Nicht der Zufall, ſondern ich verſchulde meinen Schmerz.

Epiktet war nicht unglücklich.

Das Betrüben hilft nichts und iſt gerade das eigentliche Uebel.

Denke dir die ſchlimmſten Folgen jedes Uebels: ſo wirſt du dieſes nicht fürchten, da du jene verachteſt.

Denke dir das Weltenheer und die Plagen auf dieſem Weltſtäubchen.

Begehre nicht, was du vergeblich begehren würdeſt; verlange nicht, wie das Kind, den Mond in die Hände zu nehmen.

Eitelkeit, Unempfindſamkeit, Gewohnheit macht ſtandhaft; warum nicht die Tugend noch mehr.

Kein einziger Augenblick wäre uns unerträglich, aber blos die Zuſammenfaſſung aller macht es; nur die Gegenwart ſchmerzt.

Nach einem Leiden im Traume fragen wir nichts; warum nach denen im Traume des Lebens.

Wenn der Traum mich gegen das Aeußere blos durch meine eigne Kraft beglücken kann, warum nicht noch mehr die Vernunft?

Sage nie, wenn nur dieſe Leiden nicht wären, andere ertrügeſt du beſſer.

Frage nach den körperlichen Aeußerungen des Schmerzes nicht und behaupte nur die innere Standhaftigkeit.

Eine jede Entbehrung, jedes Leiden belohnt ſich durch einen dadurch veranlaßten Genuß.

Was nützte dem Herkules ſeine Macht, ohne wilde Thiere zu beſiegen? und was nützten dir die Gründe ohne Uebel?

Das Unglück hält wie das Glück gewöhnlich auf der mittlern Stufe feſt, wenigſtens ſchleppt es dich zu hohen erſt durch niedrige.

Die Nothwendigkeit, es kann nicht geändert werden, iſt Reſignazion.

Die Feiertage ſind vorbei, folglich gehen die Paſſionswochen eben ſo ſchnell vorüber.

Was iſt ſechzig Jahre Schmerz gegen Ewigkeit?

II. Tugend.

Wenn du frei, froh, ruhig ſein willſt, ſo nimm das einzige Mittel dazu, das nicht in den Händen des Zufalls liegt, die Tugend.

Die Tugend koſtet je länger je weniger Aufopferungen, das Laſter je länger je mehrere.

Laſſe dich von geringen Fortſchritten nicht abſchrecken; die Tugend iſt nicht die Erndte eines Tages.

Das, worüber ich die Tugend verrathe, ſind armſelige, vergängliche Kitzelungen einer Begierde.

Zur Tugend bin ich da; wenn einer aber über ſeine Geſchäfte alles vergißt und aufopfert, warum du nicht?

Sie iſt die Freude des Siegs und der Vervollkommnung.

Die Tugend iſt die Aufſeherin der Geſchäfte, aber nicht das Geſchäft ſelbſt.

Sie befiehlt und lenkt deine Beſchäftigung mit Dingen,

die zwar nicht auf die Beſſerung abzielen (wie die Satyre), aber dich nähren und der Stoff zu Tugendübungen ſind.

III. Ruhmſucht.

Die meiſten Menſchen urtheilen ſo elend; warum willſt du von einem Kinde gelobt werden? Iſt das Lob, das ein Tauber dem Klavierſpieler geben kann, der Mühe werth?

Tauſende müſſen dich doch trotz deiner Befliſſenheit tadeln. Du haſt nicht die Wahl zwiſchen Lob und Tadel, ſondern zwiſchen denen, die beides geben.

Eine Kleinigkeit nimmt das Lob; die Menſchen ſind veränderlich ohne Grund und ihre Hochachtung haben ſie nicht tief gefühlt.

Wie ſelten reden überhaupt die Menſchen Gutes und Böſes von einem.

Die ganze Vorwelt und die jetzige kennt dich nicht.

Niemand achtet dich in einem Bettelrock; ſei alſo nicht auf eine Achtung ſtolz, die man dem Kleide bezeigt.

Strebet man nach Ehre unter Papageien, Affen, Wölfen? warum unter ihnen ganz ähnlichen Menſchen?

Das gewiſſeſte Zeichen, daß man Stolz hat, iſt, wenn man ihn nicht erträgt; er iſt wenigſtens edler als Ehrgeiz, darum haſſe ihn an andern nicht.

Erwarte nicht von andern deſto mehr, je mehr du biſt, ſondern denke, daß ſie deſto mehr von dir zu erwarten haben.

Denke mehr an die daſeienden als fehlenden Vorzüge und erinnere dich des begierigen Verlangens nach denſelben, wenn ſie dir mangeln.

Warum gelüſtet dir nach allen Vorzügen im höchſten Grade? Da deren Erlangung ſchlechterdings eine Unmöglich-

keit iſt: ſo ſollteſt du über die Ergänzung des Mangels bei einem andern nicht Neid, ſondern Freude haben.

IV. Zorn.

Alle Menſchen haben gute Seiten; warum haſſe ich wegen Einer ſchlimmen zehn gute? Warum wende ich das Auge von dieſen?

Der Sieg über den Zorn gibt außer der Tugend noch die ſüße Empfindung des Siegs und hebt das Uebel, das mich aufbringt; ich kann alſo die Anläſſe des Zorns in Anläſſe des Vergnügens verwandeln.

Denke ich mich an die Stelle des Beleidigers ganz: ſo wär' ich, wie er, und ich würde an mir billigen, was ich jetzt an andern haſſe.

Warum will ich nicht ohne Zorn und in Liebe ſtrafen? Warum mit Zorn den Zorn ausſchelten? Stelle dir die Tugend des Feindes, ſeine vorige Liebe gegen dich, gegen andre (bedenke, daß er doch noch andre liebt) und deine vor und die Qual ſeines Haſſes gegen dich.

Erweiche dich durch die Ausmalung der Leiden des Feindes; denke dir ihn als einen geiſtig Gebrechlichen, der Mitleid verdient.

Erwarte Beleidigungen, da die Menſchen ſchwach ſind und du ſelbſt welche zufügſt, zumal zu gewiſſen Stunden.

Du verdammteſt allemal den Zorn, wenn er vorüber war, und ſaheſt das Unrecht ein.

Der Zornige feſſelt ſich, ſeine Freunde, ſeine Tugend und Ruhe an die Willkür eines jeden.

Dein Haß richtet ſich nicht nach der moraliſchen Häßlichkeit, ſondern nach deiner Laune, Empfindlichkeit, Geſundheit; kann aber der andre dafür, daß du heute krank biſt?

Du ſchiebeſt dem andern anſtatt ſeiner Bewegungsgründe deine unter, die ihn abhalten ſollten; ſtelle dir ihn mit den Gründen vor, die ihn antreiben. Er beleidigt dich nicht ſo, wie du dir ihn denkſt, ſondern wie er ſich denkt, und vergeht ſich alſo an einem viel ſchlimmern Weſen, als du biſt.

Und wenn er auch gerade ſo dächte und ſo moraliſch ſchlimm wäre, als du dir ihn vorſtellſt, warſt du nicht oft ſo? und wie haßteſt denn du dich da?

Der verletzende Menſch, nicht der verletzende Stein ärgert dich; denke dir alſo jedes Uebel als die Wirkung einer phyſikaliſchen Urſache oder als käme es vom Schöpfer, der dieſe Verkettung auch zuließ.

Aergere dich nicht, wenn du den andern nicht abgewöhnen kannſt, was dir ſelber mißlingt und weswegen du außer den ſchon angeführten Gründen auch noch folgende beibringen mußt: Wir rächen uns ſo, als wären wir von Teufeln beleidigte Engel.

Nach einer kurzen Pauſe iſt die Beleidigung kleiner geworden, nach Einem Jahre zu gar nichts.

Warum ſoll ein anderer mich ſo ſehr als ſich ſelber lieben?

Iſt es denn etwas Wunderbares, daß Beleidigungen in der Welt ſind, und ſollen unter den Millionen Beleidigungen keine auf dich ſtoßen?

Man haßt an dir die Schale, die Handlungen, die Reden, nicht dich; jene würdeſt du an einem andern heute, an dir morgen haſſen.

Eben dann, wenn der andere die Bosheit übertreibt, fühlt er mitleidig ſein Unrecht.

Was nützten dir dieſe Regeln, wenn dich der andre nie in den Fall ſetzte, ſie anzuwenden?

Fliehe die giftige Süßigkeit des Zorns und wähle Mitleiden am Andern.

Sei ſtumm, laſſe die Gährungen ſich abreiben und denke, wenn dir die Beſiegung des Zorns unmöglich iſt, an etwas andres.

Frage nach den körperlichen Aufwallungen nichts und ſei froh, wenn Vernunft nachher herrſcht.

Mäßige die Stimme und übrigen Verräther des Zorns.

Stelle dir gewiſſe Fehler der Menſchen als ſchlechterdings unheilbar und nothwendig vor.

Laſſe dir im Anfang lieber Unrecht thun, als daß du durch eine gerechte Gegenwehr dich in Hitze bringſt.

Das verſtärkt den Zorn, daß man den andern von ſeinem Unrecht zu überführen ſucht, weil man deswegen ſich die ſchlimme Seite deſſelben und alle ihn anklagenden Gründe lebhafter denken muß.

Du ärgerſt dich über Handlungen, die dir blos unangenehm ſind, aber gar nicht gegen dich gethan werden.

Warum zürnen wir über daſſelbe Unrecht ſo ſehr, wenn es uns widerfährt, und ſo wenig, wenn es einem andern begegnet?

V. Allgemeine Regeln.

Thue ein Ding gar nicht oder mit aller Anſtrengung.

Verſchiebe nichts auf die folgenden Stunden, denn in dieſen wird dir's nicht leichter.

Suche nicht alle deine Handlungen zu rechtfertigen. Bereue nicht.

Schätze nichts, weil es an dir iſt, und ſtehe nicht immer auf dich.

Denke immer und zweifle immer.

Fürchte nicht einen Satz erwieſen zu finden, ſondern liebe die Wahrheit.

Wenn du deine Empfindungen nicht zum Schweigen bringen kannſt: ſo laſſe ſie reden, gehorche ihnen nur nicht.

Erwarte nicht außerordentliche Gelegenheiten zum Guthandeln, ſondern nütze deine gemeine Lage — ein dauerndes Fortſchreiten iſt beſſer als ein kurzes Auffliegen.

Handle niemals aufs Geheiß der Empfindung, ohne vorher die Vernunft gefragt zu haben.

Habe ſtets Menſchenliebe: ſo enträthſt du alle Regeln leicht.

Du wandelſt in einer Welt voll Unſichtbarer, im Kreis der mitarbeitenden, beſſern, ähnlichen Geſchöpfe und thuſt Gottes Werk.

Gewinne das Vergnügen nicht zu lieb, es erſchlafft die Seele.

Brauche jedesmal eine andre Regel, z. B. gegen Zorn, aber nur im individuellen Fall, wo gerade ihre Anwendung nöthig iſt.

VI. Lebensregeln.

Siehe jeden Tag für ein ganzes eigenes Leben, für keinen Abſchnitt eines Lebens an und genieße ihn ganz, ohne ihn durch das Eilen zu einem vorausliegenden Abſchnitt zu überſpringen.

Gerade in der Fröhlichkeit iſt Maßhalten ſehr ſchwer.

Gieb deinem Drang nach gewiſſen Warumfragen in Geſellſchaft nicht nach, ſondern erwarte die günſtige Minute.

Sei in Geſellſchaft zugleich ſtolzer und liebender.

Sprich nicht ſogleich viel, wenn du eintrittſt, und nicht ſchnell.

Ich will allzeit die Regel gegen den Fehler durchleſen den ich gerade begangen.

Weiſe durchaus alle unangenehmen Empfindungen ab.

Befiehl nur ſanft, ſonſt wirſt du böſe, und zweitens gehorcht man dir leichter.

Meide geſelliges Verläumden.

Uebe dich in eigner Menſchenfreundlichkeit gegen Freunde — Bekannte — Verwandte — Geliebte.

Verſprich nicht, und biete dich nicht unnöthig an und nicht ſo, daß du es bereueſt.

Werde ſchon, ehe jemand ſchickt, mit dir über die Antwort einig.

Gerade die Tugend ſuche in einem Monat zu erwerben, zu der du die meiſte Neigung fühlſt.

Bedenke, was die Gewohnheit auch im Guten wirke.

Es verräth eine größere Seele, auf eine Satyre mit Geduld als mit Witz zu antworten.

Schreibe Briefe und alles langſam und kalligraphiſch ſchön, dann wird's äſthetiſch ſchön.

Rechne die Vortheile eines verrinnenden Lebens, einer dummen kurzen Freude für nichts gegen den langen Nutzen, den der aufopfernde Gehorſam gegen dein äſthetiſches Ideal bringt.

Sehr bezeichnend iſt auch eine Stelle im Tagebuch Richters vom Jahr 1782.

Ergießen meiner Gedanken auf das Papier nicht durch die Triebwerke des Fleißes verursacht oder gehindert zu sehen — kehre ich allen meinen Lesern den Rücken und hefte meine Blicke blos auf meinen Vorsatz.

Kann sich für diese Beschäftigung ein schönrer Anfang anbieten, als meine verlebte Jugend? Und kann sich einer für mein Herz mit größrer Annehmlichkeit anbieten? O könnte ich meiner Empfindung eine verständlichere Sprache lehren, und die Bilder der Phantasie mit genaueren Umrissen zeichnen! Ich kenne keine Zeit, die eine solche Freundin des Menschen wäre, als die jugendliche. Diese überläßt ihren Nachfolgerinnen die Peinigung der Sterblichen. Und sie nur verkürzt ihm ihre Gegenwart mit kleinen Freuden, die sich so hold an das junge Herz anschmiegen, die die Furcht nicht schwächet und die Reue nicht tödtet, denen die Bedachtsamkeit den Eingang nicht versperrt und deren Abschied neue erleichtern. Ach, wenn ich oft so zwischen Zeifeln herumscheitere, oder von dem ungünstigen Zufall leide, wenn mein Herz vergebens nach der Umarmung eines Freundes lechzt, und mich das Gefühl meiner Fehler zur Unzufriedenheit verurtheilt — wie oft dann laben mich die neuerstandnen Freuden meiner Jugend. Ich vergesse Alles und bin taub für den Tumult der Gegenwart; ich entreiße mich allen diesen peinigenden Ideen und schließe die schöne Vergangenheit in meine begierigen Arme. Denn geht in meiner Phantasie der Mond auf, gegen den sich mein unerfahrnes Auge hob und an dessen Flecken sich der Pinsel der kleinen, schon spielend schaffenden Phantasie übte — dann steh' ich in dem Aufenthalt meiner Kindheit, und sehe durch das Fenster den Stürmen des Winters zu. Die wachsenden Schneeflocken verkündigen meiner Hoffnung die baldige Ankunft der

freudenvollen Weihnachten; mit dem Gefühl der Behaglichkeit bemerke ich die sichtbaren Zeichen der äußern Kälte, die mir des Vaters Erzählungen am warmen Ofen versprechen. — Doch meine Feder malt schlechter, als meine Einbildung, und diese schafft die Freude leichter, als sie jene mittheilt.

Ich weiß nicht, ob Alle diesen Geschmack an der erinnerten Jugend mit mir gemein haben, und zweifle wenigstens, ob Alle in dem Grade. Aber freilich genoß ich meine Jugend auf dem Dorfe.

Allein nicht blos die Ausmalung jugendlicher, sondern überhaupt aller vergangenen Freuden verdanke ich meiner Phantasie. An die Vergangenheit verschwendet sie alle ihre Kunst und karg gegen die Gegenwart verschönert sie diese blos durch die Verschönerung jener. Alle meine Zustände borgen von der Entfernung ihren Reiz, und blos ihre Unerreichbarkeit stimmt meine Wünsche für sie.

den 16. August.

Zur Unbeständigkeit bin ich bestimmt, am meisten zu der der Meinungen. Nicht zwar unterjochen alle Bücher meine Ueberzeugung, aber doch manche treiben sie in die Enge; einige unterwerfen sie sich ganz und alle lassen an ihr Merkmale ihrer Macht, wenigstens auf einige Zeit, zurück. Doch mit Vorbeigehung dieser Bemerkung will ich zur Geschichte meines Glaubens kommen. Sie ist also Geschichte und kein Raisonnement darüber. Daß auch meine Ueberzeugung durch die Macht der Erziehung gemißhandelt; daß auch in mein Gehirn durch wohlthätige Hände die Schreckbilder des Aberglaubens gedrückt worden, ist leider! nur zu wahr. Und eben dieser fromme Mißbrauch meiner kindlichen Leichtgläubigkeit ist Schuld an dem beständigen Widerspruch meiner

jetzigen Meinungen, die mit Mühe dem Widerstand der Gewohnheit stehen und die dann doch unterliegen, wann, von ihnen beschützt zu werden, mein Glaube sie in Sold genommen. Er ist Schuld an dem Glanze, mit welchem der alte Unsinn unsre Vernunft blendet; Schuld an den Unruhen, die oft jede Veränderung unsrer Meinung verbittern, und wird Schuld sein an den Unruhen, die in der Todesstunde den Unsinn an der fallenden Vernunft rächen und dem Aberglauben den Sieg noch vor dem Siege des Todes versichern werden. — O Menschen! wenn ihr uns doch nicht glauben lehrtet, ohne uns denken gelehrt zu haben; nicht vermittelst unsres Ohres euch unsres Gehirnes bemächtigtet und den Verstand im Ueberfluß des Gedächtnisses hungern und gar in seinem Fette ersticken ließet. Doch sollen sie anders, da sie müssen, da sie gebunden sind mit dem, womit sie uns binden wollen? Den Erziehern mangelt am meisten — Erziehung.

III.

Schulmeisteramt. Erotische Akademie. Otto. Die unsichtbare Loge.

1783 — 1793.

Armuth hatte Richtern aus Leipzig vertrieben, Armuth empfing ihn in Hof. Mit seiner Mutter und einigen jüngern Brüdern auf *ein* kleines Stübchen beschränkt, mußte er unter den verschiedenartigsten Störungen und Entbehrungen seine Studien und seine Arbeiten fortsetzen. Aber was Andre an-

her ſich gebracht haben würde, das Waſchen und Scheuern der Mutter, das Kochen und Plätten und das Schnurren des Spinnrades, mit deſſen Hülfe ſie ſich den kärglichen Unterhalt erwarb, das ward ihm zum poetiſchen Stoff und Studium, womit er nachgehends die „gute Lenette“ ausſtattete, und die durchlebte Noth und allen ernſten und komiſchen Jammer ſpeicherte er für ſeinen Armenadvokaten Siebenkäs auf. Auch war er, wie dieſer, während der Bedrängniſſe von allen Seiten fortwährend mit Aus- und Umarbeitung der „Teufels-Papiere“ beſchäftigt, ohne etwas anders damit und dafür zu gewinnen als getäuſchte Hoffnungen. Er hatte ſich deßhalb an Meißner in Prag, an Herder und viele Andre gewendet, immer vergebens; er hatte einzelne Aufſätze an Wieland geſchickt für den deutſchen Merkur; umſonſt. Die Thore der Welt ſchienen alle verſchloſſen, und nur die nächſten befreundeten Häuſer hielten ihre Thüren offen. Der Pfarrer Vogel in Rehau, deſſen Bibliothek wiederum ſeine Hohe Schule ward, die Freunde in Schwarzenbach feierten nach wie vor ſein Herz und ſeinen Genius; ja zu einem ſatiriſchen Werke von ihnen mußte er Beiträge, Vorrede und Namen („Raffinerien“) liefern. Mit den Gebrüdern Otto in Hof und mit dem nach Töpen zurückgekehrten Freund Oerthel ward brieflich verkehrt und viele der in jener Zeit entſtandenen Aufſätze (wie z. B. die „Höfer Feſttagzeitung“ — noch ungedruckt ꝛc.) ſind in beſtimmter Beziehung zu dieſen Freunden geſchrieben. Auch waren es dieſe vornehmlich, die ihn von Zeit zu Zeit vor gänzlichem Mangel ſchützten.

Inzwiſchen auf die Dauer mußte dieſe Lage unerträglich werden und Richter ergriff die erſte Gelegenheit, die ihm eine äußere Sicherheit darbot, mit Freuden. Der Vater ſeines

Freundes Oerthel in Töpen forderte ihn auf, als Hauslehrer für seinen jüngsten Sohn zu ihm zu kommen und namentlich den Unterricht im Französischen zu übernehmen. Richter antwortete seinem Freunde unterm 18. Dez. 1786:

„J' y ai réfléchi. Enfin, j'ai dit à moi-même: En vérité, mon cher Moi, je vois que tu n'as pas encore les ailes, qui te doivent porter de Hof. Pendant qu'elles croissent, tu te peux bien faire un beau nid à Töpen, où ton ami a le sien. Tu me feras un grand plaisir, si tu y enseignes, écris et lis,. c'est à dire, si tu y veux être le maître de ton elève, du monde entier et de toi-même. Aussi dois tu compter pour quelque chose, que tu y es assuré de ne mourir pas de faim. Ne crains point perdre ta liberté, tu changes seulement les bornes qui t'environnent déjà. — Vor der Hand kannst Du Deinem H. Vater meine Entschließung als Deinen Rath ausgeben. Ihr gab besonders die unerwartete Liebe Deines Bruders das Dasein, die ich vorher von Dir und auf dem Wege von ihm selbst erfuhr. — So schiffen wir, lieber Freund, noch einige schöne Tage fort neben einander auf dem Lebensmeere her, bis uns die Zufälle wieder auseinander blasen."

Es war ums Neujahr 1787, als Richter mit der Hoffnung auf bessere Jahre als die bisherigen in das Haus des Herrn Kammerrath von Oerthel auf Töpen (bei Hof) als Lehrer von dessen jüngstem Sohne einzog. Obschon er frei aufgeathmet haben mag, als er Hof und sein enges Stübchen darin und alle die beengenden Verhältnisse und die drückendsten Nahrungssorgen hinter sich hatte, so trat er doch keineswegs ins Paradies. Der Herr von Oerthel war ein Mann von starrem Sinn und rauhen Sitten, dem das Bitten schwer und

das Geben ſauer wurde, und der die kleinen Aufmerkſamkeiten, womit er Menſchen, die ihm dienten, das letztere hätte vergeſſen machen können, nicht kannte. Der Reichthum hatte ihn ans Empfangen gewöhnt und ans Verlangen. Der Knabe, den er Richters Leitung anvertraut, entſprach deſſen Hoffnungen nur wenig und erkannte durchaus nicht ſeines Lehrers hohen Werth; nie gelang es dieſem, ſeine Liebe, ſein Vertrauen zu gewinnen, und er mußte erleben, daß der, dem er ſo ganz die Sonnenſeite ſeines Herzens zugekehrt, den verläumderiſchen Einflüſterungen niedriger Menſchen Gehör gab und mit dieſen ſich gegen ihn verband. In dieſer Lage hätte Richters weichgeſchaffenes Herz ſich bald verbluten müſſen, wäre ihm nicht der Umgang ſeines geliebteſten Jugendfreundes heilender Balſam geweſen, und hätte nicht die Frau von Oerthel mit mütterlicher Vorſorge ſich ſeiner angenommen. Bis in die ſpäteſten Jahre rühmte Richter die Herzensgüte dieſer Frau, der er ſo manchen guten Biſſen, ſo manche Taſſe Kaffee, die ſie ihm heimlich zufließen ließ, verdankte und deren weiche liebevolle Hand ſo manchen harten Thaler in ſeine bedürftige drückte.

Dieß alles gab ſeinem Leben eine Unruhe und eine Unbehaglichkeit, daß er ſich ſogar, trotz ſeines ſtarken geſunden Körpers, des Wahnes nicht erwehren konnte, er ſei der Hypochondrie verfallen, Beſorgniſſe, die vorher nie in ihm rege geworden; und es iſt erklärlich, wie er unter ſolchen Umſtänden in Töpen nicht heimiſch werden konnte. Dazu kam ein größerer Mangel an Büchern, als er in Hof empfunden, dem durch die meiſt juriſtiſche Bibliothek des Herrn von Oerthel ſchwach abgeholfen wurde, ein Mangel an Umgang und geſelliger Erheiterung.

Ja ein Mann, den Stellung und Studium ganz beſon-

ders zum Befreundeten hätte machen können, der Pfarrer des Orts, Morg, war als ein strenger Orthodoxer erklärter Feind des lebendig aufbrausenden Jüngers des Geistes der Freiheit und stellte ihn, ganz unfähig, seine kühnen Behauptungen und Paradoxien zu verstehen oder zu widerlegen, in seinen Aeußerungen über ihn geradezu als Gotteslängner und Sündenprediger hin. Das zog ihm eine Epistel von dem jungen Richter zu, die unbedenklich eine Stelle in der Literatur verdient. Er schrieb ihm in Töpen unterm 3. Sept. 1787:

„Ich hatte bisher bessere Dinge zu thun, als daß ich schlechte zu widerlegen Zeit gehabt. Blos dieß verschob meine Antwort auf Ihre neuliche Beleidigungen auf dem Wege. Auch der Ehre des Herrn Kammerraths bin ich's schuldig, einen Vorwurf abzuweisen, der ihn am Ende auch antastet; denn bin ich ein Lehrer des Atheismus und Selbstmords, was ist denn ein Vater, der solch einen Lehrer zum Lehrer seines Kindes macht? Aber ich frage vielmehr, was ist ein Mann, der diesen giftigen Vorwurf ohne Beweise einem Nebenchristen macht, der ihn nie beleidigte? Ich weiß recht wohl, Sie werden Ihre damalige — mit der Menschenliebe, Höflichkeit und Vernunft gleich sehr streitende — Feld- und Controverspredigt der Wirkung zuschreiben, welche die Sonnenhitze damals auf Ihren Kopf gemacht; allein ich rede hier von Ihrem Herzen, das in eine noch schlimmere Hitze gerieth. Ahmten Sie damit dem sanften, liebevollen Geist des Stifters unsrer Religion und der Apostel nach, die nicht auf Meinungen, sondern Thaten drangen, die nicht irgend eine sogenannte Hauptlehre, sondern Liebe zum Lebensgeist, zur Wurzel des Christenthums macht und die keinen wegen seines Irrthums, sondern um der Laster willen verdammt? Und wo hab' ich denn Ihnen mein Glau-

bensbekenntniß abgelegt, daß Sie es ſo genau zu kennen vermögen, um die allmächtige Rolle eines Großinquiſitors in Töpen ſpielen zu wollen? Sie können zwar ſagen, man brauche eine Sache nicht zu verſtehen, um über ſie zu urtheilen, und Sie könnten recht gut Voltairen einen Atheiſten ſchelten, ungeachtet Sie keine Zeile von ihm geſehen und ungeachtet er vielmehr einen Atheiſten, den Verfaſſer des Système de la nature, vortrefflich widerlegt. Sie können ferner ſagen, es ſei einmal Ihre Art ſo, widerſprechende Dinge zu verfechten und z. B. zu ſagen: „er könne doch ein Atheiſt ſein, wenn er auch an einen Gott glaube.“ Allein dieſes Recht, dieſes jus stolae kömmt Ihnen kaum auf der Kanzel, wie viel weniger auf der Landſtraße zu. Sie führten den Spinoza zum Beweiſe an, daß man einen Gott zugleich glauben und läugnen könne: Meinten Sie ſeine theoretiſche Behauptung, ſo kann nur eine von beiden wahr ſein; meinten Sie ſeinen Character (wovon wir aber gar nicht ſprachen, weil Geiſtliche Sünden, die ſie vergeben können, minder haſſen, als Irrlehren, für die ſie keine abſolvierenden Hände anhaben), ſo iſt Ihnen unbekannt, daß er ein guter, mäßiger Mann war, der blos den menſchlichen Fehler hatte, daß er kein Bier trank. Philoſophie, Freigeiſterei, Heterodoxie, Naturrecht und Atheismus ſchnüren Sie in einen Begriff zuſammen, wie die Türken Engländer, Holländer und jeden Europäer Franken nennen. Daher trauen Sie Jedem, deſſen Seele nicht in einer totalen Sonnenfinſterniß der Wahrheit leben will, Vertheidigung des Selbſtmords zu. Bewies denn nicht ſchon Plato ohne Kenntniß des Chriſtenthums, und Rouſſeau ohne Gebrauch deſſelben die Verwerflichkeit des Selbſtmords? Und H. kann Sie mit beiden Büchern aus ſeiner Bibliothek erleuchten. — Indeſſen, geſtehe ich doch,

halte ich einen Selbſtmord aus bloßen Vernunftgründen für völlig erlaubt, den nehmlich, wenn man — Salat und Milch ißt. Dadurch „ſchlippt“ (wie Sie auf der Kanzel in Ermangelung eines hebräiſchen Ausdrucks ſagten) die Milch im armen Magen (wiewol jede Milch auch ohne Eſſig im Magen gerinnt), und der Menſch muß wirklich, er mag noch ſo ſtarker Natur ſein, im achtzigſten, neunzigſten Jahre Todes verfahren, wie Sie an den Bauern ſehen können, die blos wegen der geſchlippten Milch und wegen des dazutretenden Alters ſterben.

Ich bitte Sie, mich wegen dieſes Briefs von der Kanzel zu werfen, und die Freigeiſter, die etwa in Paris ſind, hier in Töpen mit dem Hammer des Geſetzes halb todt zu ſchlagen. Es hilft zwar den hieſigen Bauern nicht das geringſte, denn ſie lieben nicht ſowohl das Freidenken als das Freileben, ja es iſt vor ihren Ohren eine Predigt gegen die Freigeiſterei, von der ſie nur den Namen kennen, ſo viel, als wenn ſich der Herr Stadt-Phyſikus auf die Heilung der Seekrankheit legen wollte, die auf dem Lande ſo ſelten wie ein Wallfiſch iſt. Ich wollte überhaupt nur, ich wäre ein Pfarrer; ich würde jeden neueingeführten Geiſtlichen nicht ſowohl nachahmen, als verketzern, der immer und ewig Moral predigte, grade, als ob man tugendhaft ſein müßte, um ſelig zu werden! Ich würde die heilige Stätte zur Freiſtätte meines Grolls und meiner Galle machen; ich würde darauf beharren, daß Irrthümer und Bier deſto beſſer werden, je älter ſie ſind; ich würde dem Mangel an Kinderlehre ſo gut wie möglich durch Ueberfluß an Privatkommunionen abzuhelfen denken; ich würde weniger für die Seele als den Magen meiner Schafe ſorgen; ich würde mich für klug und die, die mich klug machen wollten, für dumm anſehen; ich würde die neuen Bücher, wie neuge-

backenes Brod, für ungesund ansehen; ich würde meinen Arm so sehr ausstrecken, bis er so lang wäre als der weltliche.

Ich mußte diese Präservationskur mit Ihnen vornehmen, um Ihnen künftighin den Vorwurf des Atheismus abzugewöhnen, auf den ich Sie, wie Ihnen jeder Jurist beweisen kann, injuriarum belangen kann. Lassen Sie mich meinen Weg gehen, auf dem ich die Wahrheit untersuche, liebe und vertheidige, nicht weil sie Akzidenzien abwirft, sondern weil's Pflicht ist. Lassen Sie mich glauben, daß diese Welt nur für die Nachahmung Gottes und Christi und erst die künftige für die genaue Kenntniß derselben ist, und daß Einer, der lieber Christi Gottheit beweiset, als seine Lehren vollstreckt, einem Bauern gleiche, der den ganzen Tag untersucht, ob sein Herr von ächtem Adel wäre, übrigens aber ihm weder Liebe, noch Gehorsam gewährt, und glauben Sie endlich, daß ich nur Ihre Intoleranz, aber weder Sie noch Ihren Stand hasse, der der verehrungswürdigste und gemißbrauchteste aller Stände ist.

Ich bin natürlicher Weise Ihr ꝛc. R."

Nur zu einer Familie trat Richter in Verlauf dieser Zeit in freundschaftliche und gesellige Beziehung, zu der von Spangenberg auf Venzka, bei welcher er häufig mit Büchern und zu musikalischen Unterhaltungen einkehrte, ein Umgang, auf dem ein ganz ungetrübter Schimmer der Heiterkeit und Gemüthlichkeit ruht. Literarische Verbindung hatte er angeknüpft mit Archenholz, dem er einige Beiträge für seine Literatur- und Völkerkunde sandte; mit Herder, an dessen Stelle indeß, da er nach Italien gereist war, seine Gattin mit der ihr eigenen Anmuth, Güte und Gewandtheit die Antwort gab und das schöne Verhältniß einleitete, das später zur beglückenden, das Leben überdauernden Freundschaft sich gestaltete.

Seine „Teufels-Papiere" betreffend, so hatte Richter (der dafür wie für mehres, was er in dieser Zeit schrieb, den Namen J. P. F. Hasus angenommen) endlich im Mai 1787 an Beckmann in Gera einen Verleger gefunden, der sich wenigstens auf eine Unterhandlung einließ. Doch war damit noch wenig gewonnen. Nicht allein, daß Beckmann nur ein ärmliches Honorar von 2½ Thlr. für den enggedruckten Bogen bewilligte, sondern er knüpfte dasselbe auch an die Bedingung, daß Richter das (allerdings wunderliche) Format in Quart aufgab, und daß er sich von ihm, dem Verleger, den Titel des Buchs mußte aufdringen lassen. Nicht genug; der Druck des Buches ging auch ungeachtet alles Drängens und Mahnens so langsam von Statten, daß es erst mit der französischen Nation 1789 die Presse verließ. Und damit das Ende dem Anfang gleiche, so war das Buch so schlecht und fehlerhaft gedruckt, daß der Verfasser sich entsetzte, und als das Honorar in Gold anlangte, fand sich in ganz Hof kein Kaufmann noch Wechsler, der die beschnittnen und beschabten Carlsd'ors angenommen hätte.

Das Buch blieb unbeachtet, und Jean Paul sagt selbst davon in der Vorrede zu den Palingenesien, daß es als Makulatur verwerthet worden, was ihm gewiß manchen Schmerz gegeben hat.

Aber einen andern weit bittrern Kelch reichte ihm das Schicksal in dieser Zeit.

Es ist schon früher der beiden Jugendfreunde A. v. Oerthel und J. B. Hermann gedacht worden, an deren Hand Richter aus dem Knaben- ins Jünglings-Alter überging. Er liebte sie mit jener heißen und heiligen Gluth, die für alles in Flammen aufschlug, was — die Wurzeln in der Tiefe des

Herzens — weit über die engen Grenzen der Gegenwart hinaus und hinauf in den Sonnenschein der Ewigkeit die Aeste treibt; er liebte sie mit jener Gluth, die er später seinem Victor, Albano und Leibgeber einhauchte; und Beider Leben brach im Lauf der Jahre 1789 und 1790 der Tod. Bis in die spätesten Zeiten klang der Schmerz über diesen Verlust in seiner Seele nach und wie zu eigner Beruhigung errichtete er ihnen am Schlusse der „Unsichtbaren Loge" ein Denkmal, das ihr Gedächtniß und seine Liebe verewigt (s. d. Ausg. II. S. 315).

Ein ganz besonderes hatte er (wie oben angedeutet) für Hermann und dessen originelle Denkweise und Schicksale entworfen, das inzwischen nie ganz zur Ausführung gekommen. Nach dem handschriftlich noch vorhandenen Plan hatte sich Richter (in der That oder in der Vorstellung) mit Hermann zu einer Erscheinung nach dem Tode verbündet. Daraus entstand eine (ungedruckte) Erzählung: „die Geistererscheinung," an welche sich die Geschichte der „biographischen Belustigungen" anschließen sollte. Die Unverträglichkeit wirklicher Verhältnisse mit blos erdichteten scheint Richtern bestimmt zu haben, letztre mit Ausscheidung des seinen Freund Betreffenden allein herauszugeben. Die „Geistererscheinung" aber blieb unvollendet.

Nach Verlauf von zwei Jahren löste sich auf nicht ganz freundliche Weise, wie es scheint, das Verhältniß in Töpen und Richter kehrte im Sommer 1789 zu seiner Mutter nach Hof zurück. Inzwischen zwang ihn die Noth und die Unmöglichkeit, ihr auf eine andre Weise zu entgehen, noch einmal in ein Lehramt für Kinder, nur waren die Kinder gut und ihre Aeltern seine alten, bewährten Freunde: Pfarrer Völkel,

Commissionsrath Vogel und Amtverwalter Cloter in Schwarzenbach, und so zog er im März 1790 leichten Herzens nach dem Ort als Lehrer, wo er selbst in seinen Knabenjahren den ersten gefunden.

Dort, wo ihn einst die ersten Träume einer schönen, ja ewigen Zukunft umschwebt hatten, wo ihm die erste Sehnsucht und Liebe erwacht war, wo ihm die erste heilige Stunde genaht, die ihn mit Gott und Menschen versöhnt und in der er am Altar des Höchsten — wie einst Hannibal ewigen Haß den Römern, so — ewige Liebe allen Menschen gelobt hatte (s. dritte Vorlesung), dort finden wir ihn wieder in einem segenbringenden Wirkungskreise, neuaufblitzend in flammender Liebe, an der Wiege seiner ersten größern Werke.

Die Schwarzenbacher Freunde waren heitere, wohlwollende Männer, die alle unsern Richter liebten und gern in seinen humoristischen Ton einstimmten. Am wenigsten vertrug seine Laune der Commissionsrath Vogel, mit dem er deßhalb früher manchen kleinen Krieg gehabt; aber er war einer von Richters ältesten Wohlthätern und das innige Dankgefühl, mit welchem dieser an ihm hing, und die unverkennbare Reinheit seiner Gesinnung gewannen ihm bald wieder das eine Zeitlang entfremdete Herz und nun auf immer.

An den Herrn Pfarrer Völkel knüpften sich in Richter zu unmittelbar die rührenden Bilder seines Knabenalters, als daß er nicht in jenem noch den jungen Kaplan hätte lieben müssen, der so ganz ohne Aufforderung oder andre äußere Veranlassung sich ehedem zu seinem Lehrer gemacht, und dem er bei einer so geringen aus der Schule entlaufen war (s. 3. Vorlesung), nicht ahnend, daß er nach einem und einem halben Jahrzehnt für Kinder desselben Mannes festere Zügel würde

bereit halten müſſen. Bei aller Schärfe und amtlichen Trokkenheit, die dem Pfarrer Völkel eigen waren, und die Richtern wie Andre ſtets in einiger Entfernung hielten, hatte er doch für des jungen Dichters erhebende Bilder und troſtreiche Gedanken ein offenes Herz.

Vor allen am meiſten ging der Hammerſchmidt, Amtsverwalter Clöter in Richters Weiſe ein. Von Natur grad und derb kam er doch beim Feuer leicht in Fluß; offen in Wort und That beleidigte er nie und glaubte an keine Beleidigung; mit ſeiner Hand gab er ſein Herz und nahm keins von beiden zurück, ſo lange der Empfänger ehrlich blieb. Er war ernſt und verſtand Ernſt, aber ebenſo gut Spaß und gebot ſelbſt über eine ſtets ſiegreiche Ironie gegen Menſchen, zumal große und geehrte, die er denn auch ohne Unterlaß, obſchon mit der größten Gutmüthigkeit, gegen ſeinen „hochgeehrten Herrn Philoſophus“ kehrte, ſelbſt als er ihn in ſpätern Jahren einmal als den „weltberühmten Jean Paul“ in Baireuth beſuchte.

Sieben Kinder, verſchieden durch Alter, Geſchlecht und Anlage, waren Richtern zu Erziehung und Unterricht übergeben und wir ſehen nun den Dichter der Unſichtbaren Loge als Lehrer des Einmaleins und der Anfangsgründe der Grammatik. Freilich aber ſehen wir ihn auch zugleich die Grundzüge ſeiner „Levana“ entwerfen, indem er die ihm anvertrauten Pflanzen durch Entwickelung der in ihnen ruhenden Kräfte und Anlagen zu fruchtbarem Wachsthum bringt, indem er vor allem auf freie Thätigkeit und Wiſſensluſt hinarbeitet. Mit der größten Gewiſſenhaftigkeit wachte er über ihren Fleiß, und hielt ausführlich Buch darüber; alle Reiche der Natur und

der Weltgeſchichte breitete er vor ihnen aus, führte ſie zu lebendiger Anſchauung und zum Selbſtdenken und weckte ihre Phantaſie zu Bildern und Vergleichen, wofür er ein beſonderes Buch angelegt hatte, in welches die Einfälle der Kinder eingetragen wurden, und das er die „Bonmots-Anthologie“ ſeiner Eleven nannte. Vor allem aber richtete er den Blick der Kinder nach oben und machte ſie vertraut mit der Fülle des Glückes und des Troſtes, welche für den Menſchen im Glauben an Gott und Unſterblichkeit liegt.

Zu den Erholungen, welche ſich Richter in dieſer Zeit geſtattete, gehören vornehmlich ſeine Sonntagsgänge nach Hof zu ſeiner Mutter, ſeinen Geſchwiſtern und Freunden. Von beſondrem Einfluß auf ihn war ein Kreis junger Mädchen, die ſich um ihn verſammelten und bald ſeinen Phantaſien auf dem Clavier, bald ſeinen dichteriſchen mit Andacht und Rührung zuhörten. Er erzählte ihnen von ſeinen Reiſen, ſeiner Zukunft, ſeiner Frau, die er irgendwo finden würde und die lange ſchon auf ihn paſſe, von ſeinen Kindern und ſonſtigem häuslichen Glück; dann prophezeihte er weiter im Scherzton, was er noch für ein großer Mann werden, und alle Welt von allen Orten zu ihm kommen und nach ihm fragen würde, wenn er nur erſt aus dem Höfer Druck in einen andern mehr hineingekommen u. ſ. w. Dann aber konnte er auch die ernſteſten Dinge mit ihnen verhandeln und viele ſeiner Dichtungen und Betrachtungen haben da ihren Anfang genommen, wie „der Mond, eine phantaſierende Geſchichte“ ꝛc., und ſelbſt das „Kampanerthal“ ſcheint einer aus dieſem Kreis an ihn gerichteten Frage ſeine Entſtehung zu verdanken. Wenigſtens iſt noch ein längerer Aufſatz: Ueber die Unſterblichkeit der Seele (handſchriftlich) erhalten, der in Form einer Antwort an eine jener Freundinnen

gerichtet ist und der die Hauptgrundzüge des Kampanerthales enthält.

Außerdem aber daß diese jungen Mädchen, unter denen wir die Namen Renata, Karoline, Helena, Friederike und Amöne verzeichnet finden, anregend auf Phantasie und Geist des jungen Dichters wirkten und zu seiner geselligen Bildung, zu Mäßigung und Milderung der stets überströmenden Laune, des Witzes und der Satire beitrugen, mußten sie auch dem liebebedürftigen Herzen voll schwärmerischer Sehnsucht wenigstens einige Befriedigung gewähren. Betrachtete er sie selbst als seine „erotische Akademie," so durfte er ihr auch die Preisfrage vorlegen: „Wie weit darf die Freundschaft gegen das weibliche Geschlecht gehen, und welcher Unterschied ist zwischen ihr und der Liebe?" Die Frage war um so wichtiger, als alle seine Mittheilungen unter dem Feuer seiner Phantasie eine so lebhafte Farbe gewannen, daß sie das gewöhnliche Auge von Aeußerungen der Liebe schwer unterscheiden mochte. Inzwischen unterschied er in seinem Herzen genau und überließ sich mitten im Genuß der Freundschaft einer leidenschaftlichen Sehnsucht nach dem Wesen, das mit seiner Seele den ewigen Bund schließen würde. Die Tagebücher jener Zeit tragen vielfache Spuren dieser überströmenden Empfindung. „Wenn ich in der Jugend, schrieb er am 21. Juli 1791 — oder jetzt in den Minuten aus den Jahren jener — auf einem Hügel mit dem Blick über Landschaften und Dörfer und Schlösser schwamm und in die glänzende Wolke flog, die den Himmel an die Erde wölbte, und wenn ich durch die Wolke brach: ach! was sehnt' ich mich nicht zu finden! Du, Sehnsucht, versprachst und maltest mir, was ich nicht sah. Wenn das Wolkendach der Erde abgehoben, wenn die Sonne durch

blaue Himmelwogen zieht — oder Nachts ineinanderſchwimmende Sonnen jede mit einem Strahle den Himmel ſtirnt und meine Seele groß wird mit der Welt vor mir, oder wenn ich auf meiner Erde ein Menſchenherz ſuche und finde, das für meines nicht zu groß iſt, und wenn wir, in unſere Körper eingemauert, in unſere Blicke zerfließen: warum kömmſt du denn da wieder, Sehnſucht? warum zähleſt du mir denn da Güter vor, die ich nicht kenne und die du nicht nenneſt? und warum macheſt du mein Herz ſo weich und ſo hungrig? Vielleicht hieß der, der mir die Freude ſchickt, auch dir, ihr nachgehen, weil blos in einer andern Sonne, auf einer andern Erde der Ton klingt, der die Seele verſchlingt, die Freude blüht, die berauſcht; das Herz ſchlägt, an dem meines den Himmel vergißt — indeß du, Sehnſucht, auf der Erde zwiſchen den Gebeinen meiner Brüder zerſtiebeſt."

Und an einer andern Stelle ſchrieb er „an die künftige Geliebte": Wenn unter den Hundert, die an mir vorübergehen, du allein ſtille ſteheſt und bei mir bleibſt, wie wird dann die erſte Minute ſein, wo ich dich ſehe! und die, wo ich dir's ſage! Dieß iſt die einzige Freude, die in der Hoffnung ſo ſchön wie in der Erinnerung bleibt." Und wenn ihm Abends auf einſamen Spaziergange die Sonne unten auf die Erde wie betend niedergeſunken war, und über dem Himmel ein ſchwarzes Abendgewölk und über der halben Gegend eine ſchwarze Ueberſchattung lag, da überfiel ihn die Sehnſucht, ein weibliches Herz zu finden, das ihm gehörte. „Ich will nicht das ſchönſte Geſicht, aber das ſchönſte Herz, und ich kann an jenem alle Flecken, aber an dieſem keine überſehen." Selbſt, wenn ihn ſein Geiſt in die Weltenunendlichkeit geführt und er die Arme ausgebreitet für alle Weſen, zog ihn die leiſer gebie-

tende Stimme des Herzens zu einer, die aus Tauſenden nur die Eine ſein konnte. „Armer Menſch, ſchrieb er, ſtelle dein durſtendes Herz mit der einen Bruſt zufrieden, die ſich mit einem ähnlich dürſtenden an deine legt! Ach hier giebt es nur eine Geliebte, die Alles für dich vergiftet und die dir jede Minute, jeden Blick, jede Freude, jeden Pulsſchlag giebt, und die zu dir ſagt: Wir haben uns erwählt aus den Menſchen! Dein Herz iſt meines, mein Herz iſt deines, du innigſt, innigſt Geliebte! Aber über den Wolken der Erde und Gräber wird eine Zeit ſein, wo wir uns Alle lieben, wo wir uns nicht karg aus den beſten Menſchen einen beſten ausſuchen, wo es nur einen Geliebten giebt: das iſt Gott, und Millionen Liebende, nehmlich Menſchen .... Und doch, du Theure, du die du in der dicken, kalten Nacht des Lebens allein bei mir bliebſt und meinen Arm an deinem Herzen behielteſt; doch wenn ich dein Auge erblickte, das ich hier ſo liebte, wenn ich Alles an dir ſähe, was mich an dich gezogen hat, ach ich würde weinend und unausſprechlich liebend an dich fallen und ſagen: Dieſe hat mich auf der Erde geliebt! Ach ich müßte etwas thun, um dich vor den Andern zu unterſcheiden.“

Waren die Schwarzenbacher Freunde nebſt dem Pfarrer Vogel vornehmlich der humoriſtiſchen und ſatiriſchen Muſe Richters günſtig, und riefen die weiblichen Bekanntſchaften mehr die weichen Empfindungen und blüthenreichen Phantaſien in ſeiner Seele hervor, ſo ſollte es ihm auch in der Oede des Voigtlands nicht an einem Genoſſen für ſeine philoſophiſche Streitluſt fehlen. Dieß war der damalige Profeſſor Wernlein in Hof, mit welchem er nicht allein einen lebhaften Briefwechſel über philoſophiſche Syſteme und Probleme führte, ſondern der auch zu verſchiedenen ſcharfſinnigen Abhandlungen

die Veranlaſſung gab. Eine derſelben: „Es giebt weder eine eigennützige Liebe, noch eine Selbſtliebe, ſondern nur eigennützige Handlungen," iſt im „literariſchen Nachlaß," S. W. I. Ausg. Band 63, S. 54 ff. abgedruckt.

Gleichzeitig gewann die Freundſchaft zu Chriſtian Otto immer feſteren Beſtand, immer reicheren Gehalt. Wenn Richter am Ende der Woche bei ſinkendem Abend, oder am Sonntag-Morgen beim Schimmer der Sterne von Schwarzenbach nach Hof ging, dann war er ſicher, dem Freunde zu begegnen, und die ſcheidende, oder die kommende Sonne goß ihre Strahlen auf zwei beglückte Menſchen, die im freieſten Austauſch ihrer Gedanken und Hoffnungen, im Erguß ihrer Empfindungen, wie in gemeinſchaftlicher Erhebung eine Seligkeit fanden, die noch in die ſpäteſten Jahre ihren Freudenſchimmer warf.

Wie ein guter Genius, mild und feſt, ſcharf beſtimmt, aber unendlich liebend, mit immer ſteigenden Forderungen und immer ſteigender Wärme der Begeiſterung ſtand Otto neben dem Freund, der ihm ſeines ganzen Lebens Stützpunkt ward und der Grund eines ewigen Dankes gegen Gott, „daß er ihm dieſen ſeinen Menſchen gegeben." Richter aber liebte ihn mit einer faſt ſtürmiſchen Liebe, die ſeinen ſchönſten Stunden immer erſt die rechte Weihe gab. Wie ſein Geiſt rein erglühte vor den Bildern geheiligter Freundſchaft, die er ſich und der Welt in ſeinen Werken aufgeſtellt, ſo ſchlug ſein Herz in gleicher Glut dem lebenden Geliebten, der mehr als Alle, die er fand, ſeinen hohen Hoffnungen von dieſer Welt entſprach und an deſſen Liebe er alle innern und äußern Erſcheinungen ſeines Lebens knüpfte.

Aber noch in einer beſonderen Beziehung wurde dieſe Freundſchaft bedeutungsvoll für Richter, indem ſich beide ge-

genſeitig ihre literariſchen Arbeiten zur Beurtheilung und Verbeſſerung mittheilten. Der Briefwechſel zwiſchen beiden *) zeigt uns in Otto den feinfühlenden, gründlichen, wenn auch zuweilen etwas befangenen Rathgeber, der von Anfang an beſtrebt war, die leidenſchaftliche Luſt der feſſelloſen Phantaſie zu zügeln und die Härten und Schärfen der überreichen Eigenthümlichkeit zu mildern.

Alles, was Richter ſchrieb, theilte er Otto zur Beurtheilung mit, ja er ließ ihn ſogar über das entſcheiden, was er ſchreiben ſollte, indem er ihm das Verzeichniß von Thematen zuſchickte und ihm die Auswahl der auszuarbeitenden Aufſätze übertrug. Ungeachtet der großen Verſchiedenheit beider Charactere lag in dieſer ſcheinbaren Unterordnung Richters doch keine Gefahr für ihn, da ihn der Reichthum ſeiner Urſprünglichkeit jedenfalls ſchützte, wie denn auch dieſe ſich gradezu hoch aufbäumte, als Otto einmal einen entſcheidenden Zug gegen ſie that, und Richtern zu beſtimmen verſuchte, in ſeiner Proſa ſich Göthe oder Schlegel zu nähern.

Beſuchen wir nun den jungen Dichter — er war damals ſiebenundzwanzig Jahr alt — in ſeiner Arbeitſtube und treten an ſeinen Arbeittiſch, ſo werden wir eines achtungvollen Staunens uns nicht erwehren können vor einer Thätigkeit, die nicht nur der Art, ſondern ſchon dem Umfang nach gewiß nicht ihres Gleichen hat. Richter war Hauslehrer von ſieben Kindern, deren Alter zwiſchen 7 und 15 Jahren ſtand; er hatte ſie in allen gewöhnlichen Vorkenntniſſen, die älteren auch im Latein zu unterrichten; er hatte dabei ihre Arbeiten

*) Jean Pauls Briefwechſel mit ſeinem Freunde Chriſtian Otto. Berlin bei G. Reimer 1829. 4 Bde.

außer der Schule zu überwachen, die ſich unter dem von ihm entzündeten Feuereifer der Zöglinge ins Rieſenhafte (einmal bis auf 135 Bogen freiwilliger Aufſätze bei einem der Knaben) ſteigerte.

Und neben dieſem Lehrer- und Erzieher-Beruf, den Richter mit unverbrüchlicher Treue und Gewiſſenhaftigkeit verwaltete, fand er Zeit und Kräfte zur Ausbildung ſeines ſchriftſtelleriſchen. Er las nach wie vor die bedeutendſten und ſoviel er konnte die neueſten Werke in allen Wiſſenſchaften und machte ſeiner Gewohnheit gemäß längere oder kürzere Auszüge daraus in ſeinen Exzerptenbüchern. Alle Gedanken, philoſophiſche, äſthetiſche Unterſuchungen ꝛc., die ihm im Leſen kamen, oder im Sprechen, oder auf Spaziergängen, trug er, ſoviel möglich, in beſondere Bücher ein, deßgleichen bloße Bemerkungen aus der Geſchichte, Geographie, Naturkunde ꝛc. Seine dichteriſchen Kräfte erhielt er in ununterbrochener Uebung. So hatte er ſich beſondere Bücher angelegt für Witz, für Laune, für Ironien und für Satiren. Vier ziemlich dicke Quarthefte der letztern (17 — 20) ſchrieb er allein im Jahr 1790 vom Februar bis zum December. Aber wieviel er auch Geiſt und Erfindung in dieſen Büchern niederlegte, er machte doch keinen oder nur ſehr ſpärlichen Gebrauch davon bei ſeinen Werken. Es waren und blieben Uebungen, für welche er ſich außerdem in beſonderen Heften Geſetze vor- und niederſchrieb, die aus der klaren Anſchauung ſeiner Aufgaben ihm hervorgingen. Gleichzeitig hatte er ſich Bücher angelegt für allerhand dichteriſche Hülfsmittel, ſo zu dem Wörterbuch der Synonymen (zur Freiheit und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks); ein Buch für gute und ſchlechte Namen; ja ſelbſt für beſtimmte

Situationen und Züge, wie sie seiner rastlosen Phantasie erschienen, hielt er besondere Hefte.

Und noch sind wir nicht an seiner eigentlichen schriftstellerischen Thätigkeit! Am 15. Juni 1790 schickte Richter an Otto ein Verzeichniß von 32 Aufgaben, deren Ausarbeitung er nach dessen Auswahl vornehmen wollte. Die meisten derselben wurden im Laufe dieses und des folgenden Jahres ausgearbeitet; mehre sind bekannt, viele noch ungedruckt. Das Verzeichniß lautet:

1. Florian Fälbels Reise mit seinen Primanern (Gedruckt im Anhang zum Quintus Fixlein).

2. Beschreibung der öffentlichen und Privatbibliotheken (Komischer Anhang zum Titan).

3. Diabolokratie statt der Theokratie (Ungedruckt).

4. Sprichwörterspiele.

5. Beschreibung der Zimmer, die ich in meinem Leben bewohnt (Ungedruckt).

6. Edictalzitazion — Steckbrief meiner Frau.

7. Beweis, daß die geforderte Tugend der Keuschheit nur das lutherische Cölibat im weitern Sinne sei (Ungedruckt).

8. Lavatersche Aussichten in die Ewigkeit bei einem Seleniten, der die Erde für seinen künftigen Himmel ansieht.

9. Pack Apologien des Ehebruchs, des einfachen und doppelten (Unsichtbare Loge).

10. Recension der Opera des H. Reichs-Herkommen.

11. Daß Monarchen unsre Päpste sind.

12. Die gefrornen Wörter am Nordpol, nach Maundeville.

13. Eine Akademie, die blos aus Ehrenmitgliedern besteht.

14. Gegen die Titularräthe; nebst der Verewigung auf Pfefferkuchen in Schlesien.

15. Daß die Weiber unſre Päpſte ſind (Unſichtbare Loge).

16. Meine Magenſaft-Bräuerei (Ungedruckt).

17. Fratzen (Ungedruckt).

18. Beſondere Fälle aus der Paſtoraltheologie.

19. Daß die Bettler unſre jetzigen Barden ſind (Biographiſche Beluſtigungen).

20. Gerichtshof der Liebe.

21. Supplik eines Poeten an den Reichshofrath um die Standeserhöhung zum gekrönten Poeten nebſt dem Beweis ſeiner poetiſchen Einkünfte (Biograph. Beluſtigungen).

22. Auch eine eines Barons um den Grafenſtand und Beweis ſeiner gräflichen Einkünfte.

23. Beſchreibung der gemalten, geſchnitzten Thiere, Begebenheiten ꝛc., die beim Vogelſchießen abgeſchoſſen werden.

24. Beſchreibung meines Epitaphiums (Ungedruckt).

25. Erfindung des Eſſens. Rechtfertigung der Schaugerichte (Ungedruckt).

26. Verſe auf Spitzbuben, Särge, Schüſſeln — Inſcriptionen der Strumpfbänder.

27. Neue Hypotheſe aus der Hypotheſe der harmonia praestabilita (Sämmtl. Werke I. Ausg. B. 63).

28. Daß wahre Tugend nur im Reden beſtehe.

29. Anleitung zur mechaniſchen Briefſtellerei.

30. Daß die Fürſten Götter ſind und zwar böſe.

31. Die Geſichtpunkte, woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt anſehen (S. W. I. Ausg. B. 64).

32. Weibliche Ohnmachten (Unſichtb. Loge).

In demſelben Jahre 1790 ſchrieb Richter auch die „Bayriſche Kreuzerkomödie," die ſeltſam genug ungedruckt geblieben iſt und zuletzt eine Stelle im Papierdrachen (Frankfurt 1845)

gefunden. Dabei denke man nicht, daß er seine Werke so zu sagen aus dem Aermel schüttelte. Für jedes kleinste wurden besondere Studierhefte angelegt und die Pläne sorgfältig überdacht, die Charactere, Begebenheiten, Schilderungen im voraus entworfen und nach allen Seiten verfolgt, ehe die wirkliche Arbeit begann, so daß jedes einzelne Werk für die Vorarbeiten wenigstens ebensoviel Zeit erforderte als für die Ausführung selbst.

Sehen wir endlich, daß Richter bei all diesen vielen und mannichfaltigen Beschäftigungen noch Muse fand, schriftliche Controlle über seine Sitten und Gewohnheiten in einem Tagebuche zu führen, sich über sein Verhalten und seine schriftstellerische Thätigkeit feste Regeln niederzuschreiben, alle seine Briefe vollständig oder wenigstens im Auszug in seine Correspondenzbücher mit eigner Hand einzutragen, so begreift man in der That nicht, wo daneben das Leben mit seinen materiellen Bedürfnissen Platz genommen haben mag.

Freilich war auch von einer andern Seite dafür gesorgt, daß sie einen zu großen Platz nicht beanspruchen durften; denn wie groß auch der Reichthum war, den er aus dem Schacht seines Geistes zu Tage förderte — die Absatzwege blieben immer noch verschlossen. Vergebens wandte er sich an Bertuch in Weimar mit einem Aufsatz fürs Modejournal (Pasquill auf die schönste Frau in Deutschland); er kam — gänzlich mißverstanden — zurück und fand erst später in der Herbstblumine eine Stelle. Auch an Herder wandte Richter sich vergebens, um einige Arbeiten ins deutsche Museum zu bringen. Von keinem bessern Erfolg waren seine Briefe an Göschen, dem er für die „Thalia" eine Arbeit anbot.

So von allen Seiten kalt zurückgestoßen zu einer Zeit,

wo die Wärme des innern Frühlings Blüthe an Blüthe hervortrieb, faßte er den Entſchluß, in ein größres Werk die Ernte der erſten Jahre auszuſchütten — einen Roman zu ſchreiben. Trotz allem äußern Mißgeſchick, das ihm nur um ſeiner armen Mutter willen ſchmerzte, deren Loos täglich ſchlimmer, deren Hoffnungen täglich geringer geworden, trotz der Unannehmlichkeiten und Hemmungen, die ſeine Lage mit ſich brachte, trotz der Ungewißheit, ob er je feſten Boden in der literariſchen Welt gewinnen würde, machte er ſich an den Bau ſeiner „unſichtbaren Loge" und vollendete denſelben in der kurzen Zeit von elf Monaten, vom März 1791 bis Februar 1792. Indeſſen war mit dem Buch nicht auch gleich ein Verleger geboren und die alte Sorge ſtand unverrückt neben dem Schreibtiſch des Dichters. Da dachte Richter an Moritz in Berlin, aus deſſen „Anton Reiſſer" ihn eine verwandte Seele angeſprochen; und nachdem er noch unter den Rathſchlägen ſeines Freundes Otto ſeinen Roman überarbeitet, ſandte er ihn in der Hoffnung, auf dieſem Wege einen Verleger zu finden, am 7. Juni 1792 an Moritz mit folgenden Zeilen:

„Ich wollte, Sie hätten dieſe Seite ſchon hinuntergeleſen, damit ich nicht erröthete über Ihr Erſtaunen beim Anblick des Volumens. Das ſchwarze Wachstuch umwickelt, wie das Leben, eines Menſchen Charakter, Freude, Schmerz, einen halbabgebrochnen Plan, kurz einen Roman; ich hätte beinah geſchrieben einen Menſchen. „Warum ſchickſt du, muß ich mich fragen, einen deutſchen Roman — da dieſe durch generatio aequivoca erzeugte Gattung von literariſchen Leſeleichen einen Mann von Geſchmack anekelt — einem Manne, den du ſo liebſt, der dich ſo oft traurig gemacht, wenn er dir zeigte, was das Leben iſt und der Menſch, der ſich darin zerblättert; was der

dünne spitze Augenblick ist, auf dem wir stehen, und wie zwischen unserm kurzen Schlafe und Traum ein Erdball, und zwischen den länger Schlafenden und Träumenden ein wenig Erde liegt." Man wird traurig, wenn man ein Buch endigt, weil man an alles denkt, was man noch endigen werde — ich bin jetzt nicht heiter genug, um deutlich zu sein.

Da ich Ihnen das Buch schicke, so würde ich die Meinung vergeblich zu verhehlen trachten, die ich von diesem habe und die mir nicht erlaubt, es wie einen amputierten Louisd'or auf der Buchhändlerbörse circulieren zu lassen und es dem gefühllosen Tasten von geistigen Sklavenhändlern anzubieten, die ich nicht kenne. Es ist mir süß, wenn ich weiß, ich schicke es zu einem Herzen, das — seine Superiorität abgerechnet — dem ähnlich ist, unter dem jenes getragen und genährt worden. Fänden Sie es nach dem Lesen desselben werth, von den Wenigen gelesen zu werden, die Ihnen ähnlich sind, so bitte ich Sie, ihm durch Ihr Urtheil oder durch einige Blätter, oder durch das Ganze eine merkantilische Hand zuzuwenden, die es aus der geschriebenen Welt in die gedruckte führe.

Um Ihnen das Lesen des Ganzen zu ersparen oder zu erleichtern, wollt' ich Ihnen ein Inventarium der erträglichsten Stellen schicken; aber diese würden nichts taugen, wenn sie isoliert etwas taugten, und im Roman kann wie im Himmel nicht ein Luftsegment, sondern die Lufthalbkugel die Täuschung des blauen Himmels geben.

Ich schrieb bisher nur Schriften, die einem Publicum nicht gefallen können, dem Kranz gefiel und das eben so viel Geschmack als Gelehrsamkeit besitzt und das nicht einmal die Mythologie (ausgenommen seit einigen Jahren) versteht, die

jede Pariſer Dame ſo gut auswendig kann, wie die irdiſch Mythologie, den Almanac royal.

Da ich nicht weiß, ob Sie oder das Schickſal mir d Erlaubniß an Sie zu ſchreiben, die ich mir mit zu vieler Z dringlichkeit genommen, jemals wieder geben werden, ſo trenn ich mich von Ihnen, geliebter Freund, deſſen Gange der Ide ich ſoviel verdanke, wie ſeinen Ideen, und deſſen Geſchichte ſo viel, wie ſein Denken lehrt, — mit allen den Wünſchen, d in einem Leben, das eine Fortſchreitung in halben Tönen iſt die einzige erleichternde Sprache des ſo oft hintergangene liebenden Herzens ſind. Die Wolke des Lebens ziehe lang ſam und ſchimmernd und mit ſanften Thränen über Ihr Haup und entblöße ſpät den Himmel, der auf der zweiten Welt lieg die ſo weit im Hintergrunde iſt und kaum die Parallaxe eine Terzie hat.

Indem Sie auf dem ſteinigenden und blitzenden Aetna de Lebens ſtehen, ſei es Ihr Troſt und meiner auch, daß wir dan auf die Sonne ſchöner kommen ſehen.

J. P. F. R."

Nach ſoviel vergeblichen Verſuchen war die Hoffnung Rich ters auf den Erfolg dieſer Sendung nicht ſehr groß. Um i größer war die Ueberraſchung, als er als Antwort folgend zwei Briefe erhielt:

„Berlin den 16. Juni 1792. Mit der nächſten Po ſchreibe ich Ihnen! Laſſen Sie mich aber, mein Theuerſte Ihnen noch heute aus der ganzen Fülle der Empfindung ſa gen, daß was ich in Ihrem Werke geleſen habe, mich entzück hat! Der Ihrige Moritz."

„Berlin den 19. Juni 1792. Und wenn Sie am End der Erde wären, und müßt' ich hundert Stürme aushalten

zu Ihnen zu kommen, so flieg' ich in Ihre Arme! Wo hnen Sie? Wie heißen Sie? Wer sind Sie? Ihr Werk ein Juwel; es haftet mir, bis sein Urheber sich mir näher nbart! Der Ihrige Moritz."

Ausführlicher schildert der Bruder von Moritz in einem iefe an Richter den Eindruck, welchen das Manuscript hergebracht: „Bei seiner natürlichen Bereitwilligkeit, jedem dienen, wurde er zu oft gemißbraucht, als daß sein Eifer cht zuweilen hätte erkalten sollen, besonders wenn grade ihn bst etwas Wichtiges interessierte, welches der Fall war, als r Manuscript der Mumien ankam. (Er war eben im Beff, um seine Braut zu werben.) Das Gesicht, welches er chte, als er Ihren Brief erbrechen sollte, läßt sich nur sehen, cht beschreiben. Doch denken Sie sich ein recht großes, breis, ins Schwärzliche fallendes, auf dem sich auch die kleinste emüthsbewegung mit den deutlichsten Zügen darstellt, denken e sich dieses Gesicht in die verdrießlichsten Falten gezogen d dabei ein Aeh!! so gedehnt wie möglich, so haben Sie e ungefähre Vorstellung davon. Mein jüngster Bruder ußte den Brief erbrechen und konnte ihn erst nach einigen gen dazu bringen, daß er ihn las; worauf er aber auch in r größten Eile das Manuscript von der Post zu holen behl. Bei den ersten Zeilen Ihres Briefes stellte sein Auge on die größte Aufmerksamkeit der Seele dar, und am Ende sselben war auch im ganzem Gesicht fast nicht eine Falte hr zu sehen. Nun verzog es sich wieder etwas, weil der te mit dem Manuscripte nicht schnell genug kam. „Das sonderbar, sagte er, das ist kein unbekannter Gelehrter; das Göthe, Herder, Wieland, irgend ein solcher, der mich nur rch eine fremde Hand in Versuchung führen will. — Aber

nein! fuhr er fort, als er einige Blätter des Manuscripts gelesen hatte, das begreife ich nicht, das ist noch über Göthe! Das ist ganz was Neues!" Seine darüber verwunderten Brüder wollten nun gleich etwas davon lesen; aber: „Nicht also, gab er ihnen zur Antwort, das ist etwas auf den ersten Pfingsttag." Und nach Verlauf von zwei langen Tagen las er ihnen dann auf einem kleinen Observatorio, das er sich über seiner Wohnung hatte errichten lassen, zur Feier des Festes die Auferstehungsszene Gustavs vor. Auch war dieß das einzige, was er seiner Braut vorlas. Sie hätten ihn überhaupt niemalen lesen hören. Aber wie er dieß las, so las er nie."

Hiermit war ein Wendepunkt in den äußern Verhältnissen Richters eingetreten. Je kälter aber die Aufnahme gewesen, welche er bis dahin in der Welt gefunden, um so wärmer, ja überschwänglicher war nun sein Dank gegen das erste Zeichen der Liebe. Er schüttete sein ganzes Herz vor Max aus, er rollte ihm das Bild seines Lebens auf und mußte auf der Stelle zu ihm fliegen zu müssen. Nun schickte er noch das „Leben des vergnügten Wuz" nach Berlin, daß es der unsichtbaren Loge beigefügt werde; und als er auf Moritz schrieb: „Der Wuz Geschichte verfaßt hat, ist sterblich! — Wir werden und müssen uns bald sehen. Ich sind hier mehr Herzen eröffnet, als Sie wissen und glauben und als zu den Worten der Liebe auch die Thaten kamen, Richter für seine Arbeit den ersten bedeutenden Ehrensold von Moritz erhielt, und er eine Rolle von hundert Ducaten in Schooß der erstaunten armen Mutter legen konnte, da gab schwerlich einen glücklicheren Menschen auf der Erde, und wiß keinen für sein Glück dankbarern.

Der Verleger der unsichtbaren Loge war Matzdorf

Berlin, der Schwager von Moritz; der Druck war Anfang 1793 beendigt und Richter erhielt sein Buch an seinem Namenstag (5 März) und mit ihm jene heilige, beseligende Autorfreude, die er später wiederholentlich mit glänzenden Farben geschildert und deren Quelle dem Leser der „sieben letzten Worte" am Schluß der unsichtbaren Loge wohlbekannt ist, von denen er selbst geschrieben, daß er wohl selten wieder eine Stunde haben werde, wo sein Herz so hoch schlüge, wo ihm fast alle Sinne so vergingen, wie in der Geburtstunde jener sieben Worte.

Die grönländischen Prozesse waren anonym erschienen, die Teufelspapiere unter dem Namen Hasus. Mit der unsichtbaren Loge trat Richter als Jean Paul auf. Ueber die Wahl oder vielmehr Französierung seines Namens (denn er wollte denselben ganz, nicht nur, wie es üblich, zur Hälfte französisch ausgesprochen wissen) hat er nirgend einen bestimmten Aufschluß gegeben. Unzweifelhaft aber ist es, daß sie mit dem Antheil an seiner Bildung in Verbindung steht, welchen er der französischen Literatur verdankte, wenn auch ebenso gewiß der komische Klang der beiden einsylbigen Namen einen großen Reiz für ihn gehabt haben mag.

IV.

Ende des Schulmeisteramtes. Aufgang des Glücks. Weimar. Abschied von Hof.

1794 — 1797.

Am Tage der Herbstäquinoktien 1792 hatte Jean Paul sein zweites größeres Werk, den Hesperus, angefangen; dabei aber das Amt eines Hauslehrers in der angegebenen Weise fortgesetzt, bis im Frühjahr 1794 seine ältesten Zöglinge auf das Gymnasium nach Baireuth kamen und er nach Hof und in das enge Stübchen zu seiner Mutter zurückkehrte. Das Leben dieser guten Frau, die in einer ärmlichen Wohnung mit Garnspinnen einen kärglichen Unterhalt gewann, froher und beschwerdefreier zu machen, war seine erste Sorge. Allein diese Sorge war nur eine Welle in dem Strom der Liebe, die durch seine Seele zog. Recht als fühlte er die Nähe der größeren und glänzenderen Lebensverhältnisse, in die er bald eintreten sollte, und welche schwachglimmende Feuer der Liebe so oft auslöschen, fachte er gerade jetzt die Gluth seines Herzens zu immer hellern Flammen an. Alles was ihm groß in der Natur, gut im Menschen erschien, hielt er sich unablässig vor; ja es war nichts so klein und unscheinbar, daß Liebe nnd Phantasie nicht Leben und Werth darin auffanden. Die Leidenschaft des Zorns, die noch häufigere gesellige Empfindlichkeit schlug er durch Ueberlegung oder durch Scherz in sich zu Boden; gegen Unwahrheit waffnete er sich durch eine gradezu ängstliche Wahrhaftigkeit; immer malte er sich die Kürze des Lebens und die Menge der Schmerzen in demselben aus, um

im Wohlthun die innigste Lust zu finden und vor dem Gedanken, einem Nebenmenschen weh zu thun, scheu zurückzutreten. Durch diese ausdauernd fortgesetzte Arbeit der Selbstveredelung schuf er sich aber nicht allein einen festen Halt im Leben, sondern vor allem ein moralisches Gegengewicht gegen die treibende Kraft der Phantasie, welche so oft das Herz des Schriftstellers überwuchert, und er wurde — was allen seinen Schriften den unwiderstehlichen Zauber der Ueberzeugung gibt — in der That der lebendige Ausdruck seiner Ideale.

Unter den vielen Blättern jener Zeit, die sich erhalten haben und auf denen in immer wechselnden Weisen Liebe und Wahrheit aus seiner Seele sprechen, ist indeß keines so merkwürdig, als das Blatt vom 15. November 1790, auf welchem die Phantasie einen wirklich visionairen Charakter angenommen. In seinem Tagebuche steht:

„15. Nov. Wichtigster Abend meines Lebens; denn ich empfand den Gedanken des Todes. Ich wünsche jedem Menschen einen 15. November. Das Kind begreift keinen; jede Minute seines spielenden Lebens steht glänzend und blendend vor ihm und stellt sich vor sein kleines Grab. Aber an jenem Abend drängte ich mich vor mein künftiges Sterbebette durch dreißig Jahre hindurch, sah mich mit der hängenden Todtenhand, mit dem eingestürzten Krankengesicht, mit dem Marmorauge, ich hörte meine kämpfenden Phantasien in der letzten Nacht; — du kömmst ja, du letzte Traumnacht! Und da das so gewiß ist, und da ein verflossener Tag und dreißig verflossene Jahre eins sind, so nehm' ich jetzt von der Erde und von ihrem Himmel Abschied, meinen Plänen und Wünschen fallen die Flügel aus; mein Herz mag noch so lange, als es nicht tiefer unter fremden Füßen liegt, am freundschaftlichen Busen

ſchlagen; meine Sinne mögen noch, ehe ſie ſechs Bretter einſperren, die herumflatternde Freude haſchen, beim kurzen Schritte von der Wiege ins Grab — Aber ich achte alles nimmer, und euch, meine Mitbrüder, will ich mehr lieben, euch mehr Freude machen! Ach! wie ſollt' ich euch in euern zwei Decembertagen voll Leben quälen, ihr erbleichenden Bilder voll Erdfarben, ein zitternder Wiederſchein des Lebens? — Ich vergeſſe den 15. November nie!"

Am 15. November 1825 ſtanden trauernd die Seinen um den theuern — Todten.

Mit der unſichtbaren Loge hatte Jean Paul ſeine eigentliche Dichterbahn betreten. Denn wenn er auch weder dem Scherze, noch ſelbſt dem Spotte Lebewohl ſagen mochte, das wußte er doch, daß er nie ein Buch voll lauter Satiren, wie die Teufelspapiere oder Grönländiſchen Prozeſſe, nicht mehr ſchreiben würde. Dagegen ſtiegen in ſeiner Seele eine Menge neuer Pläne auf und für jeden ward etwas gethan. Der Hesperus, am 21. Sept. 1792 begonnen, ward am 21 Juni 1794 beendet; Siebenkäs inzwiſchen angefangen und auch ſchon zum Titan der Grund gelegt. Quintus Fixlein mit ſeinen rührenden und ſcherzenden Beigaben wurde in dieſer Zeit geſchrieben, und ſchon nach einem Jahre neuaufgelegt mit der unvergleichlichen Geſchichte ſeiner Vorrede nebſt der Vernichtung; und zu gleicher Zeit erſchienen die biographiſchen Beluſtigungen. Aber mitten in dieſem Dichterfrühling dauerte die Winter-Kälte des äußeren Lebens fort. Nach dem Goldregen der Unſichtbaren Loge trat wiederum Dürre ein, und auf Moritz' Sturm der Begeiſterung — Windſtille. Moritz ſelber war geſtorben; der Schwager Matzdorff betrachtete das angeknüpfte Verhältniß mit dem weltfremden

jungen Mann aus dem Comptoirfenſter, und zahlte für den Hesperus zweihundert preußiſche Thaler. Es war ein leidliches Geſchäft, nur nicht für den Verfaſſer, der nun, nach Hof zurückgekehrt und von der Sorge ums Leben gedrängt, das beſchwerliche Schulmeiſteramt von neuem und unter weit weniger günſtigen Verhältniſſen zu einer Nahrungsquelle für ſich und ſeine Mutter machen mußte. Man hat ſich oft über die grellen Contraſte in der Schreibart Jean Pauls beſchwert und ſie für unerklärlich bezeichnet; vielleicht verſteht man ſie beſſer, wenn man daran denkt, daß der Dichter vom „Tode Emanuels," oder von der „Rede des todten Chriſtus" zu einem Jungen gehen mußte, um ihm das Buchſtabieren und Einmaleins in den widerſpenſtigen Kopf zu bringen, oder daneben für die Höfer geſelligen Bedürfniſſe ein Paar Mädchen aufzuputzen, für welche er ſich mehr in den Propyläen als bei den Myſterien der Bildung aufzuhalten hatte, da die jungen Damen von gewaſchnen Händen, beſchnittenen Fingernägeln, Reinlichkeit der Kleidung ſo wenig eine klare Vorſtellung gehabt zu haben ſcheinen, als von der Pflicht der Verträglichkeit oder des Fleißes. Für ſolche Gegenſätze bedurfte es einer ſtarken Seele, und jener wunderbaren Gabe, an jeder Stelle — und wär's ein nackter Fels — einen Blumengarten anzulegen, oder einen Schacht auf edle Metalle. Außerdem, daß er ſich die Aufgabe ſtellte, Lob und Tadel in den mannichfachſten Wendungen in ein „Noth- und Hülfsbüchlein" ſeiner Zöglinge einzutragen, und damit oft einen Verdruß in eine Art Luſt umzuwandeln, machte er unter dieſen Kindern (wie vorher in Schwarzenbach) weitere Studien zu ſeinem unſterblichen Werk über die Erziehung.

Ungeachtet dieſer und ſo mancher andern Beſchwerden war

der (meteorologisch) schöne Sommer von 1794 für Jean Paul einer der schönsten. Der Hesperus vollendet; Otto, das Orakel und Gottesgericht seiner Zukunft und seines Werthes, zwar immer warm bisher, aber nie glühend, plötzlich (bei dem Hesperus) in auflammender Begeisterung für den allen Großen der Dichtkunst ebenbürtigen Freund; neue Entwürfe im Kopfe und alle Schleusen des Dichterstroms geöffnet; dazu Reisen, und zwar bedeutende, in die große Welt: von Hof nach Baireuth, wo er zum ersten Male die Autorfreude erlebte, von ganz fremden Menschen, sogar von einer Fürstin*) gekannt zu sein, blos durch sein Buch; neue, angenehme Bekanntschaften; und über alles ein neuer Freund.

Dieß war Emanuel, ein jüdischer Geschäftsmann, der sich aus ziemlich untergeordneten Verhältnissen zu nicht unbeträchtlichem Wohlstand emporgearbeitet, ein Mann von hoher Schönheit und würdevollem, einnehmendem Wesen, und wenn auch nicht wissenschaftlich gebildet, doch ausgestattet mit einer glücklichen Gabe der Auffassung, Frische und Tiefe der Empfindung, frei und hoch im Denken und unerschöpflich in sinnigen Bemerkungen und eigenthümlichen Beobachtungen. Diese Eigenschaften, auf denen überdieß der seiner Nation eigenthümliche Glanz des Orientalismus lag, zogen ihm vornehmlich die Verehrung gefühlvoller und geistreicher Frauen zu. Aber auch Männer von Bedeutung legten einen hohen Werth auf seinen Umgang und seine Freundschaft, wie denn namentlich Herder in vertrautem Verhältniß zu ihm stand, Thieriot einen Briefwechsel mit ihm unterhielt, der eine wahre Fundgrube für Witz und Vergnügen auch für fremde Leser sein würde.

*) Die Fürstin Lichnowsky, welche sich in Baireuth aufhielt, wo Hofrath Schäfer die Erziehung ihres Sohnes leitete.

Jean Paul hatte ihn zuerst aus Briefen an eine Höfer Freundin, sodann bei seinem ersten Besuch in Baireuth persönlich kennen gelernt, und wie kurz auch das Zusammensein gewesen, er wußte es, daß er einen ewigen Freund in ihm gefunden hatte. In dieser Empfindung schrieb er an ihn (im October 1794): „Es thut meiner ganzen Seele wohl, daß Sie mich lesen. Ich und Sie gehören zusammen; unsre Bekanntschaft ist kurz, aber unsre Verwandtschaft ist ewig. Meine Seele ist nicht der Wiederhall der Ihrigen, sondern Echo und Klang fließen zusammen, wenn sie nahe an einander sind, in der Physik und in der Freundschaft. Ach, in diesem zerstäubenden Leben, in dieser finstern Baumannshöhle von Welt, wo Blut, wie Tropfstein, zu unsern Gestalten zusammentropft und wo diese Gestalten so kurz blinken und so bald schmelzen, in diesem schillernden Dunst um uns, gibt es ja nichts Stehendes und Fortglühendes und nichts was uns Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz das geliebt wird, und eines das liebt. Und doch brauchen diese zerfließenden Schatten ein Dezennium, um einen Bund zu schließen, und nur eine Minute, um ihn zu trennen. — Ich und Sie haben das Dezennium nicht gebraucht.— Der Frühling, der uns soviel Blüthen wiedergibt, wird mir auch Baireuth und seine geliebten Menschen wiederschenken, die jetzt, wie er, sich von mir trennen. Lassen Sie uns wenigstens auf dem Papier öfter die Hände reichen, doch so, daß wir Briefe nicht wie Visiten nicht gegen einander berechnen, daß keiner schweige, wenn der Andere schweigt ꝛc.“

Der Briefwechsel, der sich von da an entspann, führte beide in immer wachsender Liebe näher zusammen. Unvermerkt war Emanuel der dritte im Bunde, welchen Jean Paul mit

seinem Otto für das Leben geschlossen. Emanuel umfaßte vornehmlich alles rein Menschliche im Freunde mit unaussprechlicher Liebe, das unermüdete Arbeiten am Salomonischen Tempelbau im Innersten der Seele und die Reinheit und Gluth seiner Empfindung und gewann dafür Jean Pauls Herz, das ihm durchs ganze Leben blieb und endlich noch am letzten Tage an dem seinigen mit den letzten schweren Schlägen ausschlug. Man hat vielfach die Meinung gehegt, Jean Paul habe diesem seinem Freunde in dem Emanuel des Hesperus ein Denkmal gesetzt; ohne zu bedenken, daß dem Zartgefühl des Dichters, der selbst um geliebte Todte, wenn er im Feuer der Begeisterung ihre Seele anrief, den verhüllenden Schleier legte, eine so plumpe Vergötterung eines lebenden Freundes unmöglich sein mußte. Wahr ist, daß viele Züge des Hesperus-Emanuels mit denen des wirklichen übereinstimmen; aber auch selbst diese sind nicht von ihm genommen, da der Hesperus geschrieben war, ehe Jean Paul die Bekanntschaft Emanuels gemacht.

Außer Otto hatte Jean Paul im kleinen engen Hof weder Liebe noch Verständniß, mithin auch keine Anerkennung gefunden. Die Leichtigkeit, mit welcher er sich in Baireuth überall einführte, die große Theilnahme, die man (und zwar, was er in Hof nicht erlebt hatte, unaufgefordert) seinen Schriften und ihrem Verfasser bewies, so daß er sich „wie ein Haifisch hätte umzeigen lassen können;“ ein Verleger für seinen Quintus Fixlein und endlich die überaus reizende Gegend, die aus Baireuth ein „Maienthal“ für ihn machte, bestimmte ihn, die Reisen dahin mehre Sommer nach einander zu wiederholen.

Die angenehmen Eindrücke des ersten Besuchs wiederhol-

ten und vermehrten ſich und haben gewiß nicht wenig zu dem in ſpätern Jahren gefaßten Entſchluß beigetragen, die freundliche Stadt zum bleibenden Wohnort zu erwählen.

Die Wolken, welche das Leben Jean Pauls überſchattet hatten, traten mehr und mehr zurück, und wie es Licht um ihn ward, ward er weiter und weiter ſichtbar. Schon flog ſein Name durch Deutſchland. Der Hesperus war wie der Verkünder eines neuen Morgens am Himmel der deutſchen Literatur begrüßt worden und hatte wie ein Feuer gezündet. Die Forderung Herders an einen neuen Dichter (in den Briefen zur Beförderung der Humanität), zuerſt und vor allem ein Wort des Herzens zum Herzen, einen Laut der allgemeinen Stimme, des Wunſches und Strebens der Nationen, den Hauch und Nachklang des mächtigen Zeitgeiſtes zu geben, ſchien Jean Paul erfüllt zu haben. Die Wahrheit der Darſtellung, auf neue überraſchende Weiſe gewürzt durch die ſtete Gegenwart des Verfaſſers, führte unmittelbar zum Glauben an ihn und zu ihm ſelbſt; nur wer ſie gelöſt, konnte die höchſten Aufgaben des Lebens ſo klar erhebend hinſtellen; nur wer im Beſitz unverwüſtlicher Seelenheiterkeit war, konnte ſo leicht und frei und hoch ſich über das Leben hinbewegen; den Druck der Liebe, den er Allen gab, fühlte Jeder im eignen Herzen, und es war das natürlichſte Gefühl von Dankbarkeit, Bewunderung und Gegenliebe, welches ſo viele ſeiner Leſer beſtimmte, ſich ihm perſönlich zu nähern.

Unter den Männern von Bedeutung, die dahin zu rechnen ſind, muß hier zunächſt Friedrich von Oertel genannt werden. Er hatte früher in Rußland gelebt und dort ein Buch „vom Adel“ gegen Kotzebue geſchrieben. In Leipzig, wo er um die angegebene Zeit ſich aufhielt, erſchien von ihm ein

Buch „von der Humanität," deſſen Herder rühmend gedenkt. Ueber Jean Pauls Schriften hatte er ſich in einem Brief an einen Freund u. A. geäußert: „J. Paul iſt ein Prophet, ein Apoſtel, und ich bin dem ſchon gram, der ihn auch nur kunſtmäßig loben will. Leſ't! um Gottes Willen leſ't! das ſollte ſeine einzige Recenſion ſein!" — Mit dieſem Manne trat Jean Paul raſch in ein inniges Freundſchaftverhältniß, das ſich auch auf ſeinen Bruder und ſeine Schweſter, die nachmalige Fürſtin Karolath in Schleſien, ausdehnte und zu einem ſehr belebten brieflichen Verkehr führte.

Ein andrer Verehrer trat mit ſeiner Liebe und Güte verhüllt vor den Dichter. Jean Paul erhielt nehmlich durch die Poſt mit beigeſchloſſenen funfzig Thalern folgenden Brief:

„Sie ſollen arm ſein, lieber Herr Richter! Sie? der Millionair an Verſtande? Weil dieſe Millionairs gewöhnlich arm ſind, und dieſes auch recht gut iſt — denn die andern ſchreiben keine Bücher — ſo glaub' ich's, und weil Ihre Bücher mir Vergnügen machen, ſehr viel Vergnügen, nichts als Vergnügen, ſo halt' ich für meine Schuldigkeit, Ihnen, lieber Herr Richter, auch ein kleines Vergnügen dadurch zu machen, daß Sie ſehen, daß Ihre Leſer dankbar ſind, alle dankbar ſind; die meiſten können's aber nicht beweiſen, und das iſt auch recht gut; Sie, lieber Herr Richter, würden ſonſt reich, und ſchrieben keine Bücher mehr. — Grüßen Sie, lieber Herr Richter, Ihren Chriſtian und Ihre Klotilde vom Dankbaren und ſeien Sie ſo großmüthig, als er dankbar iſt. Ihr ergebenſter Diener.

Scheerau, den 23. Mai 1796. Septimus Fixlein."

Der Septimus blieb lange Jahre unbekannt, bis einmal ein glücklicher Zufall „den äſthetiſchen Jubelſenior, deſſen Tri-

umphwagen nicht blos das Muſenpferd, ſondern auch die weißen geheiligten Roſſe der biedern Germanen ziehen," nehmlich den alten Gleim in Halberſtadt als ſolchen verrieth.

Keine Stelle übrigens konnte zu jener Zeit die Augen eines jungen Dichters mehr auf ſich ziehen, als die, von wo das Viergeſtirn der deutſchen Literatur, Göthe, Schiller, Herder und Wieland, ſeine Strahlen ſendete: Weimar. Und auch von dort erhielt Jean Paul die erfreuendſten Beweiſe der Anerkennung, „einen unverwelklichen Kranz, welchen Beifall und Achtung von Wieland und Herder ihm wand;" die Nachricht, daß er Knebel, Einſiedel u. A. zu ſeinen warmen Freunden rechnen dürfe, und die dringende Bitte, perſönlich zu erſcheinen.

„O laſſen Sie mich (ſchrieb ihm Frau v. Kalb, die geiſtathmende und großherzige Freundin Schillers, Herders und faſt aller großen Zeitgenoſſen), laſſen Sie mich Ihnen von Ihren Freunden ſagen, oder von Ihnen. Sie ſind der Geiſt unſerer Verbindung. Reich ſind wir Alle durch die Achtung, Bewunderung und Hoffnung, die Ihre Schriften erregen; an ähnlicher Anerkennung Ihres Werths erkennen wir, die unſere Freunde ſind oder werden können. Keines als ich weiß, daß wir Sie hier erwarten dürfen; doch iſt es faſt das Zeichen unſers Grußes: Iſt Richter noch nicht hier? — Sie ſind ein tiefer Forſcher, ein ferner Seher in Zeit und Zukunft: ein Phänomen in dieſer Zeit, die Ihrer bedarf. Krieg und Kampf iſt überall, oder ödes kaltes Nichts, ſchale Form, kein Inhalt: in Ihnen erſcheint uns aber ein Geiſt, — Herz und Seele — der Tauſende, die ſchlafen, aus ihrem Todesſchlummer retten könnte. Unſere Erwartungen ſind nicht zu kühn .... und

doch vergeſſ' ich leider immer über dem ſchönen Genius, der Sie begleitet, den mächtigen, durch den Sie herrſchen."

Auf dieſen Brief reiſte Jean Paul nach Weimar.

Die Umſtände, unter denen Jean Paul Weimar ſah, waren viel zu außerordentlich, als daß dieſe Reiſe nicht einen entſchiedenen Abſchnitt in ſeinem Leben hätten machen müſſen. Sie ward nach ſeinem eignen Wort die „Bergſtraße in ſeiner Lebenslaufbahn, die eine neue Welt in ihm anfing." Aus dem Dunkel ſeiner bisherigen Verhältniſſe, in welche die wohlwollende Theilnahme einiger wenigen wenig oder nicht bekannten Menſchen nur eben die erſten Lichtſtrahlen des Entzückens geſendet, trat er plötzlich in den Feuerſchein eines Ruhmes, wie er ihn nie geahnet, und ſah ſich da, wo nur größtes Verdienſt Geltung haben konnte, mit Lob und Liebe völlig überſchüttet. Ueberwältigend war der Eindruck des Glücks, aber — nicht für ſein Herz: Er blieb, wie er verheißen, nicht ein beſcheidener, ſondern ein demüthiger Mann.

Am 11. Juni 1796 war Jean Paul in Weimar angekommen. Durch Frau v. Kalb, die er zuerſt beſuchte, war er überall angemeldet. Alle wollten den wunderbaren Menſchen ſehen; alle Herzen ſchlugen ihm entgegen; die Herzogin Amalia hatte an allen Thoren Auftrag gegeben, ſeine Ankunft ihr ſogleich zu melden, und lud ihn alsbald zu ſich und beglückte ihn mit den Zeichen der wärmſten Theilnahme und Bewunderung. Ein H. v. Oertel, Bruder des Leipziger Freundes, nahm ihn ohne Weiteres als Gaſt in ſein Haus und bot alles auf, ihm ſeine Liebe zu beweiſen. Kurz die Bewegung war allgemein und gewaltig, und unberührt blieb keine Stelle am deutſchen Parnaß, als allein ſein in die ewige Ruhe der Eisregion ragender Doppelgipfel: Göthe und Schiller.

Jean Pauls Aeußeres diente nicht grade zu seiner Empfehlung. Gegen die allgemeine Sitte trug er entblößten Hals und frei flatterndes Haar; stark und markig von Körperbau war er doch damals mager und von gelblich bleicher Gesichtfarbe. Nur das Auge trug allen Zauber einer höhern, sich in ihm offenbarenden Welt. Er sprach, wie er schrieb, blühend und bestimmt; sein Organ war wohlklingend und volltönend, aber weich, und erhielt durch die voigtländische Mundart den besondern Reiz des Fremdartigen. Zu diesem Allen nun die Unschuld seines Wesens, die Wahrhaftigkeit und Innigkeit seiner Empfindung, der unerschütterliche Glaube an die Menschheit — dieß alles mußte an einem Orte, wo man über „geschminkten Egoismus und ungeschminkten Unglauben" vielfach klagte, freilich erquicken, wie Bergluft.

Der größte Augenblick des ersten Tages war für Jean Paul das Zusammentreffen mit Herder. Auf dem Wege zu Knebel, wohin Frau v. Kalb ihn geleitet, war ihnen Einsiedel begegnet. Beide Männer hatten ihn wie einen alten Freund begrüßt. Es war im Park. Auf einmal sagt Knebel: „Wie sich das alles himmlisch fügt! Dort kommt Herder und seine Frau mit den zwei Kindern! — Und wir gingen ihm entgegen, schreibt Jean Paul an Otto, und unter dem freien Himmel lag ich endlich an seinem Mund und an seiner Brust, und ich konnte vor erstickender Freude kaum sprechen und nur weinen, und Herder konnte mich nicht satt umarmen."

Schon der erste Abend machte beide Männer, wie verschieden sie auch an Jahren, zu ewigen Freunden. „Mit Richter, schrieb Herder an Jacobi, hat mir der Himmel einen Schatz geschenkt, den ich weder verdient, noch selbst erwartet habe. Jedes neue Zusammensein mit ihm eröffnet mir eine neue

doch vergeſſ' ich leider immer über dem ſchönen Genius, der Sie begleitet, den mächtigen, durch den Sie herrſchen."

Auf dieſen Brief reiſte Jean Paul nach Weimar.

Die Umſtände, unter denen Jean Paul Weimar ſah, waren viel zu außerordentlich, als daß dieſe Reiſe nicht einen entſchiedenen Abſchnitt in ſeinem Leben hätten machen müſſen. Sie ward nach ſeinem eignen Wort die „Bergſtraße in ſeiner Lebenslaufbahn, die eine neue Welt in ihm anfing." Aus dem Dunkel ſeiner bisherigen Verhältniſſe, in welche die wohlwollende Theilnahme einiger wenigen wenig oder nicht bekannten Menſchen nur eben die erſten Lichtſtrahlen des Entzückens geſendet, trat er plötzlich in den Feuerſchein eines Ruhmes, wie er ihn nie geahnet, und ſah ſich da, wo nur größtes Verdienſt Geltung haben konnte, mit Lob und Liebe völlig überſchüttet. Ueberwältigend war der Eindruck des Glücks, aber — nicht für ſein Herz: Er blieb, wie er verheißen, nicht ein beſcheidener, ſondern ein demüthiger Mann.

Am 11. Juni 1796 war Jean Paul in Weimar angekommen. Durch Frau v. Kalb, die er zuerſt beſuchte, war er überall angemeldet. Alle wollten den wunderbaren Menſchen ſehen; alle Herzen ſchlugen ihm entgegen; die Herzogin Amalia hatte an allen Thoren Auftrag gegeben, ſeine Ankunft ihr ſogleich zu melden, und lud ihn alsbald zu ſich und beglückte ihn mit den Zeichen der wärmſten Theilnahme und Bewunderung. Ein H. v. Oertel, Bruder des Leipziger Freundes, nahm ihn ohne Weiteres als Gaſt in ſein Haus und bot alles auf, ihm ſeine Liebe zu beweiſen. Kurz die Bewegung war allgemein und gewaltig, und unberührt blieb keine Stelle am deutſchen Parnaß, als allein ſein in die ewige Ruhe der Eisregion ragender Doppelgipfel: Göthe und Schiller.

Jean Pauls Aeußeres diente nicht grade zu seiner Empfehlung. Gegen die allgemeine Sitte trug er entblößten Hals und frei flatterndes Haar; stark und markig von Körperbau war er doch damals mager und von gelblich bleicher Gesichtfarbe. Nur das Auge trug allen Zauber einer höhern, sich in ihm offenbarenden Welt. Er sprach, wie er schrieb, blühend und bestimmt; sein Organ war wohlklingend und volltönend, aber weich, und erhielt durch die voigtländische Mundart den besondern Reiz des Fremdartigen. Zu diesem Allen nun die Unschuld seines Wesens, die Wahrhaftigkeit und Innigkeit seiner Empfindung, der unerschütterliche Glaube an die Menschheit — dieß alles mußte an einem Orte, wo man über „geschminkten Egoismus und ungeschminkten Unglauben" vielfach klagte, freilich erquicken, wie Bergluft.

Der größte Augenblick des ersten Tages war für Jean Paul das Zusammentreffen mit Herder. Auf dem Wege zu Knebel, wohin Frau v. Kalb ihn geleitet, war ihnen Einsiedel begegnet. Beide Männer hatten ihn wie einen alten Freund begrüßt. Es war im Park. Auf einmal sagt Knebel: „Wie sich das alles himmlisch fügt! Dort kommt Herder und seine Frau mit den zwei Kindern! — Und wir gingen ihm entgegen, schreibt Jean Paul an Otto, und unter dem freien Himmel lag ich endlich an seinem Mund und an seiner Brust, und ich konnte vor erstickender Freude kaum sprechen und nur weinen, und Herder konnte mich nicht satt umarmen."

Schon der erste Abend machte beide Männer, wie verschieden sie auch an Jahren, zu ewigen Freunden. „Mit Richter, schrieb Herder an Jacobi, hat mir der Himmel einen Schatz geschenkt, den ich weder verdient, noch selbst erwartet habe. Jedes neue Zusammensein mit ihm eröffnet mir eine neue

größre Kiſte, voll von alledem, was die heiligen drei Könige brachten. In ihm wohnen ſie alle drei und der Stern geht immer über ſeinem Haupte. . . . Ich kann von ihm nichts ſagen, als er iſt ganz Herz und Geiſt; ein feinklingender Ton auf der großen Goldharfe der Menſchheit, auf der es ſoviel zerſprungene Saiten und verſtimmte Töne gibt wie — ich z. B. Aber, ſagt der Apoſtel Paulus, mir iſt Barmherzigkeit widerfahren." Und gegen ſeine Frau äußerte Herder: „Richter ſteht auf einer hohen Stufe. Ich gebe alle künſtlich metriſche Form hin gegen ſeine Tugend, ſeine lebendige Welt, ſein fühlendes Herz, ſeinen immer ſchaffenden Genius. Er bringt wieder neues friſches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunſt."

Wieland war leider nicht anweſend in Weimar, und Jean Paul ſandte ihm einen ſchriftlichen Gruß nach den Alpen, wo er ſich grade aufhielt. Wieland ſchrieb darauf an Böttiger: „Sagen Sie unſerm Freund Jean Paul, daß mir ſein ſchriftlicher Beſuch eine der ſchönſten Stunden meines Lebens gemacht hat, daß er in meinem Herzen unmittelbar ſeinen Platz über dem Freund Jean Jacques eingenommen hat, und daß ich noch nicht kalt genug bin, ihm, was ich von ihm denke, und was ich für ihn fühle, mit Worten auszudrücken. Ich freue mich unſäglich, dieſen Winter einige Zeit ſeines perſönlichen Umgangs zu genießen, und hoffe zuverſichtlich, der Dämon, der mich verſichert, wir würden beide uns gut dabei befinden, ſei keiner von den Lügengeiſtern, die der Adoni Elohim der Juden in ſeinem Hofdienſt hatte, und zuweilen wenn er ihre Könige und Propheten aufs Eis führen wollte, zu employieren kein Bedenken trug." Und ſpäter:

„Geben Sie mir eine neue Sprache, so will ich unter allen Briefschulden diese am liebsten tilgen. Bei manchem Versuche war mir jeder Ausdruck zu arm und kahl.“

Sehr anders gestaltete sich das Verhältniß zu Schiller und Göthe, von denen der erste in Jena lebte. Sie hatten sich bereits, bevor sie Richter gesehen, in Briefen ungünstig, ja herb über ihn ausgesprochen; und höchstens hatte Schiller den „lustigen Patron“ ergötzlich gefunden. Freilich wirkte die unmittelbare Erscheinung des außerordentlichen Menschen auch auf sie wenigstens so weit erwärmend, daß Göthe erklärte, durch seine „Wahrheitsliebe und den Wunsch, etwas in sich aufzunehmen, für ihn eingenommen zu sein;“ und daß Schiller ihn nicht nur einlud, Mitarbeiter bei den „Horen“ zu werden, sondern sogar seine feste Uebersiedelung nach Jena betreiben wollte.

Für Jean Paul übrigens, wie leicht und unbefangen er sich vor Fremden und Fernstehenden bewegte, hatte der Gang zu Schiller und Göthe, vornehmlich zu letzterm, besondere Schwierigkeiten. Er hatte ihm, und zwar als ein Zeichen der wahrsten innigsten Verehrung, vor Jahren die „unsichtbare Loge“ und später, obschon Brief und Buch ohne Erwiederung geblieben, den „Hesperus“ gesendet. Auch hierauf hatte Göthe nicht geantwortet. Kein Wunder, daß Jean Paul ihm gegenüber befangen war. „Ich kam mit Scheu zu Göthe, schrieb er an Otto. Jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. Die Kalb sagte: er bewundert nichts mehr, nicht einmal sich; jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse. — Ich ging ohne Wärme. Sein Haus frappiert; es ist das einzige in Weimar im italienischen Geschmack mit solchen Treppen, ein Pantheon voll

Bilder und Statuen. — Eine Kühle der Angst preſſet die Bruſt. Endlich tritt der Gott her, kalt, einſylbig, ohne Accent. Sagt Knebel z. B. „die Franzoſen ziehen in Rom ein!“ — „Hm!“ ſagt der Gott. — Seine Geſtalt iſt markig und feurig, ſein Auge ein Licht. Aber endlich ſchürte ihn nicht blos der Champagner, ſondern die Geſpräche über die Kunſt, Publicum, ſofort an, und — man war bei Göthe. Er ſpricht nicht ſo blühend und ſtrömend, wie Herder, aber ſcharf, beſtimmt und ruhig. Zuletzt las er uns — d. h. ſpielte er uns — ein ungedrucktes, herrliches Gedicht vor, wodurch ſein Herz durch die Eiskruſte die Flammen trieb, ſo daß er dem enthuſiaſtiſchen Jean Paul die Hand drückte. Beim Abſchied that er's wieder und hieß mich wiederkommen. — Er hält ſeine dichteriſche Laufbahn für beſchloſſen. — Sein Vorleſen iſt nichts als ein tieferes Donnern, vermiſcht mit dem leiſen Regengelispel. Es gibt nichts Aehnliches. — Beim Himmel! wir wollen uns doch lieben!“

Wenn nun auch dieſe Hoffnung nicht vollſtändig in Erfüllung ging, ſo ward ihm dafür an einer andern Stelle reiche Entſchädigung, bei den Frauen, und er wurde bald inne, daß er ganz beſonders zu dem weiblichen Herzen geredet und deſſen feinſte Bebungen erkannt hatte. Außer Herders Gattin, die mit inniger Freundſchaft ihm ihr ganzes Leben hindurch zugethan blieb, war es vornehmlich die Frau v. Kalb, die in ein näheres Verhältniß zu ihm trat. Das Impoſante ihrer äußern Erſcheinung, der helle Blick aus großen dunklen Augen (die leider in ſpätern Jahren erblindeten), die Kraft und Klarheit ihrer Rede, die hohe und reine Geſinnung, wodurch ſie ſich ſogleich als Herders Schülerin kund gab, dazu das Feuer der Empfindung, das ebenſowohl verzehren als erwär-

men konnte, machte den erſten Eindruck zu einem gewaltigen und gab ihr den Namen, mit dem Jean Paul ſie nachmals bezeichnete, — Titanide, deren „allmächtiges Herz und Felſen-Ich“ ihm bei der Linda im Titan vorgeſchwebt haben mag. Die Begeiſterung, mit der ſie Jean Pauls Dichtungen erfaßt, reichte bei all ihrer Gluth für den Dichter ſelbſt, der Alles und unendlich mehr war, als er dargeſtellt, nicht mehr aus, und ihr entzündetes Gemüth ſchlug bald in hellen, aber reinſten Flammen auf. Wie ein Weſen höherer Art, ausgerüſtet mit allen Gütern, welche lautre Herzen beglücken können, war ihr Jean Paul erſchienen; alle Räthſel des Lebens waren ihr in ihm gelöſt, alle Aufgaben erfüllt, und als wär' er eine jener idealiſchen Geſtalten, die er vor ihr Auge gezaubert, oder der Inbegriff aller, ſo erfaßte ſie ihn und hielt ihn; und wenn ſonſt die Phantaſie geſchäftig iſt, den Zug des Herzens zu verklären und zu verdoppeln, ſo war hier umgekehrt das Herz der Phantaſie gefolgt und liebte, weil dieſe verehrte, bewunderte, anbetete. Faſt täglich war ſie um ihn, ſie machte ihn mit ihren Freunden bekannt, verſchaffte Bücher und Zeitſchriften, ſann auf größte Freuden für ihn und ſorgte mit gleicher Liebe für die kleinſten und zeigte ſich ganz als die edle, hohe und begeiſterte Freundin, die ſie für alle Zeiten geblieben.

Die Herzogin Amalie, welche im Schloſſe Tiefurth bei Weimar wohnte und immer einen erleſnen Kreis ausgezeichneter Menſchen um ſich verſammelte, hatte den Gaſt vom Fichtelberge freundlichſt aufgenommen und oft bei ſich geſehen. Hier hatte ſich in gegenſeitiger Hochachtung ein ſchönes Verhältniß gebildet, das über die kurze Dauer des erſten Aufenthalts in Weimar ſich fortſpann und welchem die edle Fürſtin ſelbſt den Namen der Freundſchaft gab. Für Jean Paul aber

waren die Beſuche in Tieffurth von ganz beſonderm Werth, indem er hier zum erſten Male an einen Hof kam und Verhältniſſe in der Wirklichkeit ſah, für deren Schilderungen er bis dahin allein an ſeine Phantaſie und an Bücher gewieſen war.

Drei Wochen hatte Jean Paul in Weimar und Jena verlebt, und nichts erfahren als Freude und Liebe. Von einem Blüthengipfel in den andern hineingeſchnellet, ſchwimmend in Strudeln der Luſt, mit den Erfahrungen eines Menſchenalters bereichert, war er ganz glücklich, ganz ſelig. Und doch ſchwamm in dieſem ſeinen „Freudenbecher“ ein bitterſter Tropfen: „Was Jean Paul gewann, ſchreibt er an Otto, das verliert die Menſchheit in ſeinen Augen! Ach! meine Ideale von größern Menſchen! . . . Wahrlich, mein Otto, wenn dieſe Erde ſo lumpig und ſo unter allen meinen Erwartungen iſt, daß ich eine erfülle und etwas bin, ſo kann mich über den Verluſt der angebornen, gehofften, erſchmachteten Ideale nichts tröſten, als die Gewißheit, daß dieſe Leute mehr ſind, als das was ſie loben, weil ſie für Natur halten — weil es ihre iſt — was nur, wenigſtens zur Hälfte, Mechanik und Fleiß geboren hat. Ach! man hat nur die Wahl der Scham, entweder über die menſchliche Natur, oder über die eigne!“

Mit dieſem Stachel im Herzen kehrte er nach Hof zurück.

Was man in der Jugend wünſcht, heißt es, hat man im Alter die Fülle. Jean Paul hatte es ſich von jeher ausnehmend ſchön gedacht, wenn recht viele Menſchen, ja wenn die ganze Welt an ihn ſchreiben würde. Die nächſtfolgende Zeit brachte ihm überreiche Erfüllung dieſes Wunſches und bald war der Verfaſſer des Hesperus der Rathgeber von Sorgen-

den, der Tröſter von Betrübten, die Zuflucht von hundert ſchönen Seelen im unglücklichen Bewußtſein. Zu den perſönlichen neuen Bekanntſchaften von Auszeichnung kam in dieſer Zeit die nachmals durch religiöſe Schwärmerei berühmt gewordene Julie v. Krüdener, geb. v. Vietinghoff, die bei ihrer Durchreiſe durch Hof Richtern aufſuchte und durch Geiſt, Schwung der Empfindung und eine blendende Schönheit den Dichter zu bezaubern wußte, ſo daß er wenigſtens eine kurze Zeit den Gedanken, ihrer Einladung an den Genferſee zu folgen, für ausführbar hielt. Entſchiedener war er bei einer andern Aufforderung, der nehmlich, nach den Rheingegenden zu kommen, um dort die Erziehung eines Prinzen und einer Prinzeſſin von Hohenlohe zu leiten. „Ich werde, antwortete Jean Paul auf dieß Anerbieten, auf meinem literariſchen Spiel- und Marktplatz keine Kinder mehr erziehen, als meine; ich werde jetzt nach der Manumiſſion des Schickſals in meiner innern Reichsunmittelbarkeit leben und ſterben. Ich habe ſoviel zu ſchreiben, daß, wenn ich im achtzigſten Jahre vom Schreibtiſch aufſtehe oder vielmehr umfalle, ich mich ärgern werde, daß mir der Tod aus der Schreibſtube des Lebens ſchon veniam exeundi gibt.“

In dieſer Zeit ſchrieb Jean Paul den Jubelſenior (vom 21. Sept. 1796 bis 4. Jan. 1797); das Kampanerthal, vom Januar bis 10. Febr. 1797, und die Erklärung der Holzſchnitte, bis zum 1. April d. J. Die zweite Auflage des Hesperus ward beendigt am 8. Juni 1797 und am 21. Juni der erſte Band des Titan angefangen, aber Ende Oct. unterbrochen.

Obwohl Jean Paul ſchon ſeit länger, vornehmlich aber ſeit dem kurzen Aufenthalt in Weimar empfunden hatte, daß

er aus den Höfer Verhältniſſen heraus müſſe, ſo war doch weder über das Wann? noch das Wie? ein Plan in ihm gereift. Plötzlich griff das Schickſal mit einem tiefen Schmerz in ſein Leben und gab die Entſcheidung. Während er im Bad zu Eger ſeine durch anhaltendes Arbeiten angegriffene Geſundheit herſtellte, ſchloß der Tod daheim die Augen ſeiner inniggeliebten Mutter und verſchüttete ihm die gewohnten Pfade mit einem Grabe. Dazu kam, daß ihn die wiſſenſchaftliche Ausbildung ſeines jüngern Bruders Samuel, eines ſehr talentvollen Jünglings, deren Ueberwachung er ſich zur Pflicht gemacht, nach einer Univerſitätſtadt wies, und ſo erkor er Leipzig als Aufenthaltsort für die nächſten Jahre, und ſetzte die Abreiſe auf den herannahenden Herbſt feſt. Leicht wurde ihm der Abſchied nicht von einem Ort, der ihm zur Vaterſtadt geworden, von ſeinem Freunde Otto, für den er — das wußte er — nirgend einen Erſatz fand; von ſo vielen liebgewordenen Orten und Menſchen, und ſein Herz blutete, wie jedes dem er Lebewohl ſagte. Statt vieler ſei nur einer liebenswürdigſten Seele gedacht, der Frau Sophie von Brüning auf Hohenberg nahe bei Hof, die mit einer von der lieblichſten Anmuth und reinſten Unſchuld getragenen Zuneigung Richtern beglückte, und in der Trennung von ihm Alles zu verlieren meinte, was ihr werth war.

Inzwiſchen hatte ihm das Schickſal eine Entſchädigung für ſo viele Verluſte bereitet. Emilie von Berlepſch, eine junge Frau von hohem Geiſt, hellem Verſtand und ausgebreiteten Kenntniſſen, ausgeſtattet mit einer imponierenden Schönheit, die durch den Ausdruck mannichfacher Leiden — ſie war ſeit kurzem Wittwe — noch erhöht wurde, war um jene Zeit nach Hof gekommen, hatte Jean Paul aufgeſucht, war dann

nach Eger ins Bad gereist, und hier hatte sich zwischen beiden ein glühend heißes Freundschaftbündniß gestaltet, wie es bei Emiliens vor geistiger Größe hell auflodernden Herzen und bei seinem rasch entzündetem (obwohl dann nicht brennendem, sondern nur leuchtendem) Gemüth nicht anders sich fügen konnte. Sie gehörte zu jenen großartigen Frauen, die unbekümmert um die Welt und ihr Urtheil ihren eignen Weg gehen und fast scheint es, als habe das Schicksal Antheil haben wollen an der Schöpfung von Jean Pauls Titan, da es ihm grade jetzt solche das Maß des Gewöhnlichen überschreitende Gestalten, wie er sie dort zu schildern hatte, in der Wirklichkeit vorführte.

Emilie hatte länger in der Schweiz gelebt und den politischen Zuständen dieses Landes ihre schriftstellerischen Kräfte gewidmet *), zog sodann über Eger und Hof in die Nähe von Altenburg, von da nach Weimar und kam, als Jean Paul in Leipzig war, auch dahin; ging aber noch im selben Jahre nach den schottischen Hochlanden, und blieb mit Jean Paul in lebhaftem brieflichen Verkehr, bis sie nach ihrer Rückkunft in einer zweiten Ehe eine neue Richtung für Herz und Gedanken fand.

Jean Paul aber schrieb am 28. Oct. an seinen Christian Otto, von dem ein mündlicher Abschied ihm zu schwer geworden wäre: „Und so lasse mich ziehen von Deinem Herzen und von meinen Freuden und von meiner Jugend!“ und verließ Tags darauf Hof für immer.

*) Von ihr ist das Buch: Einige Bemerkungen zur richtigen Beurtheilung der erzwungenen Schweizerrevolution und Mallet du Pan's Geschichte derselben. Leipzig 1799.

V.

Leipzig. Weimar. Berlin. Liebe. Gipfelpunkt der Poesie und des Glücks. Meiningen. Koburg. 1797 — 1804.

Aus der fast ländlichen Stille und Verborgenheit des Hofer Lebens trat Jean Paul in Leipzig auf den Markt des literarischen Verkehrs, auf welchem bereits Aller Blicke nach ihm gerichtet waren. Die Störungen durch Besuche und Bekanntschaften scheinen nicht ohne Einfluß auf seine Thätigkeit gewesen zu sein; denn während dieses Aufenthaltes in Leipzig schrieb er nur die Palingenesien (vom Nov. 97 bis März 98), bekanntlich eine Wiedergeburt der Teufelspapiere, mit Zusätzen; besorgte einen Theil der zweiten Ausgabe des Hesperus und überarbeitete den ersten Band des Titan, dessen Erscheinen um so mehr von ihm verzögert wurde, als er ihn als seinen Haupt- und Kapitalroman im voraus bezeichnet hatte.

Zu seinen Bekannten in Leipzig, deren Häuser er besuchte, gehörte vor allen sein Lehrer in der Philosophie, Platner, sein Freund Friedr. v. Oertel, ferner Weiße, der Kinderfreund, bei dem er wie ein Kind aufgenommen war, Frege, Kummer u. a. m. Vornehmlich angenehme Stunden bereitete ihm Emilie v. Berlepsch, die in ihrem Landhaus in Gohlis ein eignes Arbeitzimmer für ihn eingerichtet hatte, das er gern benutzte, da sie (nach seinem Ausspruch) „die reinste, am wenigsten sinnliche, idealischste, festeste weibliche Seele" war, die er je kannte. Unter den jüngern Leuten, die

ſich an ihn angeſchloſſen, ſehen wir einen ſehr eigenthümlichen Character, einen Jüngling voll Feuer, Talent, Kenntniß und großer Herzensgüte: dieß war Paul Emil Thieriot, ein tüchtiger Philolog und ausgezeichneter Violinſpieler, durch eine urſprüngliche Seelenbrüderſchaft zu Jean Paul getrieben (deſſen Handſchrift ſogar der ſeinigen zum Verwechſeln ähnlichte), und ſein herzlichſter Verehrer und Freund durch das ganze Leben. Leider hat dieſer vorzügliche Mann die ſeinen Fähigkeiten entſprechende Laufbahn nicht gefunden und obwohl alle, die ihn gekannt, ihre Liebe ihm bewahrt haben auch über das Grab, ſo war doch die Stelle, die er vor demſelben einnahm, weder ſehr glänzend, noch ſehr grün. Er ſtarb am 20. Jan. 1831 als Vorſtand einer Erziehungsanſtalt in Wiesbaden.

Während Jean Paul ſich ſo von Liebe und Achtung umringt und auf eine Höhe geſtellt ſah, zu der er ſelber emporzublicken von jeher gewohnt war, fühlte ſein Herz nur um ſo dringender das Bedürfniß nach Menſchen über ihm. Außer Herder lebte vornehmlich noch ein Mann, zu welchem ihn inbrünſtige Verehrung und Dankbarkeit zog: das war Friedrich Heinrich Jacobi. Und ſo ſchrieb er an ihn am 13. Oct. 1798:

„Verehrteſter Lehrer meines Innerſten! So oft dieſes in der Philoſophie einen Feind antrifft, ſo denk' ich an Sie als an den königlichen Beſchützer ſeines Glaubens und will mein Schreiben nicht länger verſchieben .... Sie können aus meinen Werken nur wenig errathen, wieviel mein Herz und mein innerer Tag dem Ihrigen ſchuldig iſt. Und wie mich die jetzige fuga pleni, der transſcendente Fohismus, der gern jeden Welten- und Kometenkern in einen Nebel zertreiben will, traurig und beklommen macht: ſo erhebt mich wieder jedes

aufgespürte Gerücht irgend eines Werkes, das Sie der Asthenie des Jahrhunderts entgegen setzen.

Jetzt, in diesem Wolfsmonat der Literatur, wo eine ästhetische (Schlegelsche) Erhebung über die Erhebung alles Positive unter Termen-Schnee vergräbt und wo man an der moralischen Welt, wie am Monde, nur die verglasete Seite sieht, indeß die abgekehrte — nach Kant aber nur beim Monde — Luft und Auen hat, da ist Ihre Dichtkunst und Ihre Philosophie gleichsam Circenses et panis, — uns unentbehrlich, nehmlich Ihre Fortsetzung derselben.

. . . . O Verehrtester! Schon dieses Schreiben erfrischt mich; wie würde mich Ihr Anblick erquicken, da doch der Traum des Vorbilderns erblasset vor dem Wachen der Gegenwart! — Verzeihen Sie mir den Ton, der von der Vertraulichkeit meines Herzens mit Ihren Schriften die seinige entlehnt. Ich wollte meinen Aufenthalt in Leipzig, gleichsam wie die Jahreszeit, mit einem magischen Nachsommer beschließen.

. . . . Wenn je meine Seele am Schlusse eines Briefs die herzlichsten Wünsche für ein fremdes Glück und Leben that, so ist es an diesem."

Mit der Antwort, die Richter erhielt, war der Bund beider Männer für immer geschlossen. Gesehen haben sie sich freilich erst im J. 1812, allein ein inniger Austausch der Seelen war ihnen darum nicht vorenthalten und ein eifriger Briefwechsel entschädigte Beide für die Ferne, in welche das Schicksal sie von einander gestellt. Jacobi antwortete:

„Seit anderthalb Jahren, mein innigst geliebter Jean Paul, — denn länger ist es nicht, daß ich mit Ihren Schriften eigentlich bekannt worden bin — hat mich der Gedanke, an Sie zu schreiben, der oft brennende Begierde war, nicht

verlaſſen. Noch jüngſt in Dobberan, wo ich den erſten Theil Ihrer Palingeneſien mit Entzücken las, war es nahe daran, daß ich mich nicht mehr gehalten hätte. Deſſen was ich für Sie in und auf dem Herzen hatte, war zu viel, es war unendlich; dieß hemmte mich jedesmal .... Wahrlich, mein lieber Jean Paul, es iſt unendlich, was ich Ihnen zu ſagen hätte von meinem Leben mit Ihnen in Ihren Schriften. Wie Sie die meinigen geleſen haben, iſt mir wohl zu Herzen gegangen auf eine ganz eigne Weiſe im zweiten Theil des Siebenkäs, was Ihnen ſelbſt vielleicht nicht ſo einleuchten mag. Ich verweiſe Sie an den Geiſt der Weiſſagung in Ihnen; wenn er Ihnen auch nicht genug ſagt nach meinen Wünſchen, ſo ſagt er Ihnen doch mehr, als ich auszudrücken vermag, und als überhaupt ſich ausdrücken läßt."

Zu den Zerſtreuungen, die der Aufenthalt in Leipzig mit ſich brachte, kamen auch noch kleine Reiſen, zu denen ſich mannichfache Veranlaſſung fand. Heimweh führte ihn nach Hof, obwohl außer dem Grabhügel der Mutter und dem Händedruck ſeines Chriſtian dort nicht viel war, was ſeiner Sehnſucht Flügel angeſetzt haben konnte. Ein Ausflug nach Halle und Halberſtadt brachte ihn mit Reichardt (in Giebichenſtein), mit Niemeyer und Lafontaine zuſammen und führte ihn endlich auch an das biedere, warmliebende Herz des alten „Deutſchmeiſters" Gleim. Mit Emilie v. Berlepſch reiſte Jean Paul nach Dresden, und hier verlebt er — zwar nicht unter Menſchen, obſchon ſie ihn mit zuvorkommender Freundlichkeit aufnahmen; nicht durch die Reize der Umgebung, deren Schönheit ſprüchwörtlich geworden iſt, — in ſeiner Dichterſeele einen neuen gewaltigen Eindruck durch die Kunſt.

„Ich will nichts ausheben, ſchreibt er an Otto, als den

Abgußſaal, der ſich geſtern wie eine neue Welt in mich drängte und die alte halb erdrückte. Du trittſt in einen langen, lichten, hohen, gewölbten Saal, durch den zwei Alleen von Säulen laufen. Zwiſchen den Säulen ruhen die alten Götter, die ihre Grabeserde oder ihre Himmelswolken abgeworfen haben, und die uns eine heilige, ſelige, ſtille Welt in ihrer Geſtalt und in unſrer Bruſt aufdecken. Du findeſt da den Unterſchied zwiſchen der Schönheit eines Menſchen und der eines Gottes; jene bewegt, obwohl ſanft, noch der Wunſch und die Scheu; aber dieſe ruhet feſt und einfach, wie der blaue Aether vor der Welt und der Zeit, und die Ruhe der Vollendung, nicht der Ermüdung, blickt im Auge und öffnet die Lippen. So oft ich künftig über große, ſchöne Gegenſtände ſchreibe, werden dieſe Götter vor mich treten und mir die Geſetze der Schönheit geben. Jetzt kenn' ich die Griechen und vergeſſe ſie nie mehr!" *)

Endlich unternahm Jean Paul in dieſem Jahre auch noch eine Reiſe nach Weimar, und zwar um Wohnung dort zu machen für ſich in der nächſten Zeit. Hauptſächlich die Sorge für ſeinen Bruder hatte ihn nach Leipzig geführt; dieſer Sorge war er durch einen großen Schmerz überhoben worden, da ihn

*) Wohl in Folge dieſes Eindrucks nahm Jean Paul die griechiſchen Claſſiker wieder vor. „In dieſem nordiſchen Winter, ſchrieb er an Thieriot, wurde mein Geiſt in Jonien und Attika erquickt; ich meine, ich las mit einer Wonne, wovon Ihnen Herder erzählen könnte, die Odyſſee, die Ilias, den Sophokles, etwas vom Euripides und Aeſchylus. Ilias und Sophokles ergriffen mich faſt bei den Nerven; nach den letztern Geſängen der Ilias und dem Oedip zu Kolonos kann man nichts mehr leſen als Shakespeare oder Göthe. Sie wirken ſchön auf meinen Titan, aber nicht als Väter, ſondern als Lehrer; nicht als plaſtiſche Form dieſer Pflanze, ſondern als reifende Sonnen."

der Bruder — während des Ausflugs nach Dresden — heimlich verlaſſen, um nie wiederzukehren. Die „bruderloſe Clauſe“ verleidete ihm Leipzig, deſſen „leere, eingeſunkne Gegend“ ohnehin keinen Reiz für ihn hatte. In Weimar ward er von Wieland, Herder mit herzlicher Freundſchaft, ſelbſt von Göthe mit „Verbindlichkeit und Freundlichkeit“ empfangen, und ſo ſchön war der Kreis, den man dort um ihn zog, daß er es für eine Thorheit hielt, außer ihm zu leben. Er kehrte daher blos nach Leipzig zurück, um Abſchied zu nehmen, und ſiedelte am 26. Oct. 1798 nach Weimar über, wo er am Markt bei dem Sattlermeiſter Kuhnhold eine heitere, bequeme Wohnung und gute, gefällige Leute zu ſeinem Empfange bereit fand, und wo er ſich ſo behaglich fühlte, daß er ſich ſogleich daran gab, ſein Leben zu ſchildern, aber freilich nicht ſein zurückgelegtes, ſondern ſein künftiges, in ſeiner „Konjekturalbiographie.“

In Weimar erlebte Jean Paul beglückte Tage. Einen nicht geringen Theil dieſes Glücks dankte er ſeinem häuslichen, nehmlich ſeiner Hauswirthin, der guten rechtſchaffenen Frau Kuhnholdin, die wie eine Mutter über all ſeinen kleinen Bedürfniſſen wachte und ſie vorſorglich befriedigte. Außer ſeinem Stübchen aber ſtanden auch überall nur Liebe und Freude, ihn zu empfangen. Zwar hatten die Xenien damals einen Feuerbrand unter die Geiſter in Weimar geworfen und namentlich Herder und Göthe ſich entfremdet; allein Jean Paul blieb unverſehrt, wenn er auch mit ſeinem Herzen auf Herders Seite ſtand. Im Umgang mit dieſem, Wieland, der Frau v. Kalb, der Herzogin Amalia, Knebel, Böttiger u. A. feierte Jean Paul nur Seelenfeſttage; dabei wuchs in ihm die ſchaffende Dichterkraft mächtig fort, und gab ihm eine Jugendheiterkeit, Lebens-

fülle und Frische, die, verbunden mit einer Freiheit von Banden, die sich in Leipzig allmählich enger, wenn auch sanft um ihn zu legen gedroht hatten, zu dem oft wiederkehrenden Ausruf bewogen: „Wahrlich! ich bin glücklich!“

Aus dieser harmonischen Stimmung, diesem seltenen Gefühl der Befriedigung ist das bereits erwähnte Werkchen (Briefe und bevorstehender Lebenslauf) hervorgegangen, das an Reichthum der Gedanken und Leichtigkeit der Bewegung, an Anmuth des Ausdrucks, an Witz, Laune und dem sanftesten Spiel zwischen Ernst und Scherz, mit einem Wort an Liebenswürdigkeit gewiß kaum seines Gleichen in unsrer Literatur hat.

Der erste Band des Titan ward nun auch vollendet und trat zugleich mit dem komischen Anhang ans Licht. Denn Jean Paul konnte es nicht über sich gewinnen, der einen seiner beiden Naturen allein das Wort zu geben, und wie er das „Kampanerthal“ nicht ohne die „Erklärung der Holzschnitte,“ die „Nußtheile für Mädchen“ nicht ohne „Jus de tablette für Mannspersonen“ in die Welt sandte, so mochte er seine Leser auch nicht in seine hohen italienischen Landschaften führen, ohne wenigstens einige niederländische Bilder an den Weg zu stellen.

Aber noch eine andere Kraft im Genius Jean Pauls, der wir nachmals die erhabensten und erhebendsten Worte an die deutsche Nation verdanken, tritt jetzt in ganzer Fülle hervor. Schon in den frühesten Regungen seines Geistes während der Schul- und Universitätsjahre sprach sich Enthusiasmus für das Fortschreiten menschlicher Bildung, für Freiheit und Selbstständigkeit der Völker und Individuen mit Entschiedenheit aus. Mit einer solchen Gesinnung war er nicht fähig,

müßiger oder kalter Zuschauer zu sein bei den großen Ereignissen der Zeit. Aber bei all seiner heißen Liebe zur Freiheit und deren Vorkämpfern, war er doch voll glühenden Zornes gegen die Ausgeburten der Revolution und ließ sich das klare prophetische Auge nicht blenden durch die funkelnden Irrlichter des Tags. Ein Denkmal seiner edlen und großartigen politischen Denkweise ist die kleine Schrift über den Tod der Charlotte Corday, die er auf die Veranlassung von Böttiger und Gentz gegen Ende des Jahres 1799 abfaßte.

Nächst der Politik faßte ihn aber auch die Philosophie am Schreib-Arm. Durch Herders „Metakritik," die er im Manuscript mit ihm durchging; durch den Briefwechsel mit Jacobi und durch die Nachbarschaft von Jena war er ihr wieder nahegekommen. Die kantische Schule hatte sich, über die Absichten ihres großen Meisters hinaus, als einzig und unfehlbar ausgerufen und drohte mit Geringschätzung des Positiven, mit ihrem blos negativen Verfahren eine alles reale Wissen vernichtende Verflachung der Geister. Aus ihr war der Fichtesche Idealismus hervorgegangen, der die Welt begrub, indem er sie zum Product des Ich, dieses selbst aber, und somit den Egoismus, transscendental machte. Jean Paul sah in dieser Lehre, ungeachtet aller Achtung vor ihrer folgerichtigen Durchführung, eine neue Verwirrung der Geister, ein trostloses Streben nach einem Nichts, das keinem äußern, keinem innern Auge sichtbar war. Die heiligsten Interessen der Menschheit, der Glaube an einen persönlichen Gott, freien Urheber und Erhalter der Welt, der Glaube an Unsterblichkeit des Menschen, d. h. als eines persönlichen, selbstbewußten Wesens, und die Liebe als Triebfeder des Universums: dieß war es, was er von der Philosophie forderte. Hier hatte er in Jacobi den unerschütterlichen

Fels erkannt, hier Herders rastlosen Kampf für die Wahrheit, der er huldigte; und so folgte er nun, da das Schicksal ihn mit beiden so eng verbunden hatte, dem natürlichen Rufe, der ihn auf den Kampfplatz rief. Schon in dem „Briefe an seinen künftigen Sohn Hans Paul" trat er gegen die kritische Schule, natürlich bei allem philosophischen Scharfsinn, vornehmlich mit der ihm eignen Waffe der Laune und Satire auf. Noch entschiedener aber wandte er sich gegen das Haupt der Schule, gegen Fichte (den er übrigens persönlich hochachtete, ja dessen patriotische Tugenden er mit lyrischer Begeisterung pries), dessen philosophische Irrwege aufzudecken er den Clavis Fichtiana schrieb (14. Dec. 1799 bis 8. Jan. 1800).

Manche kleine Reisen wurden im Jahre 1799 ausgeführt. Nach Gotha zog ihn die liebenswürdige Familie Schlichtegroll, wo „San Paul" (so nannten ihn die Kinder) immer mit lautem Jubel empfangen ward. Mit dem damaligen Erbprinzen, nachherigen Herzog Emil August, der auch als Schriftsteller einen Namen zu erwerben suchte, entspannen sich erst später die engern Verhältnisse, aus denen der Briefwechsel hervorgegangen, davon ein Theil vor dem Freiheitbüchlein steht.

Von ganz besondrer Bedeutung für Jean Paul waren wiederholte Ausflüge nach Hildburghausen, wohin ihn zuerst der Brief einer Unbekannten gerufen, die ihm statt des Namens ihre silhouettierte Gestalt geschickt, „ein edles, tieffühlendes, männlich festes, vom Schicksal verwundetes schönes Mädchen," Hofdame bei der Herzogin. Hier, nehmlich am Hof, war Jean Paul ganz besonders gut aufgenommen. „Denke Dir, schreibt er an Otto, male Dir die himmlische Herzogin,

mit ſchönen kindlichen Augen, das ganze Geſicht voll Liebe und Reiz und Jugend, mit einer Nachtigallen-Stimmritze und einem Mutterherz; dann denke Dir die noch ſchönere Schweſter, die Fürſtin von Solms, und eben ſo gut; und die dritte, die Fürſtin von Thurn und Taxis, welche beide mit mir an einem Tage mit den geſunden, frohen Kindern ankamen. Dieſe Weſen lieben und leſen mich recht herzlich und wollen nur, daß ich noch acht Tage bleibe, um die erhabene ſchöne vierte Schweſter, die Königin von Preußen zu ſehen. Ich bin auf Mittag und Abend immer gebeten. — Geſtern habe ich vor dem Hofe auf dem Flügel phantaſiert."

Eine Folge dieſes Beſuches in Hildburghauſen war, daß ihm der Herzog den Titel und die Rechte eines Legazionsrathes verlieh; ferner, daß er den Titan den „vier Schweſtern auf dem Thron" widmete; endlich, daß aus der neuen enthuſiaſtiſchen Freundin, wenn auch mit anfänglichem Widerſtreben der Anverwandten, eine — Braut wurde. Es war ein Frl. Caroline v. Feuchtersleben, deren ſchöne Seele Jean Paul innig und mit heiliger Verehrung geliebt, die ihm aber doch vom Schickſal nicht beſtimmt war. In Ilmenau ſollte die Verlobung gefeiert werden; Herder begleitete mit ſeiner Frau den Freund zu dieſem wichtigen Feſt und war entzückt, wie dieſer. Aber bei näherer, beſonnener Prüfung erkannten noch beide rechtzeitig den großen Abſtand in Lebensgewohnheiten und Anforderungen, und entſchloſſen ſich, wenn auch unter bitterſten Schmerzen, ſpätern Enttäuſchungen vorbeugend, das Band der Freundſchaft dem Bunde der Liebe vorzuziehen. Die Verlobung unterblieb.

Aber Jean Paul war nun einmal erleſen, das weibliche Herz von allen Seiten und in allen Weiſen kennen zu lernen.

Ungefähr um die ebengedachte Zeit empfing er einen anonymen Brief aus Belgard in Hinterpommern, der so anfängt:

„Si j'étois reine, l'auteur d'Hesperus seroit mon premier ministre. Si j'avois quinze ans et que je puisse espérer d'être sa Clotilde, je me croirais plus heureuse que d'être reine etc."

Die Briefstellerin war Frau v. Sydow, eine geborne Französin, Schriftstellerin und der deutschen Sprache soweit mächtig, um mehres von Jean Paul ins Französische übersetzen zu können.

Der Brief und die über denselben ausgegossene kindliche Unschuld und tiefe Empfindung nahmen den Dichter so für die Urheberin desselben ein, daß er in eifrigen Briefwechsel mit ihr trat und ihretwegen im Mai 1800 nach Berlin ging, um dort zwei Tage (länger konnte sie ihr Haus nicht verlassen) in ihrer Gesellschaft glücklich zu sein. „Meine Sydow, schrieb er von dieser Zusammenkunft an Otto, hat meine vermehrte Achtung mitgenommen. Welches Weib! Südliche Naivetät bis zum Komischen, südliches Feuer, Festigkeit, Weichheit und ein treues deutsches Auge! Sie liebt' ich, wie Gott es haben will!"

Aber dieß war nicht der einzige Schatz, den er in Berlin hob. Von allen Seiten flogen ihm Kränze und Herzen zu. „Ich kenne keinen Schriftsteller ältrer oder neurer Zeiten (schrieb ihm Frau v. Gad, eine der geistreichsten Freundinnen Jean Pauls in Berlin, Verfasserin vorzüglicher Schriften über England und Portugal), der so allgemein von den Frauen geliebt wurde als Sie. Dieß anzuführen muß Ihr Biograph einst nicht vergessen." Noch ehe sie seine persönliche Bekanntschaft gemacht, hatte sie in ihr Tagebuch geschrieben:

„Zu den wundervollen Erſcheinungen aller Zeiten und womit beſonders der Glanz unſers Jahrhunderts noch einen ausgezeichneten Strahlennachſchuß bekam, gehört die Erſcheinung des Jean Paul. Hier unter uns kennt ihn faſt niemand, und diejenigen, welche ſich rühmen können, ihn geſehn und geſprochen zu haben, werden ſelbſt als Erſcheinungen einer andern Welt betrachtet, als Propheten, die da kommen und von einem Wunder zeugen, welches den Sinnen unbegreiflich iſt. Seine Entſtehung in der Schriftſteller-Menge kam ſo ſchnell und unberechnet, wie noch niemals ein außerordentlicher Mann erſchienen iſt. Aller Reichthum der Sprachen, nicht unſrer Sprache allein, ſchien erſchöpft durch die erſten Denker der Nation; nichts Mögliches an Kraft ſchien mehr für Worte und Darſtellung der Gedanken übrig zu ſein, — als in einer ganz neuen, ihm nur eignen Sprache ein Jean Paul geharniſcht auftritt und dem deutſchen Genius ſelbſt die Spitze bietet. Niemand hat ihn vorher gewittert, niemand von einem ſo ſeltnen Manne Spuren gehabt; wie ein Wetterſtrahl brach ſeine Ankunft herein; aber wohlthuend wie das Geſtirn des Tages iſt ſein Verweilen.

Seine Schriften, die ſelbſt von den geübteſten Leſern ſich ſchwer leſen laſſen, haben ihren eignen Gang und Ton. Die Natur iſt ſein Haus, die Weiſen ſind ſein Spielwerk, die Menſchen ſeine Maſchinen. Keine Kraft, kein Geſchaffnes in der geoffenbarten Welt iſt ihm unbekannt, mit unſäglichem Forſchen hat er alles in ſein Gedächtniß gezogen, was nur einen Namen hat. Wie die Sonne durchleuchtet er das Verborgene der Naturkräfte und die Labyrinthe des Herzens. Wie ſehr er uns auch oft durch ſeine Launen im ruhigen Anſchauen ſeiner göttlichen Bilder ſtört; und wie wir auch murren über die Arbeit, welche

er uns im Gehen über seine Bruch- und Felsenstücke auflegt; wie wir muthlos still stehen, wenn er uns auf Wege führen will, die dunkel und verworren scheinen: so gewährt er uns doch auch dann, wenn wir ihn bis an das von ihm gesteckte Ziel folgen, eine überschwänglich herrliche Aussicht, einen Vorschmack von dem, was noch kein Auge gesehn, kein Ohr gehört hat."

Diese und ähnliche Worte waren nicht der Ausdruck einer individuellen Begeisterung; sie bezeichnen die allgemeine Stimmung, mit der Jean Paul überall in Berlin aufgenommen war, bei Männern und Frauen, bei Gelehrten und Staatsmännern und selbst am Hofe von Sanssouci wurden ihm Zeichen, wenn auch nicht feuriger, doch warmer Theilnahme und Anerkennung von der schönsten der Königinnen gegeben.

Der ganze Zuschnitt des Lebens in Berlin gefiel Richtern ausnehmend, die Höhe und Allgemeinheit der Bildung, die schöne Gastlichkeit und Geselligkeit, die weitblickende Beurtheilung politischer Verhältnisse, Alles. „Nur in Berlin ist Freiheit und Gesetz," schrieb er an Otto, und rasch war sein Entschluß gefaßt, für den Winter dahin zurückzukehren.

Allerdings hatte zu diesem Entschluß noch ein besondrer Umstand mitgewirkt, der ihn an die wichtigste Entscheidung über seine Lebensverhältnisse führte. Viele Frauen und Mädchen hatte Jean Paul kennen gelernt, edle, feine, großherzige, anmuthige Seelen, alle entzündet von seinem reinen, reichen, hohen Geist und voll überströmender Liebe für ihn; aber die Sehnsucht seines Herzens, wie willig er sich auch immer von neuem einer Täuschung hingegeben, war unbefriedigt geblieben. Ja, fast umschlungen schon von den Rosenketten einer zartesten Neigung, hatte er einmal in Tharandt (Aug. 1798) neben dem Wesen, das er innig verehrte, in seine Brieftasche eine

Anrede an ſeine künftige Geliebte geſchrieben: „Unbekannte, Ungeſehene! hier unter Tönen, neben den auf die Berge ſteigenden Schatten, in der Stille meines leeren Zimmers tritt Dein Bild, ach! der Wunſch Deines Bildes vor meine Seele. Ach! wie werde ich Dir einmal dieſes geſchwollene Herz, das jetzt ſanfte Thränen drücken, öffnen! Wie werd' ich endlich einmal für alle meine innerſten Worte, alle meine wärmſten Thränen das Weſen finden? O, wie will ich Dir, Dir Alles ſagen! Die Töne werden mein Inneres zerſchneiden, die Thränen werden mich erſchöpfen, ich werde in Dein naſſes Auge ſehen und an Dich fallen und Dich anblicken, und Dich wieder umarmen. Ach! nur einmal, nur einmal, du Alliebender, ſchenke meinem lechzenden Herzen jene feurige Minute, die wie ein ewig glänzender Polarſtern hoch über mir ſtand, und die ich nie erreichte!"

Dieſe Minute und alles erſehnte Glück mit ihr ſollte Jean Paul in Berlin finden; die Stadt, die ihm für ſeine literariſche Laufbahn den erſten Fußbreit Weges geſchenkt, von wo der erſte Klang der Bewunderung gekommen, ſollte ihm auch die Liebe ſchenken.

Es war in der York-Loge, wohin Jean Paul vom Conſiſtorialrath Zöllner eingeladen worden und wo er durch Zufall bei der Abendtafel neben die zweite Tochter des Obertribunalrath Maier, Karoline, zu ſitzen kam. Die anfängliche Bangigkeit des Mädchens vor dem hochausgezeichneten Gaſt wurde bald durch die Milde und Freundlichkeit deſſelben verſcheucht, und nun ſprach ein ſo inniges Vertrauen und eine ſo liebliche Unſchuld aus jedem ihrer Worte, daß Jean Paul, offenbar davon betroffen, ſich dem Vater vorſtellen ließ und an einem der nächſten Tage das Haus deſſelben beſuchte. Die Ueberraſchung war ſo groß als die Freude, und Karoline

wußte beides im Enthusiasmus nicht besser auszudrücken, als daß sie dem geehrten Manne die Hand küßte; was freilich eine ernste Rüge des Vaters zur Folge hatte, und nachmals zu einem abgeschmackten Mährchen die Veranlassung gab, das erzählt: „Jean Paul sei in einer Gesellschaft eingeschlummert; Karoline habe ihn mit einem Kuß geweckt und er habe ausgerufen: Diese soll es sein!"

Jean Paul war indeß heimisch geworden im Maierschen Hause; aber der Gedanke an seinen Besitz war in Karolinen so wenig erwacht, daß sie nach seiner Abreise von Berlin an ihre Schwester Spazier nach Dessau schrieb: „Ich glaubte, wir (nehmlich sie und ihre Schwestern) würden unglücklich sein, sobald wir von ihm getrennt wären, die beraubte Wirklichkeit würde schmerzlich uns von der idealen Höhe, zu der er uns erhoben hatte, herabziehen; allein ich fühle eine Kraft, einen Muth in mir, das Leben zu ertragen, wie niemals. Ich könnte sogar glücklich sein, ohne ihn je in diesem Leben wiederzusehen."

Im October desselben Jahres (1800) kehrte Jean Paul nach Berlin zurück. Karoline war die erste, der er seine Ankunft und seinen Besuch meldete, und schon am 9. November war sie seine erklärte Braut. Jean Paul hatte einen eignen Aberglauben an die „Wunder des Dualismus," wie er ihn nannte. Ein bedeutendes Ereigniß mußte sich wiederholen, alsdann trat das Gegentheil ein. Wunderlich genug war es, daß das erste Mädchen, mit dem er sich in Hof (vorübergehend) versprochen hatte, Karoline hieß; die Braut in Hildburghausen gleichfalls; daß beide Verbindungen sich lösten und nur die mit der dritten Karoline Bestand hatte.

Seine auf den Wogen des Lebens herumschiffende Seele

hatte den Hafen gefunden und Ruhe; aber auch alle andern Erlebniſſe in Berlin trugen dazu bei, den Aufenthalt ihm zu verſchönern. Von Gelehrten ſah er vornehmlich Fichte, der es in ſeinem Umgang gern vergaß, daß er's mit dem „Clavis-Schmid" zu thun habe; Schleiermacher, Tieck, Bernhardi u. A. Von Frauen ſah er, und zwar mehrentheils in engen, gemüthlichen Kreiſen, die Gräfin Schlaberndorf, Frau v. Bernhard, geb. Gad, Frau v. Boye, Frau v. Haſtfer, Frau Herz ꝛc. Auch Julie v. Krüdener war damals in Berlin und er öfter bei ihr. Ein ganz beſonders freundſchaftliches Verhältniß entſpann ſich zwiſchen Jean Paul und dem Bruder der Königin Luiſe, dem Erbprinzen Georg v. Mecklenburg, in deſſen Geſellſchaft ſich die liebenswürdige und geiſtreiche Frau v. Berg (die Santa Carolina Gleims) befand. Kurz ein Kreis der edelſten, beſten und ausgezeichnetſten Menſchen umgab ihn und Alle waren glücklich mit ihm und durch ihn, und er ein Seliger unter ihnen.

Zu verwundern war es unter dieſen Umſtänden, und bei der vielen Huld, die ihm die Königin ſchenkte, daß von Seite des Königs kein Zeichen der Werthſchätzung gegeben wurde. Umſonſt rief der alte Gleim: „Iſt denn Keiner, der dem Könige ſage: den Jean Paul Friedrich Richter müſſen wir in Berlin feſthalten! Er macht ihm Ehre, bringt uns Geld ins Land! Will denn Keiner ein Colbert ſein? Kein Schulenburg? kein Voß? kein Hardenberg? kein Maaßen? Nicht auch die Königin?" Keiner wollte, und Jean Paul, der ſelber ſchwerlich eingewilligt hätte in ein Verhältniß, das ihn an Berlin gebunden haben würde, erhielt vom König nichts als die Zuſicherung einer Präbende, ein Verſprechen das im Jahr 1805

wiederholt und dann, ohne je erfüllt worden zu sein, 1815 zurückgenommen wurde.

Der 27. Mai 1801 war der Tag der ewigen Verbindung Jean Pauls mit Karoline. Er war ganz und vollkommen beglückt. „Bruder, schrieb er an Otto, was die lauterste, quellenreinste, ewige Liebe gegen die Menschheit, nicht etwa blos gegen mich ist, das lern' ich an meiner Karoline. Jeden Tag wachsen ihr mehr Flügel nach. Sonderbar besteht neben ihrer Anbetung des Ueberirdischen, der Poesie, der Uneigennützigkeit, der Natur, der vollendeten Resignation — (es gibt gar nichts, was sie nicht für mich oder auch für Andere thäte; mondenlange Mühe wär' ihr ohnehin nichts) — ihr Fleiß aus Pflichtliebe; erst mir zu Liebe liebt sie jetzt Kleider, die sie sich alle selber macht ..... Noch immer haben wir kein, auch nur kleines Erbittern gehabt; ich komme ganz aus meiner Bahn. Sie hat keinen Schmerz als den, daß sie nicht die Allerschönste und Allerklügste für mich sein kann. Ach! sieh sie! Was sind Worte? Du gehst gar nicht von ihrem Herzen weg. — Das Schönste in Deinem letzten Briefe ist ohnehin das Versprechen zu kommen. Karoline, diese Heilige im eigentlichen Sinn, diese Geduldige, Geschäftige und Liebende, wie ich nie nur dachte, ist selig von Deinem Versprechen. Ihr werdet Euch recht lieben und Du sollst freie und frohe Tage bei uns haben."

Die Heimath aber, welche sich vorerst Jean Paul ausersehen, liegt in den anmuthigen fränkischen Bergen. Unmittelbar nach der Hochzeit zog er dorthin über Dessau, Weimar, wo er sich durch Herders Liebe und das gemüthliche Stübchen bei der guten Frau Kuhnholdin vierzehn Tage festhalten ließ, und Gotha, wo in Schlichtegrolls Hause offne Arme

der Glücklichen harrten, nach dem ſtillen, anmuthigen und vornehmlich im Frühlingsſchmuck unendlich reizenden Meiningen.

Nach den Auszeichnungen, die Jean Paul im Lauf der letzten Jahre erfahren, nach der begeiſterten Huldigung namentlich, die ihm von den ſchönſten und ausgezeichnetſten Frauen dargebracht worden, wäre die Ehe ohne die felſenfeſte Gewißheit einer ewigen, heiligen Liebe ein großes Wagniß geweſen. Aber Herder war beim erſten Anblick der jungen Frau in tiefſter Rührung in die Worte ausgebrochen: „Ja, Sie ſind, was er haben mußte; Sie brauchen nicht zu ſprechen; man ſieht ſchon alles!“ Jean Paul aber ſchrieb am 21. Juni d. J. an Otto: „Ich habe Dir wenig zu ſagen, wenn Du nicht neben mir ſitzeſt. An Zeit iſt nicht zu denken. Ich kann nicht ſagen, daß ich eben zufrieden bin; indeß bin ich wenigſtens ſelig. Die Ehe hat mich ſo recht tief ins häusliche, feſte, ſtille, runde Leben hineingeſetzt. Gearbeitet und geleſen ſoll jetzt werden; das Verlieben kann ausgeſetzt werden. — Herder und ſie wurden die Amorosi meiner Frau; die Herzogin Mutter, bei der ſie aß, ſagte zu meiner Beruhigung, ich ſei ihrer gar nicht werth; Wieland ſchreibt, ich ſei ein Günſtling des Schickſals. Hier am Hofe gefiel ſie Allen ſehr .... Ich habe mit ihr weiter nichts in der Ehe gefunden, als was ich vorher vermuthete, daß man ſich darin noch hundert Mal inniger und neuer liebt, als vorher.“ —

Und Jean Pauls Gattin ſchrieb an ihren Vater: „So glücklich als ich bin, glaubte ich nie zu werden. Jede Minute ſchlingt unſre Seelen feſter in einander. Sonderbar wird es Ihnen klingen, wenn ich Ihnen ſage, daß der hohe Enthuſiasmus, der mich bei Richters Bekanntſchaft hinriß, der aber

hernach durch das Hinabsteigen in das reellere Leben verging, oder auch nur schwächer wurde, jeden Tag von neuem auflebt. Niemals kann ein Mißverständniß zwischen uns entstehen. Mein Gemüth wird durch Liebe und die höchste Güte so weich gestimmt und mein Sinn zur Tugend immer mehr erhoben, so daß ich nicht mehr an mir selbst verzage wie sonst. Wie könnte ich dem herrlichen Menschen, bei dem Liebe und Demuth allmächtig wirkt, einen eignen Willen gegenüberstellen! Gottlob! daß ich einen Mann habe, bei dem die eheliche Liebe den Weg durch die Moralität machen muß, dessen Uebergewicht ich so lebendig empfinde, dem ich aus Verehrung gehorsam bin, wie man der Tugend gehorsam ist, und der mich so liebt. Wir haben nichts mehr zu wünschen, als daß wir zu gleicher Zeit sterben."

Und später: „Lassen Sie mich es immer wiederholen, daß wir jeden Tag glücklicher werden. Es ist nichts im Aeußern, noch im Innern, was uns stört. Jetzt über die Momente des Enthusiasmus weggehoben, wird man mir glauben — wie phantastisch auch mein Urtheil klingen mag — daß Richter der reinste, heiligste, gottähnlichste Mensch ist, der je gelebt. Könnten Mehre, wie ich, in sein Innerstes eindringen, wie viel höher würde man ihn achten! Ich habe Augenblicke — die wo ich ihn still anschaue — wo ich vor seiner Seele knieend liege."

Außer dem Haus waren die Verhältnisse Jean Pauls in Meiningen gleichfalls im hohen Grade befriedigend. Am Herzog hatte er einen Freund gewonnen, der ohne ihn fast nicht leben mochte und so sehr alle Schranken des Standes aufgehoben hatte, daß er sich sogar bei Richters mit zu Tische setzte und zum Ueberfluß sein Essen aus dem Schloß dazu holen

ließ. An dem Präsidenten Heim hatte Jean Paul einen Mann der umfassendsten Bildung und mit ihm die glücklichsten Stunden. Sonst war allerdings der Umgang etwas beschränkt und Richter fühlte bald den Mangel hinreichender Anregung von außen, vor allem aber den Mangel einer größern Bibliothek, so daß er nach einem Besuch in Koburg, im Octob. 1802, wo grad' in letztgedachter Beziehung vortrefflich gesorgt war, den Entschluß faßte, dahin überzusiedeln.

Jean Paul hatte während seines Aufenthaltes in Meiningen mehre kleine Reisen gemacht, nach Cassel, nach Baireuth, nach Hildburghausen, auch nach Weimar, wo indeß der edle Herder schon sichtlich seinem Ende zuging und ihm damit tief eindringende Schmerzen gab; auch hatte die Freundschaft des Fürsten zu manchen, wenn auch ergötzlichen, doch immer zeitraubenden Ausflügen in die schöne Umgegend geführt; und dennoch war er dabei außerordentlich fleißig. Vor allem wurde der Titan, von dem bei seiner Ankunft in Meiningen erst zwei Bände erschienen, gänzlich vollendet. Es ist ein schönes Zusammentreffen im Leben Jean Pauls, daß sein größtes und herrlichstes Werk, von dem er später sagen konnte, daß er darin „das Heiligste in seiner Brust anbete, und daß ihn diese Idealität seines Innern nur zu stark ergriffe." aus der Stimmung der höchsten Befriedigung, aus dem Genuß der vollkommensten Erdenglückseligkeit (denn auch die ersten Vaterfreuden erlebte er in Meiningen am 20. Sept. 1802) hervorgehen durfte, und deutlich trägt es auch die Zeichen eines ganz harmonischen Daseins auf allen Blättern. In Berlin, unter dem Sonnenaufgang seiner Liebe, hatte Jean Paul den zweiten Band des Titan geschrieben (14. Nov. 1799 bis 10. Dec. 1800). Dazwischen fallen einige kleinere Werkchen: „das heimliche

Klaglied der jetzigen Männer" und „die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht;" dazu der zweite komische Anhang zum Titan. Gleichzeitig begann Jean Paul auch bereits die „Flegeljahre" (19. Apr. 1801), die er zuerst unter dem Titel „Geschichte meines Bruders" herausgeben wollte. In Meiningen nun schrieb er (vom 19. Juni 1801 bis 17. Dec. d. J.) den dritten Band des Titan; dazwischen den „Tod in der andern Welt" (steht im Katzenberger) und gab sich wieder an die Flegeljahre. Aufforderungen von allen Seiten um kleinere Gaben für Taschenbücher und Zeitschriften drohten ihm Zersplitterung seiner Kräfte; so sehr er sich auch dagegen wehrte, konnte er doch nicht allen Wünschen ein Nein entgegensetzen und viele köstliche Aufsätze verdanken wir diesen Bewerbungen. Obenan steht hier Cotta, der bald in sehr umfassender und hochehrender Weise die Thätigkeit Richters in Anspruch nahm. Vom 12. Aug. 1802 bis 21. Nov. d. J. wurde der fünfte Band des Titan geschrieben und das Ganze am 6. Dez. beendigt. Unmittelbar darauf wurden die Flegeljahre wieder aufgenommen und ohne Unterbrechung daran fortgearbeitet. Auffallend ist, daß mitten in diesem Feuer dichterischer Production Jean Paul schon an das Ende derselben dachte. Er schreibt in dieser Beziehung am 1. Febr. 1802 an Otto, daß er nach den Flegeljahren noch die „biographischen Belustigungen" beendigen und Siebenkäsens Ehe mit Natalien schreiben wolle; dann nichts mehr als kritisierende und philosophische Arbeiten. Die biographischen Belustigungen waren auf einen großen, dem Titan verschwisterten Roman angelegt, und vieles ist dafür vorgearbeitet; auch für Siebenkäsens zweite Ehe sind der Plan und vielfältige Studien vorhanden; allein beide Arbeiten blieben

ungethan; dagegen folgte noch manch heiteres und erhebendes Werk auch außer den kritiſchen und philoſophiſchen.

Was aber ganz beſonders bei dem Rückblick auf dieſe reiche, raſtloſe Thätigkeit erquickt, iſt, daß Jean Paul einen feſten Boden für dieſelbe unter ſich, und daß er denſelben durch ſeinen Genius allein und durch treues Feſthalten an ihm ſich errungen hatte, ſo daß er getroſten Muthes unterm 21. Juli 1802 an den Freund und Wohlthäter ſeiner Jugend, den Pfarrer Vogel in Arzberg, ſchreiben konnte:

„Ich habe durch meine zwanzigjährige Feſtigkeit endlich die Unabhängigkeit und das ganze gelobte Land erkämpft, das anfangs nur eine Wolke war, dann unter einer lag, und endlich lebendig da iſt.“

An den Aufenthalt in Meiningen knüpft ſich noch die Erinnerung an zwei Männer, die, wenn ſie nachmals literariſchen Ruhm und Anerkennung gefunden, die erſten Wege dazu Jean Paul zu verdanken haben; dieſe beiden Männer waren J. E. Wagner und W. Kanne. Der letztre hatte ſich, und zwar in großer äußrer Bedrängniß, unter dem erborgten Namen Walther Bergius mit einem Manuſcript an Jean Paul gewendet um Rath, Hülfe und Geldunterſtützung. Jean Paul hatte die eigne Leidenszeit noch zu friſch im Gedächtniß und das Talent und die Eigenthümlichkeit Kanne's lagen ihm ſo offen da, daß er (der Grundverſchiedenheit ihrer Lebensanſichten ungeachtet) für ihn that, was in ſeinen Kräften ſtand, und ihm außer augenblicklicher Hülfe auch einen Verleger für ſein Manuſcript verſchaffte, das unter dem Titel „Kleine Handreiſe von W. Bergius“ bei Dienemann erſchien. Daß Jean Paul ſpäter Kanne's „erſte Urkunden der Geſchichte“ mit einer Vorrede begleitete, iſt bekannt.

Wagner, der liebenswürdige Verfasser der „reisenden Maler," des „A B C eines vierzigjährigen Fibelschützen" ꝛc. konnte Jean Paul mit Recht einen Freund nennen, für den ihm die Namen „Wohlthäter, Vater, Bruder" nicht voll genug klangen. Einsam auf dem Lande, mit überströmendem Herzen und quellender Phantasie, aber ungewiß über seinen Beruf zur Poesie, hatte er an Jean Paul vertrauend geschrieben, und durch ihn Muth zur Kunst, Gewißheit des Gelingens und selbst eine Stellung, wie er sie nur wünschen konnte (als Kabinet-Secretair des Herzogs) erhalten, die ihm Freiheit genug ließ, alle dichterischen Pläne zur Ausführung zu bringen.

Im Mai 1803 war Jean Paul nach Koburg übergesiedelt. Die großen Veränderungen in den europäischen Verhältnissen, welche durch das Ende der französischen Revolution, durch die Gründung einer neuen Alleinherrschaft in Frankreich und durch ihre Ausbreitung nach allen Seiten vorbereitet und herbeigeführt wurden, mußten auch in dem Leben eines Dichters Umwandlungen bewirken, welcher von Jugend an der Bewegung seiner Zeit gefolgt, und ihre Begeisterung für Freiheit im Denken und Handeln immer getheilt hatte. Wenn er daher an Otto schrieb: „Göthe war weitsichtiger als die ganze Welt, und verachtete den Anfang der Revolution so als wir das Ende," so spürt man etwas von der niederdrückenden Schwere der Erlebnisse und vom Herannahen der Macht, die bald alle Kräfte in Deutschland, nicht nur die poetischen, lähmen sollte. Und so konnte er wohl (1807) in sein Tagebuch schreiben: „Seit vier oder fünf Jahren hab' ich wohl aus und mit dem Herzen geschrieben, aber ich borgte nur aus dem Herzen den Stoff; und der Stoff und die Zeit waren

nicht die jetzigen.“ Dazu kam ein ungeheurer Schmerz, der tief in seine Seele schnitt und kalt wie eine Sonnenfinsterniß über seinen Himmel zog: Herders Tod. Er hatte ihn geliebt, wie keinen Andern, und war von diesem großen Menschen geliebt und erkannt worden, wie von keinem andern. Das Grab, das seine Hülle deckte, umschloß für ihn eine Welt von Liebe und Geist und warf einen dunkeln breiten Schatten über ihn und alle seine Freuden. Wohl hat er seiner Liebe und seinem Schmerz ein herrliches Denkmal gesetzt am Schlusse des Buches, womit er grade beschäftigt war, der Vorschule der Aesthetik, aber sicher dürfen wir annehmen, daß der Verlust Herders zu der veränderten Richtung in Jean Pauls Thätigkeit mitgewirkt habe.

Mit unsäglicher Lust hatte Jean Paul die „Flegeljahre“ zu schreiben begonnen. Das Glück, die Güte und die Thorheit einer wahren Dichterseele gegenüber dem Weltverkehr und Weltverstand zu schildern und durch alle Gefahren und Widerwärtigkeiten zum rechten Ziele zu führen und dabei sich in den behaglichen Niederungen des Lebens zu bewegen, in denen ein pensionierter General die höchste geographische Höhe bildet — alles dieß hatte die größten Reize für ihn, und einen großen Theil seiner Zeit während des Aufenthaltes in Koburg widmete er dem Ausbau dieses Romans; und dennoch verließ er ihn, und mit ihm vorläufig die Dichtkunst, um seine Kräfte auf ernste wissenschaftliche Untersuchungen, auf Werke philosophischen Inhalts zu lenken. Vor allem legte er in der „Vorschule zur Aesthetik“ seine Ansichten und Erfahrungen auf dem Gebiet der schönen Literatur nieder und begann die Vorbereitungen zu seiner „Levana,“ dem goldenen Buch der Erziehung. Ein eigenthümliches, zunächst nur komisches Er-

lebniß ſtellte auch das politiſche Tintenfaß auf ſeinen Schreibtiſch.

Er hatte nehmlich dem Herzog Emil Auguſt von Gotha, mit welchem er ſchon ſeit lange in freundſchaftlichem Verhältniß ſtand, die Aeſthetik gewidmet. Der Herzog hatte die Widmung und die ſeiner Genehmigung unterworfene Form derſelben mit großer Freude angenommen; aber — die philoſophiſche Facultät zu Jena, aus Machtvollkommenheit des ihr übertragenen Cenſor-Amtes, ſtrich die Dedication, da ſie ihr dem gegen Serenissimum unerläßlichen Kanzleyſtyl nicht gemäß zu ſein ſchien. Es half auch nichts, daß Serenissimus ſich beſonders für die Dedication ausſprachen: die Facultät hatte geſprochen und die Freiheit mußte der Weisheit weichen. Aber ſie trat nur zurück, um mit der Geißel in der Hand wieder zu erſcheinen. Jean Paul ſchrieb das „Freiheitsbüchlein," und gab in demſelben ſeine Correſpondenz mit dem Herzog und ſein erſtes energiſches Votum für Preßfreiheit.

In Koburg wurde Richtern ein Sohn geboren, der den Namen Maximilian erhielt, unter ſchönen Hoffnungen heranwuchs, aber dann im ſchönſten Jünglingsalter plötzlich ſtarb.

Jean Paul hatte viel angenehme Verhältniſſe in Koburg gefunden. Der Hof behandelte ihn mit gebührender Auszeichnung. Die alte Herzogin war geiſtreich, und die beiden noch unvermählten Töchter ſehr liebenswürdig. Jeden Sonntag wurde er zur Mittagtafel geladen, der immer ein Concert, zuweilen ein Ball folgte, wo ſich die ſchönen Prinzeſſinnen beſonders reizend zeigten. Damals fand die Vermählung der nachmaligen Herzogin von Kent mit dem Fürſten v. Leiningen ſtatt und Jean Paul mußte allen Hoffeſten beiwohnen. Nun

vereinigte zu der Zeit Koburg mehre ausgezeichnete Gelehrte, oder ſonſt bedeutende Menſchen, wie Ortloff, v. Thümmel, Truchſeß v. d. Bettenburg, Prinz Louis und den alten öſtreich. Feldmarſchall Prinz Friedrich. Auf eigenthümlich leidige Weiſe wurde Jean Paul durch den bekannten Streit zwiſchen Kretſchmann und v. Wangenheim berührt. Kretſchmann hatte ihn in ſeine glänzendſten und ſeine vertraulichſten Kreiſe gezogen, und ſah in ihm eine feſte Stütze in ſeiner durch ſeine bürgerliche Herkunft erſchwerten Stellung dem Hofe gegenüber, und hatte durch ſein Talent und ſeinen Geiſt Jean Paul ſehr für ſich eingenommen. Zu gleicher Zeit konnte der Enthuſiasmus Wangenheims, die Fülle von Kräften und Fähigkeiten, die ſich hier erſchloß, nicht verfehlen, auf Richter einen tiefen Eindruck zu machen, und er erwiederte die dargebrachte Begeiſterung mit warmer Gegenliebe. Als nun der Vernichtungskampf dieſer beiden Männer, die ſich mit gleichem Vertrauen an Jean Paul angeſchloſſen, ausbrach, kam letzter in eine für ſein Gemüth unerträgliche Stellung. Dankbarkeit band ihn an Kretſchmann, und doch zwang ihn die Rechtſchaffenheit Wangenheims, für dieſen öffentlich und ſelbſt vor Gericht zu zeugen. Dieſe Verhältniſſe mußten ihm den Aufenthalt in Koburg verleiden. Nur zwei Dinge feſſelten ihn mit feſten Banden: die äußerſt reichhaltige herzogliche Bibliothek und die ſchöne Gegend. Dieſe verlor bei längerm Aufenthalt keinen der Reize, mit denen ſie ihn beim erſten Beſuch zum Wiederkommen und Bleiben gelockt hatte; namentlich hatte er für ſeine Luſt, im Freien zu arbeiten, ein Plätzchen auf dem nahen „Adamiberg“ gefunden, und oft ganze Tage in den benachbarten Dörfern mit ſeinem wandernden Schreibtiſch und der kleinen Familie zugebracht; — und doch wollte der

Wanderſtab nicht ruhig im Winkel ſtehen, ſo lange der Kreislauf noch nicht beſchloſſen und Jean Paul noch nicht wieder vereinigt war mit dem Freunde, mit dem er zuerſt hinaus getreten war auf den verhüllten Pfad, und an den ſich fort und fort ſeine dichteriſchen und philoſophiſchen und politiſchen Gedanken richteten, mit ſeinem Chriſtian Otto in Baireuth.

VI.

Baireuth. Politiſche Dichtkunſt. Hausleben. Via recti. Charakterzüge.

1804 — 1813.

Der Umzug von Koburg nach Baireuth im November 1804 bildet einen entſchiedenen Abſchnitt in den äußern Lebensverhältniſſen Jean Pauls. In Leipzig, Weimar, Berlin, in Meiningen und Koburg hatte er in der That nur wie ein Gaſt gelebt; nach Baireuth zog er wie in ſeine eigentliche Heimath. Die weiten grünen Auen, das ſanfte Blüthenthal von Fantaiſie, die reizenden Gartenanlagen der Eremitage hatte er ſchon vor Jahren für ſeinen „Siebenkäs" durchſtreift. Jede Stelle war ihm lieb geworden und vor allem theuer der Blick auf die blauen Fichtelberge, „hinter die ſeine Phantaſie ſo gern zog und in deren Nebelwelt, auf deren Nebelrücken er ſich eine neue Morgenwelt erbaute." Bald auch hatte er einige ſtille Plätzchen gefunden, wo er nach ſeiner Gewohnheit unter freiem Himmel arbeiten konnte, wie namentlich eine grüne, oben offene Laube im Garten des H. Kammerrath Mindel

nahe bei der Stadt. Häufig auch ſah man ihn des Morgens, den Büchſenſack mit Papieren und Büchern über der Schulter, in der Hand einen ſtarken knotigen Stock, ſeinen Seidenſpitz zur Seite, durch die große Lindenallee, die nach der Eremitage führt, gehen. Eine halbe Stunde von der Stadt, wo der Weg ſich theilt, ſteht mit freier Ausſicht über das Thal von Aichach und auf das Fichtelgebirge ein kleines Haus, in deſſen oberm Stockwerk Jean Paul ein Zimmerchen zu ſeiner Arbeitſtube machte. Die gutmüthige, freundliche und auf die Ehre eines ſolchen Beſuches ſtolze Beſitzerin des Hauſes, Frau Rollwenzel ſel., hat nicht nur das Glück erlebt, daß ihr hochverehrter Gaſt ihrem Häuschen bis an ſein Ende treu geblieben iſt, ſondern auch daß ihr Name mit den Erinnerungen an ihn in dauernde Verbindung gebracht worden. Denn wer nach Jean Paul fragte in Baireuth, der wurde in der Regel zur Frau Rollwenzel gewieſen, wo er ſo häufig arbeitete, und noch bis zum Tode der guten Frau, ja noch lange nachher, wurde das Stübchen unverändert gelaſſen, wo der Schreibtiſch des Dichters geſtanden. Und da ihr dieſe Stelle geſichert iſt im Leben Jean Pauls, ſo wollen wir ſie auch ſelbſtredend einführen mit den Worten, wie ſie uns ein treuer, trefflicher Berichterſtatter, der Dichter Wilhelm Müller, überliefert hat, als er nach Jean Pauls Tode Baireuth und das Rollwenzel-Häuschen beſucht hatte. Er ſchreibt:

„.. Eine ſchattige Kaſtanien-Allee führt nach der Eremitage. Aber auf halbem Wege, da wo er eine ſcharfe Ecke bildet und ſich links wendet, machen wir an einem kleinen bräunlichen Wirthshauſe Halt, vor deſſen Thür uns eine ältliche, wohlbeleibte, kleine Frau, mit einem klugen und beredten Geſicht, in einer zwiſchen Stadt und Dorf ſchwankenden Tracht,

wie liebe Bekannte grüßt und zu ſich herein ladet. Gute Alte, woran haſt du uns Fremdlingen es abgeſehen, daß wir nicht nach Bier und Wein in deine Schenke treten? du fragſt nicht, was wir eſſen wollen, oder wonach wir dürſten, du führſt uns geheimnißvoll die Treppe hinauf, öffneſt eine kleine Thür und ſprichſt zu uns mit Thränen in den Augen und ſtolzer Freude auf den Lippen: das iſt die Stube! hier hat Jean Paul ſeit 20 Jahren faſt tagtäglich geſeſſen und geſchrieben; hier an dieſem Tiſche hat er gearbeitet, viel gearbeitet, ach Gott, er hat ſich zu Tode gearbeitet. Ich hab' es ihm oft geſagt: Herr Legationsrath, Sie arbeiten ſich zu Tode! Schonen Sie ſich! Sie halten es nicht lange ſo aus! — Wenn ich manchmal um zwei Uhr mit dem Eſſen fertig war und anklopfte und frug: Herr Legationsrath, befehlen Sie zu ſpeiſen? dann ſaß er da, die Augen roth und groß aus dem Kopfe herausſtehend, und ſah mich lange an, eh' er ſich beſinnen konnte. Gute Rollwenzeln, ſprach er dann, noch ein Stündchen. Und nach einem Stündchen kam ich wieder, aber der Geiſt ließ ihn noch nicht zu ſich kommen, und wenn er endlich aufſtand und die Treppe herunter kam, da ſchwankte er hin und her, und ich ging, ohne daß er es merkte, vor ihm her, damit er keinen Schaden nähme. Ach Gott, da dachten die böſen Menſchen, die ihn nicht kannten, er hätte zu viel getrunken. Aber, ſo wahr mich Gott ſeelig mache, das war es nicht. Ein Fläſchchen Rouſillon des Tags über, Abends manchmal ein Krug Bier, mehr hat er bei der Rollwenzeln nicht zu ſich genommen, einen Ehrentag etwa ausgenommen, wenn er mit einem Paar guten Freunden hier war. Ja, denn es konnte es ihm Keiner ſo recht machen, wie die alte Rollwenzeln, und er hat viel, ſehr viel auf mich gehalten. Aber ich habe ihn auch ge-

pflegt, wie einen Gott auf Erden habe ich ihn angesehen, und wenn er mein König und mein Vater und mein Mann und mein Sohn zusammen gewesen wäre, ich hätt' ihn nicht mehr lieben und verehren können. Ach, das war ein Mann! und wenn ich gleich seine Schriften nicht gelesen habe, denn er wollte es nicht haben, so bin ich doch immer so glückselig gewesen, wenn ich hörte, wie sie weit und breit gelesen und gelobt würden, als hätt' ich selber daran geholfen. Und die Fremden, die hieher kamen, die mußte man hören, wenn man den Herrn Legationsrath wollte schätzen lernen. Denn hier in Baireuth haben sie ihn gar nicht zu äſtimieren gewußt. Aber in Berlin, da haben sie seinen Geburtstag in einem prächtigen Saale gefeiert, lauter große und gelehrte Leute, und da haben sie auch meine Gesundheit getrunken, das hat mir der Herr Legationsrath selber aus dem Briefe von Berlin vorgelesen. Und er hatte mir auch versprochen, in seinem neuen Buche sollte ich den Schluß machen. Ach Gott, wenn er nur noch lebte, ich wollte die Ehre, die er mir zugedacht hatte, gar nicht in Rede bringen. . . . .

Die Rollwenzeln unterbrach unsre stillen Betrachtungen, die sich um den Kulm bewegten, und rief uns in die kleine Stube zurück. Ach Gott, wenn ich bedenke, wie viel der Herr Legationsrath hier, hier auf dieser Stelle geschrieben hat! und wenn er sich hätte ausschreiben sollen! Fünfzig Jahre noch hätte er zu schreiben gehabt, das hat er mir selber oft gesagt, wenn ich ihn bat, sich zu schonen und das Essen nicht kalt werden zu lassen. Nein, nein, so ein Mensch wird nicht wieder geboren. Er war nicht von dieser Welt. Ich habe oft darüber nachgedacht, und da habe ich einmal zu ihm gesagt: Herr Legationsrath, lachen Sie die alte Rollwenzeln nicht aus:

ich habe mir Sie so vorgestellt, wie einen Kometen, lauter Licht, und man weiß nicht, wo er hergekommen ist und wo er bleibt. Und ein anderesmal, als er seinen Geburtstag hier feierte, da hab' ich gedacht: Rollwenzeln, du mußt dem Herrn Legationsrath doch auch einmal etwas machen. Da hab' ich auf ein großes schönes Blatt Papier schreiben lassen: An diesem Tage sahe Er das Licht und Er ward Licht. Wie er sich nun zu Tische setzte, da lagen unter seinem Teller viele Gedichte und Glückwünsche, gedruckte und geschriebene. Und er fing an zu blättern, und wie er meine Schrift in die Hände bekam, da lachte sein ganzes Gesicht vor Freude, und er gab mir die Hand und sagte: „Das ist von meiner guten Rollwenzeln." Gott hab' ihn selig! Er war's hier schon. Eine Blume konnte ihn selig machen über und über, oder ein Vögelchen, und immer wenn er kam, standen Blumen auf seinem Tische und alle Tage steckt' ich ihm einen Strauß ins Knopfloch. Es ist nun wohl ein Jahr, da blieb er weg und kam nicht wieder. Ich besucht' ihn drinnen in der Stadt, noch ein paar Wochen vor seinem Tode; da mußt' ich mich ans Bett zu ihm setzen, und er frug mich, wie es mir ginge. Schlecht, Herr Legationsrath, antwortete ich, bis Sie mich wieder beehren. Aber ich wußt' es wohl, daß er nicht wieder kommen würde, und als ich erfuhr, daß seine Kanarienvögel gestorben wären, da dacht' ich: Er wird bald nachsterben. Sein Pudel überlebt' ihn auch nicht lange, ich hab' ihn neulich gesehn, das Thier ist nicht mehr zu kennen.

Gott, nun hast du ihn bei Dir! Aber ein Begräbniß hat er bekommen, wie ein Markgraf, mit Fackeln und Wagen, und ein Zug von Menschen hinterdrein, man kann's nicht erzählen. Ich war vorangegangen auf den Gottesacker hinaus, und wie

ich so allein vor dem Grabe stand, in das er hinunter sollte, da dacht' ich mir: Und da sollst du hinunter, Jean Paul? — Nein, dacht' ich, das ist Jean Paul nicht, der da hinunter kömmt. Und wie der Sarg vor mir stand, da dacht' ich wieder so: Und da liegst du drinnen, Jean Paul? — Nein, das bist du nicht, Jean Paul. — Sie haben auch eine schöne Leichenpredigt gehalten, und sie haben mir einen Stuhl dicht beim Grabe gegeben, darauf hab' ich sitzen müssen, als ob ich dazu gehörte, und als Alles zu Ende war, haben sie mir die Hände gedrückt, die Familie und der Herr Otto und noch viele große Herren.

Thränen erstickten die Rede der guten Alten, und wir drückten ihr die Hand, wie die Leidtragenden am Grabe. Was sind alle Ehrenschriften und Lobreden auf den großen Geist gegen das stille Brandopfer deiner Verehrung! möge dein kleines Haus zu einem Denkmale für ihn sich umgestalten! das Häuschen bleibe unverändert, die Stube desgleichen, aber, wie ein Reliquienkästchen werde es mit einem Bogen des Triumphes überbaut und der Bogen überzogen mit siebenfarbigen Blumengürteln, ein Bogen des himmlischen Segnens!

— — — —

Er (Jean Paul) pflegte die Eremitage nicht selten zu besuchen, hörten wir erzählen, manchmal als Gast des dort den Sommer über wohnenden Herzogs Pius, zu dessen Tafel er gezogen wurde. Jedoch mußte sein Pudel immer mit eingeladen sein, versicherte man uns, sonst hätte er sich an keines Kaisers Tafel gesetzt. Der Herzog Pius fügte sich mit seiner Hofordnung in die geniale Laune Jean Pauls, und wenn ein Geist, wie er, die Weltordnung gleichsam verrückt, warum sollte sich die Hofordnung nicht eben soviel gefallen lassen?"

Bei der Art der Zeiteintheilung und Zeitbenutzung, wie sie Jean Paul sich zum Gesetz gemacht, lag das Bedürfniß nach geselligem Umgang ihm ziemlich fern. Dennoch hatte ihm Koburg zu wenig gewährt. In Baireuth hatte er außer den beiden seinem Herzen angehörigen Freunden Otto und Emanuel noch einen Kreis auserlesener, in Wissenschaft, Staatskunst und allgemeiner Bildung hervorragender Männer, wie den Arzt Langermann, den nachmaligen Staatskanzler v. Hardenberg, Minister v. Schuckmann, den Präsidenten v. Völderndorf, die literarisch thätigen Regierungsräthe v. Dobeneck, Krause, den Naturforscher Dr. Seebeck u. A., mit denen ein vielfach anregender Verkehr gepflogen wurde.

Baireuth und das Voigtland gehörten damals zu Preußen. Ein Besuch des Königs und der Königin in Alexanderbad, im Junius 1805, und eine Einladung Hardenbergs brachte Jean Paul wieder einmal in seine Geburtstadt Wunsiedl und gab ihm die Veranlassung zu einem musikalischen Festspiel, das den königlichen Gästen in den Felsenschluchten der Luchsburg aufgeführt wurde. Es war ein „Wechselgesang der Oreaden und Najaden," der sich in der Herbstblumine zweitem Theil abgedruckt findet.

Was nun Jean Pauls schriftstellerische Thätigkeit in dieser Zeit überhaupt betrifft, so ist bereits gesagt worden, daß er nach Beendigung der Vorschule der Aesthetik (16. Juli 1804) die Levana geschrieben (vom Juli 1805 — Oct. 1806). Die Flegeljahre, deren vierten Band er vom 15. Aug. 1804 bis 30. Mai 1805 umgearbeitet, ließ er unvollendet, vornehmlich weil die Zeitereignisse eine für die Aufnahme eines so harmlosen Lebensbildes nothwendige Stimmung nicht

gewährten. Ja es war ganz natürlich, daß Jean Pauls Phantasie, die nie und nirgend von seinem Herzen sich getrennt, auch jetzt allen Bewegungen desselben folgen und seinen Empfindungen des Schmerzes und der Hoffnung Gestalt und Ausdruck geben wollte.

Die Franzosen waren im Lande. Zu der doppelten Demüthigung Oestreichs (durch den Frieden zu Luneville und den zu Preßburg); zu dem Abfall mehrer deutschen Staaten vom Reichsverband, der Auflösung des deutschen Reiches selbst und der Abdankung des Kaisers; zu der Gründung eines deutschen Fürstenbundes unter Napoleons Oberhoheit zu Paris, kam 1806 noch der Fall von Preußen, an dessen Größe sich seit Friedrich II. Deutschland wie an seine eigne einstige gehalten. Den deutschen Fürsten war der Scepter gebrochen, auf den Völkern lastete schwerer Druck und unsre Literatur wurde nicht mit scheelem, sondern mit polizeilich scharfem Auge betrachtet, bewacht und in immer engere Schranken gestellt; ein neues Kaiser-Rom schien von Paris aus der germanischen Freiheit und Selbstständigkeit den Untergang zu verkündigen und wiederum griffen die Fänge des blutigen Adlers ins Mark unseres Volkes.

Aber in diesem lebte der ursprüngliche Geist noch, wenn er auch Vielen im Wettersturm unsichtbar geworden. Die Weisen der Nation sahen und erkannten ihn und wußten von seiner jugendlichen Kraft, und Vaterlandsliebe verband sie zu gemeinsamen Thun. Unter den Vorderkämpfern einer der ersten war Jean Paul. Von je der begeisterte Wortführer der Freiheit ergriff er die heilige Waffe der Dichtkunst gegen jede Knechtschaft, woher sie auch kam, für die Selbstständigkeit des deutschen Vaterlandes und für dessen Einheit erglühend und

beſeelt von dem Muthe, ungebeugt jedem Unglück, jeder Gefahr entgegen zu treten. Eine Zeitlang kämpfte die Bewunderung der Größe Napoleons in ihm mit der Empöruug ſeines deutſchen Herzens; als aber das Schickſal Deutſchlands immer unzweideutiger wurde, als ſich die Beſſern zuſammenthaten zu feſter Vereinigung gegen die wachſende Gewalt, da trat auch Jean Paul dem höhern Tugendbunde bei und wirkte für die deutſche Sache mit Wort und That. Für die Menſchheit hätte er gern die Deutſchheit gegeben; als aber beide einen Feind hatten, wandte er ſein Auge wider dieſen. Nur in den Jammergeſang der Verzagten ſtimmte er ſo wenig, als in den Aufruf zum Franzoſenhaß. Am wenigſten hatte die Furcht vor Vernichtung Deutſchlands Raum in ſeinem Herzen. „Geſchichte, Geſchäfte, ein philoſophiſches rechtes, ein poetiſches linkes Auge und die Ahnung und Pflege der ſittlichen Welt“ ließen ihn durch den Schleier, der vor der Zukunft lag, dringen; von ſeiner Höhe überblickte er alle Zeiten und alle Völker, ſah ihren unaufhaltſamen Fortgang und überließ es den Geiſtes-Wilden, die Sonnenfinſterniß für Weltuntergang zu nehmen. „Was ſind Ausſichten Deutſchlands, oder Europas? die auf ein Jahr oder ein Jahrhundert? Man darf eben keine Zeit nennen und meinen, ſondern nur die ewigen Naturgeſetze, welche jetzt ja ſchon hinter uns in der Geſchichte thronen und reden.“

So empfand und dachte Jean Paul für Deutſchland, für die Welt; und ſo konnte er nicht ſchweigend ſeine Wege ziehen neben den Begebenheiten, die die Herzen der Zeitgenoſſen erſchütterten, empörten oder brachen: er ward zum politiſchen Dichter. Fragen wir aber, was ungebeugt und aufrecht durch alle ſeine politiſchen Schriften geht, ſo iſt es die — Hoffnung.

Dieſe Sprecherin und Bürgin der Vorſehung begleitete ihn durch jene Zeit, wo über jeder Wolke eine höhere ſtand, und über dieſer wieder eine emporſtieg; ſie ſchaute durch dieſe Wolken hindurch und ſah und zeigte die Sonne; ſie führte ihn herab in die vom Sturm bewegten Niederungen und er brachte Troſt, Kraft und Erhebung in die gebeugten Herzen. Mit dieſer aus dem Anſchauen ewiger Geſetze gewonnenen Weltanſicht konnte er dem Einzelnen im Volk wie auf dem Thron die Wege des Heils und des Verderbens lehrend und warnend zeigen; der Ausgang der Begebenheiten mußte vor ſein Auge treten, daß er mit prophetiſchem Worte der Zukunft voraneilte; er mußte ſelbſt in ſich Ruhe und Feſtigkeit gewinnen, dem näher und höher ſteigenden Unglück zu begegnen und mitten in der verworrenen und trüben Gegenwart die Freude feſtzuhalten und den Scherz und grade dann mit ihren Gaben hervorzutreten, wenn die Menſchheit am meiſten ihrer bedurfte. Und ſo geſchah es, daß mitten im Krieggetümmel das wunderliche Haſenherz Attila Schmelzle, der kleinmeiſterliche Fibel, der ergötzliche Zyniker Katzenberger, die tapfern Ziebinger und Großlauſauer mit ihrer Heerſchau aus ſeiner Feder an das Licht der Welt traten, während der erhabene Flug ſeiner Dämmerungen, das milde Feuer ſeiner Friedenspredigt und das hochauflodernde ſeiner politiſchen Faſtenpredigten mahnend und warnend, tröſtend und erhebend den Ernſt der Zeit und die über alle Zeit reichenden ewigen Anforderungen an die Menſchheit vor die Seele führte.

Für eine literariſche Thätigkeit in dieſer Richtung war Jean Paul vornehmlich mit Fr. Perthes in Hamburg und Cotta in Tübingen verbunden. Den erſtern unterſtützte er

bei der Gründung des „vaterländiſchen Muſeums," letztern bei der des „Morgenblattes," deſſen Eröffnungsrede er ſchrieb, 1806. Zu den mancherlei Verbindungen ähnlicher Art, in welche er ſehr gegen Wunſch und Willen gezogen wurde, weil ſie ihn von Ausarbeitung größrer Werke abhielten (z. B. mit Friedrich Schlegel, für deſſen „deutſches Muſeum"), kam in dieſer Zeit auch die mit den Heidelberger Jahrbüchern, für welche er unter dem Zeichen „Frip" eine Folge von Recenſionen ſchrieb, die ſpäter in der kleinen Bücherſchau neuredigiert zuſammengeſtellt wurden; ſo wie die in Zeitſchriften und Almanachen zerſtreuten Aufſätze jener Zeit in der Herbſtblumine vereinigt ſind.

Will man übrigens Stimmung und Richtung Jean Pauls in jener Zeit aus wenigen Worten kennen lernen, ſo ſind es jene im Mai 1808 an Otto geſchriebenen:

„Mein Inneres iſt jetzt ſtarr, trocken, kalt; der Frühling und all ſeine Sternenhimmel haben mir nichts an; ich bleibe ſtarr-kalt, bis das große Welt- (Europa-) Spiel gewonnen iſt. Dieß hält mich indeß nicht ab — denn es ſpornt mich an — zum All-Beſten mit Einzel-Kräften feurig mitzuwirken. Welchen die Zeit niederſchlägt, der richte zuerſt ſich wieder auf und dann dieſe mit. Wenn die Vielheit der Teufel etwas vermag, ſo noch mehr die der Engel. Noch mehr ſag' ich; denn die menſchliche Natur gibt zehn Engeln das Uebergewicht über hundert Teufel. Denn wäre dieß nicht, ſo wäre bei der Ueberzahl der Schwachen und Dummen und Schlimmen längſt die Menſchheit eingeſunken, anſtatt geſtiegen."

Wie dieſe Denkweiſe die Liebe zu Jean Paul in Vielen ſeiner alten Freunde befeſtigte, und ihm viele neue gewann,

konnte es nicht fehlen, daß sie ihm auch einige abwendig machte. Unter letztern sprach sich einer seiner hochgestellten Verehrer aus frührer Zeit mit ganz besondrer Schärfe, ja Erbitterung gegen ihn aus, der Herzog Emil August von Gotha. Er nahm die Gelegenheit dazu von einer Fürbitte Jean Pauls um eine Unterstützung für die Tochter Schlötzers, die er nicht einfach abschlug, sondern mit einer Zuthat von Erboßung über des Dichters neueste Schriften, wobei nur die Angst vor irgend einem Rachewort desselben ihn bestimmte, seiner Grobheit mit einem verhüllenden Mäntelchen nachzulaufen.

Dagegen gewann er grade durch das, was ihm den Herzog von Gotha entfremdete, das Herz eines andern deutschen Fürsten, der — der erste von allen — sich des schönen fürstlichen Vorrechts erinnerte, dankbar zu sein im Namen des Volks gegen seine Wohlthäter. Carl v. Dalberg, Fürst von Primas bewunderte nicht allein den hohen Genius Jean Pauls und pries Schwung und Flug seiner Phantasie, er nahm nicht allein die erhebenden und stärkenden Worte des „Friedenspredigers" in sein Gemüth auf, und ermunterte ihn, „die Schönheit der Tugend und Wahrheit zu schildern und für Menschen-Wohl und Glück mit Geisteskräften zu ringen;" sondern er dachte auch an die Bedingungen, unter denen ein solches Ringen dem Sterblichen ermöglicht wird. Anhaltendes und durch geistige Schmerzen aufreibendes Arbeiten hatte die Gesundheit Jean Pauls angegriffen, so daß er bei den ohnehin gedrückten Verhältnissen des Buchhandels wohl nicht frei von Sorge geblieben wäre, wenn nicht eine außergewöhnliche Hülfe eintrat. Diese zu leisten übernahm die fürstliche Freigebigkeit Dalbergs, der ihm eine jährliche Pension von tau-

ſend Gulden ausſetzte; eine Hülfe die einen um ſo größern Werth für Jean Paul haben mußte, als auch die letzte Hoffnung, der König von Preußen werde, ſeines frühern Verſprechens eingedenk, ihm eine Präbende verleihen, in dem Kriegs-Unglück Preußens gänzlich untergegangen war.

Wenn es vornehmlich das häusliche und Familienleben iſt, das bei der Verſcheuchung der Sorge gewinnt, ſo iſt es nun wohl an der Stelle, einen Blick auf das zu werfen, welches Jean Paul führte, um ſo mehr, als ſein eigenthümlicher, die entfernteſten Endpunkte zuſammenfaſſender, Größtes und Kleinſtes vereinender Charakter ſich hier in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit zeigt. Wir halten uns für dieſen Zweck an das Bild, das uns ſeine erſtgeborne Tochter Emma davon entworfen, da gewiß niemand befähigter iſt, von dem Vater- und Hausleben Jean Pauls Kunde zu geben, als eines der Familienmitglieder ſelbſt. Die nachfolgende Mittheilung iſt einem Briefe an den Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung entnommen.

Jean Pauls Vater- und Hausleben.

„Es iſt vielleicht mehr meines, als Ihres Vergnügens wegen, wenn ich Ihre Bitte erfülle (denn ich erzähle gern), und doch, hoffe ich, ſoll Sie's auch freuen, den freundlichen Mann mit bräunlichem Hausrock und herunterhängenden Socken, die wir Kinder ihm erſt in der Mutter Zimmer, zu der er ſeinen Morgengruß trug, hinauf banden, zu ſehen. Der Hund ſpringt an ihn hinan, die Kinder hängen ſich um ihn herum und ſuchen, wenn er geht, ihre Füße in ſeine niedergetretenen Pantoffeln einzuſchieben, wenn ſeine Ferſen ſich ein wenig daraus heben, um ſo ihn feſtzuhalten: Eins ſpringt

vor ihm her, wenn er fortgeht, die zwei andern (damals lebte mein ſeliger Bruder noch) muß er an den Rockſchößen fortziehen bis an ſeine Zimmerthüre, wo ſie ihn alle verlaſſen und nur der Pudel mit hineinwedelt. Doch ich muß von vorn anfangen.

Als wir ganz klein waren, bewohnten wir zwei Stockwerke eines Hauſes, der Vater arbeitete oben in den Manſarden. Wir Kinder krabbelten nun Morgens mit Händen und Füßen die Treppen hinauf und hämmerten an der ſchließenden Fallthüre, bis der Vater ſie aufhob und nach unſerm Einlaß ſie wieder ſchloß und dann von einem alten Schrank eine bereits durchlöcherte Trommel herunternahm und eine Pfeife, mit denen wir ſtark muſizierten, während er drinnen ſchrieb. Dann durften wir auch hinein zu ihm und mit dem Eichhörnchen ſpielen, das er ſich damals hielt, und das er Abends in ſeiner Taſche mit in die Harmonie nahm. Er hatte allerlei Thiere, die er zähmte; einmal Mäuſe; dann eine große Kreuzſpinne, die er in einen pappenen Schachtelbeckel ſperrte, über den er ein Fenſterglas geklebt. Unten hatte er ein Thürchen von Papier gemacht, durch das er ſorgfältig Futterfliegen hineinließ. Im Herbſt ſammelte er für ſeine Laubfröſche und für die Spinne die Winternahrung. Wenn man einmal Kleinigkeiten erzählt, ſo muß ich auch ſagen, wie er die Thiere fing. Abermals in einem Schachtelboden, den er mit Obſt beſtrich, und mit einer Glasſcheibe belegte, ſoweit, daß nur ein Fliegenleib bequem durchkonnte. Saßen nun mehrere freſſend darin, ſo riegelte er zu und trug den Schatz in ſein Schlafzimmer, wo meine Schweſter und ich ihn an den Fenſtern fingen. Das Fliegenhaus war ein altes Vogelhaus, das er mit einem abgedankten Florſchleier überzogen, die Oeffnung oben ſchloß

ein Bretchen, das durch ein darauf gepichtes Bleistück leicht zuklappte, und ebensogut durch ein unten angeklebtes Fädchen sich aufziehen ließ. — Alle diese und ähnliche mechanische Dinge (als Schreibbücher heften ꝛc.) machte er nach dem viertelstündigen Nachmittagschlaf. — Der Vater war sehr gut gegen Jedermann, und konnte am wenigsten fremden Schmerz ertragen, und wenn es auch der eines Thieres war. So ging er nie aus, ohne seinem Kanarienvogel — später hatte er mehre — den Käfig zu öffnen, zur Schadloshaltung für die Entbehrung seiner Gesellschaft; denn er besorgte, das arme Thier müsse sich ohne ihn langweilen. Ich weiß es, daß er einmal Abends den Hund, den er nur wenige Tage statt des verstorbenen Alert besaß und nicht brauchen konnte, mit ganz besondrer Sorgfalt fütterte, weil er eben wußte, daß er ihn am Morgen gegen einen andern vertauschte und es dann nicht mehr in seiner Gewalt hatte, ihm eine Freude zu machen. Sie werden über die Zusammenstellung lachen, aber ich muß es doch auch sagen, daß er es mit einem abgehenden Dienstmädchen allemal grade so machte, und daß dieses, abgesehen von ihrer Tauglichkeit, am Tage vor ihrem Abzug auf ungewöhnliche Weise erfreut wurde.

Den Kindern war jeder Scherz gegen ihn erlaubt; oft baten wir: „Vater, tanz' einmal!" dann machte er einige Sprünge. Oder er mußte französisch reden, wobei er besondern Werth auf die Nasenlaute legte, die Niemand so gut aussprächе als er; es klang kurios. In der Dämmerstunde erzählte er uns früher Mährchen, oder sprach von Gott, von der Welt, dem Großvater und vielen herrlichen Dingen. Wir liefen um die Wette hinüber, ein Jedes wollte das erste neben ihm auf dem langen Kanapee sein; der alte Geldkoffer mit

Eiſenreifen und einem Loch oben im Deckel, daß ein Paar Mäuſe neben einander ohne Drücken hindurch konnten, wurde in der ängſtlichen Eile die Treppenſtufe, von der man über die Kanapeelehne ſtieg. Denn vorn zwiſchen dem Tiſch und Repoſitorium ſich durchzuwinden, war mühſelig. Wir drängten uns alle drei zwiſchen die Sophawand und des liegenden Vaters Beine; oben über ihm lag der ſchlafende Hund. Hatten wir endlich unſre Glieder zuſammengeſchoben und in die unbequemſte Stellung gebracht, ſo ging das Erzählen an. Der Vater wußte ſich viele kleine Freuden zu machen; ſo war es ihm ein beſonderes Vergnügen, Dinte zu bereiten, was er viel öfter that, als nöthig war; denn Otto ſchrieb noch Jahrelang mit dem abgedankten Bodenſatz. Er konnte es nicht erwarten, ſie zu probieren. Schon eine Stunde nach der Zubereitung that er's. War ſie ſchwarz, dann kam er froh herüber zu uns und ſagte: „Nun ſeht einmal, jetzt iſt die Dinte ſchon ſo, nun denkt euch morgen; oder gar in vierzehn Tagen!" Sie wurde den Abend noch in jeder Stunde fortprobiert. — Gering hat er gar nichts geachtet. Wie er von jedem Menſchen, er mochte noch ſo unbedeutend ſcheinen, zu lernen wußte, ſo ließ er auch kein Bindfadenendchen, Glasſtückchen, keinen abgebrochnen Korkſtöpſel ꝛc. liegen. Was er der Art fand, trug er in ſeine „Lumpenſchachtel." „Ich bin doch neugierig, wozu ich das gebrauchen werde," ſagte er, wenn er wieder etwas Weggeworfnes fand.*) Schmerzlich war ihm der Gedanke

*) Die Leſer erinnern ſich wohl, daß er's mit Gedanken, mit Erfahrungen, Bemerkungen ebenſo machte, und daß er ſich oft dergl. niederſchrieb, z. B. „Bienen beſuchen Lindenblüthen im Mondenſchein," ohne noch den Gebrauch des Gedankens nur von weitem zu ſehen.

des bloßen Untergangs, am meisten, wenn's Menschenarbeit war. Er verbrannte keinen Brief, ja die unbedeutendsten Zettel hob er auf. „Alles untergehende Leben, sagte er, kommt wieder; diese Geschöpfe dieses Kopfes und Herzens nie. Man soll die Namen durchstreichen, aber die Seele leben lassen, die gerade in Briefen sich am innigsten ausspricht." So hat er sogar dicke Bücher mit den Einfällen, Redensarten und Gewohnheiten von uns Kindern vollgeschrieben.

Er stand häufig von seiner Arbeit auf und sah nach, wie es uns ging. Aber eine Unterbrechung von außen war ihm sehr störend. So sah er höchst ungern Besuch in den Vormittagstunden, und wirklich bös konnte er werden, wenn man ihn zu früh zum Essen rief. Beim Essen war er sehr gesprächig und hörte auch alles, was man ihm erzählte, mit der größten Theilnahme an, und wußte immer etwas daraus zu machen, so daß der Erzähler durch seine eigne Erzählung klüger wurde. Im Essen und Trinken war er sehr mäßig. Früh beim Schreiben trank er eine Flasche Wein nicht ganz aus; Nachmittag Bier, welches ihm gewöhnlich der Onkel (sein Bruder Gottlieb), der noch hier lebt als Unteraufschläger, besorgte. Mit diesem lebte er sehr gut und ließ sich von ihm immer von Jodiz, dem Großvater, ja aus seiner eignen Kindheit vieles erzählen, was er wieder vergessen hatte. —

Der Vater gab uns nie bestimmten Unterricht und doch belehrte er uns immer. Unsre Abendtafel machte er zu einer französischen Wirthstafel, die er mit zwölferlei Schüsseln aus seinen Exzerpten besetzte. Dadurch naschten wir, ich möchte fast sagen, von allen Wissenschaften, ohne uns freilich an einer zu sättigen; wenigstens ich, die weniger fortgesetzten Unterricht bei Lehrern hatte als meine Schwester. Wir durften Alles

ſagen, ſogar jeden Spaß über den Vater zu ihm ſelber. Seine Strafen gegen uns Mädchen waren mehr paſſiv als aktiv; ſie beſtanden in Verweigern oder in einem Strafwort; unſer Bruder aber, der aus Knabenſcham ſein Herz nicht mit den Händen bedeckte, ſondern mit den Fäuſten, und mit dieſen oft uns, wurde zuweilen geſchlagen. Der Vater ſagte dann: „Max, heute Nachmittag um Drei kommſt du zu mir, da kriegſt du deine Prügel.“ Er kam pünktlich und litt ſie ohne einen Laut.

Unſer Hauptfeſt war Weihnachten, in das der Vater früher noch den Heiligenſchein des beſcheerenden Chriſtkindchens warf. Schon vierzehn Tage vorher ließ er einzelne Lichter daraus über die Bretter gehen. Waren wir den Tag über recht gut geweſen und er kam Abends aus der Harmonie, ſo brachte er oft einige Stücke Marzipan mit und ſagte uns: „Heut, Ihr Kinder, ging ich in den Garten (— die Harmonie hat einen —) hinaus, und wie ich da den Himmel anſehe, kommt eine roſenrothe Wolke gezogen und da ſitzt das Chriſtkindchen darauf und ſagt mir, weil Ihr heut ſo gut geweſen ſeid, wolle es Euch auch was ſchicken.“ Oder er rief auf einmal mitten im Erzählen, wo wir auf ſeinem Kanapee hockten in der finſtern Stube: „Habt Ihr nichts gehört?“ Nein, ſagten wir. „Ich aber, das Chriſtkindchen war's;“ und da langte er zum Fenſter hinaus und ein wenig Marzipan herein. In der Weihnachtwoche ging er ſelber auf den Markt und kaufte ein. Wenn wir ihn nun zurückkommen ſahen und der Mantel mehr als ihn umſchloß, was ſich durch die Höcker und Ecken, in die ſeine Paar Falten ausgeſpannt waren, verrieth, und wir die Treppe hinunter dem Vater entgegen rannten und uns an ihn anhängen wollten, ſo rief

er listig zornig: „Keins rührt mich an!“ und nachdem er im verschlossenen Zimmer alles versteckt, aber doch absichtlich wieder ein rothes oder Goldpapierchen liegen lassen, oder einen bunten Span, durften wir hinein. Am heiligen Abend selber konnte er das Bescheeren nicht erwarten. Sobald es dämmerte, mußten wir fort, und mit der Dunkelheit wurden wir schon gerufen und dann konnten wir uns nicht genug für ihn freuen.

Es gab noch einen Festabend — an Fastnacht. Der Vater kaufte da einer alten Frau, die zeitlebens der Harmonie gegenüber saß und hinter einem Tischchen strickte, für sechs Kreuzer den halben Laden aus. Sie hatte Fliegen- und Wohnhäuser, Stühle und Tische und Bänke, alles von Mehl und Wasser gemacht und mit rothen Linien geziert. Dieß bescheerte er uns Abends auf einem Stuhl vor einem Paar übriger Weihnachtwachslichtchen.

Zu der Genügsamkeit, auf die ihn das Schicksal in seiner Kindheit hingewiesen, wollte er uns erziehen. So bekamen wir nie Taschengeld, sondern blos etwas weniges an den drei Hausmärkten in Baireuth, jedes drei Kreuzer; später stieg's zu sechsen und kurz vor meiner Kommunion konnte ich mich einmal mit einem Vierundzwanziger sehen lassen. In den letzten Jahren bekamen ich und meine Schwester jede einen Sonntagsechser. Dieß Geld konnten wir aber ebensogut hinauswerfen, als behalten. Dadurch lernten wir aber schwer das rechte Umgehen mit Geld, und wenn — wie, ich weiß nicht wer, behauptet — auf einer Nadelspitze tausend Engel sitzen, so hatten bei uns wenigstens hundert Pläne auf einem Thaler Platz; aber sie flogen mit ihm in die Luft.

Ich will nur noch zwei Dinge erzählen. Erstlich, wie

er den Gärtnersleuten, die in dem Garten, worin er arbeitete, angestellt waren, aushalf und vorschoß. Immer fünf Gulden gab er ihnen auf einmal, von denen die Frau monatlich einen wiederbringen mußte, wofür er ihr seinen Sechser „Interessen" abzahlte, wie er sagte. Und dann, wie der Vater, wenn er eben in diesen Garten früh hinausging, meist durch den langen, schattenlosen Rennweg zog, um vor dem Thor von einer dicken Branntweinbrennerin einen Gutenmorgen zu bekommen, und noch sagen zu können: „Es wird schönes Wetter, Frau R." oder „Es wird nicht lange mehr so bleiben; wir kriegen Regen, Sie werden's schon sehen!" denn bei dieser Frau trafen — wie sonst nicht bei jedermann — seine Wetterprophezeihungen immer ein.

Ich will aber aufhören: denn da bei Kleinigkeiten eine jede das Recht des Erzähltwerdens hat, so sammelt sich zuletzt eine ermüdende Masse und das Ende wird schwerer als der Anfang. Würde es Sie z. B. nicht langweilen, wenn ich erzählte, daß der Vater im ausgehobnen Einsatz eines Toilettenkastens ein Löchelchen für Pfennige und eins für Zweipfennigstücke hatte? — daß er, wie Swift, in der linken Westentasche kleines und kleinstes Geld für Arme trug? — daß hinter seiner Hausrockklappe der Bodensatz eines Dintenfasses klebte, weil er da die Federn auswischte? — daß er Siebenkäs seinen Ordnungsatz unterschob: jede Sache muß ihren Ort haben; aber einerlei ist's, wo der ist? Und noch vieles Andre mehr, was er freilich selbst erzählen müßte." — — —

Zur Ergänzung dieser Mittheilungen aus dem häuslichen Leben Jean Pauls und über die Eigenthümlichkeit seines Characters liefert er selbst noch einen in aller Beziehung beachtenswerthen Beitrag in einem Buch, in welchem er durch das Ver-

zeichniß seiner guten Vorsätze gewissermaßen Rechenschaft über seine Fehler ablegt. Am häufigsten kehrte einer wieder, der tief in seiner Dichterseele seine Wurzeln hatte. Wie liebevoll und mild er war, dennoch war er auch — zumal nach der Arbeit, die ihn in einen rauschähnlichen Enthusiasmus versetzte (der sogar von Unverständigen oft für Rausch genommen wurde) wild-aufbrausend und heftig. Gegen dieses Aufbrausen kämpfte er am stärksten an und die meisten trüben Stunden entsprangen ihm aus der Uebertretung seines Gesetzes dagegen. Das erwähnte Buch aber, das gegen 500 Lebensregeln und damit nicht nur einen Spiegel seines Lebens, sondern einen Wegweiser für jedes enthält, trägt die Aufschrift:

Via Recti.
Juli 1812 bis 1825.

Prolegomena.

Es gibt eigentlich keine Minute und Handlung, wo nicht eine der (hier folgenden) Regeln zu üben und zu gebrauchen ist.

Ist keine neue Uebung erfunden (für zwei Tage), so werde in der Wiederholung der alten fortgefahren. — Am Morgen vor dem Kaffee werde die Uebungsregel ausgearbeitet, und dann am ganzen Tage eingeprägt.

Sobald ich gegen eine Nummer gefehlt habe, muß ihre Uebung wiederholt werden.

An jedem Tage wiederhole die Uebregel des vorigen.

Wozu aber hälfen alle einzelnen Regeln, wenn sie nicht auf einmal in jeder Zeit befolgt würden?

* * *

1. Kap. Einige allgemeine und besondre gute Regeln.

Nichts verschiebe! — Das Verschieben eines verdrießlichen Geschäfts auf eine andre, bessere Zeit findet eben keine bessere; denn in jeder will man verschieben und stets hast du die Selbstüberwindung, die du jetzt vermeiden willst, die dir aber je später, je lästiger fällt.

Warte! — In der Moral, bei jeder Gemüthbewegung ist das Gegentheil der Physik; was man an Zeit gewinnt, gewinnt man auch an Kraft.

In neue Lagen und Freuden suche nur nicht alte Ziele und Gewohnheiten einzuzwängen.

Aus einer gegenwärtigen Unlust gewinne gradezu eine Freude und strenge dich dazu an.

Unbequemlichkeiten seien lieber gesucht, als gemieden.

Es ist vergeblich, wenn du in deinen Stubenangelegenheiten alles ins Reine zu bringen trachtest und hofft; denn nach der ersten Stunde, wo sie darin wäre, kommen ja neue Anordnungen; — und so hört es nie auf. Die Regel ist also nur überhaupt jeden Tag zu ordnen. Und Ordnung ist ja auch Freude.

Vollendet kannst du doch nicht sein, also auch nicht erscheinen. Warum willst du dich denn um einige Fehler grämen, die dir Andere vorwerfen — entweder müssen oder wollen?

Suche nach dem äußern Lärmen und Thürzuschlagen so wenig zu fragen als nach dem Marktlärmen, sondern die Stille höchstens zu benutzen; denn es ist doch keine vollendete Stille möglich.

Es ist gut, ein Bedürfniß nach dem andern zu verjagen, z. B. Brustbekleidung, Pantoffeln ꝛc.

Meide Uebermaß im Trinken. Reden iſt Trinken, aber Trinken nicht Reden. Man muß blos ſo viele geiſtige Getränke nehmen, als eben für die Geſundheit und Gewohnheit gehören, aber nicht darüber hinaus etwa ſo viel, als man zu geiſtiger Anſtrengung nöthig hätte. Dieß hieße ohne Gewinn reizen.

Abendſpaziergänge ſuche, zumal im Herbſt, ohne Arbeitzweck.

Zu allen Gefühlen nehme der Mann ein Bißchen Verſtand dazu; auch zu den beſten, und ohnehin zu den zornigen.

Ein Menſch ſoll ſeine Zufriedenheit nicht erkaufen durch die Unzufriedenheit von drei Menſchen.

Es iſt nothwendig, eben ſoviel darauf zu ſinnen, Andern Freude zu geben — nicht blos zuzulaſſen — als ſich ſelbſt.

2. Kap. Vom Verhalten gegen Andere.

Es iſt ein großer Unterſchied 1. den Menſchen brauchen, 2. gebrauchen, 3. genießen, 4. lieben und 5. achten.

Auch nur Einen Menſchen recht zu lieben — welcher Genuß und Erſatz!

Kein Menſch werde blos aus deinem Verhältniß zu ihm oder ſeinem zu dir betrachtet, ſondern aus ſeinem zu ſich und der Zukunft und Welt.

Meine Verhältniſſe fühle ich, aber nicht die fremden, nach denen der Andere handelt; alſo ſetze dich zu allererſt in dieſe, als die unbekannten; — deine dir bekannten handeln ſchon ohne deinen Willen mit.

Thue gegen Andere nichts aus Furcht, ſondern aus Liebe; und fehlt dieſe, ſo ſchone lieber nicht.

Wozu Trotz oder Aergerniß, da es ja zehn andere Arten gibt, eine Sache zu erreichen. Und was wär' es denn, wenn es gar nicht ginge?

Wie? Forderst denn du zu deiner philosophischen Mann- und Geist-Umänderung durch Grundsätze dieselbe Umänderung von Andern, z. B. der Frau, den Freunden, Kindern ꝛc., die gar nicht in deinem Falle waren, und welche deine Verbesserung mit alten Gewohnheiten empfangen? Warum setzt eigne Verbesserung fremde voraus? — um es selber leichter zu haben.

Stelle dir nur drei Tage hinter einander die Vorzüge einzelner Menschen vor.

Gewährst du etwas, so thu' es zugleich freundlich; sonst geht ja das ganze Opfer verloren. Ebenso mache es mit dem Abschlagen.

Stelle dich nur eine Woche lang sanft gegen Jeden, obwohl aus Ueberzeugung, um zu sehen, wie dadurch alle Seelen gewonnen werden und deine gewinnt.

Was durch Geld abzuthun ist, werde auch nicht durch den kleinsten Schmerz abgethan. Du willst 24 kr. ausgeben und nicht einen Kronenthaler, als ob alles nicht einerlei wäre.

Durch Zank wird ein Drittel erreicht; durch Liebe oder Nachgeben das Ganze.

Sprich deine Meinung durch wortlose Thaten einigemal aus. Sogar die That wird entkräftet, wenn man ihr hinterdrein ein Wort beifügt.

Liebe kann man bald vernichten (wenn man sie für übermäßig hielt), aber nicht Haß. Zu jener gehört ein Wort, zu diesem Thaten.

Es braucht viele gute Worte, ehe du nur ein böses wieder gut machst.

Man bereut nie den Aufschub des Tadelns — da man es ja jede Minute nachbringen kann — aber wohl die Voreile desselben.

Nicht blos eine Eigenschaft eines (gehaßten) Menschen muß man zu entschuldigen suchen, sondern ihn in seinem ganzen Umfang beschauen und vergleichen.

Wenn ich den Mittelkopf darum anfeinden oder verachten will, weil er über seinen Werth sich etwas herausnimmt und sich für größer hält: so darf ich ja dem höhern Kopfe es noch weniger verzeihen, wenn er den seinigen zu hoch ansetzen will, da schon im höhern die Bedingung und Leichtigkeit der Selberkenntniß liegt; und dennoch kehren wir es um und verzeihen hinaufwärts und nicht hinabwärts.

Ein Mann, dessen Stolz man für zu groß hält und den man ganz herabsetzt, würde uns selber wehe thun, wenn er in seinem eignen Bewußtsein vor uns so träte, wie wir wünschen.

Lasse ich dem Andern das Recht seiner Selberschätzung und Selbstliebe zu, so darf er auch beide zuweilen im Verhältniß zu groß werden lassen.

Blos durch (scheinbar herablassende) Liebe gegen Andere, die eigentlich dir gleicher stehen, als sie denken, dankst du dem Himmel für die Ueberschätzung deiner. Auch fremde Fehler (z. B. Nichtanerkennung) sollen nicht eigene erzeugen.

Bei dem Mißverhältniß mit dem Andern malt man sich, anstatt zur Versöhnung und Einschauung recht feurig dessen Inneres sich abzuzeichnen, umgekehrt das eigne Innere recht feurig vor; — anstatt in ihn hineinzugehen, geht man desto tiefer rückwärts in sich selbst hinein.

Hast du oft vergeben, warum nicht noch einmal? Und willst du irgend einmal vergeben, warum nicht sogleich, sondern erst die Marter des Zürnens aushalten? Zürnen heißt einen Fehler zu einem ganzen Menschen machen und mit Einem alle Tugenden auslöschen.

Ach wüßten wir Menſchen doch die unbeſonnene Undankbarkeit ſo zu verzeihen, wie wir dem Kanarienvogel das feindſelige Hacken mitten unter dem Füttern verzeihen.

Wenn jemand dir Freude zu machen die Abſicht hat, ſo iſt's die größte Sünde, über irgend etwas, womit es ihm nicht gelang, auch nur die kleinſte Mißbilligung zu zeigen und eine ganze wohlwollende Anſtrengung mit Undank aufzunehmen.

Aus den heiterſten Verhältniſſen, z. B. Neujahrglückwünſchen, mache dir doch aus einſamer Enge keine böſen, ſondern danke Gott für fremde Liebe.

Nichts habe in Geſellſchaft zu bereuen und ſei eher zu furchtſam, als zu kühn.

Den geſelligen Widerſprecher betäubt und beſiegt weit beſſer eine feine Antwort, als eine ſtarke.

Grade um den Menſchen dich werth zu zeigen, übertreibſt du den Enthuſiasmus (durch Trinken) ſo, daß du eben den Zweck verfehlſt. Du erſchieneſt ja ſchöner, wenn du weniger ſcheinen wollteſt. Welches Extrem iſt beſſer, matte Stille, oder excentriſches Sprechen? — Auch achten überall Menſchen Schweigen hoch, ſobald ſie nur den Schweiger achten.

Alle Talente, Witz ꝛc. erſchaffen durch ihr Erſcheinen der Geſellſchaft nicht ſo viele wahre Freude, als moraliſche Erhebung.

In froher Geſellſchaft disputiere über denſelben Gegenſtand nie über eine halbe Stunde. Ein ganzer himmliſcher Abend, der Freude und Einfälle und Kenntniſſe geben konnte, wird für ein hartnäckiges Durchfechten eines Satzes, der doch am Ende ſo daſtehen bleibt, wie anfangs, weggeſchleudert.

Setze in jeder Geſellſchaft, wo du viel ſprichſt, einen Feind

voraus, um dich zu mäßigen, dich nicht zu überheben — einen Lacher unter Verehrern — einen Spion unter Liebenden.

Viele Unabhängige richten ſich nie nach einem Unabhängigen, aber dieſer richtet ſich richtiger nach jenen.

Bequeme dich aber nicht auch nicht der lindernden Anſicht, wenn du durch das Gegentheil des Bequemens das Moraliſche ſuchſt und treibſt. Nur da ſei nachgebſam, wo du im Spiele biſt.

Gibſt du einmal wider eigne Ueberzeugung nach, ſo bleibt dir die fremde Anerkennung eignen Unrechts gewiß und nachkommend.

Es iſt auch eine dumme Scheu, vieles zu befehlen, was nothwendig iſt.

Man muß jedes Billet, das man ſchreibt, wie an ſich ſelber geſchrieben denken, um aus dem eignen Gefühl und Empfangen das fremde zu errathen.

Je näher dem Tode und je umrungener von Gräbern ſollte man doch endlich die Gegenwärtigen mehr lieben lernen. In der Jugend kann man kälter vor einer Maſſe vorüber laufen, aus der uns noch immer genug zum Lieben übrig bleibt.

Wie lange ſoll denn wohl ein Zürnen dauern? doch ewig nicht?

Freilich kennen wir den ewigen Zuſammenſtoß des äußern Du mit dem innern Ich; der Andere entzündet ſich mit einer ebenſo langen Ideenreihe gegen dich, als du mit einer gegen ihn.

Aber dichte den Freund in die alte Lage zurück und ſchaue dann an dein Anſchauen deſſelben.

Ueberhaupt ſetze dich im Zürnen mehr in die fremde Stelle als in deine eigene.

An Eigenheiten guter Menschen stößt man sich so hart und will doch die eigenen verziehen sehen.

Lasse einem guten, aber leidenschaftlichen Menschen nur Zeit zu Entschluß und Abkühlung, wie du es ja auch brauchst.

Hilft ein Aussöhn-Versuch nicht, doch der zweite, gewiß der dritte.

Man will doch einmal verzeihen; aber wie wär' es möglich, wenn jeder Recht hätte? Denn nur ja das Unrecht ist zu verzeihen.

Bin ich einmal der rechten köstlichen Liebe gewahr worden, wozu vieles Unterscheiden, zumal bei Aussöhnung? — Was ist Alles, was man spricht, gegen das, was schweigt!

4. Kap. Einige gute Haus-, Schreib- und Eheregeln.

Seltsam! Die Väter reden außer dem Hause, auf der Kanzel ꝛc. so erbaulich als möglich; aber in ihrem und vor ihren Kindern erlauben sie sich das Gegentheil, als wenn auf die Nächsten nicht am öftersten gewirkt werden müßte und sonst; und am leichtesten könnte!

Mit einem Bißchen sittlicher Vernunft thut man in der Ehe und überall weit mehr Gutes und verhütet Böses, als mit einem ganzen Feuer Liebewärme.

Größre Freundlichkeit, als eigentlich da ist, wäre erlaubt gegen Frau, Kinder, ja Mägde.

Man sollte sich weit ernstlicher die Liebe seiner Frau und seiner Kinder zu erwerben oder zu versichern und zu erhöhen trachten, als irgend eine fremde andere, die nicht halb soviel dem Glücke des Lebens dienen kann.

Gelindigkeit gegen Kinder und Untergebene iſt Frucht eines ſchweren Entſchluſſes; Schärfe hingegen theilt von ſelber der Zorn mit.

Ein ganzes Haus hängt vom Haustyrannen ab; ein Einfall verbittert Fünfen das Leben oder den Tag.

Denke und gewinne dir ein noch nicht erlebtes Leben voll recht langer häuslicher Liebe, welches du aber nicht den erſten, beſten Kleinigkeiten und Aufwallungen opfern darfſt.

Du haſt ja nur Eine Minute Enthaltung und Bezwingung nöthig, um ein ganzes ſeliges Leben feſtzuhalten, anſtatt daß Ein Nachewort Monate zerfrißt.

Nur Einen Menſchen beglückt zu haben, wie C—: wie köſtlich! Aber zum Beglücken gehört Leiden, Erdulden, Verzeihen, nicht bloßes Geben oder Genießen.

Je mehr du ſie eines größten Glückes werth hältſt, deſto mehr thue und leide für ſie. Es iſt ein Großes, einen ſolchen Menſchen beglückt und geliebt zu haben, zumal da er ſo ſehr die Liebe zu fühlen und zu achten weiß.

Wie hoch wäre die fremde Liebe zu ſteigern durch fortgeſetztes Werben um ſie!

Es kommt nur darauf an, welche Janusſeite eines geliebten Weſens man ſich eben vorhält.

Wie Winckelmann täglich eine halbe Stunde zum Beſchauen ſeines italieniſchen Frohſeins ausſetzte: ſo ſollte ein Mann täglich oder wöchentlich eine halbe Stunde zum Ueberrechnen und Erwägen der Tugenden ſeiner Frau oder ſeiner Kinder, ſeiner Freunde feſtſetzen, um ihre Vollkommenheit ſich nicht erſt bei ihrem Tode in Einen Brennpunkt zuſammenzudrängen. — Oft genug ſonſt gebrauchen wir dieſes Zuſammendrängen in Einen Punkt, nehmlich um uns nach einer

Beleidigung recht zu erzürnen und einen ganzen Menschen mit all seinen Lichtern recht zu verschatten.

Eigentlich ist's ein Ehefehler, in irgend eine Erzürnung alle lang verhaltenen Vorwürfe, besonders die kleinen, um derentwillen man vorher keinen eignen Zank anfangen wollen, auszupacken und vorzukramen: Alles wird dann von der Gegenseite, ja von der eignen, nur im Allgemeinen und Großen betrachtet und gefaßt und kein kleiner Vorwurf findet seine ruhige rechte Erläuterung und Erwägung, Vergebung und Zurücknahme.

Eine Frau eines Fehlers wider ihren Ausspruch zu überweisen durch die That, bringt bei ihr nicht das angenehme Gefühl, wie bei dem Beweisenden, hervor, sondern das entgegengesetzte. Was hat man denn für guten Erfolg davon? Eher umgekehrt, wo man selber kein angenehmes Gefühl dabei hat, wird man wirken, wenn man einen eignen Irrthum eingesteht.

Es ist nicht genug, daß man im Ehezwist oder auch sonst überlegne moralische Kälte behaupte, es ist sogar Pflicht, die Kälte und Ruhe einzukleiden und sanfter darzustellen. Die eigne Klarheit soll man bei Andern nicht dadurch voraussetzen, daß man sie selber als nach einer gleichen handelnd darüber angreift. Der Mangel der fremden Philosophie soll nie die eigne vergessen machen; sonst ist Stolz und Wunsch eines unmoralischen Siegs im Spiel.

Ermahnungen, Tadel, Lob im Haushalten verschiebe — gegen Frau, Kinder, Gesinde. Das ist die wichtigste Regel. Alles Aufgeschobene sagt man besser.

Grade in der wärmsten Arbeitstunde sei bei fremden Anklagen, Störungen, Kinderfehlern am leisesten und mildesten.

Man sieht oft im Frieden gar keine wichtige Ursache möglich und voraus, die einen Krieg herbeiführen könnte. Aber es braucht nur eine unwichtige Ursache und zu dieser noch einige: so gebiert schon die Menge derselben einen.

Bei besondern Hausvorfällen, z. B. Verzögerung durch Bierabziehen, durch Fremde ꝛc. fordere ja nicht dieselbe Anstrengung, oder Gleichheit überhaupt, zumal da nach der außergewöhnlichen Anstrengung jeder Tadel schmerzt als Undank.

Man sollte im Hausleben ein Reiseleben versuchen; alles leicht und flüchtig nehmen, wie es denn auch ist; nach nichts fragen, wie ein Yorik unterwegs; nur spielen mit den Begebenheiten, gleich ihm, als habe man ihrer blos in einer empfindsamen Reise zu gedenken.

Es gibt freilich drei böse Stunden: die Dinier-, Erwach- und Soupierstunde. Himmel! wie leicht ist ein Essen vergessen und wie wenig sein Genuß gegen den langen Nachschmerz!

Ueber Essen entsteht soviel Zank; daher da so etwas bald vorüber, ja der Tadel nachzutragen ist, ist es besser zu schweigen.

Nie tadle unter dem Essen das Essen; denn durch Antworten und Reden wird das schlechte Essen zu einem noch schlechtern.

Schlechtes Essen ertragen ist doch leichter und besser, als es bezanken, zumal da es so selten.

Wenn etwas an einer langen Zubereitung, z. B. des Essens, dir nicht gefällt, denke nicht an die Möglichkeit bessern Geschmacks oder Wirklichkeit des schlechten, sondern an die lange fremde Mühe und Hoffnung.

Auch ohne Reiſe mußt du durchaus das Leben von neuem anfangen, wenn es verdorben iſt.

Wenn man ſelber glaubt, man habe das Beſte von Kindern und Frau — warum kann man denn über Einzelheiten derſelben zürnen, als habe man Schlimmes?

Wenigſtens drei Menſchen kann ich durch fortgeſetzte und alles Aufbrauſen niederdrückende Güte immer inniger gewinnen.

Jemanden, der mit rechter Freude aus einer Geſellſchaft kommt, darfſt du nicht anzürnen, ſondern mußt ſeine Freude achten.

Um eine Freude, die dir deine Frau oder ein Freund macht, recht anzunehmen und um z. B. bei einer neuen Einrichtung nicht zuerſt anzumerken, daß du ſie nicht gebrauchen kannſt in dem und jenem: ſo ſtelle dir nur vor, es ſei umgekehrt und du habeſt die Freude und das Geſchenk gemacht, und beobachte dann, welche Wünſche und Erwartung du ſelber haben würdeſt und wie ſchmerzlich deiner Hoffnung, zu beglücken, die Aeußerung, beraubt worden zu ſein, werden müßte.

Was ſoll denn der Andere, dem ich die Luſt verbiete, haben, z. B. die Magd? Soll ſie denn in mich hineinleben? Und ſich ſo begnügen mit dem Abſchlagen? — Es iſt richtiger bei Anfragen „Darf ich?“ weder ja noch nein zu ſagen, ſondern erſt ſpäter entſchieden eins. Das Widerrufen iſt böſe.

Man iſt nie froher, als wenn man wie ich (heute den 11. Oct. 1822) froh iſt in der Gewißheit, daß die abweſenden Geliebten auch froh ſind.

Verbiete blos ſanft, da Gründe bei Heftigkeit doch nicht ſtärker einwirken. Zum Strafen wähle nie anfangs das ſtärkſte, ſondern nur das ſchwächſte Mittel, obgleich der Irrthum der Leidenſchaft mit jenem mehr oder alles zu erreichen glaubt.

Der Oberſte überall, nicht blos der Fürſt, alſo der Hausvater, tritt mit größrer Gewalt auf, als er weiß. Seine Wünſche, ſeine Winke ſetzt er ohne Bewußtſein ſeiner Allgewalt voraus und er verwundert ſich am fremden Freuen über ſein Freuen. Er weiß ſelber nicht, wie man ihn fürchtet, ſonſt wär' er anders.

Woher kommt die Heftigkeit des Gegners, die ich ſo table? Er muß ſeiner alſo eine andre Heftigkeit der Ideen entgegen ſetzen, die ich haben will. Er mußte vorher folglich alles ſo klar anſchauen, daß er dein höchſtes Unrecht gegen ihn trotz ſeiner Liebe gegen dich feurig empfand. Aber hier geht in ihn die Unterſuchung rückwärts hinein. Der Zorn überſieht oder verachtet hundert kleine zarte Verhältniſſe. Frage dich, ob durch Zürnen zu ſtrafen in der Ehe, oder zu verzeihen mit Hoffnung der Liebe. Iſt die ſtrafende Ruhe des Mannes nicht dem ſtrafenden Zorn der Frau gleich zu ſtellen? Eigentlich fordert in der Ehe jeder Theil vom andern eine Zankruhe, die er ſelber nicht hat. — Eine wilde, enthuſiaſtiſche Frau iſt zu weit höherm Unſinn der Worte und Thaten zu treiben als je ein Mann. Der Mann kommt ruhig und ſpricht über einen Fehler, indem ſie freilich hundert andere Tadel vorausſetzt.

Die rechte Strenge und Kraft zeigt ſich nicht durch Uebermaß und Zorn — was grade das Gegentheil wirkt — ſondern durch Ruhe und Conſequenz der kleinſt-möglichen angewandten Kraft.

Wenn ein Kind die männliche Strenge kennt und das Ausführen jeder Drohung und Strafe: ſo ſei man in den Zwiſchenräumen des Erlaubens deſto milder, ſogar ohne zügelnde, drohende Worte, ſondern man ſtehe ſtark und hoch auf.

Kinder bedürfen der Liebe mehr als des Unterrichts, und nur deine Uebung und dein Beispiel kann sie ihnen geben.

Moralität ist schon der Kinder wegen wichtig, wenn du nicht vor ihnen als ein lebendes Gift herumgehen willst.

Wirf zuerst die harte Unduldsamkeit gegen die Kinder weg, die ja nach langer Entbehrung eben am Morgen kommen, dich zu sehen. Wann sollen sie dich denn sehen? Sie und ich sollen die Morgenfreude der Morgenstunde haben; ich kann ja später lesen.

Wie lange soll denn auch das Aussetzen einer Haushalt- oder Studierstuben-Störung dauern? Ewige Ruhe kannst du doch nicht begehren. Wann denn Unruhe und an welchem Tage? Am frohen oder am trüben? — Je mehr ich freilich diese Schirme und Wärmkleider gegen äußern Zugwind sogar auf diesem Papier anhäufe, desto empfindlicher mach' ich meine Haut, die zuletzt gar nichts mehr wird ertragen wollen. Denn alle diese Regeln sollen doch nur ein Privatschlaraffenland begründen. Kurz meine nächste Regel muß jetzo sein: einen recht großen Verlust zu ertragen, nur nicht des Herzens.

Schon blos dauern kann ein heftiger Grad der Liebe nicht. Aber dieser will noch vollends, daß sie über ihn hinaus noch fortwachse.

Hüte dich vor willkührlichen Unterbrechungen beim Arbeiten. Springe nicht dabei auf der Stelle nach einem aufschiebbaren Geschäft auf.

Hüte dich vor Anhäufen der Phantasie, zumal Abends.

Durch langes Einkochen gegen Abend oder überhaupt im Feuer entsteht jedes Hausgift. Gut dagegen ist Lesen auf Geradewohl oder Ausgehen. Zeit verdünnt alles.

Führe bestimmte Arbeitregeln für den Nachmittag ein.

Schneide nicht oft Federn und unterbrich nicht so oft die Worte im Schreiben, um Punkte ꝛc. zu machen.

Versuche einmal mitten im Arbeiten gegen alle äußere Stör-Klänge gleichgültig zu sein.

Frage nichts nach der Entschließ-Mattigkeit nach dem Nachmittagschlafe.

Schnellarbeiten ist so schlimm als Rückarbeiten und verdoppelt die Mühe.

Anstatt immer wieder von neuem auf Witz und Komisches zuzubereiten, wende im neuen Werk lange Kraft auf Handlung und auf interessante Charaktere.

5. Kap. Verschiedene heilsame Regeln gegen Sorge, Unmuth und Unzufriedenheit.

Wenn nun so hundert böse Tage und Dinge vorüber sind, Streitigkeiten mit Verlegern, Hausbesitzern ꝛc., und du jetzt noch gesund und heiter dasitzest: warum soll dich denn die nächste Zukunftreihe plagen?

Kämpfe gegen kein Uebel, als das du eben fühlst. Kampf gegen künftiges setzt ja erst künftiges donquixotisch zusammen, um es zu bekämpfen. Frage dich stets, wenn du jetzt klagen willst: was leidest du eben jetzo?

Nichts in der Welt sichert dem Menschen Ruhe, ja nur gemeines Fortglück. Verleih' ihm Reichthum und alle mögliche Sicherheit von außen: so ist eben keine letzte möglich. Ein Brand führt sein Haus davon ꝛc. Nur geistig kann man sich gegen alle Windecken des Sturms decken voraus; aber äußerlich nur gegen einige, z. B. gegen Verarmung.

Bedenke und danke, daß du stets in jeder Jahrzeit und

Lage in einer Art von Aisance und häuslichen Bequemlichkeit leben kannst durch dein Geld.

Warum nicht wagen, da du doch mit allem Wagen keinen so gar gefährlichen Fehlschlag erfahren konntest!

Du verachtest oder entbehrst leicht eine Sache, die einen Thaler kostet, — so verachte auch den Thaler.

Geld verschwenden ist doch an den Seinigen am besten angebracht. Und dann, was ist besser für Kinder: etwa mehr nachgelassener Reichthum oder eine ewige Vaterfreude, die ihnen das Leben erleichtert und am Ende durch größern Büchereichthum doch entschädigt.

Damit du Geldausgaben nicht schonest: frage dich, bist du denn glücklicher, wenn du zweitausend Gulden mehr hast, statt eines, sobald du nur überhaupt gegen Zukunft Schirm hast? Darum ist das Leben in Ausgaben mehr grandios zu nehmen, wie E. thut.

Nach dem 59. Jahre sterben heißt doch blos fünf oder zehn schlechtere Jahre verlieren, als man gehabt und von denen man im Nachdenken und Schreiben darüber schon wieder ein Stück verloren. Man glaubt immer in der Zukunft ein schöneres Stück Leben durch Sterben zu verlieren, als man vorher schon durch Ableben verloren. Man verwechselt die Ansicht des betrauerten Sterbens immer mit der Ansicht des eignen. Kurz, es ist die Zeit gleichgültig, ausgenommen was Ausführung betrifft, die aber Gott anheimzustellen.

Um sich zu verjüngen, braucht man sich blos — da man die Wahl hat — die gute Seite auszumalen. Denn Alter besteht in nichts als im Vorkehren der verrosteten Seite.

Denke dir für einen Tag nur die zweiunddreißig oder vierundsechzig Kompaßwinde oder Radien, welche gegen den

Mittelpunkt zulaufen durch Weib, Kinder, Magd, Freunde, Menſchen aller Art und durch den eignen Körper, durch Hund und Vogel; und dann ſei ſo toll dir einzubilden durch Hoffnung, daß keiner dieſer vierundſechzig Winde dir etwas Widriges zublaſen oder etwas Gutes wegblaſen werde. — Gut, wenn du dann dieß keineswegs vermagſt, ſondern vielmehr auf lauter kleine Staubwolken des Tags dich gefaßt machen mußt: ſo kehre eben dieſe Bemerkungen wieder gegen deinen Unmuth und erwarte alſo aus der großen Zahl der Windecken wieder ſolche, die dir zur Freude zuwehen und aus ſo viel Ecken etwas Angenehmes zutragen. Dann haſt du das Menſchenleben und du erträgſt es luſtiger.

Die böſe Laune oder Verſtimmung hat eine gefährliche Unähnlichkeit mit eigentlichen Willensſünden; denn dieſe werden gewöhnlich mit Gegenkampf begangen und nachher in ihrer unſittlichen Geſtalt beſchaut und bereut; aber die böſe Laune und Verſtimmung ſtellt ſich, wenn ſie vorübergegangen, in keiner beſtimmten, alſo wenig unſittlichen Geſtalt mehr dar; man glaubt kaum gefehlt oder geirrt zu haben, wo es die Andern als Verſündigung an ſich ſpüren.

In der Klage der Menſchen über die Welt liegt etwas, als ſei Gott nicht göttlich genug, als gäb' es noch einen Ueber-Gott, einen Gottes-Gott.

Anſtatt aber dir einen heitern Tag zu trüben durch Unzufriedenheit, mach' ihn vielmehr noch heitrer durch Genügſamkeit.

Bei kurzen Morgenplagen (wie Pflaſterauflegen) denke daran, daß ja das Morgenankleiden noch öfter vorkommt.

Grade wenn du freudigſte Stimmung haſt, mußt du am leichteſten ein Bißchen böſen Zuſatz vertragen und nicht alles vollkommen verlangen.

Iſt's nicht gar zu widerſprechend, die abſetzenden Windſtöße draußen gleichgültig anzuhören und doch den klappernden Fenſtern zornvoll unterzuliegen, blos weil du nicht über jene, ſondern nur über dieſe gebieten kannſt? Es koſtet ja nur einen Willen, ſo erträgſt du dieß und alles willkührliche Geräuſch um dich von der Magd an bis zu den Kanarienvögeln. Nun ſo wolle! Um dich zu zwingen und zu zeigen, ſo ſag' es der Magd. Denn ſo biſt du bisher ein bloßer Anti-Wutz geweſen. Es iſt freilich gar zu elend, daß irgend ein Menſch, der über Menſchen und Begebenheiten herrſchen will, ſo wie über großes Unglück, das nur mit der Sammlung und Erhöhung aller Kräfte zu überwältigen iſt, niederliegen will vor Zwergen des Zufalls, die er jede Minute ertreten kann. Worüber iſt nun hauptſächlich zu herrſchen? Ueber das Auge? — Nicht der Mühe werth. Ueber das Ohr? — Zuerſt wegen Dauer im Schreiben. Ueber Gefühl der Kälte, Wärme? — So leicht zu mildern durch Wind und Holz. Ueber Körperleiden? — Die Terzien thun es; und dann mehre ſie kein zufälliger Außenzweck, der ſich verſchieben ließe. — Mißhelligkeiten zwiſchen Meinungen! — Wo hörte dieß auf! — Die Reiſeunbequemlichkeiten ſind überall die leichteſten, weil ſich alles ſtets ändert, wenigſtens vier Sachen: Wolken, Wirthshäuſer, Wege, Gegenden; und weit mehr noch. Und flüchtige Aenderungen ſind ſo leicht zu ertragen, zumal da eben ſo flüchtige Ergötzungen dazwiſchen treten und auslöſchen.

Auf der Reiſe gilt's am meiſten, daß nach jeder verdrießlichen Stunde, die nur abzuwarten iſt, gewiß eine noch mehr erfreuliche kommt. Die Freude kommt noch gewiſſer ungerufen wieder, als der Verdruß gerufen.

Jede Entbehrung, z. B. des ſchönen Wetters, vermehrt

die geiſtige Erregbarkeit für das nächſte ſchöne; und ſo wird jeder Mangel durch Verdoppelung der Genußkraft vergütet.

Ueber das Wetter ſich ärgern, heißt erſtlich Wetterprozeſſe für recht halten, als ſei es Willkühr des Augenblicks. Zweitens eine Wolke iſt ſo nothwendig als der Pulverdampf bei einer Exploſion. Anderes Wetter verlangen, zu welchem der ganze Erdluftball zuſammengewirkt, heißt begehren, daß der Stein, der auf meinen Kopf fallen will, unterwegs ein Meteorſtein werde und ein epikuriſches Klinamen annehme. Nur ſich hat man zu tadeln, der frei und ſehnend nicht genug die gezwungene Wolke berechnet und mehr ſeinen Wünſchen folgt als fremden Zeichen. Wettergebete darum oder Wetterwünſche entſtehen daher, weil der Himmel allein als das Regierende und Willkührliche erſcheint, ſo wie das tiefe Unten eben wegen der Seltenheit. Blos in die alltägliche Mitte und Ebene können wir keine Geiſter verlegen. Ungeduld mit Einer Wolke ſetzt Ungeduld mit dem ganzen Weltſyſtem voraus.

Man muß am Ende die Menſchen aus gleicher Richtigkeit ertragen. — Die Gründe gelten für beide. Es iſt freilich ſchwerer, eine donnernde Frau auszuhalten, als einen donnernden Himmel; aber jede Freiheit iſt, ſobald ſie in die Erſcheinung getreten, ſo nothwendig als ein Naturvorfall.

Wenn Jemand z. B. zu lange ausbleibt — weggeſchickt oder als Gaſt — ſo mußt du dich noch nicht darüber ärgern durch verdrießliche Hypotheſen, welche du dir darüber machſt, da du ja beim Kommen ſie alle kannſt widerlegt ſehen und alſo eine unnütze Qual dir erſchaffen haſt. Aber der Menſch will eben ſeinen Unmuth an der Nothwendigkeit auslaſſen und macht dieſe zu einer menſchlichen Willkühr.

Die Verdrießlichkeit wirkt inniger und länger fort und

findet für sich in der Gegenwart leichter Nahrung als die Heiterkeit und läßt sich schwerer verscheuchen als diese. Verdrießlichkeit macht unempfänglicher gegen Freude, als Heiterkeit gegen Unangenehmes.

Wenn man sich die Zukunft vormalt, z. B. den Herbst, so macht man aus ihm fast einen einzigen Tag, dem man frohe Farben, Häuslichkeit ꝛc. gibt. Aber dieser einfarbige Tag zerfällt ja in hundert Tage, wovon jeder seine besonderen Farben, seine bösen Zufälle, seine Abarten hat, so daß vielleicht nicht zwei Tage sich so schön vollenden und abrunden, als man sich den ganzen Herbst gemalt. — Wie kann ein Mensch einen glücklichen Tag voraussetzen, wenn er keinen sich denken kann, in welchem er nicht immer nach etwas sich sehnte, und wär' es nach einer Gabe der nächsten Stunde?

Jeden Tag hast du etwas abzumachen, über dessen Beendigung du froh bist; wie willst du denn auf irgend einen freien hoffen? oder dich quälen, daß eine Sache nicht abgemacht ist, als wenn dann hinterher das rechte Lebensglück erst anfinge?

Wenn der Mensch viel vom Himmel bekommen, z. B. Talent, so sagt er, wie glücklich wär' ich bei solchem Talent erst geworden, wenn er mir noch Reichthum gegeben hätte. So macht er jede Gabe zu einem Rechtsgrunde, eine höhere zu fordern.

Ich aber meine: für die Seligkeit Heidelbergs*) gibt's keinen Dank, als Besserwerden, zumal nach außen hin, d. h. Milde ohne Aufbrausen. Erhalte dir die poetische, jugendliche, mildernde Stimmung, worin man sich über die eigne Milde freut.

*) Hier verlebte der Verf. 1817 sehr beglückende Tage.

6. Kap. Regeln wider den Zorn, wider den Schmerz und zum Frohsein.

Wozu viel Redens über eine Kleinigkeit, da es nicht einmal bei einer Wichtigkeit hilft.

Gib nach, so wird nachgegeben. Ein einziges Selbst-Unterdrücken und Nachgeben gewährt nie Nachreue, aber lange fort schöne Frucht. Die Minute freilich vor der Selber-Ueberwindung ist schwer; — die erste nach ihr so leicht!

Ueber Kleinigkeiten sollte man am wenigsten auffahren, da sie eben am häufigsten kommen und plagen.

Die wichtigsten Verbote, z. B. in der Schreibstunde, seien sanft ausgesprochen, auch mit der Stimme. Jede äußerliche Ruhe gibt der innern größere Wirkkraft.

Gegen Volk keinen Zorn bei Ungerechtigkeit; sei da nie auffahrend, sondern zeige Ruhe und Würde.

Grade über die Fehler, worüber man am stärksten zornig wird, weil sie, nachdem man sie so oft getadelt, doch immer wiederkehren, sollte man sich eben aus diesem Grunde am wenigsten entrüsten, da sie ja die Entschuldigung der angebornen Natur für sich haben.

Dieselbe Denkkraft, die einen fremden Fehler und dadurch den Zorn in dir anschwellt, brauchst du nur auf irgend einen andern Gegenstand — nicht eben auf einen zum Vortheil des Beleidigers oder der Aussöhnung, nur auf einen theoretischen — zu wenden und alles leitet sich ab und du wirst gekühlt.

Durch Zorn und Leidenschaft wird noch gar nichts gethan; nur durch festen, hellen Entschluß.

Jedes Gefühl täuscht als solches mit dem Drohen seiner Fortdauer, die wir grade jetzo nicht ertragen könnten. Aber dem heutigen Gefühle können wir doch das feste Wissen ver-

nichtend entgegenſetzen, daß morgen die Fortdauer dieſer Verhältniſſe, alſo der Gefühle, unmöglich iſt. Warum ſoll ich nun vorausfühlen etwas, das nicht kommen kann? — Gib dir blos die Mühe, zu warten, d. h. die Zeit kommen zu laſſen, unthätig zu ſein, da die Zeit als ſchein-thätig alles beſeitigt, und dann für ſich alles ins rechte Geleiſe kommt.

In der Hitze des Lebens hauche dich nicht ſelbſt heiß an. Man quält ſich von innen mehr, als man von außen gequält wird. Steht der Leib verſtimmt auf, ſo ſteh' ihm nur nicht geiſtig bei.

Wirf kleine Schmerzen ſogleich weg.

Wolle nicht irgend ein Ziel — Buch, Geld ꝛc. — gerade nur auf die gehoffte oder vorgeſetzte Weiſe erreichen, ſondern auf jede andere mögliche, ſpätere. Was nicht auf die eine Art geſchehen kann, iſt ja auf eine andere zu thun: kann das Kind nicht gehn, ſo gehe die Magd.

Suche immer den höhern Standpunkt, unter welchem alle kleine Leiden und Freuden verſchwinden.

Wenn man einmal ſagt, man wolle dieß und das Leiden erdulden und verachten: ſo muß man durchaus kein Leiden ausnehmen. Gegen alle kämpfen dieſelben Gründe; alſo gegen größere ſo gut, als gegen kleinere. Darum mache dich gleichgültig nicht blos gegen Wetter, Körperſchmerz, freien Willen, ſondern auch gegen fremde Ungerechtigkeit. Denn ſonſt wär' es ja toll, daß du dich von Mückenſtichen zu heilen ſuchteſt und die Hundsbiſſe ohne Heilen ließeſt.

Wenn es auf der einen Seite leider gewiß iſt, daß der Sieg über eine Art Schmerzen uns nicht ſichert vor einem Anfalle wieder neuer von andrer Art, ſo oft auch der Menſch ſich einbildet glücklich zu werden, wenn er blos auf die gegen-

wärtige Art unglücklich zu sein aufhört: so stärkt wieder auf der andern Seite die Gewißheit, daß eben so gut unerwartete Freuden nach dem Untergange der alten eintreten müssen.

Der Schmerz, der fortzudauern scheint, vergeht blos immerfort.

Frage dich nur: wann dir etwas fehlet? — Nie in der Gegenwart. Und wo ist denn die Zukunft, wo es fehlt? Jede Gegenwart grenzt an jene; beide, Gegenwart und Zukunft, sind sich so nahe, daß keine Minute sie trennt, nur der strebende Geist, der verachtende, der nach- und vorherrschende.

Keine Freude ist durch die Erinnerung zu palingenesieren; aber ein Schmerz, z. B. ein verdrießlicher Tag, noch weniger. Selbst die Kunst kann den Genuß wohl wieder zubringen durch ihre Farbenspiegel; aber die Empfindung eines verdrießlichen Tages kann sie uns nicht geben.

Wie unbedeutend und leicht und hell-durchschimmert sieht denn nicht ein heutiger Dunkeltag nach acht Tagen aus, die ihn ja ganz vernichten zu einem Punkt und durchschimmern mit lichten, bunten Punkten.

Eine rechte Plage übrigens, überhaupt eine Unterbrechung des Freudengenießens nimmt am besten für einige Zeit das Gefühl der Flüchtigkeit und Leerheit des Lebens hinweg. Dasselbe thun Pläne und Handelsausführungen.

Aber keine Vergangenheit oder Gegenwart kann zu etwas helfen, wenn nicht die fortwährende Gegenwart fest zur Freude gegründet wird, weil diese fortsteht und etwas ist.

Die Gegenwart selbst bricht ja nie ab und ist nichts Vergängliches und hört selbst durch das Leben nie auf. Hier ist also etwas Ewiges und Unvergängliches; nur daß in ihm alles Aeußere vergeht und vorübergeht, du aber nicht. Immer

erſcheint ein neues Genießen bei altem Bewußtſein. Uebrigens, könnten alle Weſen außer uns feſt beſtehen, wir würden doch durch das Fließen der Veränderungen, die vergehende Zeit als vergänglich in uns wahrnehmen.

Murre nicht über Verlornes; es iſt nothwendig.

Der Menſch hat eine große Neigung, ſich an Feſtſtunden von Kleinigkeiten ſo beleidigen zu laſſen, daß er ſich lieber die ganze Feſtſtunde anſchwärzt.

Hab' ich mich zu einem Freudentage entſchloſſen: ſo muß ich eben darum gegen ſtörende Kleinigkeiten verhärteter ſein, als wund. Die Unruhe und Unluſt über eine Kleinigkeit ſind aber ſelber keine Kleinigkeit; ſie ſind die Rheinſchnaken an unſern Rheingegenden der Freude. Und doch iſt das Leben mit Kleinigkeiten erfüllt. Beinahe jede kommt nur einmal; und doch will der Menſch mit dem ganzen Werthe und Kraftweſen auf dieſe Eintag-Mücke losſtürzen. Und was hilft Beſiegen Einer Mücke neben tauſend unbeſiegten? — Alſo laſſe dich leicht ſtechen und rede nicht davon. Indem du ſonſt an einer Kleinigkeit halb vergehſt, die nach einem Tage nicht mehr iſt, liegt rund um dich Honig, auch etwas Größres ſogar zu verſüßen.

Darum da ein Idyllentag nicht durch große, ſondern durch unmerkliche Freuden ſich zuſammenſetzt: ſo erwarte denn auch, daß Kleinigkeiten und vollends eine konſtituierende Vielheit derſelben von einigen Kleinigkeiten andrer Art unterbrochen oder untermiſcht werde, ohne darüber die Stimmung zu verlieren.

Wäge auch gegen das kleine Uebel, das dir den ſchönen Tag unterbricht, die vielen Freuden, die es dir deſto empfindlicher macht, jemehr deren ſind.

Entkette dich von der unſinnigen Erwartung und Beſtrebung, daß durch deine Mühe endlich eine Reihe blos idyllen-

hafter Tage zu erſchaffen ſei, als ob nicht, ſogar wenn die Reihe eine Zeit lang fortgeführt iſt, doch eine langweilige Angewöhnung ſo an ſie, wie an eine gute Wohnung entſtehen würde, und dann als ob durchaus der ewige Wechſel der Verhältniſſe und Stunden, der Stern nach Stern durchgeht und durchgreift, bei dir ausbleiben könnte.

Zerſtückle das Leben: du machſt dir's leicht; vereinige es und du machſt dir's ſchwer. Es iſt ſchlechterdings unmöglich, einen frohen Zuſtand immer fortzuſetzen; ein neuer muß kommen und der alte vergeſſen werden. Jeder mache ein ganzes Stück aus und ſchließe ſich nicht an an ein anderes.

Wenn eine zufällige Zuſammenhäufung von Kleinigkeiten wie mit Wölkchen dir den Tag trübt: ſo iſt ja eben ſo gewiß, daß wieder eine ſchönere Zuſammenhäufung dir ihn erleuchten wird.

Iſt's dir nicht genug, keine Schmerzen zu haben und folglich doch kleine Freuden, warum ſie vergeſſen über größre, die man haben könnte, ja die ſogar bei einigem Aufwand in deiner Gewalt ſtänden?

Warum, mit welchem Rechte verlangſt du denn von der Vorſehung, daß ſie dir immer Glück begegnen laſſe, dir auf ihrem großen Gange, wo Unzählige zu verſorgen ſind, alles aus dem Wege räume?

Setze auch nicht überall das Aeußerſte und Unwahrſcheinlichſte und zwar gerade im Schlimmen voraus, zumal da es nie eingetroffen.

Eine neue Freudenquelle wäre es, ſich von den Seinigen mehr lieben zu laſſen.

Mache übrigens dein Glück noch lieber von Sachen als von geliebten Menſchen abhängig. Dieſe ändern ſich, ihre

Liebe, ihren Ort unaufhörlich und am Ende das Leben. Habe selbst Liebe und erhalte sie unzerrissen, aber fordre ihr Echo nicht dringend oder hoffend. Sachen, noch mehr Ideen, sind leichter zu bezwingen für den Genuß und zu bewahren. Kurz nur von deiner Ansicht und deinen Kräften lasse dein Glück abhängen. Die Sachen halten ihr Wort öfter, als die Menschen; die Wissenschaft am meisten.

Man muß auch in seiner Familie, seiner Freundschaft ꝛc. nicht blos die freudige Stimmung und Zusammenordnung genießen wollen, sondern in ihr auch den Samen einer künftigen ausstreuen. Hat man keine Sonne, so doch einen Schreibtisch; keine Schreibkraft, doch Lesebücher. Nur begehre man nicht eine eigensinnig-bestimmte Freude.

Mache kein Glück zum Mittel eines zweiten Glückzwecks. Sei also mit einem seligen Reisemittag zufrieden, ohne ihn zu etwas andrem anzuwenden, das doch nicht seliger sein kann. Auch, hat man ein seliges Gefühl im Wirthshaus, soll man nicht nach Erhöhung desselben streben. Grade durch dieses Streben ändert man die ohnehin änderliche Freude.

7. Kap. Fortsetzung und Schluß des ersten Kapitels.

Sei nur einen Monat lang rein und vernünftig-gut, so erreichst du unter lauter Ruhe und Freude, was die Gewaltsamkeit der Leidenschaft verfehlt.

Aber was verschlägt Trunk oder Leidenschaft, wenn ein Mensch doch darin über seine Bewegungen mit einem Eisszepter regiert?

Unter allen Gütern des Seins wird grade das höchste am wenigsten berechnet und geschätzt, das Wollen, das ja

immer bei mir ist, das mich allmächtig wenigstens gegen mich selbst macht, das mich plötzlich aus allen Verlegenheiten (die nur immer die meines Begehrens sind) heraus trägt; das mich in jeder Minute Herr meiner und der Umgebung macht und mir die Ruhe gibt, die jedes Außen verweigert oder erschwert.

Es ist falsch, daß uns etwas überwältigen, überfluthen könne: halte nur dein besonnenes Ich-Auge offen, so mag um dieses Auge in deinem Innern aufbrausen, was will: du siehst es an und siegst. Die Besonnenheit sieht im selben Geiste der Unbesonnenheit zu. Das Wollen hat das Große, daß es allmächtig ist über mich; aber dann auch über alle meine Einwirkungen. Wollen aber hat man umsonst; und wie schön ist es, das Aufbrausende in sich verdeckt zu haben! und zwar gegen die nächsten Geliebten.

Welche Stärke wird nicht langes Ueben geben im Entsagen und Lieben! Und überall kommt es doch nur auf mein Wollen an; und dieses an und für sich hat nichts Schmerzhaftes.

Die für mich schönsten Tage waren die, wo ich mich am meisten beherrschte; und unter allen Gewinnsten, die ich gemacht, ist der der Selberbezwingung (im Ab- und Angewöhnen) in irgend einer Sache der dauerndste und gewisseste, der nichts nehmen kann.

Das Eitle, das im Leben ewig wiederkehrt, ist wenigstens durch das Wiederkehren nicht ganz eitel.

Ich bedarf eigentlich in keinem Lebensfalle einer Regel, sobald ich nur gegen niemand als gegen mich kämpfe.

Statt aller einzelnen Regeln denke dir einen großen Menschen vor deine Seele, Herder — Jesus — Gott.

Wir verſuchen das ſo aufgeſtellte Bild des Dichters noch durch einige aus ſeinen Selbſtbekenntniſſen und Mittheilungen der Seinen entlehnte Charakterzüge zu vervollſtändigen.

„Jede Eigenheit, ſagt Jean Paul, wo man nicht die Regeln des gemeinen Lebens befolgt, iſt Einſeitigkeit, die ſich durch Lob oder Selbſtbewußtſein verhärtet.“ Dennoch hatte Jean Paul viele ſolcher „biographiſchen Eigenheiten,“ die er in frühern Zeiten bei einem Genie ſo eifrig aufſuchte, wie ſeine Werke. Viele dieſer Eigenheiten waren bei ihm aus der Ueberfülle von Liebe und Phantaſie geformt. So, wenn er von einem guten Gericht auf ſeinem Teller immer etwas für den Bedienten übrig ließ; oder kein Rebhuhn oder einen noch ſo kleinen Leckerbiſſen genießen konnte, ohne daß das ganze Haus mit aß; oder daß ihn Kleinigkeiten, wie das Zöpfchen ſeines Töchterchens, zu Thränen rührten, denen er ohnehin immer nahe ſtand; wenn er dem gebadeten Hund nicht ſelbſt überließ, ſich nach Bedürfniß zu legen, ſondern um ihn auf beiden Seiten zu erwärmen, von Zeit zu Zeit umlegte; oder auch, wenn er ihn an ſein Frühſtück riechen ließ, um ihn, wenn es keines für ihn war, vor vergeblicher Sehnſucht zu ſchützen. Sein ganzer Umgang mit Thieren, für deren Zähmung er eine beſonders glückliche Hand hatte, gehört dahin; denn er verlangte von ihnen in der Einſamkeit des Schreibens nichts, als die Gelegenheit, etwas geben zu können, ohne alle Folge. Dieß Geben war das Grundbedürfniß ſeiner Seele und fremde Freude galt ihm ſtets mehr, als eignes Recht. Ja mitten im Schreiben erquickte ihn der Gedanke an die frohen Stunden, die er ſo manchem unbekannten Leſer jährlich gab.

Dieſe ſtete Berückſichtigung der Andern beſtimmte ihn

auch, ſich, bevor er zu Freunden oder Bekannten, oder auch nur zu den Seinen zu Tiſche ging, die Gegenſtände, deren Beſprechen er für ſie für intereſſant hielt, auf einem „Discurszettel“ zu verzeichnen, den er zur Sicherheit bei ſich führte. Kam es dann freilich vor, daß das Geſpräch ſeinen eignen Lauf genommen, und er beim Fortgehen auf ſeinem „Discurszettel“ noch unerledigte Gegenſtände fand, ſo war er wohl etwas unzufrieden, und fuhr ſich — ein ihm eignes Zeichen des Mißvergnügens — mit der flachen Hand vom Kinn nach der Stirne und über den Kopf.

Er hatte einen natürlichen Hang zum Wunderbaren, ſo daß ihn ſogar der Widerſpruch gegen das nur Ungewöhnliche verdroß, z. B. wenn F. St. Fond antediluvianiſche Knochenreſte zu denen der jetzigen Thierwelt machen wollte. Ausgezeichnete Tage im Kalender, z. B. Quatember ꝛc., waren für ihn bedeutende; weil er, wie er ſelber ſagte, in ſeinem frühern Leben nichts Großes hatte, als die Natur, keine große Geſellſchaft, keinen Menſchenglanz u. ſ. w. Damit ſtand in genaueſter Verbindung ſein Hang, das Wetter nach den meteorologiſchen Beſchaffenheiten der bedeutenden Kalendertage vorauszuſagen. So oft ihm nun auch dieß Prophetenamt mißglückte, ſo gab er doch den Glauben daran nicht auf, und wenn er auch mit der ihm eignen Anmuth über etwaige Fehlverkündigungen ſcherzen konnte, ſo war er doch wirklich an dieſer Stelle empfindlich und duldete wegen einzelner Unfälle keinen Angriff auf das Syſtem, ſelbſt nicht leicht im Spaß. Darum legte er auch den Träumen einen beſondern Werth bei, ſo daß er ſich für die ſeinigen ein beſonderes Buch hielt; wobei freilich nicht zu überſehen, daß rein anthropologiſche Zwecke mitbeſtimmend wirkten. Dagegen nahm ein andrer Glaube ihn faſt mit der

Gewalt des Wunderglaubens ein: der Glaube an die Zwei. Nach seiner Meinung oder Erfahrung wiederholte sich ein Erlebniß einmal gleichartig (das war die Zwei, oder das „Wunder des Dualismus," wie er's nannte) und dann sicher ungleichartig (oder nicht mehr). Er hatte sich für die Verzeichnung solcher, seinen Glauben bestätigenden Fälle ein eignes Heft angelegt, in welchem u. A. angezeigt sind: „An einem Tage zweimal falsche Kistchen an mich, dann das wahre." „Zweimal zu Gevatter gestanden in einem Jahr." „Zwei Karolinen heirathen wollen; und nur die dritte geheirathet." Hätte freilich die dritte nicht Karoline, sondern etwa Emilie geheißen, so hätte das System gesagt: „Zwei Karolinen heirathen wollen, eine Emilie geheirathet." Ebenso finden wir unter diesen Wundern des Dualismus aufgezählt, wenn schon die erste Wiederholung einen Gegensatz bildet, z. B. „Verlieren der silbernen Gabel und Ausliefern des silbernen Löffels."

Jean Paul war sein eigner Arzt und hielt sorgfältig Wache und Rechnung über seinen Körper, den er nie als Mittel für den Genuß, sondern allein als Werkzeug für geistige Thätigkeit ansah und behandelte. „Wie oft habe ich mir gewünscht, schreibt er, daß ein Andrer für mich äße und besonders tränke, damit ich nichts bekäme als den Wein- und Kochgeist, um nachher fortzufahren auf dem Papier. Essen, Trinken, Geld, ja Gesundheit sind mir nichts in der Wage der ästhetischen Arbeit; für diese hingegen esse, trinke ich ꝛc. Nur die Genüsse der Natur, der Religion behaupten ihre eigne Herrschaft." Ja er enthielt sich oft bei Gastmälern des Trinkens, „um nicht die Kraft durch Trinken ohne Schreibzweck abzustumpfen." Er war sehr eingenommen für das Sy-

stem der Homöopathie und sammelte Erfahrungen und Belege; ebenso für den Magnetismus, dessen Heilkraft er in einzelnen Fällen selbstthätig erprobt hatte. Er hatte sowohl für das Maß als für die Reihenfolge des täglichen Getränkes eine Ordnung festgesetzt und hielt sie mit medizinischer Strenge ein. Leider wirkten später sowohl Bier, als Wein nachtheilig auf seine Nerven, so daß er, in der Meinung „Giftbiere" und „Giftweine" zu erhalten, mit den Sorten, und zuletzt mit der Lebensordnung wechselte, in die er statt des Weines Gesundbrunnen aufnahm. Aus dieser medicinischen Selbstbeobachtung ging die merkwürdige Schrift hervor, die als „Vorbericht zum eignen Sectionsbericht" veröffentlicht ist, und in welcher Jean Paul mit anatomisch-pathologischer Genauigkeit von seinem Körper Rechenschaft gibt.

Welchem Leser Jean Paulscher Schriften ist bei ihm nicht die nahe Nachbarschaft und Verbindung ganz entgegengesetzter Stimmungen aufgefallen? Sie findet einigermaßen Erklärung in der eigenthümlichen Doppelnatur des Dichters, der mitten im Erschaffen komischer Darstellungen über die Kinder neben sich, die den Tod seines Bruders nachspielten, weinen und doch fortscherzen konnte auf dem Papier. Vielleicht wirkte eine andere Eigenthümlichkeit auch unvermerkt zu demselben Ende. Im Gegensatz gegen „Göthe, der (auf Reisen) alles bestimmt auffaßte," meinte Jean Paul von sich, „daß ihm alles romantisch zerfließe."

„Wenn mich eine Empfindung ergreift, daß ich sie darstellen will, so dringt sie nicht nach Worten, sondern nach Tönen und ich will auf dem Klavier sie aussprechen." Grade in dieser scharfen Scheidung von Empfindung und Anschauung und ihres Ausdrucks liegt, wenn nicht die Nothwendig-

keit, doch die Möglichkeit jener so oft gerügten grellen Kontraste. Uebrigens war Jean Paul nicht nur eine musikalische Natur, sondern sehr musikalisch und fand namentlich im Phantasieren auf dem Klavier eine eigenthümliche, schmerzliche, nicht selten bis zum heftigsten Weinen gesteigerte Freude. „Nichts erschöpft und rührt mich mehr, schreibt er, als das Phantasieren auf dem Klavier. Ich könnte mich todt phantasieren. Alle untergesunkenen Gefühle und Geister steigen herauf; meine Hand und mein Auge und Herz wissen keine Grenze; endlich schließ' ich mit einigen ewig wiederkehrenden, aber zu allmächtigen Tönen."

Ungeachtet dieser Ueberfülle der Empfindung und dem brausenden Strömen der Phantasie war Klarheit und Besonnenheit bei allen Lebensverhältnissen ein vorherrschender Charakterzug von ihm, so daß er an die Spitze seiner Bekenntnisse schreiben konnte:

„Mein Dank an Gott: Du hast mir jene Klarheit gegeben und Stille über alle Wogen des Herzens und der Zeit! Ich sehe und fühle zugleich, und beides gleich stark. Ich war kein Kalter, wenn ich philosophierte und die Gesetze der Darstellung erwog; ich war kein Heißer, wenn ich mit Thränen im Auge nie erlebte Szenen der Wonne und Liebe darstellte. Ich wußte immer alles; und sogar im Sterben werde ich bemerken, daß ich sterbe und also nicht mehr bemerke. Doch letzteres ist mir einerlei; ob ich vergehe, wenn ich nur gehe; oben bleibt mir doch der treu, der nie vergeht, weil er nie entsteht!"

VII.

Beginn des Reiſelebens. Jacobi. Deutſchlands und eignes Erſtarken. Maria.

— 1814.

Ums Jahr 1806 faßte bei Jean Paul eine ſchmerzliche Gleichgültigkeit gegen das Leben Wurzel, die ihn nach und nach, obwohl er ſie äußerlich nicht verrieth, im Stillen zu wahrhaft trüben Betrachtungen führte. Wohl hatte daran das Unglück des Vaterlandes vornehmlich Antheil, wie ihn denn der von der Stadt Baireuth dem Kaiſer Napoleon geleiſtete Eid ſelbſt körperlich auf das heftigſte erſchütterte. Eine andere mitwirkende Urſache war, daß er glaubte, im „Siebenkäs“ und „Titan“ ſein Beſtes der Welt gegeben zu haben, daß ſeine Bahn abwärts gehe und daß gegen die Seligkeit der Jugendbegeiſterung kein noch ſo großes Glück der ſpäteren Jahre das Gleichgewicht halte. Uebrigens iſt nicht zu überſehen, daß ſeine anſtrengende und unausgeſetzte Thätigkeit ſeine Körperkräfte ſchwächen mußte, nicht gerechnet, daß dieſe kaum durch irgend ein Gift ſo raſch und ſicher verzehrt werden, als durch das fortbrennende Feuer der Phantaſie.

Eine Erleichterung ſeiner äußern Lage, die ihm der Fürſt Primas in einer Profeſſur der Aeſthetik an der höhern Lehranſtalt in Aſchaffenburg mit einem Gehalt von 1000 fl. (zu ſeiner bisherigen Penſion) antrug, mußte Jean Paul ablehnen, da er durch die Uebernahme einer Lehrſtelle, wie leicht man ſie ihm auch zu machen bereit war, bei ſeiner Gewiſſenhaftigkeit ſein ganzes Schreib- und Arbeitleben, mithin ſein

höchſtes Gut, die Freiheit, gefährdet ſah. Dagegen kam er auf ein Heilmittel zurück, das er — wiewohl in andrer Geſtalt — in früher Jugend mit beſondrer Vorliebe angewandt — das Reiſen. Geiſt und Körper ſchöpften neue Kräfte aus dem zeitweiligen Wechſel der gewohnten Verhältniſſe und dieſe erhielten ſelbſt wieder durch den Anblick aus der Ferne und durch die Vergleichung einen neuen Reiz. Wenn Jean Paul eine ſolche kleine Reiſe machte, miethete er ſich einen Lohnkutſcher (das Poſtfahren war ihm zuwider), verſah ſich mit dem nothwendigen Material zu einer beſtimmten ſchriftſtelleriſchen Arbeit, mit einer kleinen Reiſebibliothek zum Studieren, und einer Anzahl Hefte für die zufälligen Bemerkungen. Er liebte kleine Tagereiſen, weil ihm das Reiſen ſelbſt Zweck war und er im ſchnellen Dahin- und Vorüberfahren ein glattes, flüchtiges Sichabfinden mit der Welt ſah, das ſeinem warmen Gefühl, ſeiner Werthſchätzung ſelbſt der kleinſten Lebensverhältniſſe widerſtand. Auf einer jeden Reiſe führte er ein genaues Tagebuch über Erlebniſſe, Gedanken, Bemerkungen, Beſuche, Bekanntſchaften u. ſ. w. Am Reiſeziel angelangt bezog er ein, in der Regel ſchon im voraus gemiethetes, kleines Quartier in einem bürgerlichen Hauſe und richtete ſich hier möglichſt einfach nach Studentenweiſe ein. Man kann ſich eine Vorſtellung machen von ſeinem Reiſeleben, wenn man lieſt (in einem Brief an ſeine Frau): „Ich lege die Feder weg, um heute einmal beſſer, als gewöhnlich, zu ſoupieren, erſtlich ein Stückchen Preßſack, dann ein Stückchen Deſſertkuchen! Ach! eingeſchnittene Kartoffeln! wo ſeid ihr?“ In der Arbeitordnung trat ſo wenig als möglich Aenderung ein, er las und ſchrieb wie zu Hauſe und die Erholung beſtand weſentlich im Wechſel der Arbeitſtube. Die erſte dieſer Reiſen, die er nach

längrer Unterbrechung unternahm, war im Junius 1811 nach Erlangen, wo er unbeſchreiblich glücklich war durch — Einſamkeit, Bücher und blauen Himmel; vor allem durch ein Gefühl von Geſundheit, wie er es ſeit Jahren nicht gehabt.

Ganz ſo vortheilhaft für die Geſundheit bewährte ſich die nächſtjährige Reiſe nach Nürnberg, im Junius 1812. Dieſe hatte aber nebenher noch eine höhere Bedeutung für Jean Paul, nicht allein, weil er ſie in Geſellſchaft des geiſt- und kenntnißvollen Dr. Seebeck machte (mit welchem er „ohne Langweile und Schweigen nach Rußland gereiſt wäre"), ſondern, weil ihr Ziel die Erfüllung eines heißen, heiligen Lebenswunſches war. Friedrich Heinrich Jacobi wollte von München aus die Seinen am Rhein beſuchen und hatte Jean Paul zu einer Zuſammenkunft in Nürnberg, das er auf ſeiner Reiſe berührte, eingeladen.

Mit Freuden, obwohl nicht ganz ohne beſcheidenes Bangen, hatte Jean Paul zugeſagt. Die Männer, ſeit ſo langen Jahren durch gegenſeitige Liebe und Achtung, aber nur mit den Schreibhänden verbunden, ſollten ſich nun perſönlich gegenüber treten. Laſſen wir Jean Paul ſelbſt erzählen:

„Während meines Einſpruchs bei der Gräfin Monts beſuchte mich Jacobi um 10 Uhr, da er ſchon um 9 Uhr nach einer ſtärkern Ueberreiſe angekommen war und briefmäßig doch erſt um 2 Uhr eintreffen wollte. Um 11 Uhr hatt' ich ihn an meiner Bruſt. Ich hielt einen alten Bruder und Bekannten meiner Sehnſucht in meinen Armen. Kein Weltmann — außer im ſchönſten, edelſten Sinne — der ſtille, edle Alte! Mir war, als ſäh' ich ihn blos wieder. Ueberall Zuſammenpaſſen, — ſogar ſeine Schweſtern gefielen mir. — Es iſt unmöglich, den alten Mann nicht zu lieben; und ſogar ſein

philoſophiſcher Feind Hegel liebt ihn jetzt. — So oft wir auch beiſammen waren, haben wir doch kaum auszureden angefangen; und die ewigen Geſpräche über Philoſophie, welche aber ſeltner Streitigkeiten, als Mittheilungen und weitere Auseinanderwicklungen waren, ließen zu vielen Fragen über ſein Leben, ſeine früheren Bekanntſchaften gar keinen Raum. Er ſucht wirklich mit reinem, warmen Eifer unausgeſetzt nur die Wahrheit. Sein Buch über den Realismus hat er mir für den neuen Druck zu Anmerkungen dagelaſſen. Er will mich durchaus nach München haben zum Durchſehen und Ordnen ſeiner Papiere, deren er mir mehre gab, denen zum Druck wenig an Styl und — Handſchrift fehlt (ſo ruhig und gleichförmig iſt auch letztere, wie ſein ganzes Benehmen, Reden und ſein ſanfter, edler Sprechton). Schon in der erſten Viertelſtunde mußt' er meinen Sprüngen zwiſchen Ernſt und Scherz zuſchauen; und als ich es halb entſchuldigte, ſagten die Schweſtern, er thue ſelber oft deßgleichen. Uebrigens ſcheint er mir doch nicht den rechten Sinn für Scherz zu haben, daher er ſich „Katzenberger" und „Fibel" nicht hinausleſen laſſen (freilich von den armen Schweſtern; und ich billigte es ſelber und rieth ihnen, ſolche Sachen, wenn es zu machen wäre, anſtatt mit ihren Lippen vorzutragen, ihm lieber auf einer Kempelſchen Sprachmaſchine vorzuſpielen). Zuweilen nimmt ihm das Alter die Fortſetzung einer Idee; auch klagt er, daß er ſprechend jetzt nicht Herr genug über ſeine Darſtellung ſei — was ich aber nicht fand. — Er hat überall Ruhe, nicht Kälte; kann daher ſo leicht Feinde anſprechen, anhören und befriedigen, als ich ſchwer. Es bleibt die Vormitternacht mir rührend, wo wir allein, er mit dem Schatten des Lichtſchirms auf dem Geſichte, leiſe über das Wichtigſte ſprachen. — Und

doch — höre! Er ſollte meinem erdigen Herzball einen neuen Stoß zur Bewegung um die höhere Sonne geben und mich heiligen, und mir ſoviel ſein, wie Herder, ja mehr als Herder. Er war beides nicht und meine frömmſten Wünſche für mich können leider nur von weiter niemand erfüllt werden, als von mir ſelber. — Hab' ich nur ihn geſehen, hatt' ich bisher gedacht, ſo werd' ich ein neuer Menſch und begehre weiter keinen edel-berühmten Mann mehr zu ſehen! Ach! — Er ſieht ganz geſund aus (wie auch ſein Paß beſagt), und ißt mehr und trinkt ſo viel als ich. Er kann vom Morgen an bis Vormitternacht in Einem fort unter Menſchen, Genüſſen und auf Häuſer- oder Viſitenreiſen ſein. Ich blieb zu ſeiner Verwunderung meiner alten Regel treu, mitten aus der wärmſten Geſellſchaft in meine kühle Einſamkeit zu laufen, um mich vom Erholen zu erholen. — Als ich Jacobi — es kommt ſeine Kehrſeite — fragte, ob ich's mit meiner Freiheit ꝛc. nicht übertriebe? bejahte er's halb, und doch nur ſo, daß ich keinen Nutzen von der Frage hatte. Ueberall ſieht er zu ſehr und zu ängſtlich auf ſeine Erſcheinung und Darſtellung vor Andern und wagt gar nichts; ſowie er ſchon früher meine Frage verneinte, ob ich öffentlich in der Dedication des Clavis an ihn ſagen dürfe, er habe ſie vor dem Druck geleſen. .... Etwas gehört dem Alter an und den vier weiblichen Händen, die ihn tragen und wiegen. — Daß er mich liebt, weiß ich aus ſeinem jedesmaligen Abſchiednehmen, und aus der Liebe ſeiner Schweſtern, und aus den ſanften Vorwürfen, wenn ich in den Intervallen ſeines Zuhauſeſeins nicht kam; aber wieviel er an mir mit Recht und Unrecht tadelt, weiß ich nicht. Ueber meine perſönlichen, menſchlichen und frühern und ſchreibenden Verhältniſſe hat er keine Frage gethan. Doch war auch

die Ueberfülle des Redestoffs mit Schuld. So wurde fast nichts über die Welthändel und nicht genug über Haman, Göthe und Klopstock (und dieß nur auf meine Fragen) gesprochen. Im Politischen ist er ziemlich freimüthig."

Vier Tage (vom 2.—5. Junius 1812) waren die Freunde beisammen, dann entflog Jacobi; Jean Paul aber kehrte erst in der zweiten Hälfte des Monats nach Baireuth zurück.

Im Jahr 1810 hatte Jean Paul den Anfang gemacht, seine zerstreuten kleinen Dichtungen und Aufsätze zu sammeln und mit Hindeutung auf die abwärts gehende Bahn seines Lebens als „Herbstblumine" herausgegeben. Eine zweite Sammlung kleinerer, aber größtentheils noch ungedruckter Abhandlungen und Dichtungen gab er in seinem „Museum" heraus, und zwar in besondrer Beziehung auf die Gesellschaft dieses Namens in Frankfurt, die ihn zu ihrem Mitglied ernannt hatte. In einigen dieser Aufsätze sind naturwissenschaftliche Fragen nicht sowohl beantwortet, als gestellt, aber auf eine Weise, daß die Wissenschaft ebensoviel Gewinn davon ziehen kann, als der ungelehrte Leser Freude und Belehrung. Vornehmlich aber überraschend ist der Gebrauch, den Jean Paul von seinen medizinisch-anatomischen Kenntnissen für humoristische Darstellungen zu machen gewußt, wenn er den Walther Vierneissel seine Klage über die verlornen Fötus-Ideale vorbringen läßt. Als wesentlicher Beitrag zur Anthropologie müssen die scharf- und tiefsinnigen Abhandlungen über die Wunder des organischen Magnetismus und über die Träume angesehen werden.

In diese und andere vorzugweis wissenschaftliche Arbeiten hatte Jean Paul sich versenkt, seit er die Vorschule der Aesthetik begonnen und seit die Schwere der Zeit ihren Druck

auch auf seine dichterischen Flüge ausgeübt. Mit dem Morgenroth der Freiheit, das mit dem Neujahr 1813 über Deutschland aufstieg, erstand auch in ihm wieder — nicht die Hoffnung; die hatte er nie verloren; sondern — die dichterische Schöpfungskraft; ja sogar, gegen seinen neuen Lebensüberdruß die alte Lebensfreude, so daß er einem Freunde schreiben konnte: „Jetzo wäre mir der Tod fatal und ein schlechter Spaß bei meinem bessern."

Am 21. Februar 1813 wurde „Nicolaus Marggraf (der Komet)" angefangen, der Anlage nach ein großer komischer Roman, der für die deutsche Literatur das werden sollte, was der Don Quixote für die europäische ist. Mit großer Lust und noch größrem Kraftaufwand — denn zu keinem seiner Werke hat Jean Paul soviel Studien und Vorarbeiten gemacht — ward der Plan entworfen und mitten unter dem Lärmen des Kriegs und während der Dichter Schlachten und Siege mit seiner begeisterten, oft stürmischen, immer erhabenen Rede begleitete, ausgeführt. Er war wieder jung worden durch die Zeit. „Das Ende des zweiten Bandes (schrieb er einem Freunde) und die fruchtbare Leichtigkeit, fortzufahren und mich selber schreibend zu erquicken, läßt mich ordentlich noch zwischen künftigen philosophischen Werken und zwischen dreierlei Arten von ästhetischen, die ich zu machen wähle, schwanken."

Wer aber Jean Pauls Theilnahme an den großen Ereignissen des Vaterlandes in jenen Jahren kennen lernen oder sich ins Gedächtniß zurückrufen will, den erinnern wir an „Mars und Phöbus Thronwechsel im J. 1813," an die „politischen Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche, mit den Nachdämmerungen;" dann an die in

der „Herbstblumine“ zusammengestellten Aufsätze: „Traumdichtungen in der ersten Nachmitternacht des neuen Jahres; Zeitbetrachtungen im Wonnemond Europas; die Schönheit des Sterbens in der Blüthe des Lebens; ein deutscher Jüngling in der Nacht des 18. Oct. 1814; Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten“ u. a. m. Lauter frische, unversiegliche Quellen für die Kraft des Glaubens, für die Festigkeit der Hoffnung, für die heilige Liebe zum Vaterlande.

Mitten in die wiederkehrende Lebensfreudigkeit warf aber das Schicksal ein furchtbar tragisches Ereigniß. Wie verschieden auch die Urtheile über Geschmack und Richtung, selbst über das Talent Jean Pauls sein mochten, in Einem waren alle einig, in der Anerkennung einer fast beispiellosen Wahrhaftigkeit und dem Bewußtsein von der Realität der geschilderten Ideale wenigstens an einer Stelle: nehmlich in der Seele des Dichters. Denkt man nun an die strömende Fülle von erweckenden, erhebenden, stärkenden Gedanken, an den begeisterten Ausdruck der heiligsten und reinsten Empfindungen, und an die vom Ewigkeitglauben getragene Kraft der Lust über den Abgründen des vernichtenden Schmerzes, so begreift man, wie zumal in einer Zeit allgemeinen Wehs und großer Zerfahrenheit eine Menge trostbedürftiger Seelen vertrauenvoll an ihn sich wandten, wie an einen Retter und Heiland. Bei der großen Menschenliebe, die es Jean Paul fast unmöglich machte, auch nur den geringsten Brief unbeantwortet zu lassen, und bei seiner strengen Arbeitordnung und Zeiteintheilung, kam er durch solche Erfolge seiner schriftstellerischen Thätigkeit nicht selten in peinliche Verlegenheit. Aber selbst ein herzzerreißender Schmerz sollte ihm von eben daher kommen, wo er in der That nur Freude zu ernten hoffen durfte.

Maria (so heiße das unglückliche, aber bewundernswerthe Mädchen, dessen Geschichte uns zu obiger Bemerkung veranlaßt, und die fast auf mährchenhafte Weise in Jean Pauls Leben eingreift, nicht nur um ihm ungeahnte Leiden zu bringen, sondern wie eine schwerste Prüfung seiner Menschenliebe und Güte) war die Tochter eines hochherzigen deutschen Mannes, dessen Kopf unter dem Henkerbeil der Schreckensregierung in Paris gefallen, und die von ihm und aus den Lehren einer großgesinnten Mutter frühzeitig den Flug nach den Höhen der Menschheit genommen, und sich hier eine Welt der Ideale aufgebaut, in der nichts Kleines und Gemeines Zutritt hatte, und für die sie mit Verachtung von Lebensgenuß und Todesfurcht schwärmerisch erglühte, während sie allen häuslichen und kindlichen Pflichten, auch den untersten, mit treuster Gewissenhaftigkeit entsprach. Schon in ihrem zehnten Jahre war sie mit den Schriften Jean Pauls bekannt und hatte an ihn in kindlicher Begeisterung geschrieben (doch ohne daß der Brief an sein Ziel gekommen); als sie zur Jungfrau erwachsen, war er die Sonne, deren Strahlen sie mit ihrem Zauberschein beglückten, aber auch mit ihrem Feuer verzehrten. Jean Paul, für sie der Inbegriff all des Herrlichen, was seine gedichteten Charaktere vereinzelt besaßen, war der einzige Lebende, der in ihre ideale Welt gehörte, er der Einzige, der bethätigte, daß sie nicht schwärmend etwas Unmögliches verlangt, der höchste, reinste Mensch, ein Heiliger, ja ein neuer Christus, der allein sie über den Lebenswogen, die sie rechts und links hinab zu ziehen drohten, erhalten hatte und ferner erhalten konnte; und dessen Nähe (obwohl sie viele Tagereisen weit von ihm wohnte und von ihm nichts gesehn, als seine Schriften und sein ziemlich elendes Bildniß) für sie unter jeder Form

und Bedingung das Ziel war, an dem allein sie Ruhe finden konnte. So weit war sie den Träumen ihrer glühenden Phantasie gefolgt, als sie an ihn schrieb:

„Ist es nicht zu kühn — darf ich einmal schreiben an den theuersten Menschenfreund und ihn meinen Vater nennen? ach! den ich vielleicht nie sehen werde und dem ich so viel zu danken habe, die höchsten Wohlthaten, die erhabensten Wahrheiten, all das Gute, das mich begeistert, und eine ganze Ewigkeit, die er mir vor meiner Seele aufgethan! Ich kann meinen Dank nicht ausdrücken, aber wenn ich an Ihre unendliche Güte denke, bricht er in Thränen aus und mein Herz ist mit Wünschen für Sie erfüllt. — O daß Du bist und lebst! Dieser feste Glaube an Dich ist ein Himmel, den mir Niemand rauben kann. Allmächtig wirkest Du auf die Menschen, Du hilfst uns auf und erfreuest uns! Ich vergess' es nie.

Sie fragen aber vielleicht, wer Sie denn hier anrede? Aber ich bin nur ein kleines Mädchen und zu wenig, als daß ich meinen Namen nennen möchte. O, wär' ich groß und wie ich sein sollte: keine Länder und keine Meere würden mich abhalten, wenigstens einmal im Leben den zu sehen, der so lange schon in meinem Herzen die Stelle eines Vaters einnimmt. Aber Fehler und einengende Verhältnisse halten mich entfernt und ich würde mich nicht getrauen, auch nur ein Wort an Sie zu schreiben, wenn ich nicht hoffte, doch einige Freundschaft zu verdienen und Nachsicht wegen meines Willens; da ich kaum einen Wunsch habe als den höchsten: so zu werden, daß ich Ihre Achtung verdiente und die Wonne hätte, daß Sie mich einmal „Tochter" nennten. Ach, mein ganzes Leben ist fast nur ein Streben nach Werth und doch, o Vater, warum geht es nur so langsam vorwärts? Es ist das Be-

trübteſte, was es für mich gibt, und nur gut, daß ich wahr und redlich bin.

Doch ich will nicht auch Ihnen zur Laſt ſein; ich will Ihnen nur ſagen, daß Ihr Bild und Ihre Werke, daraus ich mir vieles abgeſchrieben, mein beſtes Gut ſind. Das Pult, worin ich alles aufbewahre, iſt mir ein Altar und ich mag ſchon gar nicht mehr ausgehen, um nur immer (ſobald es die Hausgeſchäfte erlauben) bei dem geliebteſten Vater zu ſein. Ich habe Niemand, mit dem ich von ihm ſpräche; ich lebe vielleicht zu einſam, und bin — ſchon von Natur einſiedleriſch — durch Gewohnheit von einer Welt abgezogen worden, die mich zu wenig befriedigt und auf der ich fremd bin und bleiben werde. Es wird nicht zu helfen ſein! — Doch bin ich ſorgenfrei und thätig und lebe der Hoffnung auf eine Zukunft, die Sie mir ſo groß und verherrlicht zeigen. Ach! da ich nicht Dein Kind ſein kann, ſo hat der Wunſch zu ſterben recht viel Süßes für mich, und der Tod wird mir ein Strahl des Himmels ſein, der mich berührt und meine Seele zur ewigen Liebe und zu Dir, mein Vater, erhebt. Denn ich werde gewiß den Weg unter die Erde zuerſt gehen müſſen, ehe ich zu Deinem himmliſchen Herzen komme. Und Du wirſt meine Seele, an der jetzt noch nicht viel zu lieben iſt, gewiß einſt lieben in einer andern Welt, wenn Du ſiehſt, was ſie gewollt hat. Ach! wirſt Du mich auch kennen unter den unzähligen Seelen, die Dich umfaſſen und lieben werden? Der Himmel laſſe mich nur Dich nicht überleben! O, dürft' ich einmal zugleich mit Dir dieſe Erde verlaſſen! Seligeres könnt' es für mich nichts geben, als von Dir geführt, in die ewige Welt einzugehen und dort, wo ich Dir ähnlich ſein werde, es Dir zu ſagen, wie ich ſchon auf der Erde an Dich dachte

und da Niemand beneidete, als die drei Engel, die Deine Kinder sind.

Denken Sie es auch, lieber Jean Paul, daß es Glück ist, was mir von Kindheit an so viel fehlte. Kaum daß ich einen Vater hatte, so früh verlor ich ihn; ich verschweige aber, wie er starb; denn sonst errathen Sie, der Sie sein Leben kennen, alles. (Ungerecht aber wär' es, wenn ich's nicht sagte, daß ich eine sehr rechtschaffene Mutter und eine eben so gute Schwester habe.) O, mein Vater, lasse mir darum die geheime Freude, Dich immer so zu nennen. Du hast mich ja erweckt zu einem bessern Leben und ich habe nichts, das mich so sehr freuet, als der Gedanke an Dich. Es wird, ich fühl' es — o fühl' es auch! — mein letzter dieser Welt sein, und wenn ich jenseit erwache, wieder mein erster.

Und so nimm denn meine Thränen und meinen Dank gütig auf, und freue Dich, mein Vater, daß Du den Menschen so viel hilfst und sie so oft tröstest, und glaube es, daß wir Alle, sobald uns nur ein wenig das Licht aufgeht, vor Liebe viel für Dich opfern wollen und ich so gerne Alles! — Ach! lebe tausendmal wohl! Aber mich errathe nicht, bis ich werth bin, zu Dir, meinem Schutzengel, zu kommen!

Nachschrift. O! warum kann nicht die ganze Welt in Ihr Haus kommen und bei Ihnen bleiben! Wahrlich! wir wären Alle gerettet. O, wie oft träumte ich schon, ich wär's, und hätte als die älteste und zu seinen Künsten am wenigsten begabte Tochter — denn ich bin unglaublich unwissend und einfältig — auch die schwersten Arbeiten darin, für mich wahre Spielerei, zu besorgen. Wie recht froh wollte ich sein, wenn ich so ein nützliches Glied Ihrer Haushaltung würde und gar keine Magd da wäre, — ich that und thue ja zu Hause auch

alles (außer dem Gaſſenkehren) und gern, weil ich die Nothwendigkeit dieſer Geſchäfte einſehe, und weiß, daß, wenn man ſie gut macht, etwas Ganzes und Wichtiges daraus wird: eine ordentliche Haushaltung. O, wie wollt' ich für Sie und die Ihrigen arbeiten! — Aber dieß ſind wohl nur Träume!"

Träume waren es; aber die Eumeniden folgten ihnen wachend nach. Wie als hätte das wilde, aber ganz unſchuldige Mädchen vom Baume der Erkenntniß gegeſſen, gerieth ihre Seele in eine ängſtliche Flucht. Ihre Augen waren aufgethan, und ſie ſchämte ſich deſſen, was ſie ſah. Das Verlangen, körperlich dem Manne nahe zu ſein, mit dem ſie in ungewußter geiſtiger Vereinigung lebte, hatte ihre Unſchuld getrübt; es war ihr, als habe ſie das Göttliche mit unheiligen Händen berührt, und auf ewig ſei es ihr entzogen. In bittrer Reue, unter tauſend Thränen ſchreibt ſie am folgenden Tage mit ihres Namens Unterſchrift einen zweiten Brief, der das Ungeſtüm des erſten widerlegen, und den Inhalt der Nachſchrift zurücknehmen ſoll; in der That aber beides wiederholt. Dieß fühlend läßt ſie einen dritten und einen vierten Brief in kurzen Zwiſchenräumen folgen, in denen ſie ſich umſonſt Mühe gibt, mit Aſche die Gluth zu decken, die nur mit immer ſtärkern Flammen hervorbricht, und während ſie um gänzliches Vergeſſen bittet, den Plan, als Magd in ſein Haus zu kommen, mit ſteigender Hoffnung feſt hält. Nun harret ſie ängſtlich der Antwort, berechnet nicht die Weite des Wegs, den ſchon durch die Kriegſtürme unterbrochnen Poſtenlauf, die Arbeitenlaſt ihres angebeteten Freundes und keine der vielen Möglichkeiten, die zwiſchen Abſendung und Empfang eines Briefes liegen, am wenigſten die Schwierigkeit der Antwort ſelbſt; ſondern von ihrer Reue auf Jean Pauls Zorn ſchlie-

ßend, erfüllt sie sich ganz mit dem Gedanken, dem Geliebtesten aller Menschen verächtlich zu sein, den, den sie sich zum Heiland erkoren, leichtsinnig von sich gestoßen zu haben, und kennt keine Rettung aus dieser Qual, als durch — den Tod. Rasch folgte dem Entschluß die That. In der Dämmerung eines Maimorgens steht sie auf der Brücke über dem Strom, der an ihrer Vaterstadt vorüber fließt; schon hat sie das Messer gegen ihr tobendes Herz gezückt, um durch einen doppelten Tod jeden Rettungsversuch zu vereiteln; nur den ersten Sonnenstrahl will sie erwarten — da stürzt, von banger Ahnung getrieben, die Schwester herbei und nur ihrem durchdringenden Jammer und der wiederholten Erinnerung an die trostlose vor Gram sterbende Mutter gelingt es, ihren festgefaßten Entschluß zu brechen. Sie folgt, ohne die Ursachen ihres schrecklichen Vorhabens zu offenbaren, der Schwester und verspricht der Mutter ihr Leben, obschon ein freudeleeres. Da kam Jean Pauls Brief:

„Ihre vier Briefe eines guten und überwogenden Herzens hab' ich empfangen. Ihren Namen errieth ich — und sogar ein Freund von mir — in der ersten Stunde. Der dahingegangene edle Vater ist dieser guten Tochter werth; aber möge er, den diese Erde nicht belohnte, jetzo von ihr belohnt werden, wenn er vom Himmel herabsieht auf seine Tochter voll reiner Gluth. Gleichwohl würde er wünschen: „Irgend ein guter Mensch nehme meine liebe Maria an Tochter Statt als geistiger Vater an; — er stille ihren Sturm, auch im Guten, der nicht erwarten kann; — er sage ihr, daß im wirklichen Leben, am meisten in der Ehe, am stärksten bei dem weiblichen Geschlecht jede auch unschuldigste Heftigkeit in die Dornen und Dolche der Erde stürze; — daß sogar der mäch-

tigſte und heiligſte Menſch des All ſanft, mild und ruhig war, nehmlich Chriſtus; — er ſage ihr, daß ſie in ihrem Innern fliegen dürfe, aber mit ihrem Aeußern nur ſchreiten müſſe, und daß ſie zwar ihr Herz dürfe auflodern laſſen in ungemeſſene Flammen, daß ſie aber nicht eher handeln ſolle, als ſpäter, wenn die Gluth ſchon Licht geworden! Einen ſolchen geiſtigen Vater wünſch' ich meiner Maria, der es ihr ſage!"

Und hier haſt Du ihn, liebe Tochter, und ich hab' es Dir geſagt. Deinen Traum, zu mir zu kommen, hab' ich ſogleich wachend ausgelegt. Verlaſſe Deine Mutter nicht. Ich komme wahrſcheinlicher zu Dir, als Du hieher. Ich liebe Dich. Ich und meine Frau grüßen Dich. Bleibe immer ſo gut, meine Tochter! Dein Vater J. P. F. R."

Erſt mit tauſend Thränen mußte Maria die theuern Schriftzüge benetzt haben, ehe ſie danken, ja ehe ſie nur ſie leſen konnte. Dann aber ſtrömte ihr Gefühl in Worten aus und vertrauend übergab ſie ihrem großen Freund die Schrekkensgeſchichte des Maimorgens mit einem für ihn in der Nacht vorher geſchriebenen Brief, in welchem ſie ihm ſagt, daß die Vorſtellung, ihre Briefe und der Gedanke an Sie müßten ihm widerlich ſein (weil er nicht geantwortet), ſo vernichtend wirke, daß ſie nicht mehr leben könne, daß ſie aber doch noch Abſchied von ihm, dieſem theuern Vater nehmen müſſe, und daß er manchmal an ſie denken möge. „Ehe ich auf immer, ſchließt ſie, von dieſer Welt gehe, ſchaue ich noch einmal und recht lange und innig Dein Bildniß an, das mich ſo oft tröſten wollte und mich nie mißverſtand, dieſes liebe, ſanfte Vaterbild, das ich ſo oft ſchon angeſehen habe, das ich mitnehmen möchte. Aber ich will es heut küſſen; es iſt das erſte und das letzte Mal in meinem Leben! — Ach, meine arme Mutter! meine

Schwester! Ach wäre doch alles nur geträumt gewesen und ich hätte nie an Dich geschrieben! — Aber ich kann nicht mehr! Ich sterbe gern, um Dir zu sagen, wie rein ich Dich verehrte!"

Darauf schrieb ihr Jean Paul, erschreckt durch die todverachtende Kühnheit und besorgt um die Sicherheit der Rettung des seltnen Mädchens:

„Liebe Maria, der Ueberfluß dessen, was ich Ihnen zu sagen hätte, wovon manches noch dazu nur von Mund zu Ohr gehen darf, und mein Mangel an Zeit zwangen mich zum Verschieben meiner Antwort auf Ihre letzten Briefe. Der erste, den Sie nach meiner Antwort schrieben, erschütterte mich mehr, als irgend ein Unglück seit Jahren; denn es kam ja auf einen bloßen Zufall an, so hatten Sie auf meine ganze Zukunft einen fürchterlichen Todesschatten geworfen. Sie sollten meine drei Koffer voll Briefe sehen, von denen ich — oft bei den bessern — aus Mangel an Zeit nicht ⅙ beantwortet habe. Sogar zwischen meinen Freunden und mir, z. B. Geh. Rath Jacobi, Verfasser des Waldemar, dauert der Aufschub der Antworten gewöhnlich Monate lang. — — Auf Ihre vier ersten Briefe, die mich wahrhaft begeisterten und in welchen ich nur eine seltne hohe Liebe und Feuerseele und keine einzige Ihrer oder eines Andern unwürdige Zeile fand, beantwortete ich mit mehr Feuer und Freude, als ich sonst dabei zeige. Sie forderten die Antwort nur zu eilig, zu pünktlich. Konnte ich denn nicht verreiset sein, oder krank, oder todt, oder abwesend, oder in Geschäften? Ihren Schritt, den Sie deßhalb thun wollten, muß ich bei aller Größe des Geistes, die er verräth, strenge verdammen; aber nie sei mehr von ihm zwischen uns die Rede. Uebrigens wünschte ich, Sie zeigten

— um Ihrer und meinetwegen — meine zwei Briefe Ihrer guten Mutter, deren nun verſchmerzte Wunde ich mir gar nicht malen will.

Sie denken viel zu gut von mir als Menſchen. Kein Schriftſteller kann ſo moraliſch ſein, wie ſeine Werke; wie kein Prediger ſo fromm, als ſeine Predigten. Schreiben Sie mir künftig recht oft und von allem, was Ihrem Herzen nahe tritt in Freude oder Leid. Sie ſind mir jetzt noch durch ein einziges wunderbares Band feſter an die Bruſt geknüpft, als irgend eine ferne Bekanntſchaft. Nur ziehen Sie aus langem Schweigen keinen Fehlſchluß. Erſchüttern und entzücken wird mich einmal unſre erſte Zuſammenkunft.

Lebe nun froher, gute Tochter! Mögen dieſe abſichtlich nur ſchlicht und ruhig geſchriebenen Worte Dein Herz erfreuen und nicht verwirren und verwunden! Dein Vater J. P. F. R."

Wohl kehrte nun auf einige Zeit Ruhe in die Seele Maria's; aber auch nur auf einige Zeit. In der ſchrecklichen Nacht vor dem beabſichtigten Selbſtmord war ſie ſich des Gefühls bewußt worden, das ſie zu Jean Paul zog; ſie verlangte eine heißere Liebe, als die eines Vaters, und darum ſchrieb ſie ihm auch nun, daß ſie ihn nie auf Erden ſehen könne, daß ſie ihn zu ſehr liebe, und daß der einzig ehrenhafte Weg für ſie zu ihm durch das Grab führe. Nun träumt ſie vom Wiederſehen im Himmel; nun fürchtet ſie ungeſchickt oder gar unwürdig geſchrieben zu haben; nun lacht ſie über das ernſtwarnende Wort des Freundes, verbittet ſich weiſe Lehren und verlangt eine Locke von ihm und ein wenig Gegenliebe. Dann iſt ſie glücklich, daß er ſie an Kindesſtatt angenommen, und daß dieß ein Geheimniß für Alle, ſelbſt für ihre Mutter iſt.

Darauf schrieb ihr Jean Paul: „Liebe Maria, die Locke, die meine Frau meinem Glatzkopf abgeschnitten für Sie, ist die beste Widerlegung Ihres letzten Briefes oder Fürchtens. Besorgen Sie doch nie mehr — ich bitte Sie darum, meiner Ruhe wegen — daß ich irgend einen Ihrer Briefe, er sei geschrieben, wie er wolle, auf Ihre Kosten mißverstehe. Ich kenne ja Ihr ganzes warmes, reines, idealisierendes Herz und dessen große Kraft; wie sollte mich daran irgend eine Zeile des Augenblicks irre machen können? Was ich freilich tadle, wenigstens beklage, ist, daß Ihr Sonnenfeuer Ihnen süße Früchte zwar reift, aber dann auch austrocknet. — Ihr Schwur, mich nie zu sehen, gilt nicht. (Jetzt kommen weise Lehren, die Sie sich verbeten!) Denn erstlich kann man etwas nur Andern, nicht sich beschwören; und zweitens sich (und Andern) nicht einmal das Gute, oder das Unterlassen des Bösen; denn diesen Schwur bringen wir schon mit auf die Welt und kein neuer verstärkt ihn. Eine andere Sache aber zu beschwören, die nicht im Gebiete der Sittlichkeit liegt, z. B. ewig eine Stadt, einen Menschen zu vermeiden, ist ungerecht und dem Schicksal vorgreifend. — Und endlich geht wenigstens mich Ihr Schwur nichts an, und ich werde Sie sehen, wenn ich kann. Dann mag Ihnen schnell der Schwur die Augen mit einem Fächer bedecken, wenn ich Ihnen ihn lasse. Ich male mir die Stunde schön, wo Sie zuerst meine Karoline und meine Kinder sehen, und dann mich. So würd' ich auch alle Ihrigen sehen.

Liebe, gute Seele! Sie sind die erste Unsichtbare, der ich so offenherzige Briefe und vollends die Locke gebe. Könnt' ich es thun, wenn ich nicht so viel Liebe und Vertrauen für Sie hätte, für Sie, die viel mehr für mich opfern wollte, als ich verdiene oder vergelten kann?

Werden Sie nun künftig nicht durch mein von Geschäften und Lagen abgenöthigtes Schweigen auf Ihre Briefe irre! Bricht der Krieg wieder aus und folglich über mein Vaterland hinein, so flücht' ich auf einige Zeit nach Heidelberg. — Lebe froher, liebe Tochter! Quäle Dich nicht, sonst quälst Du mich und Deine Schmerzen verdoppeln sich zu meinen! Dein Vater J. P. F. R.

NS. Ich habe viele Ursachen zu dem Wunsche, daß Du den Deinigen Alles sagest, und finde bei der vertrauenden Liebe, die sie für Dich haben, keinen Grund zum Gegentheil."

Ganz anders, als Jean Paul in seinem väterlichen Wohlwollen erwarten durfte, wirkte der Brief. Sie sah und las nur Gegenliebe. In Flammen schlug von neuem die Leidenschaft auf und zog sinnverwirrend durch ihre Seele. Wachend träumt sie von ihm, und küßt, mit verbundenen Augen vor ihm knieend, die geliebten Hände; im Schlafe umfaßt sie sein Bild und preßt ihr thränenvolles Auge an seine Brust, und gibt ihm den Dolch in die Hand, damit er sie tödte, weil sie ohne Fortdauer dieser Seligkeit nicht leben will. Erwacht sie, so erschrickt sie vor dem Gedanken, je mit leiblichen Augen ihn zu sehen; kalter Schauer durchfährt sie, will sie sich als seine Gattin denken; aber als Mutter nur eines seiner Kinder würde sie sich als die glücklichste aller Frauen, als eine Wohlthäterin des Menschengeschlechts, ihr Dasein als ein geheiligtes ansehen. Bis zur Wildheit wächst die Begierde; und doch liegt über dem Mädchen der Schleier heiliger Unschuld, und die Angst, Thörichtes zu wollen, ringt mit einer die Grenzen des weiblichen Charakters überfliegenden, ja selbst auf den angebeteten Geliebten herabsehenden Seelengröße.

Mit tiefer Betrübniß sah Jean Paul diesem zerstörenden

Kampfe zu, aber er ſchrieb nicht mehr. Das gab ihr die Beſinnung zurück und ein reumüthig um Vergebung bittendes gutes Kind naht ſie ſich dem theuern Vater. Da antwortete Jean Paul:

„Ihre ſechs letzten Briefe habe ich richtig erhalten. Ich ſchreibe nichts lieber, als Briefe, und doch nichts ſeltener, als dieſe. Erſt nach langer Zeit werden Sie wieder einen von mir erhalten. Ihre drei letzten thaten meiner Seele wohl, weil ſie wieder das einzige zwiſchen uns mögliche Verhältniß von Vater und Tochter recht himmliſch ausſprachen, ein Verhältniß, in welches mich Ihr erſter Brief hinein zauberte und welches in mir bisher unverrückt geblieben. Auf dieſe Weiſe durft' ich Sie ſo innig lieben, Ihnen meine Locke ſchicken, Ihnen mein Vertrauen geben und Ihre mir unbegreifliche Bedenklichkeit des Sehens anfallen. Das Wort Vater iſt für einen Vater, ſowie das Wort Tochter, ein heiliges Wort.

Warum glauben Sie mich betrübt? Die Wiſſenſchaften ſind mein Himmel — ich werde von meinen Kindern und meiner Karoline beglückt und von dieſen ſo herzlich geliebt, als dieſe von mir. Warum ſollt' ich betrübt ſein? — Allerdings über etwas: über die Zeit, an welcher jetzt faſt alle Völker Europas bluten.

Ihre Offenherzigkeit gibt mir keine Schmerzen — ſobald nur Sie keine dabei fühlen — ſondern Freude. Sie vergöttern mich, anſtatt mich zu befolgen. Ich gebe Ihnen daher keinen einzigen Rath mehr, da ich ſowohl das weibliche Geſchlecht kenne, als jene Feuerſeelen, zu welchen Sie gehören. Nach Heidelberg kann mich erſt ein Blutſtrom des Kriegs abſchiffen. Ich wünſchte, Sie ſchickten mir ſtatt der Briefe, die ich doch nicht ordentlich beantworten kann, lieber ganze Tage-

bücher Ihres Lebens, Ihrer Familie, Ihrer kleinen Ereignisse. — Es gehe Dir wohl, liebe Tochter! und der Geist des warmen Lichtes ohne Feuersturm fülle Dein Herz!

J. P. F. R."

Nach dieser Zeit war Maria ruhig geworden; aber der Frieden der Seele war im Feuer ihrer Phantasie zu Asche gebrannt. Die heiligste Regung ihres Herzens war nicht mehr ungetrübt und es gab für sie keine Sühne außer den Tod. Nur zwei Beziehungen knüpften sie an das Leben; waren diese gelöst, so war sie frei: die Mutter durfte sie nicht verlassen, die Schwester konnte nicht allein stehen. Da starb die Mutter, und die Schwester verlobte sich. Mit beispielloser Entschlossenheit und Festigkeit führte sie nun ihr gewaltsames Ende herbei. Rasch und ruhig ordnete sie alle kleinen und häuslichen Verhältnisse und bereitete sie sich zum Abschied von einem Leben, das ihr unerträglich geworden war. In der letzten Stunde setzte sie sich hin und schrieb an Jean Paul:

„Zürnen Sie nicht, theuerster Vater, noch diese Zeilen von Ihrer unglücklichen Maria zu empfangen. Ich kann es ja nicht ertragen, daß Sie mich noch für lebendig halten, wenn ich schon todt bin. Meine Mutter ist vor zwei Monaten gestorben. Sie litt es gern, daß ich ihr nachfolge; aber sie bat mich, vorher alles zu ordnen, für meine Schwester zu sorgen und sie nicht in den Schreckenszeiten des Kriegs zu verlassen. Diese sind nun vorbei und ihre Existenz ist gesichert. Ich habe gethan, was ich konnte, und eile von einer Welt endlich wegzukommen, wo ich so unbegreiflich fehlen mußte, wo das heißeste Bestreben nach dem Besten so vergeblich war, wo ich seit meinen thörichten Briefen an Sie aus einer Verzweiflung in die andere überging. Ach! es wird im großen Universum

doch noch einen Ort geben, wo ich mich wieder erholen und endlich ſein kann, wie ich ſein will. Ich habe genug gelitten: ich darf ſterben. Ich getraue mir aber kein Wort mehr an Sie zu ſchreiben, als dieß, daß die, ſo an Sie ſchrieb, gewiß todt iſt, wenn Sie dieſes leſen, und daß Sie darüber ſich freuen ſollen. — Ach Sie werden mich verachten, ſo lange Sie leben, und es nie glauben, wie ſehr ich ſchmachtete, für Sie oder für die Ihrigen etwas thun zu können, und wie vielmal mich die Idee zerriß, wenn ich mir vorſtellte, es ginge Ihnen nicht gut. — O! der Himmel gebe Ihnen Alles und vereinige Sie in jener Welt wieder mit den Ihrigen! — Mich aber verachten Sie doch nicht gar zu ſehr, ſondern geben es zu, wenn ich Ihren Kindern, an die ich ohne heiße Thränen nicht denken kann, weil ſie ſo glücklich ſind, ein kleines Geſchenk ſchicke. Sagen Sie ihnen aber nicht, woher es kommt, ich möchte gern ganz vergeſſen ſein und unbemerkt verſchwinden. Niemand hat durch mich meine Geſchichte erfahren und ich habe alle Bücher und alle Tagebücher verbrannt. Nur Ihre Locke nicht; ſie bleibt an meinem Hals und ich nehme ſie mit.

O, leben Sie wohl! unvergeßlich geliebter Vater! Ach, daß es ſo mit mir werden mußte! Mein unglücklicher Geiſt wird Sie aber umſchweben, ſo lange bis Sie ihn wieder aufgenommen und mit ſich nehmen. O, dürft' ich Ihnen ein Zeichen geben! Ihnen höhere Kundſchaft bringen!"

Erſchütternd ſind die letzten Augenblicke ihres Lebens. Freundlich, aufmerkſam, geſchäftig in den häuslichen Anordnungen ſelbſt in der Stunde des Abſchieds gab ſie der Schweſter und ihrem Verlobten durchaus keinen Verdacht, und deren Angſt erwachte erſt, als ſchon das Ungeheure geſchehen war.

Aber Maria war gerettet. Nichts deſto weniger beſtand ſie auf dem Tode und widerſtand mit einer unüberwindlichen Gewalt den flehenden Bitten der Ihrigen, den Rettungsverſuchen der Aerzte und der Anſtrengung der eignen Natur, die das verſchluckte Waſſer auswerfen wollte. Sie hatte ſich zur ſichern Erreichung ihres Zweckes da in den Strom geſtürzt, wo er nach den nahen Mühlen treibt. Fiſcher hatten ſie bemerkt und waren herbeigeeilt, und hatten nach langwierigem Kampfe mit ihr ſie aus dem Waſſer gezogen, und zur Schweſter gebracht.

Sterbend, und unter heftigen Schmerzen, die der Widerſtand gegen das heraufdringende Waſſer verurſachte, ſprach ſie zu den Umſtehenden:

„Mein Glaube hat mich nicht betrogen; die Seele iſt unſterblich! Als mich die tiefe Waſſerwelt aufnahm und dumpfbrauſend umgab, litt ich fürchterlich. Der thieriſche Inſtinkt der Selbſterhaltung, die arbeitenden Lungen, das zuſammengepreßte Herz, ſetzten meinen Willen zu ſterben in einen grauenhaften Kampf. Ich verſchlang das Waſſer, das mich zu retten drohte, indem es mich zweimal empor ſtieß zu Licht und Luft, in gierigen Zügen und rang ihm ſeine ungetreue Gewalt ab. Ich ſank; der Strom wogte mich fort in der Tiefe. Ich zog mich auf dem Boden krampfhaft zuſammen, um in der mich umfangenden Angſt der Abtödtung meinen ſtrebenden Händen und Füßen den Dienſt natürlicher Ruder zu verſagen. Doch noch einmal hob mich das Waſſer; ich ſank nieder und verlor alle Empfindung des Körpers; aber nicht die Macht des Gedankens. — Ich ward gewahr, daß ſich Menſchen mit ungehetener Hülfe in meinen Vorſatz mengten: ich widerſtrebte ihren Verſuchen; aber zuletzt hatte die Kraft mich verlaſſen.

Indeß mich die Stangen der Schiffer zum Land arbeiteten, erstarb meine Hülle. Aber eine helle Welt schloß sich mir auf im Tiefsten: ich feierte die Erwartung der Auflösung. Meine Seele, ihrer drückenden Bande entledigt, bewegte sich frei in neuen Regionen; Töne und Gesichte aus der andern Welt entzückten sie; eine himmlische Musik und Lichter der Ewigkeit umschwammen mich. — Jetzt zogen mich die Rauhen unbarmherzig ans Land. Meine Gesichte zerrannen; mein menschliches Bewußtsein mit all seinem unendlichen Leid kehrte zurück. Aber meine Hoffnungen stehen fest und an meinen Willen reicht keine menschliche Macht."

Darnach versank sie in Schlummer, aus dem sie nicht mehr erwachte.

Die Briefe von ihr und den Ihrigen sandte Jean Paul an Otto mit den Worten:

„Hier, guter Otto, die herzzerschneidenden Briefe. Nun, es ist vorbei und sie starb höher, als Andere lebten. Froh bin ich, daß ich strengern Rathgebungen für meine Antworten an sie nicht gefolgt; zumal, da sogar meine milderen jetzo mir erbärmlich für diese hohe Seele vorkommen, wiewohl in meiner unwissenden Lage keine andern möglich waren."

VIII.

Wanderjahre: Regensburg 1816. Heidelberg 1817. Frankfurt 1818. Stuttgart; Löbichau 1819. München 1820.

Während die großen Zeitereigniſſe die Phantaſie und das Gemüth Jean Pauls fortdauernd in Spannung hielten und eine Folge von größern und kleinern Aufſätzen und Dichtungen veranlaßten, die zuerſt in Zeitſchriften und Almanachen zerſtreut erſchienen, dann in der Herbſtblumine geſammelt wurden, und in denen überall heiße Vaterlandliebe, Freimuth gegen die deutſchen Fürſten und ihr ſchwankendes Benehmen gegen die Völker und eine unbeſiegliche Zuverſicht auf die Zukunft Quell und Grundlage der erhebendſten, kräftigendſten Gedanken und Darſtellungen blieben, erging ſich ſeine Dichterluſt bereits in der Schöpfung ſeines neuen komiſchen Romans, der nachmals unter dem Namen des Kometen bei Reimer in Berlin erſchien. Die heitre Stimmung, in welcher er — obſchon unter der Laſt viel größrer und ausgedehnterer Studien als früher — daran arbeitete, ſpricht ſich in ein Paar Zeilen trefflich aus, die in einem Briefe an Thieriot (Juli 1813) ſtehen:

„Jetzo koch' ich und brat' ich an einem großen komiſchen Werke. In dieſem aber — hab' ich mir geſchworen — will ich nicht wie bisher, da ich in allen meinen komiſchen Werken, gleich einem Kinde, das in Kugelgeſtalt geboren und dann gerade in Wickelkiſſen gekreuzigt wird, immer den ſtrengſten Kunſtregeln nachgab und leider! nur zu regelrecht war, es

wieder thun; sondern ich will mich gehen lassen, wie's geht, — hinauf, hinab — flug- und sprungweise — wahrhaft kühn. Freund, ich will im Alter meine Jugend nachholen und postzipieren!" Welches Glück für das klassische Feingefühl von Schlosser, Gervinus und ihren Verwandten, daß das Schicksal zu diesem wahrhaft entsetzlichen Entschluß, der frühern so sehr übertriebenen Kunst-Regel-Rechtheit zu entsagen, mit zwei Parzenschnitten ein sehr herbes Nein sprach; wovon später.

In Jean Pauls persönliche Verhältnisse griff die Beendigung des Kriegs mit Frankreich auf sehr eigenthümliche und unerwartete Weise ein. Der Sieg, der dem ganzen Deutschland die Freiheit und mit ihr die Fülle der Wohlfahrt bringen sollte, der Sieg, für welchen er seit Jahren mit den heiligsten Waffen und unter Hingabe fast aller seiner Kräfte gestritten und gewirkt, sollte ihn um das kleine irdische Glück, das ihm bis dahin zu Theil geworden, bringen. Der Fürst Primas, der einzige deutsche Fürst, der an eine Belohnung für den Dichter der Seelengröße, Reinheit und Wahrheit gedacht, war in den Sturz Napoleons verwickelt und Jean Paul verlor die ihm aus seiner Privatkasse ausgesetzte Pension. Und keiner der von der Fremdherrschaft erretteten deutschen Fürsten, keine der entfesselten deutschen Städte, keines der neuaufblühenden deutschen Länder sah die Ehrenschuld des Vaterlandes an und hob sie auf. Vergeblich ließen sie den Dichter an Potentaten und Staatsmänner sich wenden mit seiner bescheidenen Bitte, bis endlich nach zwei Jahren der bayrische Minister Montgelas, ein geborner Franzos, seinem König Maximilian I. den Ruhm verschaffte, das Versäumte würdig und vollständig nachgeholt zu haben. Durch ein Schreiben des genannten Ministers vom 17. Dezbr. 1815 erfuhr Jean Paul, daß die

königl. bayr. Regierung die ihm bisher von dem Fürsten Primas, als Großherzog von Frankfurt, gegebene Pension übernommen und auf die Hauptkasse in Aschaffenburg überwiesen habe. — Das brachte ein frohes Weihnachten, das Jean Paul in kindlicher Freude feierte und mit offnen Händen gegen den treuesten Freund seiner (geld-) armen Jugend, gegen Otto.

Die wohlthätigen Folgen, welche Jean Paul von den kleinen Ausflügen nach Erlangen und Nürnberg für Geist und Körper verspürt hatte, bestimmten ihn, von nun an solche kleine vorübergehende Ortswechsel für seine Thätigkeit jährlich zu wiederholen. In der Regel wählte er dafür die Frühlingsmonate; ungern und nur besondrer Ursachen willen den Sommer. Im August 1816 ging er nach Regensburg, und zwar wählte er als Reiseziel diese Stadt, weil sich sein bisheriger von ihm innig verehrter Wohlthäter Fürst Primas Carl v. Dalberg nach seiner Mediatisierung dahin zurückgezogen hatte. Er hatte seine persönliche Bekanntschaft noch nicht gemacht; aber gleich nach dem ersten Sehen war das Verhältniß zwischen beiden einem lang vertrauten gleich. „Ihr Geist erhebt den meinigen," schrieb Dalberg an Jean Paul am Morgen nach dem ersten Sehen, „Ihre reine Liebe der Tugend erwärmt mein Herz; Ihr standhaftes Bestreben, das Reich christlich sittlicher Tugend zu befördern, befestiget meinen Entschluß. Angelegentlichst ersuche ich Sie, mir täglich von heut an die Stunde von 6 Uhr Abends bis 7 Uhr zu schenken. — Voraus freu' ich mich auf diesen Abend." Und Jean Paul erwiederte: „Gott belohne Sie für die Abendstunden, womit Sie mich, wie mit einer Abendaurora, erquicken wollen. .... Ich verehre Sie nicht nur, sondern — was für Fürsten seltner ist — ich liebe Sie mit innigem, warmen, treuem

Herzen.“ Und an Otto und Emanuel schrieb Jean Paul (21. Aug. 1816): „Am ersten Tage (von 11 — 12 und beim Mittagessen) war unsre Bekanntschaft so entschieden, daß ich seit Herders Tode das erste Gastmahl dieser Art genossen. Nie hatte ich in so kurzer Zeit einen Fürsten nur ⅛ so lieb gewonnen. — Abends sitzen wir beide oft bis ins Dunkle bei einer nur halb austropfenden Weinflasche und die Gespräche sind über Religion, Philosophie und alles Wissenschaftliche.“ Und an seine Gattin schrieb Jean Paul (31. Aug.) „Immer heftiger liebt mich mein Primas; einen Tag Abwesenheit spüren unsere Herzen. Er umarmt mich so warm wie Herder. Deine und der Kinder Gesundheit trinken wir jeden Abend. .... Ein solches Herz voll lauter, lauter Liebe, ohne alle Nebenblicke, hat nur mein Primas. Du sänkest ihm weinend an die Brust. —“

Außerdem hatte Regensburg nur wenig Anregendes für Jean Paul. Doch fand er, was die Stadt an Gesellschaft hatte, vereinigt bei der Fürstin Thurn und Taxis, beim Grafen Görz und dem ehrwürdigen Grafen Westerhold, dem Freunde Lavaters, dessen äußerst gemüthliches Familienleben einen ganz besonders angenehmen Eindruck auf Jean Paul machte. Endlich lebte damals auch L. v. Oertel in Regensburg, derselbe welcher vor Jahren in Weimar sich in hohem Grade gastlich und freundschaftlich gegen Richter erwiesen.

Am 7. September kehrte Jean Paul mit dem Gefühl vollkommener Befriedigung zu den Seinen nach Baireuth zurück. In Regensburg hatte er vornehmlich an den „Politischen Fastenpredigten“ geschrieben, die er im November beendigte. Außer vielen kleinen Arbeiten für das Morgenblatt,

Damenkalender ꝛc., der Fortsetzung des „Kometen," beschäftigte ihn sodann eine neue Ausgabe der „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke," die in mancher Beziehung wenigstens stellenweis eine Umarbeitung wurde.

Nächstdem entstand in dieser Zeit ein kleines Werkchen, für welches er unendlich viel Zeit und Kräfte aufbot, das auch — den launigen Vortrag betreffend — ausnehmend reizend und lustig ist, von Seite des Inhalts aber, also ernsthaft genommen, die Zustimmung der Sachverständigen nicht gewinnen und nur zu Verwirrungen führen konnte: das war die Schrift „Ueber die deutschen Doppelwörter," bei denen ihm die Willkühr der Sprache, bald mit, bald ohne s die Verbindung zweier oder mehrer Wörter zu einem zu bewerkstelligen, antrieb, Regeln nicht sowohl zu finden, als festzustellen für diese Verbindung und damit eine neue Rechtschreibung anzuordnen. Es geht als ein eigenthümlicher Zug durch Jean Pauls schriftstellerische Thätigkeit, das Bestreben, dem allgemeinen Gebrauch in der Rechtschreibung mit eignen Ansichten und Ueberzeugungen entgegenzutreten. So hatte er zur Zeit der „grönländischen Prozesse" einen entschiedenen Widerwillen gegen das nach seiner Meinung überflüssige h hinter einem Vocal und hinter dem t, und schrieb darum „lam, rot" ꝛc., eben so gegen das ch im Diminutiv, und gegen Doppelconsonanten, so daß er „Hergen" (ja selbst „hergen") schrieb für „Herrchen" u. s. w.

Später hatte er nicht nur das Fehlerhafte dieser, sondern sogar das Mißliche aller solcher Neuerungen für einen Dichter eingesehen und sich der allgemeinen Rechtschreibung unterworfen. Ja als der bekannte Purist Wolke sich an ihn gewandt und von ihm die Annahme und Verbreitung seiner neuen ra-

tionalen Rechtſchreibung hoffte, ſchrieb ihm Jean Paul (2. Aug. 1811): „Es iſt ein Unterſchied zwiſchen einem Sprach- und einem Sachforſcher. Nicht einmal die Unterſuchung über die Gründe des Wechſels der beiden deutſchen Sprachfügungen — (bald zu ſagen: Pfauenſchwanz, Löwenhaupt; dann wieder Thautropfe, Gaugraf; bald: Liebesdienſt, Entenjagd; dann: Beerwanze, Saujagd; dann bald: Geſchäftsträger, dann Werkmeiſter ꝛc.) könnt' ich durchführen, weil durchaus Gründe zu dieſer anſcheinenden Grundloſigkeit durch die Ueberzählung aller Fälle aufzufinden ſein müſſen. — Nichts auf der Erde iſt regelbeſtändig. Und warum ſoll denn immer die erſte, alſo die fortgeleitete Form die beſſere bleiben? Danken wir alte Landesformen, Philoſophien, Fürſten und tauſend Dinge ab, ſo mögen alte Sprach-Gleichmäßigkeiten auch davon kommen. Doch nicht der Dichter ſcheint mir am leichteſten Ihre ſo wichtige Sprachumwälzung einführen zu können; denn er hängt von der Gewalt des äſthetiſchen Augenblicks ab und ein Wort wie „prachtig" könnte ein ganzes Bild zerſtören."

Und dennoch gab er ſich nicht nur den Unterſuchungen auf dem ihm im Grunde genommen etwas fern liegenden Gebiet der Grammatik mit allem Eifer hin, ſondern führte auch die Ergebniſſe derſelben, ungeachtet der Widerſprüche eines Grimm und anderer Sprachforſcher, in ſeine neuen Schriften und die neuen Ausgaben der älteren ein. *)

Der Sommer von 1817 brachte Jean Pauln wieder ein-

*) Den hieraus fließenden unvermeidlichen Uebelſtand hat man bei der II. Ausgabe Sämmtl. Werke wenigſtens theilweis zu vermeiden geſucht, indem man alle von J. Paul nicht ſelbſt corrigierten Schriften (wie Titan ꝛc.) in der alten Schreibart ließ.

mal Freuden und Entzückungen, wie er sie in gleichem Maße — seit seinem Aufenthalt in Berlin — nicht erlebt hatte. Im Julius d. J. hatte er sich auf einige Wochen nach Heidelberg begeben und Schönheit der Gegend und Liebe und Güte ihrer Bewohner vereinigten sich zu seiner höchsten Beglückung. Vor allen waren es die Männer und die Jünglinge der Hochschule, die ihm mit vollem Herzen und mit den sprechenden Zeichen der Bewunderung und Begeisterung nahten. Die Studenten brachten Lieder, Lebehoch und Fackelschein; die Professoren unter Vortritt Hegels und Kreuzers das pergamentene Diplom, in welchem sie den Namen, die Privilegien und Rechte eines Doctors der Philosophie und der freien Künste auf ihn übertrugen, als auf „poetam immortalem, lumen et ornamentum saeculi, decus virtutum, principem ingenii, doctrinae, sapientiae, Germanorum libertatis assertorem acerrimum, debellatorem fortissimum mediocritatis, superbiae, Virum qualem non candidiorem terra tulit, ut dotibus eius omni concentu consensuque laudis nostrae sublimioribus tribueremus amorem, pietatem, reverentiam." Vornehmlich waren es Voß, Paullus, Hegel, Schwarz, Thibaut, Kreuzer, die in der Ehrenauszeichnung des willkommnen Gastes wetteiferten; von Schwarz mußte er sogar die Wohnung annehmen. Gleicherweise ließen sich's die Frauen und Jungfrauen Heidelbergs angelegen sein, dem Herzenskündiger ihres Geschlechts gebührende Huldigungen darzubringen, und namentlich ward eine Lustfahrt auf dem Neckar durch sie zur Himmelfahrt. „Ich habe hier Stunden erlebt, schrieb Jean Paul an seine Frau, wie ich sie nie unter dem schönsten Himmel meines Lebens gefunden, besonders die Wasserfahrt, das Studenten-Vivat und die Gesänge aus der alt-

italieniſchen Muſik (bei Thibaut); aber ich danke auch dem Allgütigen, ſoviel ich kann, durch Milde, Stille, Beſcheidenheit, Liebe und Rechtſein gegen Jedermann.“ Und an Emanuel ſchrieb er von der Waſſerfahrt: „Mir war, als würden meine Romane lebendig und nähmen mich mit, als das lange, halbbedeckte Schiff mit achtzig Perſonen — bekränzt mit Eichenlaub bis an die bunten Bänderwimpel — begleitet von einem Beiſchiffchen voll Muſiker, vor den Burgen und Bergen dahin fuhr. Der größte Theil der Frauen und Männer ſaß an der langen, von dem einen Ende des Schiffs zum andern tragenden Tafel. Studenten, Profeſſoren, ſchöne Mädchen und Frauen, der Kronprinz von Schweden, ein ſchöner Engländer, ein junger Prinz von Waldeck ꝛc., alles lebte in unſchuldiger Freude. Meine Kappe und des Prinzen Hut wurden ans andere Ende der Tafel hinunter gefordert und zwei ſchöne Mädchen brachten ſie mit Eichenkränzen umfaßt wieder zurück und ich und der Prinz ſtanden damit da. Der Ueberfluß an Eſſen und Wein konnte kaum in einem ganzen Tage aufgezehrt werden. Der Himmel legte eine Wolke nach der andern ab. Auf einem alten Burgfelſen wehte eine Fahne und Schnupftücher herunter, und junge Leute riefen Vivats. In unſerm Schiffe wurden Lieder geſungen. Ein Nachen nach dem andern fuhr uns mit Muſik und Gruß nach; Abends ſogar einer mit einer Guitarre, wo ein Jüngling mein angebliches Leiblied: „Namen nennen dich nicht“ ſang. — Im fortziehenden Schiffe wurde gegeſſen und ſeltſam ſchifften die himmliſchen Ufer und Thäler vor uns vorüber, als ob wir ſtänden. Die Freude der Rührung ergriff mich ſehr; und mit großer Gewalt und mit Denken an ganz tolle und dumme Sachen mußt' ich mein Uebermaß bezwingen. Nach dem Eſſen ſpielten wir jungen

Leute Spiele, die Wittwe ꝛc. auf einer Wiese, woraus ich für eine Goulon aus Weimar einen langen Scherz spann — darauf tanzte man eine Stunde lang in einer Ritterburg. Und so zog denn am schönen Abend die ganze kleine Freudenwelt ohne das kleinste Stören, Mißverständniß und Abbruch mit unverschütteten Freudenbechern nach Hause."

Von Heidelberg aus machte Jean Paul in Gesellschaft der Familie Paullus einen Ausflug nach Mannheim, wo er besonders bei Sternberg und General Vincenti freundlich aufgenommen ward; von da nach Mainz, das ihm durch das Zusammenleben mit dem Präsidenten Jacobi (einem Sohne des Philosophen), so wie mit einem wenig bekannten, aber sehr achtungswerthen edlen Manne, Hofrath Jung, und dem General Krausenek besonders werth geworden; und nach Wiesbaden. Ende August kehrte er nach Baireuth zurück. Zu den bleibendsten Eindrücken dieser Reise gehörte außer dem Anblick des majestätischen Rheinstroms das Entzücken über Spontini's Vestalin, welche Oper man ihm zu Ehren in Mannheim aufgeführt hatte. Von Menschen aber, wie werth ihm auch so Viele durch Gelehrsamkeit und Charakter waren, wie bereitwillig er so Vieler Güte und Wohlwollen sich hingegeben, gewann er Keinen so lieb, als Heinrich Voß, mit dem von da an ein enges Freundschaftverhältniß begann, in das sogar das vertrauliche „Du" sogleich eingeführt ward, worauf Jean Paul selbst in Rücksicht auf seine so „alten Jahre" den Nachdruck der Verwunderung legte. Ja so groß war das Vertrauen in diesen neuen Freund, daß er ihn unterm 31. Juli 1818 förmlich zum „unbeschränkten Ordner, Chorizonten und Herausgeber seines ganzen literarischen Schreibnachlasses" ernannte; eine Anordnung, deren Aus-

führung durch Voſſens unerwarteten Tod unmöglich gemacht wurde.

Durch alle frohen Erlebniſſe aber der Reiſe zieht ſich ein Gedanke mit immer erneuter Stärke: Beſcheidenheit, Dank und Stärkung in der Liebe gegen Alle und beſonders gegen die Seinen. „Es iſt ſchön, geliebt zu werden, ſchreibt er an ſeine Frau, und man lernt Liebe verdienen, wenn man ſie geſchenkt bekommt.“ Und ein andermal: „Es iſt unbegreiflich, wie man über ſich ſelber, den man doch mitnimmt, erſt die rechte Ueberſicht gewinnt und die eignen Fehler einſieht, wenn man blos in andre Verhältniſſe und Gegenden kommt. Inzwiſchen geht's mir ſo und ich werde daher in einer neuen ſehr verbeſſerten Auflage zu Dir, Du Gute, zurückkommen.“ — Aber weiter noch läßt er den Blick von fremder Freundſchaft in die Zukunft tragen, wenn er ſchreibt: „Meine Kinder werden einmal nach meinem Tode durch meinen Namen, zumal bei ihrem Werthe, eine hülfreichere Hand finden, als ihr Vater; auch wird dieſer Name ſie, wie ein zweites Gewiſſen, begleiten, bewachen und reiner bewahren.“

Endlich müſſen wir als ein Denkmal dieſer Heidelberger Reiſe jene jugendfriſche, warme Dichtung: „Das Immergrün unſrer Gefühle“ betrachten, einen Aufſatz, den er zum Theil auf dem Königſtuhl bei Heidelberg, zum Theil unmittelbar nach der Rückkehr nach Baireuth unter dem Eindruck der Erinnerung an die glücklichen Erlebniſſe niedergeſchrieben.

Unter dieſem Eindruck nährte er auch den Gedanken an eine Wiederholung der Reiſe; nur wollte er ihr durch eine Seitenbewegung nach Frankfurt wenigſtens den Schein der Neuheit retten, weil er wohl wußte (was er überdieß trotz der Vorſicht nachgehends zu ſeinem Schaden erlebte), daß ein ge-

noſſenes Glück ſich nicht da Capo ſpielen läßt. Dazu hatte in ſtärkerm Grade als bisher eine gewiſſe Unruhe ſeiner Seele ſich bemächtigt, die — wie ſie ihm von der Schwelle ſeines Hauſes und aus dem Kreis der Baireuther gewohnten Verhältniſſe das Glück in goldner Ferne gezeigt — ihn ſodann dort mit nichtzubeſchwichtigender Sehnſucht nach den verlaſſenen Lieben ſo erfüllte, daß ihn wenigſtens Zeitenweis die Gegenwart mit allen Gaben und Reizen nicht feſſeln oder befriedigen konnte.

In Frankfurt ward er aufs allerliebreichſte und zuvorkommendſte von dem Buchhändler Wenner in ſeinem Hauſe als Gaſt aufgenommen und von den Männern des Bundestages bei perlenden Bechern und von Frauen und Sängern auf Waſſerluſtfahrten ſo geehrt oder verehrt, daß es dem guten Mann des Lobens und Liebens faſt zuviel wurde. Aber einen ungetrübten Vollgenuß der Freude dankte er dem Wiederſehen und der faſt täglich wiederkehrenden Geſellſchaft des von Coburg her befreundeten Miniſters v. Wangenheim, welcher damals als Bundestags-Geſandter in Frankfurt lebte.

Von Frankfurt ging Jean Paul nach Heidelberg, fand zwar dort noch die guten Menſchen als die alten, aber nicht zum zweiten Male die alte Luſt. Unter vielen Gründen, die den Aufenthalt in Heidelberg für ihn dießmal weniger angenehm machten, wirkte unſtreitig auch die Anweſenheit A. W. Schlegels mit, eines Mannes, der ſich in aller Weiſe als ſein literariſcher Gegner erwieſen, deſſen Richtung als Dichter Jean Paul ſelbſt auf das entſchiedenſte bekämpft hatte, und mit dem er nun die Ehrenauszeichnungen von der Univerſität und die Freundſchaftbezeugungen in einem ihm überaus werthen Familienkreiſe gemeinſchaftlich hinnehmen mußte.

Zwar wußte er, wie überall, auch hier eine heitere Seite zu gewinnen und fand es beim Fackelzug der Studenten, „dem Beräuchern der Dioskuren," sehr luſtig, daß er „zwiſchen zwei Feuern ſtand, zwiſchen den Pechfackeln und ſeinem Vivatkollegen;" er meinte, ſo „ein Vivatgebrüder" ſei etwas ungemein Rares und Deutſchland habe ſolche „Ehrenzwillinge" nicht zum zweiten Male. Inzwiſchen wollte doch Alles nicht recht verfangen und er blieb in der mittleren Temperatur. Den Studenten aber ſagte er: „In unſern Tagen hat ein Vivat höhern Werth; denn die Jünglinge, die es bringen, haben höhern Werth, als die der vorigen Zeit. Ich wünſche, daß Jeder von Ihnen auch von der Nachwelt ſein Vivat wieder bekommt. Wenn Sie alle ſo gut bleiben, als Sie jetzo in dieſer Minute ſind, ſo braucht das Vaterland keine beſſern Jünglinge."

Eines der wichtigſten Erlebniſſe dieſer Reiſe für Jean Paul war der Beſuch in der magnetiſchen Heilanſtalt von Schelver. Seine eignen Studien über die Wunder des organiſchen Magnetismus hatte Jean Paul ſeit dem Aufſatz im Muſeum (S. W. II. Ausg. Bd. 27) nicht nur fortgeſetzt, ſondern mit eignen Erfahrungen mehrfach bereichert. Er hatte an ſich ſelbſt die Stärke der magnetiſchen Kraft wahrgenommen, und nach einigen frühern mehr ſcherzhaften Verſuchen, während dieſer Reiſe in Aſchaffenburg dieſelbe in einem ernſten Falle erprobt. Finanzdirector v. Hornberg, zu welchem perſönliche Angelegenheiten ihn geführt, hatte eine Tochter, die, an der Schwindſucht leidend, vom Arzt bereits für rettungslos erklärt worden war. Jean Paul brachte ſie durch magnetiſches Beſtreichen in einen ruhigen feſten Schlaf und legte damit den Grund zu einem neuen Heilverfahren, das den ſchon

hereinbrechenden Tod abwehrte. In Baireuth ſtellte er ein ganz nervenſchwaches, von ewigen Kopfſchmerzen gefoltertes Mädchen von 20 Jahren in zwei Monaten durch dieſelbe Behandlung her, und gab dem bereits 77 Jahre alten Kirchenrath Kapp daſelbſt, der ſechs Wochen auf dem Krankenbette und zweimal nah am Grabesrande gelegen, durch tägliches einmaliges Magnetiſieren Geſundheit und Kräfte wieder, obſchon dieſer ſogar gegen das Verfahren mit aller Kraft des Nichtglaubens und Nichtwollens proteſtierte. Kein Wunder, daß ihn die von Schelver ins Große getriebene Unternehmung aufs höchſte intereſſierte, ſo daß er in dem magnetiſchen Curſaal meinte, „vor dem Abgrunde der Geiſterwelt," ja „im Tempel des Weltgeiſtes" zu ſtehen. Aber in den ihm am meiſten befreundeten Kreiſen in Heidelberg war er von lauter Zweiflern und Spöttern umgeben.

Nach Baireuth zurückgekehrt vollendete Jean Paul zunächſt die neue Ausgabe des Siebenkäs; begann eine neue des Hesperus; ſchrieb das Werkchen über die Doppelwörter und verſchiedene Aufſätze politiſchen Inhalts für das Morgenblatt, in denen er der widrigen Reaction, die nachher Deutſchland in das Elend geführt, aus welchem die Anſtrengung ſeiner edelſten Kräfte nach dreißig Jahren es herauszuheben nicht vermochten, mit dem ganzen Feuer ſeiner freien Seele und ſeiner Vaterlandsliebe — freilich vergeblich wie Alle — entgegentrat. Dazu begann er am 14. Julius die eigne Lebensbeſchreibung. Von vielen Seiten aufgefordert und dringend gebeten, war er, obwohl ungern, an das Werk gegangen. „Gegenwärtig ſchreib' ich mein Leben, ſchrieb er an Voß im Julius 1818; ob ich gleich jedes andere lieber und feuriger ſchriebe, ſo mußt' ich doch daran, da meine in-

nere Biographie Niemand kennt, als Gott und ich und der Teufel; indeß wird die Form dieſer Lebensbeſchreibung anders, als die aller bisherigen."

Schon im November d. J. aber ſchrieb er an Voß: „die Biographie erfreuet mich wenig, weil ich darin nichts zu dichten habe und ich von jeher, ſogar in Romanen, ungern bloße Geſchichte — ohne die beiden Ufer des Scherzes und der Empfindung — fließen ließ, und weil ich nach Niemand weniger frage, als nach mir. Ich wollte, ich könnte Dir mein Leben erzählen und Du gäbſt es ſtyliſiert heraus; aber ich werde ſchon noch das rechte Fahrzeug für daſſelbe finden oder zimmern."

In dieſer Beziehung machte er allerhand Verſuche, ſein Leben als Einſchlag durch ſeinen neueſten Roman zu ziehen, oder es in irgend eine Verbindung mit der Herausgabe ſeines ſeit ſeiner Jugend aufgeſpeicherten Vorraths an Gedanken, Dichtungen und literariſchen Arbeiten aller Art zu bringen, wobei freilich immer dem „Leben" ſelbſt die kleinſte und unbedeutendſte Stelle angewieſen wurde. Und gerade um dieſes war es nun ſeinen Freunden zu thun. „Sie ſtehen, ſchrieb ihm der alte Truchſeß, an Ihrem wichtigſten Werke; vollenden Sie dieß, wenn auch anderes beiſeit geſetzt werden müßte. Humoriſtik hätten wir mehr erhalten, denn je; aber hier, lieber hochverehrter Richter, hier iſt es doch wahrlich nicht um Humoriſtik zu thun, ſondern um eine ſchlichte, faſt für Jedermann faßliche Darſtellung. Wie ward Richter Richter, und welcher gute Genius hielt Richtern ab, daß er ſich nicht überjeanpauliſierte?"

Dieſer und ſo vieler andrer Anſprachen und Zureden ungeachtet konnte ſich Jean Paul doch nicht entſchließen, bei die-

sem gewiß überaus segenvollen Werke zu bleiben, und legte es, als unverträglich mit dem Genius seiner Dichtkunst, der immer nur frei schaffen und frei sich bewegen, nicht aber Geschehenes und Erlebtes darstellen mochte, am 22. Jan. 1819 bei Seite und nahm mit erneuter Lust den „Kometen" wieder auf.

Im März 1819 hatte er die Freude, daß ihn sein über alles theurer Heinrich Voß in Baireuth besuchte, aber auch nicht nur den Schmerz, ihn bei sehr schwankender Gesundheit zu finden, sondern auch den unendlich größern, den Verlust seines Friedrich Heinrich Jacobi beweinen zu müssen, der am 10. März d. J. in München gestorben war.

Der Sommer 1819 brachte zwei Reisen statt einer. Im Junius ging Jean Paul nach Stuttgart. Bestimmte Beweggründe lagen nicht vor; auch ließ sich die Reise sowohl, als der Anfang des Aufenthaltes etwas ungemüthlich an. Als er indeß ein behagliches Wohn- und Arbeitzimmer gefunden und einige Male mit seinem Schreibzeug auf der reizend gelegnen Silberburg eingekehrt war, senkten sich die Nebel, und Stuttgart wurde ihm „je länger je lieber." Dazu kamen viele angenehme und interessante neue Bekanntschaften (Haug, Matthison, Dannecker ꝛc.), und die zufällige Anwesenheit älterer Freunde, wie der Familie Paullus aus Heidelberg, Boisserée u. s. w. Nächst dem Grafen v. Beroldingen, bei welchem er vornehmlich das Gesandten-Personal kennen lernte (den preuß. Gesandten v. Köster, den östreich. v. Trautmannsdorf, den bayrischen v. Tantphöus, den französischen Montalambert ꝛc.), und der Familie Reinbeck mit dem „Vater Hartmann," wo er war wie zu Hause und sogar das Testament der Leute als Zeuge

unterſchreiben mußte, waren es vornehmlich der Herzog Wilhelm von Würtemberg und ſeine geiſtvolle Gemahlin, welche ihm den Aufenthalt in Stuttgart durch Gaſtfreundſchaft und Aufmerkſamkeit aller Art verſchönerten. Wie ſehr die letztern auf das eigenthümliche Weſen Jean Pauls eingingen, erhellt nicht nur aus der völligen, faſt bürgerlichen Freiheit, die ſie für das Beiſammenſein geſtatteten; aus der Leichtigkeit, mit welcher ſie (vornehmlich die Fürſtin) ihm von Scherz zu Ernſt, von Satire zu Rührung ſelbſtthätig folgten; ſondern auch aus Verehrungs-Späßen, die ſie — mit dem Pudel des Dichters vornahmen. Waren ihm, dem treuen Ponto, vor dem Jahr in Heidelberg und Mannheim von zarten Händen für Ringe und Buſennadeln Locken abgeſchnitten worden, ſo hielt die herzogl. Wilhelmſche Familie für ihn (da Jean Paul ihn überall mit ſich nahm) einen wirklichen, wohlgezimmerten und ſchön verzierten Tempel bereit, den freilich der närriſche Pudel zu allgemeinem Ergötzen anfangs als eine Straßenecke anſah und behandelte.

Nach Baireuth zurückgekehrt fand Jean Paul einen Brief der Gräfin Chaſſepot, Hofdame der Herzogin von Curland, vor, mit einer überaus freundlichen Einladung nach Löbichau bei Altenburg, dem Landſitz der Herzogin. Jean Paul glaubte in Rückſicht auf ſeine Berufsthätigkeit die Einladung ablehnen zu müſſen, ward aber dafür mit einem ſolchen Wetter liebender Vorwürfe überſchüttet, und mit ſo unwiderſtehlichem Dringen gefordert, daß er ſich zur Nachgiebigkeit entſchloß. Er hat es nie bereut; denn dieſe Reiſe glänzt wie ein Freudenſtein, eine italieniſche Inſel in ſeinem Leben. Die Herzogin Dorothea von Kurland mit ihrer Schweſter, der Frau Eliſa von der Recke und ihren Töchtern, der

Fürstin Pauline von Hohenzollern, der Herzogin Johanna von Acerenza und der Herzogin Wilhelmine von Sagan, machten in Löbichau und dem nahen Tannefeld einen Hof, wie ihn sonst nur die Phantasie romantischer Dichter ersinnen mochte. Die Geschäfte leiteten Geist und Gemüth, den Haushalt edelste Gastlichkeit; Freiheit war Allen gegeben oder gelassen; aber durch die Hand der Frauen ward sie von der Sitte gezügelt, von der Anmuth bekränzt. Eine Zahl ausgezeichneter Männer (Marheineke, Feuerbach, Schuderoff, Thümmel, Tiedge ꝛc.), dazu ein Kreis liebenswürdiger und schöner Frauen und Mädchen, die ein Glück darin fanden, jene „zu hätscheln und recht lieb zu haben," brachten Jean Paul nach seinen eignen Worten „in einen Zustand der Liebe des Liebens ohne Gegenstand vor lauter Gegenständen."

„Man lebt sich hier, schreibt er am 2. Sept. 1819 seiner Frau, so ins Schloß hinein, daß noch kein Beispiel vorhanden, daß Einer nach zwei Tagen fortgegangen wäre. Marheineke kam auf einen Tag hierher und sitzt seit vier Wochen noch da. — Für die kleinste Bequemlichkeit, an die man gar nicht denkt, ist gesorgt. Alle Treppen sind mit englischen Fußteppichen belegt und die Säle und Zimmer der Herzogin so weich wattiert, daß ich darauf schlafen könnte. — Ich kenne keine größere Freiheit, als hier unter diesem italienischen Dache wohnt. Während des fürstlichen Singens im ersten Saale hatten andere junge Leute ihre lauten Spiele in einem dritten. An keiner Fürstentafel ist solche Freiheit. Auch sind alle nöthigen Sekten da, Magnetisten und Gegenmagnetisten, Ultras, Konstitutionelle, Feindinnen, Freundinnen der neuesten Zeit, Gegen-Juden und ein Paar Juden, worunter ich gehöre.

Die Herzogin mag ich gar nicht anfangen zu loben; so

köſtlich iſt ihr Herz mit ſeiner Ruhe, Unbefangenheit, Liebe und Milde, Gefallſuchtloſigkeit und ſeinem Gottesſinne. Auch iſt ſie mit oder nach der Chaſſepot, trotz der Jahre, die ſchönſte unter Allen hier. Geſtern Abend um 9 Uhr beſucht' ich kurz nach der Mittagtafel zum erſten Male die Reck, die auf ihrem Kanapee lag, von ihren lieblichen Pflegetöchtern umſpielt. Jetzo lieb' ich ſie auch herzlich als den letzten Schlußbogen am ſchönſten weiblichen Liebe- und Familienzirkel. — Ich ſitze ſtets neben der Herzogin und einer Tochter. Da letztere geſtern fehlte und ich ihr mit dem linken tauben Ohre zur Rechten ſaß, und Feuerbach mit ſeinem rechten tauben ihr zur Linken, ſo macht' ich mir die Freude, daß wir beide die Plätze und Ohren wechſelten unter dem Eſſen.

Die Zeit verrieſelt hier völlig unmerkbar und in ihrem Stundenglaſe muß ſie den feinſten, durchſichtigſten Sand haben, weil man ihn nicht laufen ſieht und hört. Man iſt ganz frei, wie zu Hauſe, und drückt Niemanden als Gaſt. — Nie bekam mir ein Saal- und Gaſtleben beſſer; jedoch bin ich in allen Genüſſen ein Mäßigkeitsmuſter. So ſcheid' ich oft mitten in der Luſt, z. B. geſtern Abend 1½ Stunde früher ab. Auf jedes Früh- und Nachtſtück freu' ich mich, weil jedes anders iſt und keine Nacht-Unterhaltung der andern ähnlich.

Den 6. Sept. Die Liebe Aller gegen mich dauert fort. Geſtern war ich in Tannefeld bei den drei Schweſtern. Welch' ein Sonntag! Um 3¼ Uhr wurde (ohne Frühſtück) einmal für den ganzen Tag geſpeiſt. Keine Concerte haben mir noch ſolche volle Entzückungen gegeben, als die köſtlichen Bruſtſtimmen der beiden Fürſtinnen und noch einiger Mädchen; ſogar ein luſtiges Studentenlied wurde vom Chore geſungen. Der alte Feuerbach ſang als ein Schneider mit trefflicher Decla-

mation seine Geschichte und Liebe seiner Schneidersgeliebten vor der Frau v. d. Reck. Mit dieser muß ich oft eine Stunde Nachmittags spazieren. Nie dachte ich, daß ich diese ehrwürdige Frau (vielleicht einst so schön, wie die Herzogin war) so lieben und ehren würde. — Darauf wurden drei Polonaisen mit Geschmack getanzt. Meine erste tanzt' ich mit der Frau v. d. Reck, die zweite mit der Herzogin, die dritte mit der theuern Herzogin von Sagan. Die Polonaisen hatten ihre schwierigen Touren: man muß zuweilen eine Dame nach der andern fassen; ja unter aufgerichteten Armpforten durchziehen und selber wieder solche Pforten machen. Ich gestehe Dir gern, daß ich mit einigem Vergnügen in mir den versteckten Tänzer ertappte.

An keinem Hofe kann ein so ungezwungner, froher und doch anständiger Ton herrschen, als hier. Meine Furcht vor übermäßiger Weiblichkeit war ganz unnütz. Doch hab' ich mir auch kein Uebermaß im Trinken und Sprechbegeisterung vorzurücken.

Den 9. Um 9 Uhr Abends nach dem Essen lud die Herzogin zu einem Spaziergange durch die Baumgänge auf eine kleine Insel, wo man Mittags vorher gefrühstückt, so gleichgültig ein, als wolle sie nichts verheißen. Als man in den hohen langen Baumgang eintrat, war er von den untersten Zweigen bis zu den Gipfeln überglänzt und alles Laub war wie vom Frühling oder Abendroth durchsichtig. Lampen unter den Bäumen, von kleinen Vertiefungen verdeckt, waren Lichtspringbrunnen und durchsprengten mit einem aufwärts steigenden Glanz das dunkle Gezweig. Aus dem Grün schienen verklärte Bäume aufzuschweben und die Blätter als feurige Zungen zu zittern. Durch die Feuersäulenordnung kam

der Zug in das kleine runde Eiland, wo man, von erleuchteten Bäumen wie von Glanzrieſen umzingelt, oben nur einen ſchwarzen Ausſchnitt des Nachthimmels mit blitzenden Sternen erblickte. Muſik und Geſang gaben dem ſtillen Glanze und der Zauberinſel gleichſam Bewegung und die Lichter wurden zu Tönen. Am Ufer jenſeit der Inſel bog aus dem Blätterdunkel ſich eine männliche Gruppe und, geſchieden von ihr, eine weibliche heraus, und ſahen erfreut dem Freuen zu, und beide nahmen ſpäter ſelbſt von der geräumten Inſel Beſitz. Als nun auf dem Rückweg die ganze Geſellſchaft Arm in Arm durch die ätheriſchen Freudenfeuer auf beiden Seiten mit dem gemeinſchaftlichen Abſingen eines deutſchen Liedes zog, da hatt' ich endlich jene Nacht des Himmels, nach der ich mich durch meine leere Jugend hindurch ſo oft geſehnt; eine Nacht, in der ich in der Jugendzeit mein unbewohntes Herz dahin gegeben hätte; ja wären mir Jüngling ſo viele Herzen, als Herzkammern beſcheert geweſen, ich hätte die übrigen drei herum geboten unter dem Glänzen und Singen. — Im Saale ſang noch die Fürſtin von Hohenzollern mit ihren Gehülfen ein himmliſches Stabat mater, und nach dem Punſche endigte endlich ein muſikaliſches Finale den ganzen neunten Tag des Herbſtmonats."

Bis zum 17. Sept. blieb Jean Paul in Löbichau, deſſen Freudenhimmel auch nicht von dem leichteſten Wölkchen getrübt worden war. Er kehrte, nachdem er noch das Ernte-Dankfeſt der Bauern mit gefeiert, und ſelbſt eine Erntefeſtpredigt im Kreiſe der beglückten Gäſte und beglückenden Wirthinnen gehalten, über Altenburg (wohin ihn Kammerrath Ludwig begleitet, und wo er in deſſen Hauſe in Geſellſchaft von Prof. Meſſerſchmid, Major Schwanenheim und den

Frauen Pierer, Hofmann ꝛc. einen unvergeßlichen Abend erlebte) am 19. Sept. nach Baireuth zurück.

Jean Paul konnte ſich (wie er wiederholt verſichert hat) nur mit größter Selbſtüberwindung zu Geſchichtserzählungen von ſich und ſeinen Erlebniſſen entſchließen; weßhalb er ja auch die begonnene „Selberlebensbeſchreibung“ wieder beiſeit gelegt. Er hat mit der Reiſe nach Löbichau eine Ausnahme gemacht. Das reizende Blumenſtück, das er davon entworfen, zu groß für den Plan dieſes Büchleins, findet der Leſer im Damenkalender von 1821 und in den S. W. I. Ausg. Bd. 59 und II. Ausg. Bd. 32 mit der Ueberſchrift: „Briefblättchen an die Leſerinnen des Damen-Taſchenbuchs“ ꝛc. Da ſteht auch o. g. „Erntefeſtpredigt.“

Nach einem ſolchen Freudenſommer durfte das Jahr mit einigen Schmerzen ſchließen. In das glückſelige Familienleben ward der erſte Riß gethan: der Sohn hatte die Bahn des Gymnaſiums in Baireuth durchlaufen und mußte zu einer höhern Bildungsanſtalt übergehen. Da er ſich mit Talent und Eifer auf Philologie geworfen, aber zur Univerſität noch zu jung war, ſo wählte der Vater das Lyceum in München als Zwiſchenſtation und vertraute ihn der Leitung und der liebenden Theilnahme von Friedrich Thierſch und Schlichtegroll an.

Nächſtdem entführte ihm ein anderes, traurigeres Ereigniß ſeine Gattin auf mehre Wochen. Ihr Vater, der Geh. Obertribunalrath Maier in Berlin, war geſtorben, was ihr eine Reiſe dorthin zur Pflicht machte. Zum erſten Male mußte Jean Paul deßhalb im eignen Haus als Einſiedler leben, hatte aber die Freude, zu ſehen, daß von der treuen Mutter ohne ſein Wiſſen ſeine älteſte Tochter bereits zur

„wackern Hausfrau ausgebildet" worden, deren Kochen und Kaufen, Besonnenheit, strenge Aufsicht und Ordnunggeist er nicht genug loben konnte. Die jüngste Tochter aber sollte er in eben der Zeit als „geborne Krankenwärterin" kennen lernen, da er durch einen Anfall von Gicht einige Zeit im Hause gehalten wurde. Während dessen schrieb er jene erhabenen „Neujahrbetrachtungen ohne Scherz und Traum," mit denen er dem wachsenden Geistesdruck entgegenzuwirken hoffte, und die zuerst im Morgenblatt von 1820 erschienen (S. W. II. Ausg. Bd. 32). Danach aber widmete er sich fast ausschließlich dem „Kometen," den er indeß nicht ohne Besorgniß über seinen Werth in die Welt schickte. Im Laufe des Jahres 1820 erschien der erste Band und wurde überall aufgenommen, wie Heinrich Voß, an den er das Manuscript geschickt, vorausgesagt: mit allgemeiner Lust. Ungeschwächt erschien die Kraft des Komischen in dem bejahrten Dichter und nur die Größe der Anlage des Plans erfüllte Viele mit leider! gerechtfertigter Besorgniß über seine Vollendung. Der zweite Band wurde noch 1820 geschrieben und der dritte angefangen.

Im Mai 1821 reiste Jean Paul zu seinem Sohne Max nach München. Das ist das Unvergleichliche an ihm, daß er überall, er mag als Prophet uns strafen, als Dichter uns entzücken, er mag lachen oder weinen, als Freund gegen Freunde, als berühmter Autor gegen jüngre Schriftsteller, als Herr gegen Diener und Arme, als freier Mann gegen Große, als Gatte gegen seine Frau, als Vater gegen die Kinder, überall und allezeit der goldne, reine, hohe, herrliche Mensch ist, den man nur lieben kann und immer mehr lieben muß. Folgen wir dem Vater zum Sohn! Das erste, was er nach der Ankunft in München aufsuchte, war natürlich dieser. „Maxen

ſuchte ich im fünf Treppen hohen Neſte vergebens. Ich ging zu Schlichtegrolls, die ich wenigſtens als die geiſtig vorigen wiederfand; und nach ihrer Vermuthung war Max bei ihrem Sohne. In zwei Minuten hing er ſchluchzend an mir. Sein Körper und Geſicht iſt herrlich ausgearbeitet, er iſt einen halben Kopf länger als ich, blühend und voller im Geſicht. Er war und blieb immerfort netter und eleganter angezogen als ich, und trägt doch nur die mitgebrachte Kleidung. Seine perſönliche Erſcheinung erreicht, ja übertrifft ſeine Briefe, und mein ganzes Vaterherz liebt den reinen, freien, kräftigen, anſpruchloſen Jüngling. Als er mit mir von Schlichtegroll nach Hauſe ging, fragte er: was macht denn die Mutter? aber die Stimme erſtickte ihm unter Weinen der Liebe — und dieſe hat er rein und recht und ohne irrige Verſchwendung. Von allem Mitgebrachten hat er nichts angenommen (auch nicht die Uhr), „weil er nichts brauche.“ Auch den Stollen brachte er mir heute, nachdem er davon unter ſeine zwei armen Mithäuslinge ausgetheilt, zurück, weil er dachte, ich wollte davon.“

Außer dem Sohn bot ihm übrigens München nur wenig bewegende Freude, am wenigſten Entzückungen wie die vorjährigen; denn von den Städten Deutſchlands war unbedenklich München diejenige, wo er am meiſten Fremdling war. Dazu kam, daß er ungeachtet des von ihm mit gewohnter Sicherheit vorausverkündeten glänzenden Sonnenwetters in München nur Regentage fand, und endlich außerdem noch in Lebensgefahr kam, als ihn der Kutſcher auf dem Weg zur Königin nach Nymphenburg auf glatter Straße umwarf. Inzwiſchen ward er ſowohl vom König Maximilian als der Königin Thereſe mit Auszeichnung empfangen, vom Miniſter Lerchenfeld zu ſeinem „Männer-Abend“ eingeladen, wo er u. A.

Cornelius sah; einen unvergeßlichen Abend dankte er dem Kapellmeister Stunz und seinem Stabat mater, sowie dessen Frau und Schwägerin, deren Gesang ihn nach Italien trug; in Renata Otto fand er eine seiner ältesten Jugendfreundinnen wieder, die der angenehmen Erinnerung die gemüthlichsten Farben zu geben wußte; besonders werth aber war ihm der Verein bedeutender Gelehrten, Thiersch, Schlichtegroll, Niethammer, Yelin, Bahrdt ꝛc. und vor Allen der von ihm hochgeachtete Sömmering. Auch steht in der Reihe seiner Münchner Freuden das kleine Quartierchen am Maxthor bei der Familie Gail, mit Abendsonne und allem was ein bürgerliches Haushalten mit herzlicher Gefälligkeit und Zuvorkommenheit einem geehrten „Zimmerherrn" bieten mochte.

Eine Einladung nach den nahen Alpen, die ihm wie „versteinerte Gewitterwolken," wie „ein Park nur für die Phantasie" von München aus erschienen, selbst nach dem noch nähern Schliersee hatte für Jean Paul auffallender Weise nicht Anziehungskraft genug; nur zu einem Ausflug nach Starenberg brachte er's doch; die dringende Aufforderung, eine Stelle in der Akademie (mit 1000 bis 1500 fl. Gehalt) anzunehmen und nach München zu ziehen, scheiterte bei ihm an der Vorstellung der Störungen, denen er in den dasigen Verhältnissen ausgesetzt sein würde, und an dem Anblick der „abscheulichen Gegend von München," das im Allgemeinen einen unbefriedigenden Eindruck auf ihn gemacht und einen schlechten zurückgelassen.

IX.

Ende.

Im nächstfolgenden Jahre hatte Jean Paul sein „Laubhüttenfest" in Mannheim und Kreuznach feiern wollen. Erst aber legte ein beginnendes Augenübel, das zum Staar sich auszubilden Miene machte, ernste Verwahrung dagegen ein; dann brachte der Herbst statt aller Reisefreuden einen unendlichen Schmerz, der ihm Nähe und Ferne verdeckte und nichts öffnete, als — das Grab.

Sein geliebter Sohn Max hatte während eines einjährigen Aufenthaltes in München mit unglaublichem Eifer an seiner Ausbildung gearbeitet, so daß er, mit Kenntnissen trefflich ausgerüstet, im Herbst 1820 die Universität Heidelberg beziehen konnte. Von Haus aus körperlich gesund und stark muthete er aber sich zu große geistige Anstrengungen und leibliche Entbehrungen zu und brachte damit seine Nerven in einen Zustand der Ueberreizung, der das noch zarte Alter (von 17 Jahren) nicht gewachsen war. Dazu kam, daß er sich mit der ganzen Kraft und Reinheit sittlicher Strenge und dem vollen Wissensdurst des ersten Jünglingsalters auf Theologie und Philosophie warf, die ihn mit Wahrheit tränken sollten, deren Quellen aber nicht mit, sondern gegen einander wirkten. Nebenbei noch durch Freunde von entgegengesetzter Denkweise verwirrt, verfiel er bald der enggeistigen Glaubensformulierung eines Kanne und der freudlosen Asceſe des Armen-Sünderbewußtseins; bald den trügrischen Verlockungen der Hegelschen Philosophie, die alle Räthsel zu lösen, alle Schranken des menschlichen Geistes niederzureißen versprach, ohne dem

Herzen dafür die mindeſte Nahrung zu geben oder der Phantaſie ein Feld aufzuſchließen. Vergebens ſtellte ihm der Vater gegen ſeine religiöſe Schwärmerei und Selbſtquälerei das „heitre Chriſtenthum eines Herder, Jacobi, Kant“ auf; vergebens warnte er ihn vor Hegel, als „dem dialektiſchen Vampyr des innern Menſchen;“ vergebens ermuthigte ihn die treue, klare Mutter mit Lob und Liebe; der Wurm hatte ſchon den Lebensnerv erreicht. Nach dem Schluß des Sommerſemeſters kam er nach Baireuth und ſchon nach wenigen Tagen war ſein Schickſal beſchloſſen. Er erlag einem heftigen Nervenfieber im September 1821 und ein großes ſchwarzes Kreuz bezeichnet in dem Tagebuch des Vaters den Tag, mit welchem er alle Freude am Leben von ſich ſcheiden, und dieſes ſelbſt raſch ſeinem Ende entgegenrinnen ſah. „Ich habe keinen Abſchnitt, ſchreibt er im Dez. an Voß, ſondern einen Durchſchnitt meines Daſeins erlebt und Freude wird mir nun ſchwer, ausgenommen die wiſſenſchaftliche im Lernen und Schaffen. Aller Verluſt voriger Menſchen gleicht dem letzten nicht und meine Sehnſucht wächſt peinlich. Nicht über ihn brauch' ich Troſt, ſondern über das Entbehren ſeiner Liebe. Indeß hab' ich doch die Kraft, ſtets, wenn ich will, den zerſetzenden Gedanken an ihn abzuweiſen, der mir bei jedem griechiſchen Buche, ja bei dem Worte „Philolog“ an die Bruſt ſpringt; aber hören und ſehen von ihm kann ich ſchwer.“

Auf ſein dichteriſches Schaffen war das ſchmerzliche Erlebniß von durchgreifendſter Wirkung: zum erſten Male in ſeinem Leben ging er an ein Werk, in welchem gar kein Spaß vorkam. Es wurde ſein letztes, wie er dieß von einem ſolchen Bruch mit ſeinem innerſten Weſen ſchon vor langen Jahren vorausgeſagt. Das Bedürfniß nach Troſt neben dem Grab-

hügel des Sohnes gab ihm den Entschluß, in einer Fortsetzung des „Kampanerthales" seine seitdem zu größerm Reichthum, Kraft und Klarheit erwachsenen Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele niederzulegen, und darin „tausend nassen oder dunkeln Augen ganz neue, lichte Stellen und Reiche im Lande des Seins mit Kühnheit zu zeigen." Er begann die Selina.

„Nicht um zu vergessen, sondern um die Erinnerung auszuhalten," versuchte Jean Paul im Frühling 1822 noch einmal eine zeitweilige Veränderung des Wohnorts, und ging nach Dresden. Der überschwänglichen Freundlichkeit der Bewohner dieser Hauptstadt, literarischer und vornehmlich dichterischer Bildung dankte der tiefgebeugte Mann, der allen Freuden Lebewohl gesagt hatte, wirklich frohe, rosig gefärbte Lebensabendstunden. Eine überaus liebliche Gartenwohnung, die alle von ihm bisher bewohnten Zimmer an Gemüthlichkeit übertraf und alle Reiseträume erfüllte, brachte ihn gleich anfangs in die empfänglichste Stimmung, aus der ihn auch kein dortiges Erlebniß riß.

„Alles ging und flog schön, schrieb er d. 25. Juni an Voß. Wie mir in München alles bis in das kleinste fehlschlug, so gelang mir alles in Dresden von der herrlichen, im Freien aller Naturschönheiten liegenden Miethwohnung an. Die Lustörter übertreffen an Aussicht alle deutsche. Die Brühlsche Terrasse Abends mit ihren Lichtern, Gebirgen und der Brücke und Elbe gab mir einmal eine Stunde der innern Verklärung, die ich seit vielen Jahren umsonst gesucht, wo ich wie in einem Jugendfrühling schwebe und in und außer mir alles seliges Träumen ist.

Es ist keine Wehmuth, nicht einmal Sehnsucht, sondern Fülle, Trunkenheit von innen.

Geliebt ward' ich von so Vielen, daß meine fünf Wochen nicht hinreichten zu fremder und meiner Befriedigung; sogar von allen Almanachdichtern allda ohne Eifersucht, und vollends von den Frauen, die mir am Morgen Blumen und Kränze brachten und Abends jene von meiner Rockklappe wieder holten. Meine gute Elisa v. d. Recke sah und erfreut' ich oft. Thereſe aus dem Winckel (die Malerin und Harfenspielerin) brachte mir an einem Sonntag-Morgen um 5 Uhr ein Ständchen mit Harfe und Waldhorn."

Unter den Männern waren es vornehmlich Tieck, K. Förſter, Kalkreuth, Böttiger ꝛc., mit denen er am öfterſten zuſammenkam; Prof. Vogel zeichnete ſein Bildniß; daſſelbe, das nachmals in Lithographie in Hamburg erſchien.

Wiederum folgte auf ſanfte Stunden ein harter Schlag: ſein innigſt geliebter Heinrich Voß ward ihm plötzlich vom Tod entriſſen. „Auf dem kurzen Wege, den ich noch über der Erde zu gehen habe, ſchreibt er an Reimer in Berlin, kann mir kein Freund mehr begegnen von ſolcher überſchwenglichen Liebe, von ſolcher faſt weiblichen Anhänglichkeit an mein Herz. — Ich bin nun hinlänglich beraubt!" Und an die Mutter Voſſens ſchrieb er: „Mehr konnt' ich, wenn ich die Meinigen abrechne, nicht verlieren, als durch das Dahingehen meines Heinrich, dem ich ſchon die Fürſorge bei meinem Vorausgehen übertragen hatte. Ach, er und mein Max liegen in meiner Seele in einem Sarge; denn ich weiß, wie beide lieben konnten. Wie viele andre Kräfte auch Ihr Heinrich hatte, eine himmliſche ſtrahlte und glühte in ihm allmächtig, die Johanneskraft der Liebe. Auf der Erde erwart' ich Niemand mehr, der mich zum zweiten Male ſo liebt, und ſo darf wohl noch mancher Freund von ſich ſagen. Seine Liebe war die

eines Starken, die feste, vertrauende, die fortopfernde, nicht die eines Weichlings zufällige Aufwallung. Sein elastisches Herz schlug ebenso stark wider, als für. O, du unersetzlicher Heinrich!"

Von nun an rollt der Lebenswagen unsers Dichters rascher seinem Ziele zu. Ein erstes Zeichen des nahenden Erbfeindes der Menschheit war, daß der Wein nicht nur seine belebende Kraft für Jean Paul verlor, sondern sogar wie Gift wirkte, so daß er nach vielen vergeblichen Versuchen, „giftlose Weine" zu finden, endlich zu einer Umänderung seiner Lebensordnung schritt und dem Wein entsagte. Noch bedenklicher war eine Schwäche der Sehnerven, die als äußerste Kurzsichtigkeit auf dem rechten Auge sich äußerte, während das linke fast blind war, so daß schwarzer und grauer Staar zugleich bevorstand.

Von Dresden wurde ihm durch den geschickten Augenarzt Weller eine Operation dringend empfohlen; doch von andern Seiten widerrathen. Er wandte sich an viele Optiker und Augenärzte um Beistand. Tauber in Leipzig, Reichenbach in München und viele Andere sandten ihre besten Gläser. Walther in Bonn, Caspari in Leipzig, Stranzky und Walter in Baireuth u. a., ja sogar ein frommer als Wunderdoctor berufener Pater in Bamberg — wurden befragt und theilweis befolgt — aber vergeblich. Das Uebel wurde schlimmer.

Noch hatte Jean Paul das so oft bewährte Vertrauen auf Reisen nicht aufgegeben und ging im August 1823 nach Nürnberg; fand sich aber dießmal in allen seinen Erwartungen so sehr betrogen, daß er sogar die Erinnerungen aus der öden Münchner Reise (hinter welche er die der jetzigen in dasselbe Buch eintrug) zu seiner Erquickung durchlas. Noch dürf-

tiger war die Wiederholung dieſer Reiſe im Herbſt 1824. Und doch ſollte er ſie ſelbſt 1825 noch einmal machen; freilich dießmal nur zu dem berühmten Augenarzt, Medizinalrath Kapfer, um entſchiedenen Rath über die erblindenden Augen ſich zu holen. Schon hatte er ſich zur Operation entſchloſſen, als ein neues Uebel zu den alten hinzutrat und allen ſeinen dieſſeitigen Plänen ein Ende gab.

Eine raſch ſich entwickelnde Unterleibwaſſerſucht verhinderte nicht nur die Operation, ſondern nöthigte zu Mitteln, die den Augen gradezu ſchädlich waren, ſo daß das Licht mehr und mehr vor denſelben verſchwand.

Zu welchem Schmerze Jean Pauls — das begreift, wer an das volle Herz und den reichen Geiſt denkt, die er noch nicht zur Hälfte ausgeſchüttet und aus denen unter der Ernte immer neue Saaten aufſproßten. Wie oft hatte er ſelbſt es geſagt, daß es ihm einſt in ſeinem achtzigſten Jahre ſchwer werden würde, ſeinen Schreibtiſch zu verlaſſen, an dem er der Welt noch ſo viel zu ſagen habe! Wie vieles mußte er demnach in ſeinem zweiundſechzigſten ungeſagt und ungethan laſſen! Außer der Vollendung früher begonnener Werke, als der „Unſichtbaren Loge," der „Biographiſchen Beluſtigungen" und der „Flegeljahre," an die er bei der Bereitſchaft ſo vieler Vorarbeiten und einzelner Ausarbeitungen ernſtlich dachte („Ausſchweife für künftige Fortſetzungen von vier Werken" ſchrieb er 1824 für Viewegs Taſchenbuch. S. Sämmtl. W. II. Ausg. Bd. 32), lag die „Selberlebensbeſchreibung" wenn auch nicht, bei ſeiner Erzählſcheu, am Herzen, doch auf ihm. Zur Fortſetzung des „Kometen," deſſen dritter Band erſchienen, waren ungewöhnlich viel Studien aufgehäuft, und für ein „letztes Werk," das unter dem

Namen „Papierdrachen“ alle seit 30 Jahren aufgespeicherten Gedanken, Empfindungen, Dichtungen, Satire, Witz, Laune, philosophische, ästhetische, politische Bemerkungen u. s. w. aufnehmen sollte, „Machregeln“ gegeben, Pläne und selbst Anstalten gemacht. An seinem Buch: „Die Kunst stets heiter zu sein“ hatte er mit Liebe fortgearbeitet, und mit größtem Eifer an einem Werkchen „gegen das Ueberchristenthum,“ in welchem er dem entnervenden Pietismus und knechtenden Obscurantismus entschieden und kühn entgegentreten wollte.

Seit dem Sommer 1825 dachte er nun auch mit Bestimmtheit an die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, was nach seiner Meinung ohne Umarbeitung vieler einzelner gar nicht möglich war. Inzwischen brachte er es nur zu ein Paar Vorreden für einzelne Bände der Gesammtausgabe.

Ueber alles theuer aber war ihm das Buch von der Unsterblichkeit der Seele, seine Selina, und daran setzte er seine letzten Kräfte. Vor seinem bereits getrübten Auge erschloß sich die Unermeßlichkeit des Alls mit seinen Sonnen und Sonnenwelten; Gedanken mit Gedanken zogen heran wie leuchtende Gestirne und in der Stille des umnachteten Lebens trug er sie zusammen zum Bau des geliebtesten Werkes. Unermüdet, wie bei voller Schaffenskraft, folgte er den oft schnell vorüberfliehenden Bildern und zwang die schon irrende Hand, sie aufs Papier zu bringen.

„Das Leben ist nicht mit der Seele, sondern in der Seele entflohen. Sie legt ihren organischen Szepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher beherrschte, entläßt er ihrer Dienste, oder vielmehr sie verlassen ihn. Soll nun das reiche, bisher im-

mer mehr begüterte Weſen Null werden und nur das andere Weſen künftig übrig bleiben?".

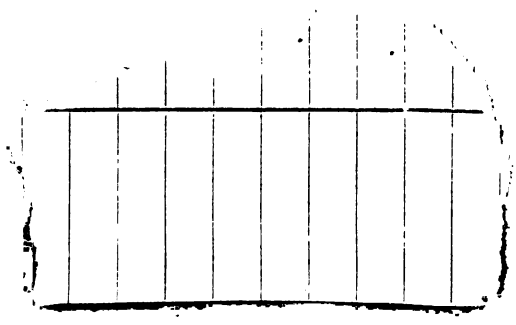
Das ſind die letzten Worte, welche die Hand Jean Pauls geſchrieben.

Mit bangem Schmerz ſahen die Seinigen das plötzliche Sinken aller Körperkräfte. Er ſelbſt gab kein Zeichen, daß er ſich dem Ende nahe fühle. Nun trat die ihm ſo ganz eigenthümliche Liebe und Güte immer ſtärker und rührender hervor; immer milder wurden ſeine Züge, immer ſanfter ſeine Stimme. Jeder, auch der kleinſte und gewöhnlichſte Dienſt, den man ihm leiſtete, erſchien ihm überſchwänglich und mit Aengſtlichkeit ſuchte er jede Mühe, die er verurſachte, zu vergüten. Er hütete das Bett nicht, konnte aber wegen der angeſchwollnen Füße ſich nicht mehr frei bewegen. Die eingetretene gänzliche Umnachtung der Augen ließ ihn die Tageszeiten verwechſeln, ſo daß er am 14. Nov. ſchon früh um 4 Uhr das Frühſtück nahm. Unter den Männern, die zu ihm kamen, unterhielt er ſich vornehmlich mit Herder, dem Sohne ſeines unſterblichen Freundes, über den Hesperus und andere ſeiner Schriften. Um drei Uhr Nachmittags ging er in der Meinung, es ſei Abend, in ſein Schlafzimmer und zu Bett. Ganz nach der gewohnten Ordnung ließ er ſich an daſſelbe ſeinen Tiſch rücken mit dem Glas Waſſer und den beiden Repetieruhren, die ſchon ſeit Jahren dieſe Stelle hatten. Die Präſidentin von Welden, die hochſinnige, hochgebildete und edle Freundin Jean Pauls, welcher er faſt ausſchließlich in Baireuth ſolche Stunden verdankte, wie er ſie ſonſt nur unter der Zauberkraft der Reiſeſonne erntete, trat mit einem vollen Blumenſtrauß an ſein Lager. Er nahm ihn dankend in ſeine Hände und ſank in ſüßen Schlummer. Emanuel war und

blieb zugegen; auch der Neffe des Dichters, R. Spazier; Gattin und Kinder ſahen in banger Erwartung der Entſcheidung entgegen. Er ſchlief ſanft und ununterbrochen fort, bis gegen 8 Uhr Abends Herz und Odem ſtill ſtanden. So ſtarb Jean Paul am 14. Nov. 1825.

Am 17. Nov. wurde die Körper-Hülle dieſes großen Geiſtes der Erde anvertraut, in derſelben Gruft, die die irdiſchen Ueberreſte des mit unſterblicher Sehnſucht betrauerten Sohnes umſchloß. Das Leid aber der Zurückgebliebnen, die Klage einer Stadt, den Verluſt der ganzen beraubten Mitwelt auszuſprechen, war durch eine wunderbare Ironie des Schickſals dem Manne vorbehalten, der ihm in ſeinen Knabenjahren durch ſchadenfrohen Betrug ſeines gläubigen Herzens den erſten unauslöſchlichen Schmerz gegeben, der einzige Menſch vielleicht, für welchen ſein Herz verſchloſſen geblieben und der von alle dem, was die Anweſenden bewegte und er ausſprechen mußte, am wenigſten empfand. Der Prediger von Baireuth, welchen der Ordnung nach die Verpflichtung traf, die Leichenrede am Grabe Jean Pauls zu halten, war der Mitſchüler von Hof, der ihn zu jenem verfänglichen Handkuß beredet, durch welchen er (wie früher erzählt worden) der ganzen Claſſe zum lauten Geſpött geworden war.

In würdiger Weiſe aber, mit den Worten wahrhaftiger Begeiſterung und tiefen Gefühls hat den Schmerz des Vaterlandes über ſeinen unerſetzlichen Verluſt ausgeſprochen Ludwig Börne in ſeiner „Denkrede auf Jean Paul Friedrich Richter.“



NOV 2 6 1924